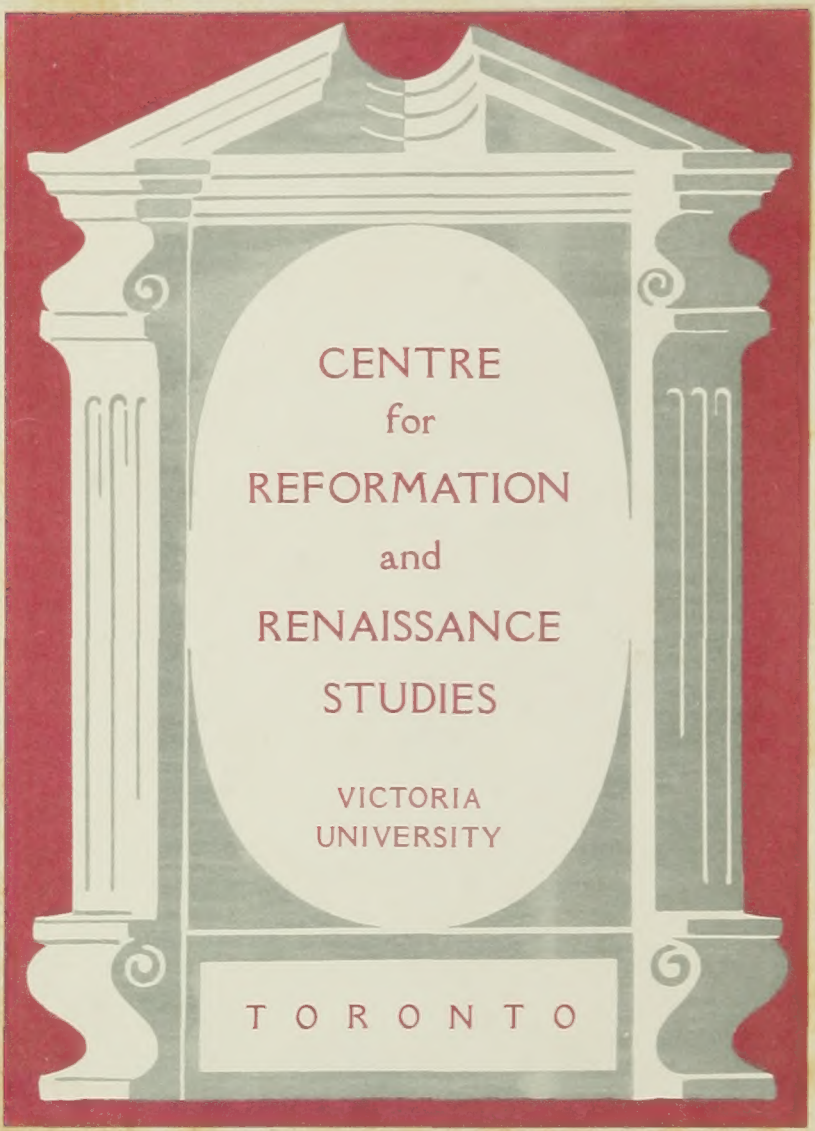
H2
Ma. 1
166H


CENTRE
for
REFORMATION
and
RENAISSANCE
STUDIES
VICTORIA
UNIVERSITY
TORONTO

Der Todt vnd der Maler.

O Manuel, aller wellt figur
Hastu gemalt an dise mur.
Nun must sterben, do hilfft kein fundt,
Bist nit sicher minut noch stundt.

hilff ewger Heylandt drumb ich dich bitt,
Dan hie ist gar keins blybens nit:
So mir der todt min redt würt stellen,
So bhüt üch Got min lieben g'sellen.

Niclaus Manuel.

Leben und Werke

eines

Malers und Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators im sechszehnten Jahrhundert.

Mitgetheilt

von

Dr. C. Grüneisen.

Mit einer Steinzeichnung.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

Vorrede.

Eine mit unzählig vielen örtlichen Bezügen verwebte Geschichte darzustellen, ist für Denjenigen doppelt schwer, der von dem Boden der erzählten Thatsachen und Begebenheiten entfernt wohnt. Indem ich von dieser Seite die nachsichtige Beurtheilung meiner Schrift in Anspruch nehme, muß ich mich freilich zuerst über das Vorhaben selbst, dem ich mich dabei unterzog, rechtfertigen. Kunstgeschichtliche, in Verbindung mit kirchengeschichtlichen Studien, welche sich seit einer längeren Reihe von Jahren vorzugsweise mit dem Aufgange und Fortschritte der Reformation beschäftigten, waren frühe bei jener ausgezeichneten Persönlichkeit stehen geblieben, deren ich zwar in älteren und neueren Erzählungen der Geschichte der Schweiz und namentlich Berns eine Erwähnung, aber nur von einer einzigen Seite her eine ausführliche und gründliche Nachweisung fand. Es ist dies die Lebensbeschreibung des Niclaus Manuel, welche vor hundert Jahren der damalige Professor Samuel Scheurer zu Bern in

seinem Bernerischen Mausoleum, *) einer biographischen Schilderung der Reformation seiner Vaterstadt, aus geschriebenen Chroniken und Staatsurkunden zusammengetragen hatte. Aus diesem Buche haben die sämmtlichen späteren Schriftsteller über die Reformation und Geschichte der Schweiz geschöpft, und auch neuere Darstellungen der Bernerischen Kirchenverbesserung, wie die beiden vom Pfarrer Fischer in Aarberg und die Umarbeitung des Mausoleums vom Pfarrer Kuhn in Burgdorf, haben wenig Neues aus Quellen hinzugethan. Daß der anonyme Verfasser der kurzen Geschichte der Kirchenverbesserung zu Bern (1827), wie verlautet, Decan Stierlin daselbst, dem ein gründliches Urkundenstudium zu Gebote steht, bei dieser für das Volk und die Schule berechneten Schrift sich nur im Allgemeinen und Bekannten hielt, war um des besonderen Zweckes willen nicht anders zu erwarten, wiewohl sehr zu bedauern, daß es gerade ihm an Lust oder Muße fehlt, nähere Mittheilungen für einen engeren Kreis zu geben. Die Behandlung dieses Theiles in seiner Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung ist dem Professor Hottinger in

*) In sechs Stücken, Bern 1740 — 42, von welchen das fünfte dem N. Manuel gewidmet ist. Da indessen die Seitenzahl je in drei Stücken durchläuft; so theilt sich hiernach das Ganze in zwei Bände, unter welchen das Leben Manuels dem zweiten angehört. Nach dieser Rücksicht sind die Citate im nachstehenden Buch behandelt.

Zürich zugleich aus dortigen Urkunden, zumal der Stettler'schen Chronik in der Handschrift des Holzhalb, trefflich gelungen, hat sich jedoch, bei der allgemeineren Aufgabe des Werkes, mit dem Berner Venner nicht näher befassen können. Auch Kirchenrath Kirchhofer zu Stein am Rhein hat sich in seiner Monographie über den Berner Reformator Berthold Haller zu sehr nur auf den mit diesem zunächst verbundenen Theil der Geschichte beschränken müssen, um über Manuel mehr als einzelne neue, wiewohl immerhin wichtige Kunden einzuflechten.

In allen diesen Schriften, wie in dem Werke von Scheurer, *) ist indessen eigentlich nur von dem öffentlichen Wirken Manuels und zunächst von dessen Antheil an der Reformation seiner Vaterstadt und der übrigen Eidgenossenschaft die Rede. Ueber seinen Todtentanz und einige weitere Bilder, die er gemalt habe, wird Meldung gethan, und aus etlichen seiner satirischen Dichtungen ein Auszug gegeben; jene Meldung aber

*) In älteren außerschweizerischen Schriften über Kirchengeschichte findet man nirgends eine Erwähnung Manuels, außer bei Daniel Gerdes, der das Bernerische Mausoleum benützt und zur Einleitung seiner Auszüge sagt (Historia Reformationis, T. II., p. 451): Quis vero non miretur, jam tum quoque inter Bernenses extitisse, qui satyrico sale non tantum perfricuerunt Ecclesiasticorum Pontificiorum illius temporis mores et manifesta sacerdotum flagitia, sed et, qui publice id non veriti sunt facere, et coram plebe, idque lingua vernacula, cum ore tum scriptis? Fuit autem Nicolaus Manuel, vir plane eximius, qui tantum facinus obire est ausus, etc. etc. —

nur flüchtig und nicht eben sicher; dieser Auszug willkührlich und ohne gerade das Beste hervorzuheben, ohne das Mitgetheilte sorgfältig nach einer ältesten Recension des Textes zu liefern. Auf Manuels Vorzüge als Maler und Formschneider, namentlich in der Zeichnung, weßhalb schon Sandrart ihn hoch gehalten und sein Bild neben dasjenige Hans Holbeins des Jüngern in der deutschen Malerakademie gesetzt, auch Füßli Mehreres über ihn an verschiedenen Orten beigebracht hatte, ist in neueren Zeiten, da Fiorillo sich an diese Vorgänger hält und Bartsch nur die xylographischen Verdienste berührt, zuerst von Hegner aufmerksam gemacht worden, ohne daß jedoch auch dieser in eine ausführlichere Darstellung eingegangen wäre. *) Eine Charakteristik des Dichters und Malers, verbunden mit einem Abdruck seiner hinterlassenen Schriften, hatte der früh verstorbene Professor J. R. Wyß zu Bern beabsichtigt; derselbe, dem wir die Herausgabe einer Copie des Berner Todtentanzes im Steindruck verdanken. Auch diese Vorgänge sind also theils unausgeführte Pläne, theils unvollständige Winke. Und wären sie auch zur Ausführung gelangt; so hätten sie den seltenen Mann doch je nur von einzelnen Seiten aufge-

*) Die Bemerkung Adolph Wagner's (zu seiner Uebersetzung der Geschichte der Malerei in Italien, von Lanzi, III. S. 372), daß der Emanuel der Venezianischen Schule (ebendas. II. S. 104) der Berner Maler und Dichter Niclaus Manuel gen. Deutsch sey, ist aus meiner Beurtheilung der ersten Bände dieses Werkes in den Blättern f. lit. Unterh. 1831, Nro. 277 geschöpft.

faßt, nicht im Ganzen, in der Vereinigung und Durchdringung seiner mehrfachen Eigenschaften und Verdienste dargestellt.

Letzteres, unter dem gehörigen Beistande der nöthigen Hilfsquellen zu versuchen, mochte ich um so weniger Anstand nehmen, als doch wohl nicht gerade bei Vielen Beruf und Neigung auf die Combination der verschiedenen wissenschaftlichen Fächer geht, in deren Gebiete die Erscheinung und das Wirken des Niclaus Manuel fällt. Für frühere Untersuchungen aus dem Kreise der religiösen Kunst und ihrer Geschichte war mir der Beifall einsichtsvoller Theologen und die Ermunterung berühmter Alterthumsforscher zu Theil geworden. Auch widerfuhr mir bei zwei, leider nur zu kurzen Aufenthalten zu Bern und in den übrigen, zur Verfolgung der historischen Spuren des Gegenstandes wichtigeren Städten der Schweiz, namentlich Basel und Zürich, eine freundliche Mitwirkung Vieler und namentlich eine zuvorkommende Bereitwilligkeit der Behörden, die ich insbesondere für die Benützung der Quellenschätze des Staats- und Lehenarchivs zu Bern, der Simmler'schen Sammlung und des Stiftsarchivs zu Zürich, und der Sammlung alter Handrisse und Drucke auf der städtischen Bibliothek in Basel dankbarlichst rühme. Die vielen verehrten Freunde und Förderer meiner Arbeit, welchen diese selbst zu Gesichte kommt, werden mir die Aufzählung ihrer Namen erlassen, die ich in treuem Andenken bewahre; nur von drei Hingeschiedenen darf ich nicht schweigen, weil

ich diesen meinen Dank anders nicht mehr als durch öffentliche Nennung vor meinen Lesern bezeugen kann; es sind der ehrwürdige Ober-Commissär Rud. Gabr. Manuel, ein Nachkomme des Reformators, der hochverdiente Altschultheiß Graf von Mülinen, und der kunstsinnige, in Ansicht wie Gestalt und Tracht alterthümlich entschiedene Sigmund Wagner zu Bern, von welchen der erste durch ein biographisches Vermächtniß, der zweite durch genealogische Mittheilungen, der dritte durch kunstgeschichtliche Fingerzeige über N. Manuel ein wesentliches Verdienst um meine Schrift haben.

Außer dem so eben erwähnten Manuscript des Commissärs Manuel, worin die urkundlichen Notizen Scheurer's theils berichtigt, theils vervollständigt sind, habe ich die Bernischen Pacten- und Testamentsbücher, die Simmler'sche Sammlung in Zürich, die noch ungedruckten Chroniken von Stettler und Bullinger, die gedruckten von Anshelm, Stettler, Schilling, Tschachtlan, Justinger, Wurstisen selbst benutzt, und aus Tschudi, Salat und Keßler erwünschte Mittheilungen erhalten. Von den Missiven- und Instructionsbüchern des Bernischen Archivs, sowie aus andern urkundlichen Quellen jener Zeit sind mir höchst schätzbare Abschriften oder fleißige Auszüge geworden; wobei ich jedoch bemerken muß, daß die von Ernst Ludwig Rochholz in seinem brauchbaren Werke (Eidgenössische Liederchronik S. 377) erwähnte Berner Handschrift „Nachrichten von dem Leben Junkers Niclaus

Manuel“ in den Antiquitates Bern. T. II. von Samuel Scheurer verfaßt, nichts anders als ein vielfach veränderter und durchstrichener, unvollständiger Entwurf der im Mausoleum abgedruckten Lebensbeschreibung ist.

Die Schriften Manuels habe ich nächst der Schweiz in München, Stuttgart und Weimar aufgefunden. Bis in das achte Jahr haben diese Nachforschungen gedauert, und noch immer ist von einem der wichtigsten Werke, das unzweifelhaft vorhanden ist, nur ein Bruchstück vorerst gerettet.

Ueber die Behandlung des Gegenstandes selbst bin ich zu folgenden Erklärungen verpflichtet.

In der Darstellung des Jezer'schen Betrugs habe ich mich vorzugsweise an den Bericht, der dem Niel. Manuel zuzugehören scheint, gehalten.

Bei der Erzählung des lombardischen Feldzugs vom Jahr 1522 bin ich, nächst dem Liede Manuels und einer handschriftlichen Kunde in den Papieren der Familie Manuel, der Chronik des Anshelm und den von Hottinger (Gesch. d. Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung) und von Barthold (George von Frundsberg) aus du Bellay u. A. geschöpften Angaben so weit gefolgt, als es mit den Eigenthümlichkeiten jener freilich in mehrfacher Hinsicht nicht ganz zuverläßigen Originalmittheilungen Manuels selbst sich vertrug.

Ueber Manuels öffentliche Wirksamkeit im Staatsdienste liegen in unzähligen Fällen nur die obrigkeitlichen

Aufträge vor, so daß auf deren Vollziehung und die Art derselben nicht anders als aus entfernter liegenden geschichtlichen Erfolgen, oft nicht einmal aus solchen geschlossen werden kann. Meine Erzählung mag daher durch Andere, welchen noch weitere und nähere Quellen zu Gebote stehen, mannichfacher Berichtigung bedürfen, und ich gestehe offen, Mehreres so, wie ich es in meinen Quellen, ohne nähere Beziehung, vorfand, unverändert vorgetragen zu haben, der ferneren Aufhellung des Gegenstandes gewärtig.

Eine Scheidung der Masse historischer Einzelnheiten in verschiedene örtliche Gruppen, worin z. B. besonders zusammengestellt wäre, was im Wirkungskreise Manuels die Berner, Baseler, Züricher, Schafhäuser, Thurgauer, Rottweiler, Solothurner, Glarner Reformation betrifft, würde für den, der Schweizerischen Geschichte minder Kundigen allerdings eine größere Anschaulichkeit des großen Bildes gewähren. Aber — abgesehen von den vielfachen Durchkreuzungen dieser Gruppen, bei deren Vereinzelung sonach das Ganze von Wiederholungen wimmeln müßte — darüber gienge der lebendige Zug der Geschichte selbst und namentlich die wichtige Wahrnehmung verloren, wie die Ereignisse und Aufträge von verschiedenen Seiten her zusammentreffen und wie gerade in der oft engen Verwickelung und raschen Aufeinanderfolge mehrerer Begebenheiten und Verhältnisse sich die Schwierigkeit der Aufgabe, die Probe des Talents und die Trefflichkeit der Lösung bewährt. Ich mußte dem-

nach die chronologische Darstellung vorziehen und die mannichfaltigen Vorkommnisse und Pläne der Zeit in möglichster Klarheit an einander zu reihen, in einander zu schieben und durch einander zu beleuchten versuchen. Möge mir diese schwierige Arbeit nicht ganz mißlungen seyn.

Indessen wird es wohl Keinem, der die Aufgabe erwägt, die in dem persönlichen Gegenstande des Buches selbst liegt, zu Sinne kommen, hier eine vollständige Geschichte der Kirchenverbesserung von Bern zu suchen, aus deren Stoff und Verlaufe nur so viel beigezogen ist, als wesentlich in eine Darstellung des einzelnen laiischen Reformators hereingehört, um von diesem Grunde das Bild seines Auftretens in der Zeit und seiner Wirksamkeit auf dieselbe genügend abzuheben. Auch mußte ich, um noch weiterer Umschweife mich zu entheben, die Voraussetzung machen, daß die näheren historischen Verhältnisse anderer Städte und Landschaften der Schweiz, wie Zürich, Basel, S. Gallen, Thurgau, der freien Aemter u. s. w. auch deutschen Lesern aus den trefflichen Werken von Müller, Glutz-Blotzheim, Hottinger und Hagenbach bekannt oder doch leicht hieraus zu erfahren seyen.

Die Schriften Manuels sind je nach der muthmaßlich ältesten Ausgabe genau abgedruckt. Wichtigere Varianten wurden beigemerkt. Die Rechtschreibung blieb unverändert, doch so, daß die Abweichungen der älteren Schrift in der Bezeichnung einzelner Selbstlauter, z. B. u 1.) mit zwei Strichen, in hüt, dütsch (heut, deutsch), 2.) mit e in Brüder, rüren — je nachdem in der Aus-

ſprache erſterenfalls der Vocal rein ausgehalten oder anderenfalls am Schluſſe zum e oder å geneigt werden muß; ferner u [1.]) ohne Beizeichen (hut, f. haut) und [2.]) mit einem Ring (bůb, f. buob, bueb), je nachdem auch hier reine oder diphthongiſche Ausſprache ſtattfindet, in unſerem Abdruck fehlen; ein Fehler, der aber gewiß keinem Kenner der älteren Druckweiſe den Genuß dieſer Mittheilung verkümmern wird, weil er gewohnt iſt, auch ohne Zeichen dem Laut die alterthümliche Ausſprache anzudenken.

Dollmetſchung der älteren Wörter iſt abſichtlich unterblieben, damit, weil ſowohl von dem ſittlichen Geſchmack unſerer Zeit, als auch aus confeſſionellen Anſichten ein Vorwurf entſtehen könnte, der befangene und ſomit unberufene Leſer abgewieſen ſey.

Hinſichtlich der künſtleriſchen Seite darf ich mir wenigſtens geſtehen, einen der größten deutſchen Meiſter des Jahrhunderts zu verdienter Anerkennung gebracht oder doch Bauſteine geliefert zu haben, welche, wenn meine Anſicht verfehlt oder doch unzureichend iſt, Einſichtsvolleren zur Begründung eines beſſern Urtheils dienen werden. Die Lithographie aus dem Todtentanze, welche das Bildniß Manuels darſtellt und dem Titelblatte des Buchs gegenüber ſteht, iſt aus dem von J. R. Wyß veranſtalteten Werke (S. 170) von meinem jungen Freunde, Herrn Adolph Gnauth in Stuttgart, mit der Radirnadel auf den Stein ins Kleinere übertragen worden.

Für die hin und wieder vorkommenden Ungleichheiten der Schreibart und Unrichtigkeiten des Druckes, deren

bedeutendste in einem Verzeichniß beigemerkt sind, um dessen Beachtung ich recht sehr bitte, möge aus Rücksicht auf die leider schwierige Handschrift des Verfassers und auf die Entfernung des Druckorts, Nachsicht eintreten. Die in reinlichen Abschriften vorliegenden Dichtungen Manuels, von welchen ich selbst eine doppelte Durchsicht des Satzes vorgenommen habe, sind daher auch im Druck besser ausgefallen.

Wenn ich sonach dem Schweizerischen Geschichtsforscher, dem Kirchenhistoriker, dem Literarhistoriker und dem Kunsthistoriker zugleich diese Arbeit zur Prüfung übergebe; so hoffe ich von der Billigkeit, daß Keiner unter ihnen mich deßhalb verurtheile, weil ich in seinem Theile Tüchtigeres und Vollständigeres hätte leisten können; und vertraue vielmehr, sie mögen mit einander das Bestreben des Versuchs anerkennen, ein Bild, dessen Züge aus den Elementen ihrer sonst getrennten Gebiete zusammengetragen sind, in seiner Einheit darzustellen.

Stuttgart, im März 1837.

Inhalt.

Einleitung. Seite

Interesse des Gegenstandes 1
Politischer Schauplatz 7
Kirchliche Zustände 11
Sitten der Zeit 25
Deutsche Dichtkunst 33
Bildende Künste 51

Leben.

Herkunft 78
Jugendbildung 83
Männlicher Beruf.
Vor Einführung der Reformation in Bern 88
Nach derselben 107

Kunst 156
Einzelne Leistungen 156
Uebersicht und Vergleichung 189
Schriften 195
Einzelne Werke 196
Uebersicht und Vergleichung 231
Nachfolger 245
Oeffentlicher Dienst 250
Persönlicher Charakter 261
Religiöse Bildung 274
Familie und Freundschaft 285
Urkunden und Briefe 289

Niclaus Manuels vorhandene schriftliche Werke 297
I. Vom Jezerhandel 298
II. Todtentanz 324
III. Fastnachtspiele v. J. 1522 339
IV. Lied auf das Treffen bei Bicocca 400
V. Lieder auf das Badener Religionsgespräch . . . 408
VI. Krankheit und Testament der Messe 423
VII. Klagrede der Bilder 436
VIII. Nothpsalm 451
IX. Fastnachtspiel v. J. 1530 454
X. Der alte und der neue Eidgenosse 461

Nachträge 463

Einleitung.

Die folgende Darstellung beschäftigt sich mit einem Manne, welcher, schon um der Vielseitigkeit seiner Anlagen und seines Wirkens willen, noch mehr aber bei der harmonischen Verwendung der mannichfaltigsten Vorzüge des Talents und der verschiedensten Mittel und Werkzeuge seiner ausgezeichneten Thätigkeit, gewiß in hohem Grade verdient, aus der Vergessenheit hervorgezogen zu werden, welche ihn, außer der Specialgeschichte seiner Heimath, einem weiteren Kreise der gebildeten Nachwelt verbirgt, die nicht bloß das geschichtliche Interesse für solche Erscheinungen der Vorzeit besitzt, sondern auch in Beziehung auf die eigenthümlichen Zustände und Bedürfnisse der Gegenwart nicht oft und ernstlich genug veranlaßt werden kann, gerade diesen Gestalten der Vergangenheit ihre Betrachtung zuzuwenden. Es gehört nämlich zu demjenigen, was jene früheren Jahrhunderte vor den späteren gemeiniglich voraushaben, daß der Einzelne nicht sowohl in Einzelnem, diesem oder dem, hervorragte, sondern daß er in Mehrerem, dem und jenem, gleich tüchtig erscheint. So werden die größten Helden und die weisesten Staatshäupter, wie die Kaiser und Könige des schwäbischen Hauses, unter den ersten Dichtern ihrer Zeit genannt; so war Aeneas Sylvius Piccolomini, der klügste Staatsmann unter der dreifachen Krone, zugleich einer der geschmackvollsten Schriftsteller seines Jahrhunderts; so ein Bürgermeister von Wittenberg der berühmteste unter den damaligen sächsischen Malern. Und umgekehrt, die namhaftesten Gelehrten, Dichter, Künstler sind nicht bloß in verschiedenen Gebieten der Wissenschaft oder in mehreren Zweigen der Kunstübung gleich bewandert,

wie sich Maler, Bildner, Baukünstler zumal in den großen Meistern Italiens zusammenfanden; sondern Wissenschaft und Kunst, vornehmlich in ihren Beziehungen auf das Leben, dessen Bräuche und Bedürfnisse, begleiteten sich einander und durchdrangen sich wechselsweise. Luther und Zwingli waren beide groß in der Musik; jener noch größer in der Dichtkunst. Der kolossale Schöpfer der Mosesstatue, des jüngsten Gerichts und der Peterskuppel erholte sich gern in Sonetten und Canzonen. Albrecht Dürer, der größte deutsche Maler, Kupferstecher und Holzschneider seiner Zeit, und Leonardo da Vinci, einer der größten Künstler Italiens, und aus dessen Schule noch größere hervorgegangen sind, ergaben sich den tiefsten Forschungen über Meß- und Naturkunde, zumal der optischen und mechanischen Gesetze; jener lehrte die Befestigungskunst, dieser und Benvenuto Cellini übten sie zugleich aus. Auch an Kriegszügen und Staatsgeschäften nahmen sie hinwieder Antheil. Der Reformator von Zürich fiel in der Cappelerschlacht; Hans Löwensprung von Bern, ein kunstreicher Maler seiner Zeit, gegen die Kaiserlichen bei Dorneck. Petrarc und Rubens waren zu wichtigen Sendungen ihrer Herren und Höfe gern und oft gebraucht. In gleicher Weise war vornehmlich auch Niclaus Manuel, von welchem das Nähere erzählt werden soll, Staatsmann und Soldat, Dichter und Künstler: Maler, Bildner und Holzschneider gewesen.

Diese Vielseitigkeit jener ausgezeichneten Männer mag immerhin vorzugsweise darin ihren Grund haben, daß damals weder die Wissenschaft solchen reichhaltigen Stoff zu bearbeiten hatte, wie er sich jetzt vor uns ausbreitet und in viele einzelne Gebiete vertheilt, von welchen jedes zu seiner genügenden Fortbildung die volle Kraft eines ganzen Lebens in Anspruch nimmt, noch auch die Kunst in so gar mancherlei formelle und technische Unterschiede, wie jetzt, verzweigt war, unter welchen jede besondere Richtung und Aufgabe nur durch ausschließliche Uebung im Gebrauch ihrer Werkzeuge und Hülfsmittel und durch unerläßliche Fortsetzung ihrer weit gesteigerten Anforderungen befriedigend verfolgt und gelöst werden zu können scheint. In der ältern Zeit waren allerdings die Bestandtheile einfacher, die Ansprüche naturgemäßer, daher auch

die Verbindungen unmittelbarer; der Blick war nicht vom Ganzen auf das Einzelne hinweggeleitet, sondern erkannte dieses immer an und in jenem, und konnte, bei der mindern Schwierigkeit des Nächsten, auch Anderes und selbst Verschiedenartiges um deſto leichter zugleich in Ausübung und zur Anwendung bringen. Allein die Ursache dieser Erscheinung liegt noch tiefer. Sie fällt eigentlich mit jener zusammen, aus welcher wir allein erklären können, warum die begabtesten Dichter des Mittelalters gemeiniglich sich an bekannte und weitverbreitete Sagen und Geschichten anschlossen, warum die Künstler ein vorhandenes stehendes Urbild, die morgenländischen starr und todt, festzuhalten, die abendländischen vom 13ten Jahrhundert abwärts, mit steigender Freiheit, Anmuth, Wärme und Frische der lebendigen Natur fortzubilden pflegten; ferner, weßhalb von den älteren Dichtungen, wie den Nibelungen, dem Reinecke Vos u. A., kein Verfasser sich vorfindet; weßhalb in den früheren deutschen Malerschulen, zumal der Colmar'schen und Ulmischen, nur selten ein Monogramm, in sämmtlichen deutschen Bauhütten kaum da und dort ein Name zum Vorschein kommt. Die Ursache hiervon ist keine andere, als daß die Wissenschaft und mit ihr der Gelehrte, die Kunst und ihre Meister der lebendigen Wirklichkeit angehörten und jedesmal die Gestalt des Lebens, in welcher sie athmeten, das Vaterland und die Kirche, als den Gegenstand nicht bloß ihrer Betrachtung, sondern ihrer dankbaren Liebe und ihres selbstvergessenen Dienstes vor Augen behielten. Daher war die abgezogenste Lehre, die der Scholastiker, vorzüglich damit beschäftigt, den Glauben ihrer Zeit zu rechtfertigen vor dem denkenden Geiste; die dürrste Poesie, die des Meistergesangs, darauf gerichtet, den Inhalt der dem christlichen Bewußtseyn theuersten Geschichten und Unterweisungen durch das Maß der Silbenzählung und den Wohlklang des Reims annehmlich zu vergegenwärtigen und dauernd einzuprägen. Daher drängte sich durch die Umzäunungen der entarteten Kirche das in seinen unmittelbaren und nachfolgenden Wirkungen so unendlich wohlthätige Institut des Leutpriesterthums oder der Volkspredigt hindurch. Daher waren alle Künste zünftig, und verherrlichten den Gottesdienst, bewahr-

ten die vaterländiſchen Ereigniſſe, ſchmückten die öffentlichen Räume, und erheiterten, veredelten, befeſtigten durch ihren Einfluß auf die Geſinnungen des Volkes das gemeinſame Leben und die bürgerlichen Zuſtände. Daher, bei dieſer, im ſchönſten Sinne, praktiſchen Begeiſterung, die alle Kräfte in ihren Dienſt nahm und alle Thätigkeiten auf ihre Bahn zog, trat nicht bloß der Name und das Gewicht des Einzelnen gegen die Idee ſeiner Tendenz und gegen die Bedeutung der Geſammtheit, mit deren Zwecken ſeine Tendenz zuſammenfloß, unwillkürlich zurück, ſondern er ſuchte auch gern von ſeiner Seite Alles aufzubieten und darzureichen, was dem gemeinen Weſen und der Würde des Ganzen zum Frommen gereichte, ſtrebte ſich ſelöſt in möglichſter Vervielfältigung ſeiner perſönlichen Tüchtigkeit zu üben, und ſo die Anſprüche des Lebens in ſeinem Kreiſe zu verwirklichen. Weil aber das Gemeinſame vor Augen blieb, ſo wurden die einzelnen Kräfte in ihrer verſchiedenartigen Uebung und Verwendung nicht zerſplittert, vielmehr in ſchöner Einigung zuſammengehalten, und hier durch ein helleres Verſtändniß des Zuſammenhanges, dort wenigſtens durch dunklere Ahnung jener tieferen Bezüge getragen.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß bei den Meiſten das Band der Einigung für ihre verſchiedenartigen Thätigkeiten die allgemeinere Idee des öffentlichen Lebens im kirchlichen Verein oder nach ihrer bürgerlichen Angehörigkeit war. Die mechaniſchen und landwirthſchaftlichen Unternehmungen des Leonardo, der militäriſche Dienſt des Benvenuto, die diplomatiſchen Aufträge des Rubens ſtanden in keinem näheren Verhältniß mit ihrer bildenden Kunſt. Solch ein näheres Verhältniß wird überhaupt nur dann hervortreten, wenn eine einzelne praktiſche Idee die Reihen der Einſichtsvollen vorzugsweiſe durchzuckt und von hier aus auch vorwiegend die größeren Maſſen in Bewegung ſetzt, oder umgekehrt, wenn ſolcher Gedanke, aus dem Bedürfniſſe der größeren Gemeinſchaft hervortretend, ſich dem Geiſt und Sinn der Erleuchteten zur berichtigenden oder fortbildenden Behandlung aufdrängt. Solche Antriebe waren ſeit der Einführung des Chriſtenthums, und theilweiſe in Begleitung oder als Vorbereitung deſſelben, die großen Völkerzüge von Morgen

nach Abend, von Norden nach Mittag, und hinwiederum die Kreuzfahrten umgekehrt von Abend gen Morgen, von Mittag nach Mitternacht; die Festsetzung der römischen Kirche und ihres Gottesdienstes, verbunden mit ihrer politischen Uebermacht, in der größeren Hälfte von Europa; am Schlusse der mittleren Zeit aber und recht als die Hauptschwelle der neuern, aus dem Herzen des deutschen Landes wie seines Volkes hervorgegangen, die Reformation. Die erste dieser Epochen gehört meistens noch vor die Zeit eigenthümlicher geistiger Entwickelung, welche selbst vielmehr gemeiniglich erst in der Verbindung des christlichen Wesens mit den nationalen Kräften und Talenten ihren Anfang nahm. Die zweite fällt mit der Entfaltung der reichsten Fülle und tiefsten Innigkeit deutscher Sagendichtung zusammen. Die dritte prägt sich nach einer Seite in der architektonischen Wissenschaft der Scholastiker, nach andern Richtungen in dem uniformen Reichthum und Glanze des katholischen Ritus und in der unerschöpflichen bald großartigen, bald anmuthreichen, aber dabei doch immer noch dienstbaren und unfreien Thätigkeit der bildenden Künste ab. Die vierte, sofern sie Befreiung von unerträglichen Fesseln seyn sollte, vereinigte schon als Tendenz, noch ehe sie verwirklicht wurde, die edelsten Gemüther in Sehnsucht nach ihrer Erscheinung, in Rüge oder in Spott über die mißbräuchlichen Zustände und Satzungen der Gegenwart; und nach ihrem Durchbruch löste sie den Völkern die Zunge, wies jedem denkenden Geist offene Bahnen der Entwicklung und schärfte die Waffen der Wissenschaft für jeden ferneren Kampf im Interesse des Christenthums und der Menschheit. Sofern sie aber wirklich das Christliche in seiner ursprünglichen Lauterkeit, Kraft und Gnadenfülle herzustellen beabsichtigte, Evangelium und Glauben als die zwei großen Angeln, göttlicher Hülfe und menschlicher Empfänglichkeit, für die Verwirklichung aller theuersten Lebensgüter zur Anerkennung brachte, jenes zum Gesetz und Maß jeder Ordnung und Thätigkeit in der Gesellschaft, diesen zum Princip einer vollkommenen, weil von innen, aus der mystischen Einigung der Seele mit dem Erlöser hervor sich gestaltenden christlichen Tugend erhob: äußerte sie zwar

eine nur aus den Umständen entschuldbare Ungerechtigkeit gegen die verführerischen, weil selbst verführten bildenden Künste, weckte aber nur um desto herrlicher die Musik, den unsinnlicheren Leiter der frommen Empfindungen; bildete ferner die Kunst der Rede und vervollkommnete den Gebrauch der Sprache im freien und schriftlichen Vortrage; gab nicht bloß den kirchlichen Verhältnissen und gottesdienstlichen Gebräuchen eine vielfach veränderte und vereinfachte Gestalt, sondern wirkte zugleich auch auf die freiere Durchbildung und zweckmäßigere Anordnung der bürgerlichen Zustände und Einrichtungen ein, und nahm hiebei den Dienst des Einzelnen im Frieden und Kriegswesen für die bedrängten kirchlichen und vaterländischen Angelegenheiten in Anspruch. Wenn nun schon Begebenheiten von minderer Bedeutung das poetische oder künstlerische Talent in Thätigkeit setzten, wie einzelne Fehden, namentlich die burgundischen, schwäbischen, mailändischen in der Schweiz, Kirchenversammlungen, wie die Kostnitzer und Baseler; um wie viel mehr mußte die das ganze Leben des Volks erschütternde Reformation des sechszehnten Jahrhunderts einen vielseitig begabten Geist zu mannichfaltigster Bewegung und Brauchbarkeit anregen. Lucas Cranach malte zuerst im Gegensatze, dann im Dienste der Reformation; Albrecht Dürer verherrlichte sie in den sogenannten vier Temperamenten; Hans Sachs dichtete die Wittenberger Nachtigall. Cranach war zugleich in seiner obrigkeitlichen Eigenschaft als vertrauter Freund des deutschen Reformators für die äußere Verbreitung und Beförderung des Protestantismus im Gemeinwesen geschäftig, und ging nach Luthers Tode mit seinem Kurfürsten in Krieg und Gefangenschaft. Noch vielmehr hingegen tritt solche vereinigte Richtung mannichfaltiger Vorzüge und Wirkungsarten in einem Manne an demjenigen hervor, dessen Geschichte und Persönlichkeit in diesem Buch gezeichnet werden wird. Sein öffentlicher Dienst im Frieden und Kriege, als Beamter und Gesandter, als Befehlshaber und Bannerträger, seine künstlerische Thätigkeit, seine poetische Laune waren von demselben großen Schwunge seiner Zeit ergriffen und auf denselben Zweck der Umbildung der kirchlichen Zustände hingerichtet. Das nähere

Verhältniß, in welches daher bei ihm die verschiedenen Anlagen und Thätigkeiten seines ausgezeichneten Geistes traten, macht ihn schon von dieser Seite der aufmerksamen Betrachtung werth. Im Nachstehenden muß uns aber noch der Schauplatz seines Lebens und Wirkens durch den geschichtlichen Rahmen der Vor- und Mitzeit näher vor die Augen gerückt werden.

Bern, eine weniger alte, als schnell wohlbegüterte, volkreiche und in beiderlei Hinsicht ansehnliche Stadt, 1191 von Berchtold V von Zähringen erbaut, 1218 von Kaiser Friedrich II mit der Reichsfreiheit und Handveste, darin der Stadt eigene älteste Verfassung begründet ist, beschenkt, und 1353 in den eidgenössischen Bund eingetreten, bildete dem Range nach das zweite, durch Macht und Umfang das erste Glied in dem Staatenringe der Schweiz. Gegen Ende der mittlern Jahrhunderte war aus den Schluchten der Alpen die verborgene Hirtengemeinde zu einem, durch seine Thatkraft und Freiheitsliebe, wie durch seine Sitteneinfalt bedeutsamen Volke herangewachsen, und hatte unter den verschiedenen Staaten und Verfassungen, die sich in jenem Zeitraum bildeten, eine durchaus eigenthümliche Gestalt nach Außen und vielfach besondere Verhältnisse und Unterschiede der einzelnen Bestandtheile des Bundes unter sich, gewonnen. Um die Wende des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts waren zu den acht alten Orten Freiburg und Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell (1481 — 1513) in den eidgenössischen Bund getreten; St. Gallen, Mühlhausen, Biel, Rottweil, Neufchatel, Wallis und die rhätischen Bünde standen als zugewandte Orte in nahem Verhältniß; im Aargau, Thurgau, Rheinthal und Sargans regierten über Unterthanen eidgenössische Vögte. Seitdem überhaupt die physische Uebermacht der Kirche gebrochen und Rom, das früher um die Welt gestritten hatte, nur noch damit beschäftigt war, über die Erhaltung und Erweiterung des Kirchenstaats mit den übrigen italienischen Fürsten sich zu zanken; und weil es noch früher den Päpsten gelungen war, die Alleinherrschaft der deutschen Kaiser für jede Zukunft zu unterwühlen, so daß jeder neue Versuch in die

Trümmer der früheren zusammensinken mußte: so hatte sich aus geschichtlichen Satzungen, gegenwärtigen Bedürfnissen, räumlichen Bedingungen, am meisten jedoch aus dem verschiedenen Naturell der Völkerstämme, der Charakter ihrer öffentlichen Zustände und Einrichtungen entfaltet. Die Eigenthümlichkeit der Schweiz war unter den Kämpfen des Volkes um seine Unabhängigkeit, zumal gegen Oestreich und Burgund, gereift. Aber sie bestand nicht bloß in der Abwehr einzelner erblicher Fürsten und in einer bestimmten Form der Freiheit: sondern vielmehr, daß aus demselben Princip der Freiheit verschiedenste Ordnungen hervorgegangen, neben einander Platz nehmen und Anwendung finden, mit einander das gemeinsame höchste Gut des politischen Lebens wahren und verfechten sollten. Es konnte wohl nicht anders geschehen, als daß in den inneren alten Orten, wo das Hirtenvolk ohne Bedürfniß und Leidenschaft, wie ohne Berührung mit fremden Verhältnissen lebt, aber nur um desto weniger sich Irgendwer dem Andern unterzuordnen und dienstbar zu seyn erträgt, das Wesen der Volksherrschaft oder Demokratie in reinster Gestalt sich darbieten und erhalten; dagegen in den Städten, wo schon der Gegensatz von Stadt und Land, Ursprünglichem und Anerworbenem, eine Trennung der Verhältnisse, ferner die Mannichfaltigkeit der Beschäftigungen einen Unterschied der Stände, die Verschiedenheit des Vermögens wie des Talents und der Bildung ein Vorwiegen des einen, eine Abhängigkeit des andern Theils mit sich führt, dem Grundsatz der Bevorzugung oder Aristokratie die durchgreifende Geltung zuwachsen werde. In Bern war Vorsteher des gemeinen Wesens der Schultheiß, der, jährlich gewählt, nach einem Gesetz von 1446 nicht wieder vor zwei Jahren in derselben Person auftreten sollte. Die Stadt, in zwei Gemeinden getheilt, deren jede zwei Viertheile beschloß, hatte für jedes Viertheil ein Landgericht, das den Venneru übertragen war, die ehedem von den Viertheilen, seit 1430 aber von den vier Zünften der Bäcker, Schmiede, Fleischer und Gerber, und zwar so erwählt wurden, daß in jedem Jahre ein neuer ins Amt trat, jeder Venner also nicht über vier Jahre im Amte stand. Die Zünfte

welche der adeligen Gesellschaft vorangingen, waren keine Handwerksinnungen; diese befanden sich in den Zünften und hatten strenge Ordnung. Die höchste Macht lag in dem Schoße des großen Rathes, welcher die Bürger oder die Gemeinde vorstellte, die Zweihunderte genannt, oft aber bis und über 300 Glieder angewachsen. Er wurde von dem Schultheißen, Sechszehen von den Viertheilen, und dem kleinen, täglichen Rath aus biederen Männern, die in vierzehn Tagen Bürger wurden, wenn sie es noch nicht waren, später aus Bürgern, die es wenigstens fünf Jahre waren, oder aus zehnjährigen eidgenössischen Einwohnern der Stadt Bern erwählt. Die erworbenen Herrschaften wurden von Vögten verwaltet, welche die Venner aus den Räthen nahmen. Das Landgericht wurde wöchentlich gehalten; für entferntere Ausbürger fand vierteljähriger Rechtsspruch statt. [1]) So hatte sich eine in einfacheren Zeiten und bei guten Sitten wohlthuende aristokratische Verfassung gebildet, und anfänglich demokratische Elemente theils abgestreift, theils in sich verschmolzen, und stand den Bräuchen und Ordnungen der Volksfreiheit und des Gesammtwillens in den Urkantonen in eigenthümlichem Gepräge gegenüber. Aber wie sich dieses Eigenthümliche aus den vorhandenen Verhältnissen hervor entwickelt hatte, so war nun auch nur das gemeinsame Interesse der Erhaltung, Beschirmung und Fortbildung der gerade in solchem Unterschiede naturgemäßen Zustände, welches den Sieg der Unabhängigkeit gegen die mächtigsten Feinde errungen hatte, im Stande, der Eidgenossenschaft ihre politische Selbstständigkeit und jedem einzelnen Stande seine Wohlfahrt zu sichern. Allein dazu sollte es nicht kommen. An der Beute von Granson war die Begierde, aus der Siegesfreude bei Murten der Uebermuth und trotzige Kampflust erwacht, welche fremden Anerbietungen nur zu willig mit der Unabhängigkeit die Ehre zum Opfer brachte. Zuerst waren's die Einzelnen, aber zu Hunderttausenden, die um ausländischen Sold, wie es hieß auf die Reise, d. h. in den Krieg liefen; dann wurde es Rathsherren

1) Nach Johannes von Müller, Gesch. Schweiz. Eidg. IV, 5.

und Beamten nachgesehen, wenn sie für den Kaiser, für Frankreich, für die italienischen Fürsten und Städte Mannschaft warben; zuletzt wurden obrigkeitliche Verträge mit auswärtigen Gesandten abgeschlossen, und nicht bloß im Namen gesammter Eidgenossenschaft, sondern abgesondert, so daß Eidgenossen Angesicht wider Angesicht in feindlichen Schlachtreihen sich gegenüberstanden. Auf der anderen Seite hatte die Verschiedenheit der Verfassungen in den äußeren und inneren Theilen der Schweiz eine Unzufriedenheit bei den erworbenen Unterthanen der Städte erzeugt, welche derselben Freiheit werth zu seyn dachten, wie die armen Bauern und Hirten der Urkantone. So gährte schon im Geheimen die innere Zwietracht und drohete den Bürgerkrieg. Hatte der fromme Clausner Niclaus von der Flühe zu Stanz den Ausbruch der heimischen Befehdung und des Aufruhrs der Landleute gegen die Stadtherren niedergeschlagen, so war nicht minder sein Wort gegen die fremden Solde und Bündnisse vernommen und von Vielen beherzigt worden. Sogar Bern, mit dem König von Frankreich inniger verbunden, suchte durch wiederholte strenge Mandate dem Unfug zu steuern und den schlimmen sittlichen Folgen, die er mit sich schleppte, entgegenzuwirken. [1]) Es sträubte sich gegen den Antheil der Schweiz an dem neapolitanischen Kriegszug der Franzosen, [2]) und an den mailändischen Streiten. Es behielt die gemeinsamen Angelegenheiten nebst dem eigenen Vortheil mehr im Auge, indem es die Aufnahme von Freiburg und Solothurn, dieser Vorwerke am Jura, in den eidgenössischen Bund betrieb, indem es mit deutschen Reichsstädten [3]) zur Wahrung der Unabhängigkeit gegen eifersüchtige Nachbarn ein Bürgerrecht aufzurichten den Vorgang machte. Die Parteien aber, die zwischen den edlen Geschlechtern entstanden, ließen immer wieder der persönlichen Gewinnsucht oder einem mißverstandenen Patriotis-

---

[1]) Anshelm. Verbot des Reislaufens ohne Geheiß der Obrigkeit. 1480. 1500. 1502. 1521.

[2]) Anshelm 1495.

[3]) Mit Straßburg schon 1301 im Bunde, schloß Bern i. J. 1497 eine 25jährige Vereinigung. Anshelm.

mus freies Spiel, und wo die eigene Habsucht die Schranken zu durchbrechen und das Gold, das die französischen Gesandten ausstreuten, von offener Straße aufzulesen, [1]) nicht stark genug war, siegte der Aberglaube; wie dort am St. Catharinen-Abend des Jahres 1505, wo die Bürger von der ihren Eidverbündeten gethanen Zusage, kein fremdes Geld zu nehmen, auf ihren Knieen durch den Bischof von Lausanne sich feierlich entbinden ließen. [2]) In diese bereits verworrenen Zustände trat nun die Kirchenverbesserung ein, und hatte den Sauerteig einer veredelnden Durchbildung der bürgerlichen wie der geistlichen Verhältnisse zum Inhalte, aber im Gegentheil eine noch entschiedenere und bleibende Zertrennung der Eidgenossenschaft zur Folge. Hier ist von der Heftigkeit des reformatorischen Eifers, der besonders zu Zürich entglommen war, und der katholischen Reaction, welche namentlich von den innern Orten ausging, der Fortschritt in Stillstand, der Segen vielfach in Schaden verwandelt worden. Aber, wie sehr auch von beiden Gegensätzen der Leidenschaft mißkannt und verdächtigt, hat gerade Bern, unangesehen der inneren Zerwürfnisse des Glaubens halber, über die es nur langsam und mit großen Anstrengungen die Oberhand gewann, zuerst die Rolle einer besonnenen Vermittelung versucht, dann aber auf die Seite der Glaubensänderung herübergetreten, dieselbe mehr durch ruhiges An- und treues Zusammenhalten der protestantischen Eidgenossen unter sich und mit ihren Glaubensgenossen in Deutschland, als durch Sturm und Kriegslärm zu befestigen und sicherzustellen getrachtet. [3]) Auf diesem Schauplatze und in diesem Sinne werden wir den Mann handeln sehen, dessen Geschichte näher verzeichnet werden soll.

Daß eine Reformation Bedürfniß für die Kirche an Haupt und Gliedern sey, war längst nicht bloß von frommen Laien em-

---

[1]) Anshelm und Bullinger.

[2]) Anshelm.

[3]) Senatores constantis propositi: firmi semper tum æquitatis tum necessariorum defensores. So Turst bei Joh. v. Müller V, 2. Anm. 468.

pfunden, von erleuchteten Denkern und muthvollen Prädicanten des deutschen und wälschen Landes ausgesprochen, sondern von großen Kirchenversammlungen zugegeben und sogar von Päpsten eingestanden worden. Aber Diejenigen, welche berufen zu seyn schienen sich diesem wichtigen Werke zu unterziehen, beachteten zu wenig, daß Haupt und Glieder, die Hierarchie der Geistlichkeit und das Ritual des Gottesdienstes, keiner durchgreifend heilsamen Verbesserung fähig seyen, wo nicht die Heilung mit dem Herzen der Kirche, mit dem Glauben als der Erkenntniß dessen, was zur christlichen Heilsordnung gehört, begonnen oder vollendet werde. Und doch hatten sich von Alters her, dem wortreichen Bekenntniß und glanzvollen Gottesdienst und den Ausartungen der Lehre, von den Heiligen, von der Messe, vom Lehramt u. drgl. gegenüber, die vielfach bedrängten und grausam verfolgten Secten dem einfachen Bibelwort und den apostolischen Bräuchen und Sitten zugewendet. Doch hatte sich, im Gegensatze mit der starren, unfruchtbaren, zuletzt nur noch vom Reize der Grübelei und Spitzfindigkeit bewegten Wissenschaft der Scholastiker, die Mystik als innerliches Leben mit Gott, geistiges Anschauen seiner Nähe und Ferne, heimliches Genießen seiner Gnade, stilles Harren seiner Zukunft entwickelt, freilich nicht ohne die Ausschweifungen der Phantasie, welche dabei einrissen, so lange nicht Gottes Wort die alleinige Regel und ein thätiges Leben die Probe ist. Es hatte sich ferner im Widerspruch theils mit dem bloß äußerlichen Gottesdienst, theils mit den rohen und wüsten Sitten der Zeit, die verborgene Uebung einer stillen, leidenden, oder geräuschlos hülfreichen Tugend zumal in einzelnen Mönchsorden ausgebildet. In der Schweiz hingegen, wo, wie es in einer Chronik [1]) zunächst von den Bernern heißt, ein fromm, ungelehrt und grob Volk wohnte, hatte sich die Vorschrift der Kirche in so unbedingter Geltung erhalten, daß gerade von hier aus am wenigsten der Einfluß abweichender Ansichten zu befürchten stand. Die verscheuchten Hussiten, die sich um die

1) Salat.

Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Bern, Freiburg, Zürich und St. Gallen versteckt hielten, wurden unerbittlich vertilgt, sobald man ihren heimlichen Zusammenkünften auf die Spur gerathen war. [1]) Die spärlichen Absenker eines tieferen mystischen Sinnes, die von Straßburg aus nach dem Kloster Königsfelden sich mitgetheilt hatten, [2]) waren unvermögend, von hier aus in weiterem Kreise sich geltend zu machen und fruchtbar zu erweisen. Die römische Kirche war fest und mächtig eingewurzelt in der Eidgenossenschaft. Die vier Bisthümer, Chur und Constanz, Basel und Lausanne, theilten sich unter die zwei Provinzen von Mainz und Besançon. Martin V hatte bei seiner Rückkehr von der Kostnizer Kirchenversammlung i. J. 1418 zu Bern eingekehrt, mit zwanzig Cardinälen 12 Tage lang im Predigerkloster gewohnt und außer vielem Anderen acht Fuder Wein, acht fette Ochsen und 40 Schafe von der Stadt empfangen. [3]) Felix V war i. J. 1440 zum Basler Concil durch die Eidgenossenschaft gereis't und hatte gleichfalls in Bern einer ausgezeichneten Bewirthung genossen. [4]) Seit den burgundischen Kriegen war die päpstliche Huld den Schweizern mit dem Ueberfluß geistlicher Segnungen immer bereit, um sich dieses handfesten und streitbaren Volkes zu vortheilhaftem Gegendienste in den ungeistlichen Angelegenheiten des römischen Stuhles zu versichern. Von 1475 bis 1481 wurde viermal ein großer Ablaß in der Stadt Bern vertheilt. Julius II vornemlich wußte später (1508) seine Werbungen durch zwei Absolutionsbullen durchzusetzen. Unter Leo X kam der Franciscaner Samson, der Tezel der Schweizer, 1518 über den Gotthard nach Uri, dann durch Schwyz, Zug, Luzern und Unterwalden auch nach Bern, und hatte daselbst lange sein Wesen und einen überaus großen Gewinn, wofür ihm jede Gabe willkommen hieß, so daß er um den apfelgrauen Hengst des Jun-

---

[1]) J. J. Hottinger, Helvetische Kirchengeschichten, II, S. 331. 1000. Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß, I., S. 34.

[2]) Röhrich I, S. 26.

[3]) Justinger. Anshelm. Stettler u. A.

[4]) Tschachtlan, Anshelm.

kers Jacob vom Stein diesem für sich und seine Schaar von fünfhundert Reisläufern und alle seine Unterthanen in der Herrschaft Belp die Schuld der Sünden und Strafe des Fegfeuers erließ. [1]) In allen Landschaften waren Stifter und Klöster aufgerichtet. Deutsche Ritter hatten zuerst die Kirche von Bern inne, die in den Sprengel ihrer Comthurei zu Könitz gehörte. Neben ihnen waren die Johanniter zum h. Geist. Ferner hatten sich daselbst die beiden Bettelorden des h. Franz und des h. Dominicus angesiedelt; Frauen des letzteren Ordens bewohnten den Convent auf der Michaelsinsel. Beghuinen verschiedener Art hatten ihre Häuser in der Stadt. Unter den Klöstern, die auf dem Lande ausgesäet lagen, sind die der Augustiner und Augustinerinnen zu Interlacken, das der Clarisserinnen in dem gefürsteten Kloster Königsfelden, in der spätern Geschichte auszuheben. So war für die geistlichen Bedürfnisse des Landes im Sinne jener Zeit reichlich gesorgt. Es fehlte darum auch nicht an Begabungen. Der fromme Eifer war mit den einfachen Bauten nicht zufrieden, und so stieg vom Jahre 1420 an auch in Bern das Münster zu Ehren des heiligen Vincentius empor. Der Schädel des Schutzpatrons wurde i. J. 1463 von Niclaus Balin aus Köln herbeigeholt und kostbar vergolten. [2]) Andre Reliquien brachte derselbe aus Rom. Neue Heilige wurden der Anbetung des Volkes dargeboten; insonderheit mit dem Beginn des sechszehnten Jahrhunderts die h. Anna, Großmutter Christi, S. Job, S. Rochus; Brüderschaften, zu Ehren unsrer lieben Frauen, ihrer Mutter und S. Jacobs gestiftet; [3]) Wallfahrten, nicht bloß nach dem wunderthätigen Bilde zu Einsiedeln, auch in der Berner Landschaft nach den Capellen zu Schönthal, Erlach und anderswo gerichtet; [4]) und nachdem i. J. 1465 die große silberne Monstranz mit dem Fronleichnam aus dem Hochaltar des S. Vincenzenmünsters entwendet worden war, [5]) wurde zum Hüter des noch

[1]) Anshelm.
[2]) Anshelm. Stettler.
[3]) Anshelm 1503.
[4]) Derselbe zu 1519 und 1522.
[5]) Anshelm. Stettler.

kostbarern Geräthes, das nun an die Stelle des schmerzlich vermißten trat, der große Christoph gemacht, ein riesenhaftes hölzernes Standbild, welches damals oben am Thurme zu stehen kam. Wie sollten der Kirche solche Huldigungen fehlen? Stand ja doch selbst die Natur dermaßen unter ihrer bannenden Gewalt, daß i. J. 1479, als die Engerlinge in ungeheurer Zahl die Felder verwüsteten, eine weise Obrigkeit von Bern keinen andern Rath als den wußte, den geistlichen Hirten um seine Hülfe anzurufen. Der Großvater Niclaus Manuel's, Stadtschreiber Thüring Frickert, wurde zu Benedict von Montferrand, Bischof zu Lausanne, gesendet, welcher durch den Leutpriester des Vincenzenmünsters, von dem Kirchhof aus, dem Ungeziefer bei Kraft der hochgelobten Dreifaltigkeit, durch das Verdienen unsers Behalters Jesu Christi und bei Gehorsamkeit der heiligen Kirche gebot, binnen sechs Tagen zu entweichen. Da sie zu folgen keine Anstalt machten, wurden sie, schon im bischöflichen Monitorium vor das geistliche Gericht geladen, mit Bann und Fluch im Namen des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes belegt und feierlich verbrannt. Aehnliches geschah noch im Jahre 1519 zu Glarus und Mals in Tyrol, 1521 in Uri wider das Ungeziefer, und wurde in letzterer Landschaft der Arm des h. Magnus aus St. Gallen durch drei Boten gebracht, um die bösen Würmer zu verscheuchen. [1])

So war mitten in die Gottesfurcht der Zeit der Unverstand und Mißbrauch hereingedrungen, wodurch am Ende das Bedürfniß einer Läuterung in den Vorstellungen und Zuständen hervorgerufen werden mußte. Schon die Gewalt der Bischöfe war allmählich über die Gränzen ihrer geistlichen Befugnisse getreten. Sie hatten sich in die weltlichen Angelegenheiten und bürgerlichen Verhältnisse und Rechte eingedrängt, so daß die Stadt Bern dem Anerbieten der Päpste Julius II und Leo X, ihr einen Bischof zu geben, mit kurzer Beharrlichkeit die Vorrechte vorzog, welche Innocenz VIII dem 1485 eingesetzten Propste des Münsters eingeräumt hatte. Noch mehr aber griffen die

---

[1]) Anshelm. Stettler. Johannes von Müller, Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft V, 2.

päpstlichen Legaten, welche zunächst um der Söldnerwerbung willen gekommen waren, oder die, wie der zum Cardinal erhobene Bischof Schinner von Sitten, in der Schweiz oder unter deren Zugewandten ihren Sprengel hatten, ungescheut in die bischöflichen und Parochialrechte ein und schalteten mit den geistlichen Dingen, wie es eben zur Erreichung ihrer weltlichen Absichten und Aufträge am dienlichsten schien. Die nachtheiligste Wirkung aber von diesem auswärtigen Einfluß war unstreitig hier wie in andern Ländern die Häufung der Aemter in Einer Person und die Einsetzung der sogenannten Curtisanen, römischer Günstlinge, in einträgliche Pfründen. Peter Kistler, des Schultheißen Sohn von Bern, war Propst in Zofingen, Decan in Bern und Pfarrer zu Ins und Rötelen; Nicolaus von Dießbach, gleichfalls ein Berner, vereinigte die Propstei zu Solothurn mit dem Decanat von Basel, und den Prioraten von Granson und Vaucluse. [1]) Unter den Curtisanen wird Nicolaus Garriliati, ein Italiener, aufgeführt, der wider Willen der Berner Obrigkeit, die Propstei zu Rüggisberg erhielt. [2]) Solche Eindringlinge, welche früher im bloßen Hof- oder gar im Kriegsdienste gelebt hatten, brachten ihre wüsten Sitten und völlige Untauglichkeit zu dem ihnen anvertrauten Berufe mit. Aber auch außer ihnen stand es mit der Tüchtigkeit, dem Wissen und der Würde des Clerus schlimm. Zur Zeit der Reformation war unter sämmtlichen Bischöfen der Schweiz der einzige Christoph von Utenheim zu Basel, der den Wissenschaften und anfänglich sogar dem aufglimmenden Lichte der Glaubensreinigung hold, einen ehrenhaften Wandel führte, ohne freilich mit der geziemenden Kraft und dem erforderlichen Nachdrucke seinem Sprengel vorzustehen. Matthias Schinner von Sitten und Aymo von Montfaucon zu Lausanne trieben sich mit ehrgeizigen Planen und unedlen Ränken in den Welthändeln um. Scaramuz Trivulzi von Como hielt seine Tafeln zu

---

[1]) Gluz-Blozheim, Geschichte der Eidgenossen vom Tode des Bürgermeisters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich, S. 501.

[2]) Stettler 1481.

Rom. Paul Ziegler in Chur und Hugo von Landenberg in Constanz, auch Schinner, verbreiteten durch den Ruf eines unkeuschen Umganges vielfache Aergernisse. [1]) Die deutschen Ritter in Bern hatten so wenig Sorge um den Gottesdienst, dessen sie warten sollten, daß sie zuletzt nicht einmal mehr im Chor singen konnten. [2]) Im Wohlleben, auf der Jagd, an der Tafel und bei wilden Gelagen und ärgerlichen Spielen waren sie dem Volk ein Spott, der Obrigkeit ein Gräuel geworden, und hatte die letztere i. J. 1485 von Innocenz VIII eine Bulle ausgewirkt, wodurch die Ritter angewiesen wurden, das Vincenzenmünster zur Errichtung eines Chorherrenstiftes einzuräumen, was aber nur mit Gewalt von ihnen gewonnen werden konnte. [3]) Allein auch die Chorherrn ließen in der Erfüllung ihrer Pflichten nach, verrichteten gleichgültig oder versäumten zu vielen Malen die Berufsgeschäfte und entfremdeten sich durch ihren Uebermuth noch besonders die Herzen der Gemeinde, welche deßhalb immer lieber sich den um Gunst und Gaben bublenden Klöstern, namentlich der Bettelmönche, hingab. Die Dominicaner jedoch in Bern waren bereits das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch von ihren Regeln abgewichen, und hatte man schon 1419 Viele fortgeschickt, um eine Reformation des Klosters zu bewirken. [4]) Die Augustiner und Augustinerinnen zu Interlaken gaben steigendes Aergerniß; im J. 1484 wurde daher das weibliche Kloster aufgehoben, das männliche durch Vertauschung der Mönche mit denen andrer Stifter desselben Ordens in strengere Ordnung gesetzt. [5]) Die andern Frauenklöster auf dem Lande waren großentheils in gleiches Verderben gefallen und stellten ein trauriges Bild tiefer Entsittlichung dar; noch vor der Re-

---

[1]) J. J. Hottinger. Geschichte der Eidgenossen, während der Zeiten der Kirchentrennung, I., S. 244 ff.

[2]) Deliciæ urbis Bernæ, S. 189 ff.

[3]) Anshelm. Stettler. Joh. v. Müller V, 3.

[4]) Fischer, Geschichte der Disputation und Reformation in Bern. S. 27.

[5]) Anshelm. Stettler. Fischer, S. 27 ff.

formation wurden die Aebtissinnen mehrerer Convente ausgestoßen.[1]) Ein Priester zu Bern bekannte sterbend, er habe die kostbare Monstranz gestohlen, deren Raub den Leuten zu Bern als die größte Strafe des Himmels erschienen war.[2]) Andere führten offen ein unkeusches Leben, und gegen einen jährlichen Zins ließ der Bischof es ihnen zu.[3]) Zu diesen schlechten Sitten kam die Unwissenheit, welche denselben voraus- und nachgeht. Von den Deutschherren in Bern verstand keiner die lateinische Sprache, worin doch das ganze Meßritual und die übrigen Kirchengebete nebst dem Brevier abgefaßt waren.[4]) Da in ihrem Orden Niemand war, der predigen konnte, so mußten sie von auswärts einen Leutpriester bestellen.[5]) Unter den Decanen, sagt Bullinger, hätten kaum drei die Bibel innegehabt, von den übrigen keiner das Neue Testament durchgelesen.[6]) Daher als der Bischof von Lausanne, Sebastian von Montfaucon, zum Berner Religionsgespräch i. J. 1527 eingeladen oder doch seine Theologen herzusenden gebeten wurde, entschuldigte er sich, Niemanden um sich zu haben, der für diese Aufgabe die gehörige Kenntniß der heiligen Schriften besäße.[7]) Ebenso bei den Laien. Conrad Vogt, Schultheiß zu Solothurn im Jahr 1499, erklärte offen, daß er weder lesen noch schreiben könne.[8]) Nun war es denn auch nicht schwer, die große Masse der ungebildeten Geistlichkeit und des unachtsamen Volkes durch Täuschungen zu regieren. Es wurden todte und mißgeborne Kinder zur Taufe gebracht, Seelenmessen gestiftet, und Manuels abergläubischer Großvater ließ zu S. Vincenzen einen Altar aufrichten, auf dessen gemaltem Schnitzwerk messehaltende Todte abgebildet waren, zur

---

[1]) Anshelm. Müller, V, 3. Fischer, S. 28 ff.
[2]) Schilling, zu 1465. Müller, IV, 5.
[3]) Gluz-Blozheim, S. 502 f. Das Genaueste und Stärkste hierüber kommt in N. Manuels Fastnachtsspielen vor.
[4]) Deliciæ urbis Bernæ l. c.
[5]) Ebendaselbst.
[6]) Füßli, Beiträge zur Reformationsgeschichte, I, S. 17.
[7]) Ruchat, Discours préliminaire, p. 12.
[8]) Gluz-Blozheim, S. 478.

Versöhnung für den lebenden Gutthäter der Kirche.[1]) Von einer Hexe und Wahrsagerin erzählt Anshelm, die mit dem Teufel im Bunde gestanden und so den Bau der Capelle zu den Sieben-eichen bewirkt habe, wohin die Leute mit Opfergaben ihres Wunderglaubens zogen. Der Pfarrer von Stanz ward 1511 von den Bernern beschickt, den Teufel zu befragen. Im J. 1514 aber dahin gerufen, machte er durch geheime Wissenschaft, die er dem Bösen verdankt haben soll, großes Aufsehen und schwang sich zuerst in eine Chorherrenpfründe, dann zur Propstei in Zofingen empor.[2]) Wo solches Einzelne ungestraft geschehen konnte und sogar Aufforderung und Belohnung fand, darf uns der zusammengesetzte und weithinberechnete Betrug[3]) nicht Wunder nehmen.

Zwischen den beiden Orden der Barfüßer (des h. Franciscus) und der Prediger (des h. Dominicus) war seit langen Zeiten eine Eifersucht, die sich theils um den größeren Segen der Gottesdienste, theils um die größere Wahrheit ihrer abweichenden Lehren bewegte. Zu den ersteren gehörte, daß die Barfüßer sich rühmten, im Besitze des heiligen Gürtels, die Prediger, in dem des wahren Rosenkranzes der Maria zu seyn; zu den letzteren daß die reine von dem Einfluß der Erbsünde unentweihte Geburt der Mutter unsers Herrn von den Barfüßern behauptet, von den Predigern bestritten wurde. Die Wunder, welche den Legenden der Franziscaner zufolge an ihrem Ordensstifter geschehen waren, wirkten auf die sinnliche Auffassungsweise der damaligen Menschen, und das Uebernatürliche, Unbegreifliche, was in ihrem Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Maria liegt, half noch besonders dazu, es werth und glaubhaft zu machen. Auch die namhaftesten hohen Schulen zollten dieser Meinung Beifall. Die Predigermönche waren sonach auf diesem

---

[1]) Anshelm.

[2]) Anshelm.

[3]) Die Jezergeschichte ist hier zunächst aus einem Bericht entnommen, welcher dem Niclaus Manuel zugeschrieben wird. Einzelnes wird anders und ausführlicher von Anshelm und Stettler erzählt.

Felde überwunden, wie siegreich sie auf dem andern ihres ursprünglichen Berufes, dem der Predigt der katholischen Lehre und der Verfolgung der Ketzer, sich bewiesen haben mochten, und für immer standen sie gegen ihre frohlockenden Nebenbuhler im Nachtheil, wenn sich nicht den Schlaueren unter ihnen dieselbe Hülfe darbot, deren sie ohne Bedenken ihre Gegner zu beschuldigen wagten — die des Betrugs.

Die Häupter des Ordens, in einem Provincialcapitel zu Wimpfen am Neckar i. J. 1506 versammelt, faßten den Beschluß, durch vorgegebene Wunder die öffentliche Stimmung für sich zu gewinnen. In der Berathung über den Ort, worin Frankfurt wegen der Nähe des erzbischöflichen Sitzes von Mainz und wegen der Messe, Nürnberg auch wegen der Einsicht und Bildung der dortigen Leute verworfen ward, kamen alle Stimmen zuletzt darin überein, daß Bern im Uechtlande der angemessenste Winkel für dergleichen spukhafte Heimlichkeit sey, „denn da wäre das Volk einfältig, bäurisch und ungelehrt, wiewohl streitbar und mächtig; und wo ihre Sache einen Fürgang hätte, so würden sie ihnen diese mit Gewalt helfen beschützen und wahr machen.“ Die Ausführung des Planes war den Vornehmsten des Convents, dem Prior, Subprior, Lesmeister und Schaffner, anvertraut. Der Subprior, Franz Uelschi, der auf dem Capiteltag zu Wimpfen gesessen und die Entscheidung für Bern gewonnen hatte, stand im Ansehen eines Schwarzkünstlers und setzte seine Rathschläge deßhalb vornehmlich durch, weil er vor den drei Andern den Teufel in Mohrengestalt erscheinen lassen, welchem sie sofort, auf seine Zusage der Hülfe, sich mit ihrem eigenen Blut sollen verschrieben haben.

Ein Schneidergesell, Hans Jezer von Zurzach, 23 Jahre alt, wiewol anfänglich mit seinem Gesuch um Aufnahme in das Predigerkloster zu Bern abgewiesen, bat wieder und anerbot 53 Gulden, seine ganze Barschaft, nebst etlichem Damast und rother Seide. Weniger der Gewinn als die vertrauensvolle Einfältigkeit des Menschen bewog die verabredeten Väter, solchen Fisch nicht aus dem Garne zu lassen. Am Dreikönigstage 1507

eingekleidet, kam er aus der Gastkammer in die eigene Zelle, neben der des mitverschwornen Schaffners belegen. Nun begann der Subprior in der Nacht mit Poltern und Steinwerfen, was dem geängstigten Jezer alsbald die Nähe eines Geistes verrieth. Er klagte seine Wahrnehmung und Noth den Vätern, ward aber mit Gottes Hülfe getröstet. Man gab ihm Weihwasser in die Kammer und befestigte eine Glocke, woran er dem Schaffner läuten sollte, wenn der Lärm wiederkäme. Aber es kam nicht bloß der Lärm, sondern der Geist selbst erschien; Uelschi nämlich, in weißes Leintuch gehüllt, fuhr durch sein Gemach, zerrte an seinem Lager, griff ihm nach der Kehle und forderte von ihm strengste Büßungen, damit die Befreiung einer gepeinigten Seele aus dem Fegfeuer erfolgen könne. So bei wiederholtem nächtlichen Besuche ward dem geäfften Bruder die Geschichte eines vor Zeiten aus dem Convent entwichenen und in weltlichen Kleidern zu Paris erstochenen Priors vorgebracht, der durch seine und seiner Ordensväter Hülfe erlöst werden möge. Damit verband Jezer, auf Anrathen der Betrüger, etliche Fragen über die Meinungen der Barfüßer und das Ansehen seines Ordens, worauf ihm eine Erscheinung der heiligen Barbara den Besuch der Mutter Gottes ankündigte und den mit jenen Fragen versehenen Brief unter scheinbaren Wunderzeichen in Empfang nahm. Maria kam zur vorhergesagten Stunde und übergab ihm ein Schreiben; dieses sollten drei von dem Orden aus drei Conventen, Nürnberg, Basel und Bern, gen Rom vor den Pabst Julius II bringen und demselben ein Kreuz mit drei Blutstropfen vom Leiden Christi überreichen, damit er die Wunder dieses Convents und die Wahrheit der Lehre von der befleckten Geburt und erbsündlichen Natur der Jungfrau Maria anerkenne und feierlich bestätige. Darauf, zu einem Zeichen dieses Besuchs und solcher Offenbarung, drückte der in die Gestalt und Stimme der Maria gekleidete Lesmeister dem Getäuschten einen scharfen Nagel in die rechte Hand. In der folgenden Nacht versetzten ihm die Väter, durch einen sinnberauschenden Trank über ihn Meister geworden, die vier weiteren Wunden am Leib, an den

Füßen und an der linken Hand. Hatte schon der Anfang dieser Geschichte, durch die Predigten des Lesmeisters verbreitet, dem Orden einen langeher ungewohnten Zulauf erworben und den Glauben im Volk erweckt, daß die Väter, an welche sich eine gepeinigte Seele wende, besonderer Kraft und Heiligkeit voll seyn müssen; so gewann im Fortgang des Betrugs die Kunde vom Erscheinen der Heiligen und von dem Eindrücken der Wundenmale solches Aufsehen, daß Alles „den neuen Herrgott" bei den Predigern sehen wollte. Diese benutzten die herbeigeführten Umstände und ließen durch den wiederholt vom Zaubertrank Betäubten in der Klosterkirche vor dem Volke die ganze Passion des Heilandes darstellen. Durch den Erfolg ermuthiget, kam auch der Prior nächtlich als Maria mit dem blutgefärbten Sacrament. Aber der Bruder fing zu mißtrauen an und begehrte, sie soll ihm Vater Unser und Ave Maria beten. Der Prior, schnell besonnen, machte bei der Bitte, vergib uns unsre Sünden, besonders darauf aufmerksam, daß der Maria, weil auch sie in der Erbsünde empfangen sei, solches Gebet der Buße zustehe, und sprach dann: Gegrüßet bin ich, Maria voll Gnaden, der Herr ist mit mir, und ich bin gesegnet unter den Weibern, und gesegnet ist die Frucht meines Leibes, Jesus Christus, den ich hier in meinen Händen trage. Hier aber entsann sich der Bruder, wessen die Stimme sein möge, ward ergrimmt, zückte sein Messer und stach den Prior in das rechte Bein, daß er eilends entfliehen mußte. Der Subprior, die Trugsgenossen über dieses Mißgeschick tröstend, erschien in folgender Nacht als h. Catharina von Siena; aber der Bruder wollte nichts von ihr wissen. Nun ward er theilweise in das Geheimniß ihres Planes gezogen, und ließ um des Vortheils willen, der dem Orden bereits zugewachsen war, sich bereden, ihnen ferner nicht zuwider zu sein. Deßhalb wurde ein Madonnenbild in der Klosterkirche weinen gemacht durch künstliche Farben, und nicht nur das Volk durch umlaufende Gerüchte herbeigerufen, sondern auch Viere von der Obrigkeit eingeladen, um zu vernehmen, wie Unsere Frau den elenden Untergang einer Stadt Bern beweine, weil

man daselbst französische Soldgelder annehme, die Barfüßer dulde, der Maria Unsündlichkeit glaube und viel ungeistliches Wesen führe. Der letzte Plan war nur noch, durch eine vergiftete Hostie den Bruder zu tödten und ihn dadurch nicht bloß ungefährlich zu machen, sondern ihm durch den Geruch seiner Offenbarungen und Leiden die Heiligsprechung zu Gunsten ihres Ordens und zur Vernichtung der Ansprüche der auf die Wunder des h. Franciscus stolzen Barfüßermönche zu verschaffen. Aber der Bruder, der aus richtigem Gefühl die erste solche Hostie abgewehrt hatte, merkte fernerhin die Absicht, erlauschte ihre Besprechung, überraschte sie in Gesellschaft schöner Frauen, weltlich gekleidet in den Seidenwatt, welchen er in's Kloster geschenkt hatte, und Kapaunen und Hühner prassend. Vergiftete Suppen sollten ihn deßhalb schnell aus dem Wege schaffen; aber die eine verfehlte an ihm die beabsichtigte Wirkung, die andre warf er jungen Wölfen vor, welche davon starben. Ein vergiftetes Sacrament, das ihm mit Gewalt in den Hals gestoßen wurde, erbrach er wieder; der Schemel, darauf es fiel, soll Blut geschwitzt haben. Sie legten ihn zuletzt an Ketten, zwickten ihn mit glühenden Zangen und zwangen ihn mit Eidespflicht, ihre Sache zu verschweigen. Er aber ersah den Augenblick zur Flucht und verrieth in der Stadt und vor dem Rath ihre Heimlichkeiten. Schon Einer unter jenen Vieren des Raths, Wilhelm von Dießbach, hatte unumwunden gesagt: er habe das Marienbild nicht weinen gesehen; auf das Weitere wartete er stillschweigend. Die Obrigkeit forderte nun die Väter sammt dem entronnenen Bruder vor sich und ließ einstweilen die Schuld auf Letzterem beruhen. Indessen nun die weniger besorgten Mönche zwei aus ihrer Mitte zur Bestätigung ihrer schon halbverrathenen Sache an den päpstlichen Stuhl gen Rom entsandten, übergab der Rath zu Bern Jezern dem bischöflichen Gericht zu Lausanne in Untersuchung. Eine weitere Botschaft ging vor den Papst, welcher sofort, nachdem die Abgeordneten der Mönche wieder mit guter Zuversicht heimgekehrt waren, den Bischof Achilles de Grassis von Castell als Legaten schickte, um mit den Bischöfen von Lausanne und

Wallis und dem Provincial des Predigerordens Alles gründlich zu erforschen und nach Recht zu entscheiden. Die festgenommenen Väter, wie Jezer, wurden auf der Folter zu Geständnissen gebracht, vor welchen noch im Verhör der Provincial, den Finger vor den Mund haltend, den Lesmeister hatte verwarnen wollen, weßhalb aber sofort auch dieser selbst aus der Commission ausgeschieden wurde. Der ganze Gräuel kam zu Tage. Die päpstlichen Commissäre fanden das Ergebniß zu schreckhaft, als daß sie es außer dem Papste auch noch der weltlichen Obrigkeit mitzutheilen sich getrauten. Aber der Rath drang durch, daß acht aus seiner Mitte in vollständige Kenntniß von Allem gesetzt würden. Nach öffentlicher Entziehung priesterlicher Würdigkeit, die in Gegenwart einer großen Volksmenge zu Bern in der Kreuzgasse am Mittwoch vor Pfingsten des Jahres 1509 erfolgte, wurden die vier Uebelthäter aus der geistlichen Haft in die weltlichen Hände übergeben und am letzten Tag des Mai auf einer Matte jenseits der Aar zu Bern als Ketzer verbrannt; der Bruder aber zuerst gefänglich eingelegt und, nachdem ihn seine Mutter befreit hatte, drei Jahre später zu Baden wieder ergriffen, dann von der Tagsatzung der Stadt Bern übergeben, aber von dort mit Urfehde entlassen.

Durch solchen Betrug, dessen Gerücht ganz Europa durchhallte und in jedes christlichen Volkes Sprache wiederklang, [1]) wurden übrigens die Leichtgläubigen nicht vorsichtiger gemacht. Neun Jahre später, als eine Brüderschaft zu Ehren der h. Anna sich gebildet und ihr in dem zuvor verrufenen Predigerkloster einen Altar zierlich aufgerichtet hatte, wendeten sich die Genossen dieser Brüderschaft an den König von Frankreich und baten ihn um Empfehlung an den Abt der Insel in der Saone bei Lyon, um von den Reliquien dieser Heiligen ein Stück zu erhalten. Ritter Albrecht vom Stein überbrachte selbst an Ort und Stelle Botschaft und Gesuch; aber weil er von den Obern des Klosters Nichts oder das Wenige nur mit Mühe zu bekommen fürchtete, erwirkte er

[1]) Haller, Bibliothek der Schweizerischen Geschichten, III.

von dem Custos durch eine bedeutende Geldsumme einen in Seide gewundenen Hirnschädel, der nun nach Hause gebracht, schon unterwegs in Lausanne von dem Bischof unter Segenswünschen begrüßt, am obern Thore von Bern durch eine ansehnliche Procession aus der Geistlichkeit, den Räthen und Bürgern empfangen und nach dem Altar der Großmutter Christi im Predigerkloster begleitet, hier mit einem Gitter unter Bildwerken und Kerzenlicht eingeschlossen und von dem Bischof aus Lausanne mit großem Ablaß begabt wurde. Aber während dieses Jubels, und als man eben einen kostbaren Schrein für das Heiligthum bestellt hatte, lief ein Schreiben von dem Abte jenes Klosters aus Lyon ein, mit der Nachricht, der vermeinte Schädel der h. Anna sei aus dem gemeinen Beinhause des Klosters herausgegriffen und der Handel ein Betrug gewesen. [1])

Diese Geschichten von dem Unfug der Predigermönche, von der falschen Reliquie der h. Anna, von dem ärgerlichen Ablaßkram des Bernhardin Samson (1506—1518), welche nur einzelne, lautschreiende Zeugen von dem Zustande des Glaubens und der Geistlichkeit jener Zeit sind, fallen mit dem Eintritte Manuels in's männliche Alter und in die öffentliche Wirksamkeit zusammen und sind vorzugsweise die Gegenstände und Veranlassungen seines Thuns und Dichtens geworden.

Die Art aber, wie er sein Wirken entfaltete, hängt noch näher mit den Sitten seiner Zeit und mit dem Eindrucke dieser Vorfälle und Verhältnisse, den er bereits unter seinen Zeitgenossen vorfand, zusammen.

Die gewohnte Ehrfurcht eines schlichten Sinnes vor den für göttlich erachteten Ordnungen und dem geweihten Priesterstand hätte sich vielleicht durch so viele Erfahrungen von der Unnützlichkeit vorhandener Bräuche und von der Unwürdigkeit der Geistlichen noch lange nicht verdrängen lassen, und dieß um so weniger, als nicht bloß die Obrigkeit bisweilen mit entschiedenen

---

[1]) Anshelm. Stettler.

Maßnahmen [1]) dem ränkesüchtigen, treulosen politischen Wirken des Cardinals von Wallis, des Legaten Ennius von Veroli und anderer hohen Kirchenbeamten entgegentrat; sondern weil auch der Papst an den Betrügern des Predigerklosters zu Bern gerechte Strafe vollzogen, der Bischof zu Constanz zu dem, was am Abte von Cappel geschah, [2]) das Decret erlassen und auch von Seiten anderer, ihres Berufes würdigern Ordensfürsten ein wiewol oft vergebliches Bestreben nach Besserung der Sitten und Herstellung der alten Regeln in Mönchs- und Nonnenklöstern sich geäußert hatte. Aber den größten Stoß brachten dem ehrerbietigen Vertrauen des Volkes auf die Vorsteher und Lehren der Kirche die italienischen Feldzüge bei. Hier hörte der Schweizer den Wälschen über die Priester fluchen, der heiligen Dinge spotten und von dem ungeistlichen Leben des heiligen Vaters, von den kriegerischen Plänen und weltlichen Absichten der Curie, und daß dem Papste mehr an dem eigenen Gewinn von Ferrara als an dem Siege der Christenheit über die Türken, mehr an seiner Macht über die Leiber, als an dem Heile der ihm zum Schutz und Beistand anbefohlenen Seelen gelegen sey, sich näher unterrichten. So wurden über die Alpen die jenseits geläufigen Redensarten herübergebracht, daß in Rom keine Frömmigkeit sei, je näher dabei desto schlechter die Christen, man könne dort mit dem Zipfel einer Mütze bis in die Hölle graben; [3]) und nun die Grundlagen der Verehrung in dem römischen Stuhl und Gottesdienst untergraben waren, mußte es fast widersprechend erscheinen, dem Vaterländischen eine hochachtende Scheu zu bewahren, das doch von Rom aus regiert wurde und sich mit seinen Ordnungen und Segnungen, zumal in der Anbietung und Austheilung des Sündenablasses, nur nach römischen Bullen und Vorbildern bewegte.

---

[1]) So das eidgenössische Mandat gegen die Kirchenbettler v. 1515 u. a. m. Anshelm.

[2]) J. J. Hottinger, I, S. 259 f. Er war entsetzt und, nachdem er sich in Zürich erdrosselt hatte, durch die Straßen der Stadt im Koth geschleift und in die Limmath geworfen worden.

[3]) J. J. Hottinger, I, S. 240.

Eine natürliche Folge aber theils von den äußeren Berührungen der Schweiz mit den wälschen Völkern, theils von der inneren Erschlaffung der den bestehenden geistlichen Anstalten und Personen bis daher gewidmeten Anhänglichkeit war die Verschlimmerung der Sitten. Die derbe Weise des Lebens wurde roh; die schlichte Ordnung des Tagewerks artete in unruhigen Sinn und meisterloses Wesen aus; die von Leidenschaft wie von Bedürfnissen freie Naturkraft nahm mit dem Anblick einer künstlicheren Gestalt der Dinge auch die Begierden, Launen, Thorheiten und Laster des Fortschritts der menschlichen Gesellschaft an. Daher die Trunksucht und das Schlemmen; daher die Spiellust mit Würfeln und Karten; der Hang zum Wortstreit, zum Fluchen, zum thätlichen Raufen; daher die neuen, eiteln, bunten und unsittlichen Kleider, die kostbaren Geräthe, das reiche und bequeme, überflüssige und wollüstige Hauswesen mit Allem, worin sich die Verschwendung erschöpfen muß.

Weil sich in den fremden Diensten hauptsächlich einzelne Edle aus den Geschlechtern als Werber bereicherten, so wuchs der Neid über diesen Gewinn und der Haß wegen des Unvaterländischen des Gewinnes auf Seiten der Anderen, zumal der Bauern, die, wenn sie sich werben ließen, doch nur auf einen viel mäßigern Vortheil, namentlich durch Hoffnung des Plünderns in Feindesland, angewiesen waren. Besonders aber seit solche Werbungen für gegentheilige Heere geschahen, und 1513 zu Bern nach dem blutigen Siege der Schweizer und der furchtbaren Niederlage der Franzosen bei Novara, etliche Vornehme dem König von Frankreich Truppen zuführten, während die Mehrheit der Eidgenossen es mit dem Herzog von Mailand hielt, regten sich Unruhen zu Lucern und Solothurn; in Bern aber brachen sie gewaltsam aus. Auf der Kirchweih zu Köniz, während die Adeligen den Vortanz begannen, zogen die Jünglinge vom Landvolk, weinerhitzt, gegen die Stadt, die Austheiler des französischen Werbegeldes zu bestrafen. Erst nachdem sie zwei Häuser geplündert hatten, brachte sie der ehrwürdige Schultheiß, Jacob von Wattenwil, zum Einhalten und nöthigte sie den Rück-

zug zu nehmen. Ein Tags darauf wiederholter Auflauf und Angriff vom Lande konnte nur durch Hinrichtung zweier französisch-gesinnten Werber in der Stadt abgewehrt werden. Um desto wüthender warf sich der ergrimmte Haufe auf den unschuldigen und ehrwürdigen Venner Hezel, den Vater eines Anführers schweizerischer Söldner im französischen Heere, der, eben von Solothurn, wohin er in obrigkeitlichem Auftrag, den Aufstand zu dämpfen, geeilt war, zurückkehrend, von den Bauern ergriffen, unter qualvollen Foltern zum Geständnisse gezwungen und hingerichtet wurde.[1])

Mit den neuen Kleidern seyen auch die Sitten geändert und verderbt worden ist Aushelms[2]) Meinung. Man wollte nun nicht mehr den Rock aus grauem Freiburgertuch, sondern seidene Gewande, mit vielerlei Schlitzen, weiten Aermeln und Hosen und immer wechselnden Farben tragen. Die Frauen hatten bald so kurze Kleider, daß es mit der Zucht stritt, bald so lange Schleppen, daß man besondrer Knaben als Schleppträger dazu bedurfte. Ueberall suchte man sich mit Sammet oder Pelzen, mit Gold oder Silberstickwerk, auch mit Edelsteinen zu schmücken. Die Schuhe wurden spitz geschnäbelt, und diese Schnäbel ließ man in Gold oder Silber fassen; die Mäntel, Röcke, Hosen bekamen zahllose Falten und unzählige Bänder, daß zu Bern der kleine Jacob vom Stein in kurzer Zeit über 100 Pfund Schulden um Hosenbändel verließ. Hiermit, und als die einfachen, gesunden, kräftigen Speisen mit zusammengesetzten und nur den leckeren Gaumen reizenden, die heimischen Weine mit ausländischen, mehr berauschenden Getränken vertauscht wurden, kamen, wie Aushelm umständlich sagt, allerlei gewinnsame Künste um den Anfang des 16ten Jahrhunderts in die Eidgenossenschaft, insonderheit Maler, Goldschmiede, Seidensticker, Steinmetzen, Glasschneider, Räthe-rinnen, Sänger und Spielleute, Krämer und eigennützige Kaufgesellschaften, ferner „vil Müssiggänger vnd nüw Fenster-Junckern, vil Kriegßlüt, vil Huren vnd aller Gattung Buben, deren doch

[1]) Aushelm. Stettler. Bluß-Blotzheim S. 533 ff.
[2]) Zu 1502.

der Meerteil vnd die Fürnehmsten für wohlgeschickt, witzig, redlich Ehren-Lüt sind geacht vnd gehalten, nach lut diß Rymens:

Wag's, lug um Geld;
So kaufst du d' Welt!
Schlecht, Fromm, schafft nüt;
List, Falsch, g'winnt d' Büt."

Indessen war den nicht zu berechnenden Ausbrüchen eines ungezügelten Volkswillens durch die kirchliche Sitte selbst in die Hände gearbeitet worden. Im Gegensatze mit der strengen Feier der Leidenswochen unsers Herrn und mit der rauhen Ascese, die von den klösterlichen Regeln in frühern Jahrhunderten ausgegangen war, hatten sich in Gemäßheit des frischen jugendlichen Charakters der Völker, die im Norden das Christenthum bekannten, einzelne Tage und ein längerer Zeitraum des Jahres für ungebundene Entfaltung der Launen und Gedanken des Herzens ausgebildet. [1]) Unbeschadet der Verehrung, die den Heiligen gebührte, hatte man sich in Deutschland an S. Burkhards Abend um den jungen Most, an S. Martin um die feiste Gans, an Epiphaniä um den Bohnenkuchen, an Ostern um die frischen Fladen, an Pfingsten um das reife Bier versammelt, und war die Lustigkeit sogar in die Kirchen gedrungen und hatte sich der Festgebräuche bemeistert, wie das Ostergelächter, von dem Bebel erzählt, wie es in Schwaben, Mathesius, wie es in Sachsen, Oecolampad, [2]) wie es in der Schweiz gehalten wurde; oder der Palmesel, der besonders in Schaffhausen [3]) Ehre genoß; oder das Narrenfest und die Kindermesse um Weihnachten zu Straßburg. [4]) Am meisten aber war Fastnacht hochgehalten. Da wurde die ganze Munterkeit in Gelagen, Scherzen und Verkleidungen aufgethan. Die Eidgenossen verschiedener Orte zogen zusammen; so feierten i. J. 1464 die Luzerner sammt denen von Uri, Schwyz, Unterwalden

[1]) Jäger, Schwäbisches Städtewesen des Mittelalters, I, S. 521 ff. Vergl. Flögel, Geschichte der kom. Lit. I, S. 160 ff.
[2]) De risu paschali. Füßli, Beiträge V, 447.
[3]) Kirchhofer, Schaffhäuserische Jahrbücher, S. 38.
[4]) Röhrich, I, S. 52 ff.

und Andern, nicht allein von der Obrigkeit, sondern auch aus der Gemeinde, diese Tage in Bern; [1]) eine Berner Gesellschaft, Fastnacht genannt, zog um Pfingsten 1497 gen Schwyz und Unterwalden und brachte einen schönen Schwyzerochsen heim. [2]) 1520 kamen die Rottweiler zur Bruderkirchweih nach Schaffhausen und wurden bei der Abreise mit einem Fuder weißen und rothen Weins beschenkt. [3]) Bruder Fritsche von Luzern, dem die Basler einst große Ehre angethan, galt durch sein wackeres Zechen und seine lustigen Schwänke als das Muster der Fastnachtwonne; noch nach seinem Tode ward an dem festlichen Tage sein großer Pocal sammt seinem und seines Ehgemahls Bildnissen in jubelndem Zuge umhergetragen. [4]) Die Harmlosigkeit solcher Feste und Zusammenkünfte konnte aber unter einem Volke, das in fremde Händel hineingezogen und mit fremden Sitten und Lastern angesteckt war, und in einer Zeit, wo fast jedes neue Jahr neue unerwartete Ereignisse und Berührungen mit dem Auslande, neue merkwürdige Erfahrungen im kirchlichen wie im bürgerlichen Leben brachte, nimmermehr fortdauern. Der Witz wurde zum Spott über mißfällige Gegenwart, zum Zank mit anwesenden Widersachern; der Schwank nahm, wo er zumal von den Bessern und Einsichtsvollern ausging, die Gestalt einer scherzhaften und darum nicht weniger bittern Rüge der Geschichten und Zustände der Zeit an. In der Berner Fastnacht von 1513 hatten sich die übermüthigen Junker darin gefallen, mit Aschensäcken und anderm Gespött des Landvolks umherzuziehen, [5]) und dieser verächtliche Brauch war unvergessen, als nach der Niederlage von Novara im Junius desselben Jahres der oben erzählte Aufstand der Bauerjugend gegen Bern's Adel sich erhob. Als aber i. J. 1520 Bern zu dem Könige von Frankreich wider den Kaiser hielt, und nur Zürich einen Bund mit dem Papste gemacht hatte, vertrieb man sich dort die Fastnacht mit

---

[1]) Tschachtlan.
[2]) Anshelm.
[3]) Kirchhofer, Schaffhäuserische Jahrbücher, S. 20.
[4]) Johannes v. Müller, V, 2. Gluß-Blotzheim, S. 497.
[5]) Anshelm.

Darstellung der fremden Herren und Mächte und ihrer geistlichen Beistänber, wie der Cardinal von Sitten den kriegsgefangenen Bernern mit schwerverhaltenem Zorne zu ahnden sucht: „Wie staht's nun um üwer gemahleten Gilgenknaben, Eschermittwuchen-spottspyl, darinn unser Herr, der römisch Kaiser, mit Kutzen und Hätzlen, und ich, üwer Bundgnoß, vf eim Stecken mit leerer Täschen postende, hand müßen offentlich durch alle Stadt verachtet und verspottet werden? Es sölte kein Stadt semlichs vertragen, ouch gegen fremde Fiend, sundern gedencken an den grimmen römischen Kaiser Caracalla, der, zu ewigem Exempel sträflicher Verspottung eines Fürsten, liß in sinem Jnryten [1]) zu Alexandria, da sie ein Spottspil von ihm gehalten hatten, alles Volk, das im entgegen ging, zerryten und zertreten, also das Blutbäch in Nil flußint." [2])

Anfänglich ward auch das Geistliche mit Scherz vermischt durch die Geistlichen selbst; wie schon 1313 bei den Mysterien, die zu Paris am Pfingstfeste von Philipp IV zu Ehren des englischen Königs veranstaltet wurden, unter pantomimischen Darstellungen der heiligen Geschichte Meister Fuchs erschien, zuerst als bloßer Pfaffe, der die Epistel singt, dann als Bischof, als Erzbischof, endlich als Papst, und wie er dabei alte und junge Hühner frißt; [3]) später 1516 bei dem Einzug Franz I und der Claudia von Angers daselbst, u. A. Noa im betrunkenen Zustand und mit aufgedeckter Schande. [4]) In Deutschland und in der Schweiz hatten, wie in Italien, die Prediger durch Possen aller Art, durch Nachahmung von Thierstimmen auf der Kanzel, [5]) durch Vorbringen lustiger Legenden und unziemlicher Scherze, [6]) den versammelten Haufen ihrer Zuhörer lachen gemacht. Das Gezänke der beiden Bettelorden der Barfüßer und der Prediger erfüllte fast

[1]) Soviel als Eintreiten, Jnryten.
[2]) Anshelm.
[3]) Flögel, Gesch. des Grotteskkomischen.
[4]) Ebendaselbst.
[5]) Oecolampad, de risu paschali, s. Füßli a. a. O.
[6]) Rohrich, I, S. 47. Hagenbach, Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation, I, S. 91 f.

jede Stadt, wo sie Klöster und Anhang hatten, mit ärgerlichen Zeugnissen, die jeder Theil zur Herabsetzung des andern aufzubringen wußte. Von Thomas Murner ist bekannt, wie unfläthig er in seinen Schriften, wie die Gouchmatt und die Narrenbeschwörung, und in den Predigten, die er zu Frankfurt a. M. über das letztere Buch hielt, die wüsten Sitten seines Standes aufdeckte und seine eigene Unwürdigkeit zur Schau trug. Nun fehlte nur noch, daß der Spott sich dem geistlichen Zaume entzog, der ihn bisher geleitet, daß er nicht mehr gutmüthig in Gesellschaft mitlachte, sondern zürnend sich in einen Gegensatz stellte. Dieß hatten Brant in seinem Narrenschiff und der Dichter des Reinecke Fuchs gethan, aber jener mehr nur den Gräuel der unteren Stände der Laien und Kleriker, dieser zwar die Aergernisse an weltlichen und geistlichen Höfen, aber nur versteckt unter Bild und Gleichniß, geschildert. Die erste offene und gerade Rüge dieser Art trat zu Bern in der Fastnachtsposse auf und verwandelte, wie es scheint, zugleich bei der am Aschermittwoch zur Verspottung des Ablasses gehaltenen Procession, ein von den Geistlichen ausgegangenes uraltes Schimpflied auf die Fastenspeise in einen scherzhaften Spott über seine geistlichen Urheber. Hier werden wir unsern Manuel in einem wichtigsten Gebiete seiner volksthümlichen Wirksamkeit finden. Ein halbes Jahr später, als die Kunde dieser Darstellung sich ohne Zweifel schnell verbreitet hatte, wagte Siegfried von Bietenheim zu Straßburg in der Octav der unschuldigen Kinder einen Papst und Cardinal durch die Straßen der Stadt zu schleppen und seinen Spott mit ihnen zu treiben; und dasselbe scheint in den folgenden Jahren auch an der Fastnacht sich wiederholt zu haben, weßhalb ein Mandat der Obrigkeit vom 12 September 1524 neben den satirischen Schriften und Gemälden auch alle muthwilligen Spiele verbot, welche zur Aufreizung der Gemüther gehalten würden. [1]) Auch bei dem Nürnberger Schönbartlaufen sah man schon i. J. 1523 einen Mann, der sich in ein Kleid vermummt hatte, welches von lauter Ablaßbriefen mit daran

[1]) Jung, Geschichte der Reformation der Stadt Straßburg, S. 77.

herabhängenden Siegeln zusammen gesetzt war, und dergleichen Briefe in den Händen schwang. [1]) In Schaffhausen wurden diese Tage im Jahr 1527 durch gleiche Verspottungen bei großem Zuströmen des Volkes gefeiert; Graf Friedrich von Fürstenberg nebst andern Grafen und Adeligen aus dem Hegäu waren dazu gekommen und sahen mit an, wie zur Kurzweil ein Fräulein den Papst und Kaiser und alle Stände in ihrem Staat am Narrenseil herumführte. [2]) Ja, i. J. 1539 wurde auf ähnliche Weise bei diesem Fest auch der würdige Lutherische Prediger Andreas Osiander zu Nürnberg durch einen Pfaffen dargestellt, der ein Brettspiel statt des Buchs in der Hand, einen Doctor und einen Narren zu den Seiten, und allerhand Narren und Teufel im Gefolge hatte; weßhalb aber durch einen weisen Rath, auf Osianders Klage, die Schuldigen bestraft und das Laufen untersagt wurde auf ewige Zeiten. [3])

Wenn daneben Schriften, wie Sebastian Brants Narrenschiff und Geilers Predigten über dasselbe, allgemeinen Beifall fanden, wenn noch früher Boners Edelstein, Hugo von Trimbergs Renner, sogleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst oftmals gedruckt und von dem Volke verschlungen wurden; so zeugt dieß von einem guten Grunde tüchtiger Gesinnung und Lebensansicht, die nur solcher Anregungen bedurfte, um sich einem besseren Zustande mit Sehnsucht zuzuwenden. Es läßt sich also auch der Eindruck erwarten, welchen die entschiedenste Sprache des Angriffs auf das so unnütze und verderbliche als veraltete Wesen der Kirche unter einer nicht unempfänglichen Menge der Hörer und Leser hervorbringen mußte.

Diese Tüchtigkeit bewährt sich nämlich insonderheit an den Dichtungen jener Zeit; freilich unter sehr verschiedenen Verhältnissen und in einer ganz andern Form als früher. Schon darin hatte sich eine große Veränderung vorbereitet, daß die Poesie aus dem Kreise des Adels, von den Höfen der Fürsten in den bürger-

[1]) Flögel, Geschichte des Grotesk-Komischen, S. 231 ff.
[2]) Kirchhofer, Schaffhäuserische Jahrbücher, S. 110.
[3]) Flögel, a. a. O.

lichen Stand, in die Zunftstuben der Städte gewandert war. Die Ritter und Edlen pflegten jetzt nicht mehr des Gesangs, nur der Waffen, und wurden roh, weil sie nicht bloß zu einer ehrenhaften und ziemlichen Kriegsfehde, unerlaubten Angriff abzuwehren, Frevel zu bestrafen, Unschuld zu vertheidigen, sondern zum Geschäft des Wegelagerns auszogen, dem Unterthan des Nachbars die Heerden wegzunehmen, den zur Messe reisenden Kaufmann zu überfallen, in Klöster einzubrechen und dabei nebst dem Raub auch allerlei andere schandbare Gelüste zu befriedigen. Die Gebildeteren in der vornehmen Welt, Laien und Geistliche, hatten sich von der lebendigen Muttersprache, die für unbildsam galt, weil sie noch ungeschlacht erklang, zu der geläufigeren todten gewendet; Petrarc hoffte von seinen, nun nur noch dem Gelehrten bekannten lateinischen Gedichten den Lorbeer der Nachwelt zu ernten, während er seine unsterblichen Sonnette und Reime in italienischer Sprache für verloren achtete. Auch Ulrich von Hutten, der deutsche Mann, schrieb seine Dichtungen zumeist in der gelehrten Sprache seiner Zeit. Mittlerweile hatte sich Lust und Uebung des Gesanges in vaterländischer Rede und Weise unter den ehrsamen Bürgern der deutschen Reichsstädte, zumal in Franken, Schwaben und im Elsaß einheimisch entfaltet; es hatte sich eine zunftmäßige Gesellschaft mit allen Abstufungen der Meister und Gesellen ausgebildet, um der edlen Kunst zu warten; [1]) es hatten sich festliche Zeiten, jährliche und außerordentliche Veranlassungen dargeboten, um diese Gottesgabe theils im besondern Kreise ihrer Kenner und Verehrer, theils öffentlich zur Belehrung und Erlustigung der Gemeinde in Ausübung zu bringen.

Mit dieser bedeutenden Veränderung in den Verhältnissen hing wesentlich die Verschiedenheit zusammen, welche in dem Gebrauche der Dichtungsarten eintrat, weil der Dichter überall mehr oder weniger auf das in seinem Gesichtskreise Vorliegende eingeht, und das seinen Gewohnheiten, Lebenszwecken und Neigungen Verwandte zum Gegenstand auch seiner poetischen Aneignung und

[1]) Jäger, Schwäbisches Städtewesen, I, S. 587.

Behandlung wählt. So war denn mit dem Gesang des Adels auch die Zeit der Dichtungen aus der Heldensage verflossen, wenn gleich diese Heldensage selbst auch nachmals nicht ganz verklungen, sondern in verbreiteten Volksbüchern, aber der Auffassungsweise des Volkes gemäß, nachhallte, wie die Geschichten vom Siegfried, von der Genovefa, von den Haymonskindern u. drgl. m. Aber die fortbildende Kraft für solche Darstellungen war in der spätern Zeit erloschen; sie hatte sich in der Zwischenperiode vom Helden-Epos auf die Thierfabel gerichtet und hier mit dem erzählenden Gewande schon die didaktische Tendenz und die satirische Neigung verschmolzen, welche späterhin, auch noch die Hülle der Fabel und die Fesseln der Allegorie abstreifend, hervortritt. Unverhüllter ist solches schon in der weiteren Gestalt des Epischen, in den Schwänken, wie des Pfaffen von Calenberg u. a., welche, gleich der Thierfabel, ohne Zweifel aus dem geistlichen Stande selbst hervorgegangen, die komische Seite desselben ergötzlich, die verächtliche spottend darstellen, immer aber sich in dem Kreise des Erlebten oder doch Wahrnehmbaren aus derselben Zeit bewegen. Eine letzte und niedrigste Stufe dieser Dichtungsart sind die in Reimen und Sylbenzählung gebundenen biblischen Geschichten, welche bei den eigentlichen Feiern des Meistergesangs nach aufgestelltem Thema vorgetragen und von den Preisrichtern beurtheilt wurden. Aehnlich diesen an schulhafter Richtigkeit, aber auch im Mangel des anschaulichen Lebens, raschen Fortgangs oder verständiger Unterbrechung und Einschaltung, mit Einem Wort, in der Dürftigkeit des epischen Geistes und Interesses, stellen sich andere gereimte Erzählungen aus der Zeitgeschichte dar, von welchen ein Beispiel, die Behandlung der Jezergeschichte zu Bern, im Nachfolgenden näher zur Sprache kommen wird.

Frischer hingegen und kräftiger sind die Schilderungen von Schlachten und andern Kriegsscenen, die aber schon nach Umfang und Strophenbau mehr in das Gebiet des Volkslieds hinüberreichen.

Wie die epische, war auch die lyrische Dichtung damals vielfach verarmt und verkümmert. Mit der Würde des Ritterthums war der Duft seiner Minne verflogen. In einem derberen Ge-

schlechte, unter gröberen Händen mußte der zarte Sinn und die innige Empfindung der Liebe entweder ganz verdorren und verschwinden oder einer plumpern Sinnlichkeit Raum geben. Da sich der ritterliche Minnesang zu Ende neigte, war in den Klöstern da und dort von mystischen Seelen, wie des Dominicaners Amandus Suso in Ulm, das Jesuskind und seine fromme Mutter mit derselben und noch viel tiefern Innigkeit geliebt und mit täglichen Liedern und stündlichen Grüßen einer zärtlichsten Neigung besungen worden. Es hatte sich zumal in den beiden, um das Dogma von der Empfängniß der heiligen Jungfrau streitenden Orden der Barfüßer und der Prediger die Gattung der Marienlieder ausgebildet, die, theils in lateinischer Sprache, theils in deutscher, die Vorzüge und Verdienste der fürbittenden Gottesmutter schildern und ihren Beistand anrufen, im Durchschnitt aber, wie die Frömmigkeit der Klöster selbst, immer äußerlicher, matter, wortreicher und lebensarmer wurden. Ein Beispiel dieser Gattung, aus Veranlassung der Jezergeschichte entstanden und seit lange dem Niclaus Manuel zugeschrieben, wird uns später vorkommen.

Einen Gegensatz gegen solchen dürren und steifen Hofdienst dogmatischer Huldigungen gegen die Himmelskönigin bildet theilweise das Liebeslied in den wiewohl nicht allzu häufigen Resten, welche man aus jener Zeit besitzt, und welche allerdings wohl schon einen älteren Ursprung haben mögen, während Anderes auch in diesem Gebiete den trockenen Ton und die breite Form einer handwerksmäßigen Reimweise der Zeit an sich trägt. Den bessern Theil aber charakterisirt derbe Sinnlichkeit, frische Laune, so daß ihre anmuthigste Seite in der Sangesweise gelegen zu haben scheint. Und wie mag an solchen Weisen und Liedern ein Volk reich gewesen seyn, das in Fastnächten, an Kirchweihen, bei Hochzeiten, Schützenfesten und dergleichen Veranlassungen sich ungehemmter Freude hingab und zumal vor der Ehe die Berührung der Geschlechter weniger streng bewachte. [1]) Aber

[1]) J. J. Hottinger, Helvet. Kirchengesch. II, S. 446.

auch hier treten wir schon wieder in den Kreis des Volksliedes hinüber.

Anstatt des Epischen und des Lyrischen hatte sich die spätere Dichtung vorzugsweise auf das Didaktische geworfen und hierin mehr positiv belehrend und ermahnend, oder polemisch rügend, angreifend und strafend entfaltet. Eine der größten und schönsten Sammlungen von Sittenlehren, Tugendregeln, Lebensmustern, Mahnungen und Winken dieser Art enthält das Buch des Mönchs Bonerius von Bern, aus dem 14ten Jahrhundert, welches den Gesammttitel „der Edelstein" führt. Ein reicher Schatz der Erfahrung, ein reifer Blick in das menschliche Gemüth, ein schlichter Ton und herzliche Sprache vereinigen sich in diesem Fabelbuch, um es zum Vorbild für viele seiner Zeit zu machen. Solche Schriften bekamen aber, je mehr der Widerspruch nicht nur des Lebens Einzelner, sondern der gesammten Zustände und ganzer Ordnungen in der Gesellschaft und Kirche mit dem richtigen Gefühl der Wahrheit sich dem Bewußtseyn, zuerst der nachdenkenden Einsichtsvollern, dann der Gemeinden aufdrängte, um desto mehr einen satirischen Anstrich und eine polemische Richtung. Diese Tendenz hatte sich bereits der epischen Form bedient und bald in der Thierfabel, bald in dem Schwank, die Unarten der Zeit und das Verderben der nächsten Umgebung, insonderheit die Thorheiten und Laster der Geistlichkeit, die Trägheit und Genußliebe der Mönche, die Weltlust, den Ehrgeiz und die Herrschsucht der Bischöfe und Aebte, den Mißbrauch kirchlicher Ordnungen, die Macht des Aberglaubens, der von den Geistlichen als Lehrern des Volkes ausließ, gegeißelt. Im 15 Jahrhundert trat die didaktische Dichtung ausschließlicher in polemischer Absicht auf. Das Narrenschiff des Sebastian Brant von Straßburg, der sich aber großentheils in Basel aufhielt, gibt eine Reihe von Schilderungen der menschlichen Verirrung unter allen, besonders den niedern Ständen. Thomas Murner, gleichfalls ein Straßburger nach Geburt und Aufenthalt, aber zu wiederholten Malen in der Schweiz, früher in Bern, später in Luzern als Leutpriester des Barfüßerordens

angestellt, in seinen dem Tone des Brant unstreitig nachgebildeten, an schnellem Witz ihn noch überbietenden, aber an sittlichem Gehalte tief unter ihm stehenden Schriften, beschreibt den Unfug um desto natürlicher und wahrer, je leichter es ihm werden konnte, Alles, was er von der Gemeinheit der Sitten sagte, aus eigener Erfahrung und Erlebniß zu sagen. Solche Schriften mußten daher auch der Reformation, wider den Willen ihrer Verfasser, Vorschub thun. Andere, wie das Gyrenrupfen in Zürich, [1]) wie die Lieder des Karsthans und Kegelhans, der Steffan von Büllheim, das Kindelwiegen, das Wolffgesang aus Straßburg, [2]) traten unmittelbar und absichtlich in den Dienst der Kirchenverbesserung. Aber kaum hatte diese sich zu entwickeln begonnen, und war in ihrem Eifer da und dort zu weit geführt worden, so stellte sich die polemische Didaktik auch mit ihr in einen Gegensatz. Murner's neues Lied vom Untergang des christlichen Glaubens in Bruder Veiten Thon (1519) trat voran. Besonders in der Schweiz, wo die Aenderung der Zustände und Gebräuche rascher als in deutschen Landen vor sich ging; wo namentlich das in der katholischen Kirche verloren gegangene zweite Gebot Mosis: „Du sollst dir kein Bildniß noch Gleichniß machen, und sollst sie nicht anbeten," mit einer starren Strenge hervorgezogen, mit einseitigem Eifer ausgelegt und angewendet wurde; da rief diese starre Strenge eines einseitigen, mißverständlichen Eifers selbst unter den Reformirten die schöne, feine Rüge hervor, die wir unter Niclaus Manuels Dichtungen vorfinden werden.

Die satirische Tendenz bewegt sich jedoch bei einem regen und kräftig gelaunten Geiste nur mühsam und ungern in dem schleppenden Gewande einer fortlaufenden Unterweisung oder Schilderung. Sie wählt lieber die Form der belebten Gegenwart, den Dialog, und entfaltet sich zum Drama. Eine Unzahl kleiner polemischer Schriften wurde bei dem Aufgange der Kirchen-

---

1) Anshelm 1523.

2) Vergl. Jung, S. 71 ff.

verbesserung in Gesprächsform ausgeboten, und zu den ausgezeichnetsten gehört unstreitig der Dialog von der Krankheit und dem Tod der römischen Messe, der unter den hinterlassenen Werken des Niclaus Manuel an Witz und Darstellung obenansteht.

Die dramatische Kunst, in welcher sich alle andern redenden Künste concentriren, und welche daher auch die schwierigste ist und die sich im Zeitverlaufe zuletzt entwickelt hat, scheint früher in Frankreich als in Deutschland und mit dem weiteren Unterschiede entstanden zu seyn, daß im französischen Drama sich häufiger ein frivoles Element kund gab, im deutschen hingegen anfänglich Ernst und Anstand vorwaltete. Aus den uralten lateinischen Darstellungen der christlichen Legenden, dergleichen die Aebtissin zu Gandersheim, die h. Roswitha, in ihrem Convent aufführen ließ, [1]) waren allmählich volksthümliche Spiele in deutscher Sprache hervorgegangen, deren Anfänge in das erste Viertel des 14ten Jahrhunderts hinaufreichen, wo (1322) zu Ehren des Landgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange die Klosterbrüder zu St. Georgen in Eisenach ein schön Spiel von den 10 Jungfrauen, deren 5 weise und 5 thörichte waren, an der Fastnacht vor einer Versammlung von Leuten auf dem Lande und den Städten zu allgemeiner Erbauung und Ergötzlichkeit vortrugen. [2]) Aber schon in dem Gegenstande lag nicht selten eine Hinneigung zur Satire, wenn auch derselbe mit aller äußern Würde behandelt zu werden pflegte; wie in dem alten Spiel von der Frau Jutta, worin die Geschichte der Päpstin Johanna vorgestellt wird. Zugleich wurde die ernsthafte Darstellung durch lustige Personen belebt, die trockene heilige Geschichte durch muntere, aus der Wirklichkeit gegriffene Scenen unterbrochen, wie in dem Wiener Osterspiele aus dem 15ten Jahrhundert bei Wackernagel. Eine nähere Beziehung auf die Gegenwart und auf herrschendes Aergerniß enthalten die Fastnachtspiele des

---

1) Im 10ten Jahrh. S. Flögel, Gesch. d. kom. L. IV, S. 281 ff.; Peucer, Altdeutsche Nationalbühne, s. Lewalds Allgemeine Theaterrevue, I, S. 165.

2) Flögel, S. 286 f. Peucer, S. 166 f.

Schnepperers, Hans Rosenplüt, von Nürnberg (1450),[1]) über den Ehestand, über den Türkenkrieg, in welchem letzteren der Türke auch der Christenheit ihren Zustand mit den Worten vorrückt:

vnd habt Pfaffen, die hohe Roß reyten
Die man selten vmb den glauben sieht streiten
Vnd bös gerichte, vnd vngetrew herrn u. s. w.;

ferner des Nürnberger Barbiers, Hans Foltzen,[2]) Kärgenspiel, Gespräch in Reimen, zwischen einem reichen Kargen und einem armen Dürftigen (1474); auch u. a. das Narrengießen, ein kurzweilig Fastnachtspiel von Hans Sachs, das 1537 zu Colmar von einer Bürgerschaft aufgeführt worden ist.[3])

In der Schweiz findet man im fünfzehnten Jahrhundert geistliche Komödien vor. Abgesondert aber davon scheint sich im Fastnachtscherze der Uebergang freier Reden und Pantomimen vermummter Personen in ein geordnetes, planmäßiges Schauspiel gebildet und einen mehr volksthümlichen Charakter behauptet zu haben. Von der ersteren Art sind die biblischen Darstellungen, welche vom J. 1480 an, zuerst alle fünf Jahre, dann öfter, um Ostern oder Pfingsten auf dem Fischmarkte zu Luzern aufgeführt worden sind. Das erste war die Passion, was einen langen Zeitraum hindurch wiedergekehrt zu haben scheint; denn erst i. J. 1549 findet sich ein jüngstes Gericht, 1596 die Legende vom heiligen Wilhelm, 1599 die Apostelgeschichte und so fort auch durch einen Theil des siebenzehnten Jahrhunderts.[4]) Das erste Fastnachtspiel begegnet uns zu Basel i. J. 1515: Der Nollhart, dieß sind die prophetieen sancti Methodii vnd Nollhardi u. s. w. eine Komödie von Pamphilus Gengenbach — im XV vnd XVII Jor vff der Herren fastnacht von etlichen

[1]) Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, I, S. 11 ff.

[2]) Gottsched, S. 63.

[3]) Gottsched, S. 77.

[4]) Diese Schauspiele befinden sich in einer alten Handschrift der Bibliothek in Luzern. S. Hagen, Briefe in die Heimath I, S. 188.

ersamen vnd geschickten Burgern einer loblichen stat Basel gespielt (4) [1]). Derselbe Gengenbach gab i. J. 1519 die Gouchmatt Murners, gesprächsweise und zur öffentlichen Darstellung eingerichtet, heraus. [2]) Auch in Bern scheint Aehnliches nicht zum ersten Male vorgekommen zu seyn, als i. J. 1522 das evangelische Freiheitsspiel daselbst an der Herren- und Bauernfastnacht zur Schau gegeben wurde, von welchem im Verlauf unsrer Darstellung ein Näheres geredet werden wird. Die Söhne bürgerlicher Häuser vereinigten sich unter einander zu solchen ergötzlichen Aufführungen, und was zuerst freier Einfall des Augenblicks unter einem allgemeinen Plane gewesen war, wurde bald einzeln schriftlich zusammengetragen aus den witzigen Gedanken Vieler, zuletzt aber wohl dem Witzigsten die Erfindung, Anordnung und Ausführung des Ganzen überlassen.

Ernsthaftere Spiele laufen auch später zahlreich neben den lustigen, theils ihrem Gegenstande nach, der aus der biblischen oder profanen Geschichte, auch aus der griechischen Mythologie oder geistlichen Legende entnommen war, theils in der Zeit zu unterscheiden, da sie bei anderen festlichen Gelegenheiten aufgeführt wurden. Dergleichen ist bekanntlich von Hans Sachs eine Menge vorhanden.

Diese dramatischen Dichtungen, ob sie gleich im Durchschnitt aus den Uebungen der Klosterschüler [3]) hervorgegangen und großentheils früher in Verbindung mit den Mysterien vorgestellt worden sind, wurden mit der Zeit immer mehr das Eigen-

---

[1]) Gottsched, S. 46. Hier ist schon Spott über Geistliches.

[2]) Gottsched, S. 51.

[3]) Noch späterhin pflegten indessen auch die lateinischen Dramen in Klöstern und auf Schulen, selbst reformirter Städte, dargestellt zu werden. Das Lustspiel des Johannes Reuchlin von 1498 ist bekannt. S. Gottsched, II S. 112 ff. Flögel S. 295. J. J. 1531 führten auf dem Saale des Kirchen- und Schulrathes in Zürich Jünglinge und Lehrer in der griechischen Ursprache den Plutus des Aristophanes auf, wozu der Reformator Zwingli die Musik für die Zwischenacte verfertigt hatte. Vergl. L. Meister, helvet. Gesch. I, S. 240. Schuler, Huldrich Zwingli, Geschichte seiner Bildung zum Reformator, S. 388.

thum des Volks, welches darin von der einen Seite einen Spiegel des Jahrhunderts und seiner Sitten, von der andern zugleich ein Organ für seine höheren Interessen und Bedürfnisse finden mochte. Von dieser volksthümlichen Seite, in diesem wahrhaft patriotischen Werthe, werden uns die dramatischen und dialogischen Dichtungen des Niclaus Manuel erscheinen.

Standen aber die didaktische Form, in welcher sich mehr die Ueberzeugung und der Rath des Einzelnen, und die dramatische, worin sich die Meinung und Tendenz einer Gesammtheit offenbarte, einander ergänzend gegenüber; so tritt uns in der Bildungsgeschichte jener Zeit ein merkwürdiges Mittelglied vor Augen, welches noch am unmittelbarsten den nationalen Charakter an sich trägt — das eigentliche Volkslied. Es ist uns in Liebesliedern, in Kriegs- und Siegsgesängen, in kurzen Schlagversen politischen und religiösen Inhalts, und später in den herrlichen Kirchenliedern der ersten evangelischen Kirche dargeboten. Hier drängt sich das lyrische Element in den Liebesliedern, von welchen schon zuvor geredet ist, das epische in den Schlachtschilderungen der Kriegslieder, das polemische in den sogenannten Mucken[1]) und Schmähworten, das dramatische vornehmlich in dem wechselseitigen Verhältniß auf, in welches die polemischen Reime und Lieder zu einander kommen, je nachdem irgend ein Ereigniß oder eine That der Gegenwart die abweichenden Ansichten und widerstreitenden leidenschaftlichen Interessen der politischen oder kirchlichen Parteien auf den Kampfplatz ruft und das erste Wort von der einen Seite die Losung wird, woran sich der Schimpf der andern, und sofort die Gegenrede und erwiederndes Schelten beider Theile anschließt und schlagweise Eins auf das Andere folgt. Früher, vor den burgundischen Kriegen, waren die Lieder, die sich auf die Kämpfe der Eidgenossenschaft um ihre Unabhän-

[1]) Von Stierlin und Wyß aus dem italienischen mocca hergeleitet; vielleicht eine tropische Anwendung des schwäbischen Wortes: Mucke, s. v. a. Mücke, Fliege, Ungeziefer, wie man auch noch jetzt in der Volkssprache einen widerwärtigen, aufdringlichen Menschen eine Mucke nennt.

gigkeit beziehen oder sich mit den inneren Zwisten, z. B. dem Züricher, beschäftigen, theils eine mehr oder minder lebhafte Erzählung des Vorgefallenen und Gesagten, theils ein gedrängteres Lob der Helden, welche gestritten, und ein voller Preis Gottes, der den Sieg verliehen habe, gewesen. In den Kämpfen mit Burgund, aus welchen der Chronikschreiber Schilling und Andere uns die Lieder eines Veit Weber von Freyburg im Breisgau, eines Matthias Zoller aus Bern im Uechtland, eines Hans Viol, Hans Birker, Hans Erhart u. A. aufbehalten haben, entwickelte sich an dem Herde der vaterländischen Begeisterung jener anspruchslose Glaubensmuth zu seiner schönsten Blüthe. Aber hintennach, da die Sitte und Meinung sich in Leidenschaft tauchte und die Berührung mit den rohen Landsknechten im Schwabenkriege den frommen Sinn der Eidgenossen in trotziges Selbstvertrauen umzuwandeln versuchte — da entglomm jene heftige Sprache, jener zornige Muth, jener Zweikampf der Reden und Lieder, von dem Anshelm so viele Beispiele aufführt und mit Bedauern sagt, seit 1488, von dem niederländischen Kriege herab, seyen wider die Eidgenossen, sonderlich wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich in den deutschen Landen unmenschliche grobe Spott-, Schelt-, Trotz- und Schmähworte, Gesänge, Gemälde und Gebärden, von Pfaffen und Laien des römischen Reiches umgelaufen, und habe ohne Zweifel der Schwabenkrieg von diesen unchristlichen Schmähworten und Mucken seinen Ursprung genommen. Auch in den lombardischen Kriegen dauerte mit gleicher Heftigkeit derselbe Streit zwischen den deutschen Landsknechten auf des Kaisers, und den eidgenössischen Söldnern auf des Papstes, französischen Königs oder mailändischen Herzogs Seiten fort, bald in kleinen kurzen Reimen, den eigentlichen Mucken, bald in größeren, ausführlichen Schlacht- und Spottliedern. So fand man i. J. 1516 am Laden zum Narren in Bern während des Kriegszugs mit den Franzosen den Vers angeschrieben:[1])

[1]) Anshelm.

Wir Gwelfen
Wend vns der Dukaten vnd Kronen behelffen,
So ir Gibel
Koth und treck essent vs dem Kübel.

Nachdem die alten Orte sich zu Waldshut 1529 mit dem König Ferdinand verbündet hatten, wurden allenthalben nachfolgende Reime gelesen und abgeschrieben:

Eß macht mich graw
Daß sich der Pfaw
Darzu der Stier
Vnnd sonst noch vier
Habent vereint,
Wer hats gemeint,
Die doch vill Jar
Vnd lang fürwar
Gewäsen sind
ràcht Erblich fyend. [1])

Die Männer riefen sich einander ihre beliebten Scheltnamen und Schimpfreime von den Lagern und Schlachtreihen aus zu und erbitterten dadurch wechselseitig die Heftigkeit des Kampfs. Nach der Schlacht aber sangen die Sieger ein Triumphlied zur Verspottung ihrer Gegner, die Gegner einen Schimpfreim zu ihrer eigenen Rechtfertigung und zur Verkleinerung des Ruhmes der Sieger. Wie nun auch Berner an dergleichen Antheil nahmen, Matthias Zoller den Sieg bei Murten verherrlichte, ein Andrer, der gleichfalls das Bernerpiet als Heimath bezeichnet, die Schlacht im Schwaderloch mit der Niederlage der Schwaben besang; so besitzen wir aus dem lombardischen Feldzug von 1522, nach der für die Eidgenossen so unglücklichen als mörderischen Schlacht bei Bicocca, ein Lied des Niclaus Manuel, welches die Antwort an einen Landsknecht auf sein Schimpflied über die Schweizer enthält.

Sobald diese Leidenschaft sich des Volkswitzes in der einen Richtung bemeistert hatte, nahm sie in Kurzem auch die übrigen ein und ergriff namentlich das Feld der inneren Zwie-

[1]) Bullinger.

tracht und Parteiung. Die Gegensätze des Adels und Landvolks waren auf Fastnachten und bei andern Veranlassungen so offenbar und wild hervorgetreten, daß Aufruhr und Hinrichtungen beendigen mußten, was vielleicht mit einem Spottreim begonnen hatte. Gegen die Pensionäre des Auslands dichtete Zwingli selbst ein Lied.[1]) Aber nicht weniger laut hatte sich die einmal erweckte Spott- und Reimlust auf die kirchlichen Mißbräuche und Zwistigkeiten geworfen. Schon 1492 sang man durch die Schweiz:

Alexander verkouft Rom, Christum vnd Altar;
Hat deß gut Recht, dann sy vß kouf im kommend har;
So er dan sitzt an Gottes stat,
Niemant in darumb ze strafen hat.
O Christe! O Petre![2])

In dem Lied des Hans Birker vom Leinlackenkrieg (1521) heißt es offen:[3])

Bapst Leo, heilig Vatter gut,
Ein Haupt der Christenheit,
Wer wider dinen Willen thut,
Der Kirchen widerstreit;
Ich meint, er wer im höchsten Ban?
Das will ietz nit me gelten,
Man hat kein glouben dran.

Es nimpt mich dannocht Wunder
Der Puren Alefantz;
Die Sinen sind besunder
Im widerwertig gantz;
Sy sprechen: er sig ein Tyrann,
Er woll sy lebend schinden,
Der Tüfel solt in han.

---

[1]) Fabelgedicht von einem Ochsen und etlichen Thieren, ein Gleichniß der laufenden Dinge. Um das Jahr 1510. Sein „Labyrinth" hat man, wiewohl gezwungen, als Satire über das Papstthum ausgelegt. Vergl. Schuler, a. a. O. S. 61.

[2]) Anshelm.

[3]) Rochholz, Eidgenössische Liederchronik S. 348 f.

Wer ſölches thete ſagen
Vom Bapſt in vnſerm Land,
Es würd jm nit vertragen,
Man ſtraffte jn zu hand;
Die Sinen ſagen, was ſy wend,
Daby mag man wol mercken,
Das kein trüw zu jm hend.

„Je näher Rom, je böſer Chriſt,"
Han ich min Lebtag ghört;
Mit Aleſantzen vnd mit liſt
Wird mannich Rych zerſtört,
Man ſpricht, welch Rych ſich ſelbs zerteil,
Sol das beſtändig blyben,
So darff es glück vnd heil.

Das Bohnenlied, was am Aſchenmittwoch 1522 durch die Straßen von Bern geſungen wurde, mag die in dieſem Sinn getroffene Veränderung eines älteren Faſtenſpottlieds geweſen ſein, wie ſich uns im Verlauf der Darſtellung zeigen wird. Ueber die Badener Disputation v. J. 1526 wurden, wie Thomas Murner in einer Schmähſchrift klagt, fünf verſchiedene Spottlieder gegen die katholiſche Partei zu Bern öffentlich im Druck feilgeboten und verbreitet;[1]) davon ſoll eben eines dem Niclaus Manuel eignen. So wurde die Reformation von dem Volkslied in die Welt getragen und hatte nur ihren Dank dafür erſtattet, wenn ſie daſſelbe anhauchend mit dem heiligen Geiſte des evangeliſchen Glaubens das deutſche Kirchenlied in Wort und Weiſe zum Daſeyn rief. Aber von einer andern Seite ſtellte ſich der Reformation das Volkslied eben ſo keck und trotzig in den Weg, wenn unter andern durch die Straßen von Conſtanz der Vers geſungen wurde:

Der Blarer vnd der Zwickh,
Die langnaß vnd der dickh,

[1]) Ein vßlegung vnd ercleren des ſpötlichen, vnchriſtlichen vnd vngeſalzenen Brieffs der herrſchaft von Bern durch Doctor Thomas Murner vsgelegt vnd zu verſtan geben. In deſſen „Sendbrieff der acht Chriſtlichen ort einer loblichen Eidtgnoſchafft u. ſ. w." Lucern. 1529.

Hiengents all an einem ſtrickh,
So het Conſtanz wider glück.[1])

Oder wie es am Schluß eines größern Liedes heißt:

Conſtanz Iſt jez ein frye Statt
Derglych kein Fürſt Im Rych nit hat,
Dan ſy darff vfhalten Mörder vnd Dieb,
Wer Luteriſch iſt, der Iſt Jr lieb.[2])

Im Jahr 1531 wurde es unter den Klagepunkten der proteſtantiſchen gegen die katholiſchen Kantone herausgehoben, daß man zu Zug ein Schandlied auf Zwingli überlaut geſungen und den Proteſtantiſchen zum Trotz mancherlei geſchrieen habe.[3]) Einer von Luzern, Salat genannt, dichtete ſofort auf den zweiten Cappeler Krieg einen Spruch und zwei Lieder, voll Spott gegen die Züricher.[4]) Dagegen erſchienen wiederum rechtfertigende Sprüche zu Ehren der Reformatoren und ihres Werkes. Die Laune überbot ſich von beiden Seiten ſchon in der ſpöttiſchen Wendung und Aenderung von Namen und Wörtern, die dem entgegengeſetzten Theile theuer und ehrwürdig klangen; die Biſchöfe wurden Frißſchöpfe, der heilige Vater ein hölliſcher, die Evangeliſchen deßgleichen Evanhölliſche geſcholten.[5]) Häufig wurden zur Widerlegung eines Schmähliedes dieſelben Endreime gebraucht; ſo als die Altgläubigen reimten:

Der Zwinglj vnd ſyn Rott
Sind heilig vor Gott
Wie Judaß der zwölff Bott
Der waß ein verredter vnd ein Dieb
Gang du hin vnd hab den Zwinglj lieb;

erwiederten die Evangeliſchgeſinnten:

Zwinglj vnd die Evangeliſch Rott
Sind fromm Chriſten vor Gott
Der Gottloß macht doruß ein ſpott

---

[1]) Bullinger 1527.
[2]) Bullinger 1527.
[3]) Bullinger 1531.
[4]) Bullinger.
[5]) Anshelm. Manuel.

Iſt vor Gott ein mörder vnd dieb
Die Zwingliſch Parthey hat Gott lieb.[1])

Als man gegen die Ehe der reformirten Geiſtlichen in den alten Orten ſang:

Hier ſtath lieb by lieb,
Du hur, Nim hin den Dieb,
Dieb, nim Du diſen ſackh,
Daß helliſch fhür dryn ſchlach;

ſo ward aus Zürich erwiedert:

Daß Ehelich leben iſt Gott lieb,
Drum iſt der Eheman nit ein Dieb,
Die Iſt kein ſackh, die Eeren gährt,
Der Hurer iſt kein Eeren wärdt.[2])

Ueberſieht man von hier aus das ganze Gebiet der Dichtung jener Zeit, ſo iſt nicht zu läugnen, daß ſie in Hinſicht der Form, ſey es nun des Vortrags oder der Sprache, weit unter den Erzeugniſſen früherer Perioden ſteht. Die Innigkeit der Empfindung, der Schwung und die Zartheit des Gedankens, das Verhüllen der Vorſtellung ins Bild, die ganze poetiſche Täuſchung, worin ihr Leben und ihre Wahrheit vorzugsweiſe beſtehen, wird vermißt. Es iſt im Durchſchnitt ohne Auswahl ein ganz gewöhnlicher Vortrag der proſaiſchen Rede, nach Sylben gezählt und durch den Reim verbunden. Es iſt ſogar, in den Streitliedern des Jahrhunderts, eine Ungeſchliffenheit der Sprache, eine Rohheit des Ausdrucks, mit welcher nichts Aehnliches aus den früheren Zeiträumen verglichen werden kann. Es iſt in den Scherz- und Liebesliedern ein oft ſchmutziges Wort, welches das andre drängt.[3]) Es iſt in der dramatiſchen Anordnung eine große Unvollkommenheit, welcher kräftige Phantaſie und guter Wille entgegen kommen müſſen, um ihr Wirkſamkeit zu verſchaffen, wenn in den älteſten Darſtellungen ſämmtliche Mitſpielende vor den Zuſchauern auf Stühlen umherſitzen und jedes-

[1]) Bullinger 1522.
[2]) Bullinger 1523.
[3]) Daher auch die Verbote ſolcher Lieder; vergl. Jung, o. a. O. S. 64.

mal derjenige, an dem die Scene ist, zum Sprechen aufsteht, oder wenn in der schon veredelten Einrichtung die verschiedenen Rollen nur einzeln und nur mit seltenem Dialog, immer aber so auftreten, daß jede, nachdem sie einmal gesprochen hat, sogleich wieder abgeht. Aber doch ist ein tieferer Unterschied nicht zu verkennen, der sich durch beide Richtungen, die der Anhänglichkeit an ältere Formen und Vorbilder, und die der Beschäftigung mit dem Neuen und Gegenwärtigen, hindurchzieht. Dort zeigt sich ein vorherrschendes Bestreben, die von den Meistern des Minnegesangs überkommenen und durch die Häupter der Meisterschulen vervielfältigten Regeln einzuhalten, worüber das jetzige Interesse verfliegt; daher in den geistlichen Dichtungen vor der Reformation, in den Marienliedern, in den didaktischen Gnomen zwar strenge Formrichtigkeit, aber auch Gedankenarmuth zum Vorschein kommt; wie denn zumal auch die alten Loosbücher des Meistersanges des Trivialen, Matten, Leeren voll sind. Hier dagegen, wo die Zucht der Selbstmessung eben so oft, wie die der feineren Sitte verletzt, und der Wohlklang der Reime eben so oft, wie der des schicklicheren Gefühls verfehlt wird, ist, wenn auch keine bilderreiche, doch eine frische, kräftige Sprache, und das wüste Wort kommt doch gerades Wegs aus der trotzigen Seele; daher ist Leben im Liede, Kraft im Ausdruck, Mannichfaltigkeit und Bewegung im Vortrag, und der Geist dieser Gesänge weht uns an, wie der Walduft eines rauhen, unwirthlichen und düstern Gebirgs, das aber in allen seinen Schauern und Oeden, Schrecken und Stürmen Natur bleibt. Dieser Lebenshauch ist die Tüchtigkeit einer auch unter den schlimmsten Einflüssen unverwüstlichen Kraft in dem Volke, aus dessen Schooß die Reformation sich hervorgedrängt und die neue Zeit sich herausgebildet hat. Diese Kraft rührt sich auch im Kreise einer niedrigeren Lebensansicht und finsterer Begierden auf eine gesunde Art, so daß der Einzelne, der vom Strome der mißleiteten Gesittung und des wüsten Treibens der Zeit fortgezogen wird, mit einer gewissen Unschuld und Harmlosigkeit der Ueberzeugung sich hineinwirft und das zuchtlose

Wort, dessen er sich bedient, der rohe Fluch, den er ausstößt, der für manche Ohren ärgerliche Witz, womit er den Pfeil seiner Laune schärft, nicht den Maßstab zur Beurtheilung seiner Sittlichkeit und des Geistes der Zeit abgeben darf, sondern vielmehr jene einzelnen vielen Auswüchse aus dem edleren Kern der jugendlich gährenden Gesinnung verstanden werden müssen. Dieß gilt von Luther wie von Geiler von Kaisersberg, von Niclaus Manuel wie von Seb. Brant und Hans Sachs. Nur wo, wie bei Thomas Murner, die Gesinnung selbst vergiftet ist von Unlauterkeit, wäre es ebenso umsonst, die Form wie den Inhalt und Geist der Dichtung rechtfertigen zu wollen.

Besteht das Wesen der Dichtkunst darin, das Gemüth über die Erscheinungen des Lebens emporzurichten oder ihm die Wirklichkeit in einem höheren Licht und reicheren Reize verschönert und veredelt vorzuhalten und ihm durch diese Darstellnng, diesen Genuß Genüge zu verschaffen; so war das Jahrhundert, von dem wir zunächst handeln, trotz seiner zahllosen Sprüche und Reime, Schwänke und Spiele doch gar undichterisch. Denn Alles bezieht sich darin auf die Wirklichkeit, wie sie ist; Alles wird erst durch Bedürfnisse der Gegenwart, durch Eindrücke der Geschichte angeregt und erhebt sich kaum über den Boden einer nüchternen Anschauung und eines klugen Urtheils. Die Periode der Phantasie war vorüber, die auch das Leben der Menschen, die Zustände der Völker, die Zeugnisse der Geschichte und die Lehren der Religion in ihren zauberhaften Kreis gebannt, die Minnehöfe geschaffen, die Kreuzzüge in Bewegung gebracht, Klöster in Einöden erbaut, Thürme in die Wolken geführt und einen fanatischen Glauben an der Gluth des Fegfeuers entzündet, durch das Heiligthum des Fronleichnams genährt hatte. Nun hatte der Zeitraum des Verstandes angebrochen; hier im Gebiete der Wissenschaften, durch die Rückkehr des classischen Geschmacks, durch die erwachte Forschung der Natur und die Erweiterung ihrer Blicke über die Erdkugel, durch die Zweifelsucht der Denker gegenüber den Meinungen der Schule und den Lehrsätzen der Kirche, durch die Stiftung der Universitäten

und die Erfindung des Bücherdrucks; dort in dem Kreise des Lebens, durch das Emporkommen der Städte, durch die Vervollkommnung des Handels und Verkehrs, durch die Ausbildung des Bürgerthums und freier Verfassung, durch die künstlichere Gestaltung der politischen Verhältnisse zum europäischen Gleichgewicht, durch die schwierigere Art der Kriegsführung und die zusammengesetztere Form der Gesetzgebung und des Regiments im Frieden. Diese Herrschaft des Verstandes dehnte sich naturgemäß auch über die freien Erzeugnisse der menschlichen Geister aus; nur die Malerkunst feierte noch da und dort einen Nachsommer des früheren idealen Zeitalters; die Poesie dagegen war völlig von dem praktischen Sinn der Gegenwart durchdrungen und diesem Zuge in allen seinen Richtungen dienstbar, von ihm in allen ihren Hervorbringungen mehr oder weniger abhängig. Sie kann daher auch nur in dieser praktischen Tendenz ihre Vorzüge entfalten, und sie thut es durch den gemüthlichen Ton und durch die witzige Laune, welche sich gerade an den besseren Leistungen der Zeit zu erkennen gibt. Aber indem sie dieß thut und freilich so in einem sehr untergeordneten Verhältnisse zu den Werken früherer Dichtkunst steht, hat sie ihren poetischen Geist und Gehalt eben darin, daß sie mit solcher Hingebung und Treue, mit solchem Ernst und solcher Frische, mit solcher Wahrheit und mit solcher Laune praktisch ist und das Streben der Zeit, dessen größeste Ergebnisse allerdings auch vom tiefgreifendsten Werthe für die Gesinnung und Sitte des Geschlechtes waren, mit ihrem tausendstimmigen Accorde, unvollkommen zwar, aber doch erhebend, weil bald aus innerem Drang und unwillkürlichem Bedürfniß, bald aus edler Absicht und weiser Berechnung, verherrlicht.

Langsamer, als die Dichtkunst, entwickeln sich bei allen Völkern die bildenden Künste, zumal die der Bildhauer und der Maler. So geschah es denn auch, daß diese Künste in Deutschland in demselben Zeitraum ihre höchste Blüthe entfalteten, in welchem sich die Poesie im Zustande theils der Verkümmerung ihres Gehalts, theils äußerster Rohheit der Dar-

stellung befand. Nachdem die bildenden Künste von dem römisch-christlichen Morgenlande zwar nicht in den Westen herübergebracht, doch hier aus ihrer Versumpfung geweckt worden waren, und nun im 13ten Jahrhundert im Toscanischen und zu Siena ein neues Lebenselement sich leise zu regen begann, wodurch die starren Züge und todten Formen byzantinischer Zeichnung allmählich einen Ausdruck und eine Bewegung und Fülle gewannen; so theilte sich diese Anregung auch dem Norden, zunächst im Niederlande, mit. Indessen hatte sich längst unter der cisalpinischen Christenheit die Baukunst in der Art, wie man sie bald die romanische, bald byzantinische und überhaupt im gegensätzlichen Verhältniß zur gothischen die vorgothische nennt, einen Charakter angeeignet, der die ernsten, ruhigen, schweren Formen frühe durch Mannichfaltigkeit zu beleben, durch Unterbrechungen und Abtheilungen zu erleichtern und aufzuheitern strebte. Es mag darin immerhin die Ueberfüllung spätrömischer Bauwerke bestimmend nachgewirkt haben; aber das Eigenthümliche der dabei vorkommenden Motive zeugt von einer neuen Lebenskraft, die nur erst recht zum Durchbruch zu gelangen hat, um in ihrem Geiste Alles anzufassen und umzugestalten. Das Naive und fratzenhaft Komische, was in den mystischen Figuren und Säulenknäufen, an den Ecken der Kragsteine, über Portalen oder auch ganz freistehend an den äußeren oder inneren Kirchenwänden, wie anderwärts in den Initialen der Handschriften, zum Vorschein kommt, trägt schon den Stempel des geistvollen Räthsels, was späterhin durch die einzelsten Theile wie durch die ganze Anlage christlicher Bauten sich hindurchzieht und den Verstand ebenso reizt und beschäftigt, wie das Gemüth mit einer so unerklärlichen als unwillkürlichen und nahen Befriedigung erfüllt.[1]) Später, noch ehe diese Bauart die eigenthümlichen Unterschiede des

[1]) In dieser Hinsicht eines der merkwürdigsten alten Bauwerke ist wohl die Capelle des heiligen Walderich zu Murrhard in Schwaben, welche der Kaiser Ludwig der Fromme schon im neunten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung geweiht haben soll, und welche doch wenigstens bis in das zehnte hinaufreicht.

sogenannten Gothischen in sich aufnimmt, wird sie selbst schon freier und heiterer durch die Gruppirung der Säulchen an Portalen und Fenstern, so daß in diesen Bündeln nicht bloß der gothische Pfeiler vorgebildet, sondern auch schon die Plastik herausgefordert ist, die Säule ins Standbild zu verwandeln und dieselbe Liebe und Mühe, wie den Ornamenten des Knaufes aus Laubwerk, Thier- und Menschenköpfen, so der ganzen menschlichen Gestalt zu widmen, welche hinfort ein wesentlicher Bestandtheil und ein vorzügliches Belebungsmittel der Kirchenbaukunst wird und außer den einzelnen Figuren auch Gruppen darstellt und von den runden Bildern zu den hoch- und leichterhabenen übergeht. Mit der Bildnerei, welche je nach Bedürfniß, Umständen oder Neigung nicht bloß in Stein arbeitet, sondern auch den Erzguß, wiewohl mehr für öffentlich freistehende Werke, und das Holzschnitzen, besonders für Heiligenbilder, die bekleidet werden sollen und zur Aufstellung über dem Altare bestimmt sind, wählt, verbindet sich sodann die Malerkunst, theils um das Schnitzwerk mit Farben zu beleben, theils um auf der Holztafel oder Glasscheibe durch Linie und Farbe, Licht und Schatten die Darstellung des Heiligen in menschlicher Gestalt, und späterhin überhaupt menschlicher Gegenstände so wie der umgebenden Natur, im Gemälde vorzutragen.

Die gothische oder deutsche Architektur, als deren Grundzüge die Kreuzesform, der Spitzbogen, der Pfeiler und das im Horizontalen und Perspectivischen vorwiegende Perpendiculare oder die aufstrebende, emporweisende und Augen sammt Gemüth hinanziehende Linie zu bezeichnen sind, stand im 13ten und 14ten Jahrhundert in ihrer reifsten Entwickelung. Die jüngeren Theile des Basler und Züricher Münsters, so wie die ursprüngliche, i. J. 1265 zu bauen angefangene Kirche des Predigerklosters in Bern, gehören ihr an. Im 15ten Jahrhundert begann ein Sinken dieser Kunst, sofern die zur Belebung der großen Massen wesentliche Mannichfaltigkeit sich beschränkte. Auch im deutschen Süden geschah dieß, wo die reichere Anlage und größere Bewegung der Formen, durch das günstige Material bedingt, zumal in der

Zeit der vollsten Blüthe bis zur Ueberladung sich ausgebildet und gerade hierin gegen die aus Backstein erbauten gothischen Kirchen des Nordens bisher abgestochen hatte. In diesen Zeitraum fällt nächst dem Freiburger im Uechtland auch der Bau des Berner Münsters, der 1421 von dem aus Straßburg berufenen Matthias Heinz, Sohn des berühmten dortigen Münsterwerkmeisters, begonnen,[1]) 1453 von Steffan Pfuttrer, einem Deutschen, fortgesetzt und von 1483 an durch Erhard Küng, oder König, aus Westphalen, in etwa 80 Jahren vollendet worden ist. Sie hat im Lichten 160' Länge, 80' Breite, und von unten bis auf den Wendelstein, wo der Wächter seine Wohnung hat, sind 263 Tritte, welche 175 Berner Werkschuh, ohne das Dach, ausmachen. Durch die vielen Thürmchen, die an den Vorsprüngen der Capellen und an den Seitenschiffen aufsteigen, wird der Charakter des Reichthums und der Bewegung, der dem gothischen Kirchenbau eigenthümlich zukommt und den die außer dem schönen Portal einfachen Mauern und schmucklosen Wände verläugnen, einigermaßen hergestellt. Vornehmlich wirkt zu dem Eindruck des großen Umfangs und der ernsten Ruhe des Gebäudes die schöne Farbe des Materials, das aus grünem Sandstein besteht und sich in dieser Hinsicht von den Bausteinen der Elsasser, des Freiburger (im Breisgau) und des Basler Münsters nicht zum Nachtheil unterscheidet. Dieser Bau reifte in den Jugendjahren Manuels seiner Vollendung entgegen. 1495 wurden zur Berathung des Thurmbaues Werkmeister aus Constanz, Basel und Straßburg berufen, weil Erhard Küng sich erwies, mehr zum Bild- als Bauwesen zu taugen;[2]) 1506 Werkmeister aus Zürich und von der Stadt und Stift Basel beschickt, den Bau zu besichtigen;

---

[1]) Anshelm, Deliciae urbis Bernae, S. 174 ff. zu 1421 u. 1485. Beschreibung der Stadt und Republik Bern, v. J. 1794. S. 12. J. J. Hottinger, Gesch. d. Eidg. währ. d. Z. d. Kirchentrennung, I. S. 328 ff. Stieglitz, Beiträge zur Geschichte der Ausbildung der Baukunst, II, S. 88 f.

[2]) Anshelm.

auf deren Rath ist er weiter geführt worden „wie man sieht, ob dem andren Umgang (Thurmkranz, Altar) des Thurms Inzug (Zurückweichen, Verminderung des Durchmessers), doch on Abheben“ (ohne Verminderung, Veränderung des Plans hinsichtlich der Höhe). [1]) Auch ein Augsburgischer Werkmeister, den man im folgenden Jahr (1507) kommen ließ, war derselben Meinung. [2]) 1517 wurde endlich der Chor im Stift ausgewölbt und gefaßt, und von da an nur noch Einzelnes an den Strebmauern hergerichtet und ausgebessert. [3])

Ohnedem war die Stadt Bern, i. J. 1405 [4]) durch eine Feuersbrunst zerstört, im Laufe des 15ten und 16ten Jahrhunderts wieder aufgebaut und in der offenen, heitern, edeln Weise hergerichtet worden, mit breiten Straßen, kühlen und schattigen Säulengängen, hellen Kirchen, [5]) geräumiger Schule, einem stattlichen Rathhaus, [6]) schönen Brunnen, [7]) festen Brücken, [8]) wie sie noch jetzt den wohlgefälligen Eindruck einer weisen Berücksichtigung der Lage und des Bedürfnisses hervorbringt, als worin sich der deutsche Norden und der wälsche Süden die Hände reichen.

Es ist aus dem Gesagten schon einleuchtend, wie zunächst von außen her die Kraft und der Rath zu dem Riesenbau der Andacht und den übrigen Werken dieser Kunst gekommen waren. Die deutsche Baugenossenschaft nämlich hatte sich allmählich auch über die eidgenössischen Lande verbreitet; deutsche Meister hatten den Münsterbau zu leiten, zu prüfen und zu vollführen. Es wurden die Einheimischen erst nach und nach in die Regeln der Kunst und in das Geheimniß der Bauhütte eingeleitet, und dieß

---

[1]) Anshelm.
[2]) Anshelm.
[3]) Anshelm.
[4]) Anshelm.
[5]) Anshelm 1495; Nydeck- und S. Antoni-Kirche.
[6]) Anshelm 1480.
[7]) Anshelm 1520.
[8]) Anshelm 1517.

geschah besonders durch die i. J. 1464 vorgenommene Erneuerung der Gesetze der Bauverbrüderung, wobei dem Steffan Hurder (ohne Zweifel derselbe mit dem obenerwähnten Steffan Pfuttrer), „Buwemeister zu sant vyncencien zuo Bern, allein das gepiet in den Eydgenossen unter der obersten Leitung Jost Dotzingers von Worms, Werkmeisters der Stift Straßburg," untergeben worden ist.[1]) Es bildeten sich damals Brüderschaften der Steinmetzen in den wichtigeren Städten der Schweiz, in Zürich, Bern, Basel, Luzern, Schaffhausen, S. Gallen;[2]) und von hier aus mögen auch Eidgenössische ins Ausland zur Ausübung ihrer Kunst gewandert seyn, wie jene Ulrich, Matthäus, Moriz Ensinger von Bern im Uechtlande, denen an den Münstern zu Ulm und Mailand und an anderen wichtigen Bauten des oberen Deutschlands Antheil zugeschrieben wird. Ein Matthäus Ensinger, des großen Raths, kommt um 1500 in dem Verzeichnisse der Berner Obrigkeit,[3]) ebenso Valentin Hinssinger, Meister, von welchem am 17 Nov. 1529 die Brücke bei Gümmenen zu bauen verdingt worden,[4]) vor. Als Werkmeister zu Bern werden außerdem Jacob Cloß und Meister Tillmann, Burger von Bern, welche um 1458 Unsrer Lieben Frauen Capell und das Beinhaus errichtet,[5]) Andres Matthis, der das Eck der Kirchhofsmauer 32 Schuh hoch angelegt und „in Strebwys" aufgeführt habe (1514),[6]) Peter von Biel, als St. Vincenzen Werkmeister (1520), und Lienhart Hübschi, Steinwerks Werkmeister,[7]) der i. J. 1512 Venner und Säckelmeister geworden sey, namhaft gemacht.

Die bildenden Künste, welche in Deutschland früh an Höfen, reichen Stiftern und großen Städten gepflegt wurden

---

[1]) J. J. Hottinger, a. a. O.
[2]) Stieglitz a. a. O. S. 89. Gesch. der Baukunst, 2. Ausg. S. 611.
[3]) Anshelm.
[4]) Anshelm.
[5]) Schilling.
[6]) Anshelm.
[7]) Anshelm.

und deren Denkmale aus dem vierzehnten und früheren Jahrhunderten in oft verstümmelten Bildwerken aus Stein oder in halberloschenen Wandgemälden, nicht selten an kleinen Dorfkirchen und Waldcapellen uns an die rührige, wenn auch in der Behandlung des Stoffes, in der Auffassung der Form noch sehr mangelhafte Kunstübung der Altvorderen gemahnen, sind in der Schweiz erst nach den burgundischen Kriegen, also tief in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts eingeführt worden. Unsre frommen Vorderen, schreibt Zwingli an den Altlandschreiber Valentin Compar zu Uri, haben von Gemälden und Bildern wenig gewußt: wie sich noch allenthalben in den Thälern findet.[1]) Es war also in den Tagen der Reformation hochbetagten Leuten noch wohl im Gedächtniß, wie die Kirchenzierden und die Künste, durch welche Dergleichen hervorgebracht wird, seit 50 und mehreren Jahren erst so zahlreich eingewandert seyen. Auch ist von Anshelm angeführt worden, daß um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Maler, Bildschnitzer, Goldschmiede u. dgl. zur Verschönerung und, wie der Chronikschreiber meint, zur Entsittlichung des Lebens in der Eidgenossenschaft beigetragen haben. Es wird ferner aus Gelegenheit der Bilderwegschaffung zur Zeit der Reformation gemeldet, welche ungeheure Menge von Bildern jedes Stoffes in den schweizerischen Kirchen und Klöstern vorhanden gewesen sey. Aus dem S. Galler Münster wurden die hölzernen Heiligenbilder auf vierzig Wagen nach dem Brühl geführt, um verbrannt zu werden.[2]) Dreizehen Tage lang beschäftigte man sich in Zürich, unter obrigkeitlicher Aufsicht, mit Hinwegräumung der gefürchteten und gehaßten Götzen.[3]) Zu Basel wurden sie am Aschermittwoch 1529 in zwölf Haufen auf dem Domplatz und auf anderen Kirchhöfen angezündet.[4]) Die 25 Altäre des Berner Münsters waren ohne Zweifel ebenso mit Bildern bedeckt, wie die

[1]) J. J. Hottinger, I, S. 325, Anmerk. 116.
[2]) Keßler.
[3]) Bullinger. Weiß.
[4]) Wurstisen. Ochs.

Capelle des Propstes Armbruster, welche in- und auswendig voller Götzen war und über 6000 Kronen gekostet hatte.[1]) Daß hiervon Etliches aus Wälschland gekommen sey, ist mehr als Vermuthung; so im Presbyterium des Münsters von S. Gallen das Gestühl, worauf der Abt und die messehaltenden Priester ruhten, „in gar köstlicher wälscher Arbeit, schön von bemaltem Schnitzwerk, welches 1300 Gulden gekostet;“[2]) oder die Bildsäule einer Madonna an dem Hause zum weißen Fräulein in Zürich, welche Hottinger einem italienischen Künstler zuschreibt.[3]) Aber das Meiste war wohl deutscher Abkunft.

Der Mittelpunkt süddeutscher Bildnerei war Nürnberg, wo um jene Zeit der Kunstblüthe Veit Stoß und Albr. Dürer im Schnitzen aus Holz, Adam Kraft in der Bearbeitung des Steins, Peter Vischer und seine Söhne im Erzguß Meister gewesen sind; Stoß in einer ängstlicheren, Dürer in freier, geistvoller Behandlung des Stoffes; Kraft sich dem Dürer'schen Vorbilde, zumal in der Gewandung, nähernd; Vischer dem älteren byzantinischen Style mit lebensvoller Kraft und edler Würde nachahmend. Früher hatte sich in der Schule des Wohlgemuth eine Kunst des Bildschnitzens[4]) ausgebildet, welche die Eigenthümlichkeit der dortigen Malweise in mageren Formen, mit nur seltnerem Streben nach idealem Ausdruck der Anmuth und Würde, dagegen in absichtlich unschöner Kopfbildung und häßlicher verrenkten Gestaltung zumal der niedrigeren Personen in der Umgebung darstellt. Diese Art wurde von Nürnberg aus vielfach auch in Schwaben verbreitet, und mehrere von den vielen Schnitzwerken in Hall, der Altar zu Monakam auf dem Schwarzwalde u. A. m. weisen auf solchen Ursprung zurück. Auch das steinerne Hochrelief über dem Hauptportal der Stuttgarter Stiftskirche ist in diesem Styl

---

[1]) Alte Handschrift des Stiftsconvents, s. Fischer S. 569.
[2]) Keßler.
[3]) I, S. 328.
[4]) Schorn, Zur Geschichte der Bildschnitzerei in Deutschland. Kunstblatt 1836, Nr. 1—4.

gehalten. Einen andern Charakter tragen hingegen die Werke des Friedrich Herlen zu Rottenburg an der Tauber an sich, von dem es im Bürgerbuche von Nördlingen heißt, er sey mit niederländischer Kunst umgegangen;[1]) sie haben die edleren, körperhaftern Formen und den harmonischen Ausdruck der flandrischen Schule. Leicht mögen die Arbeiten, welche dieser Meister um 1450 zu Ulm verfertigt hat, den eigenthümlichen, der Nürnberger Holzschnitzweise entgegengesetzten schönen Styl der Zeichnung und des Ausdrucks hervorgerufen haben, der die plastischen Werke der dortigen Bildhauerzunft auszeichnet. Hohe Gestalten, wie die Gottesmutter auf dem Blaubeurer Hochaltar, 8 Fuß hoch, stehend auf der Mondscheibe, den Jesusknaben auf dem Arm, umgeben von Johannes dem Täufer und dem heiligen Benedict, Johannes dem Evangelisten und der heiligen Scholastica; angemessene Fülle der Formen; ein weiter, auch im Geschwungenen würdiger Faltenwurf; mit sorgfältiger Behandlung der einzelnen Theile des Gesichtes und an den Händen; kräftig bemalt. Sodann ein Reichthum von schön erfundenen Ornamenten an den Chorstühlen des Ulmer Münsters, in Buchs, ohne Bemalung, auch der vielen angebrachten Köpfe von Heiligen, ausgeführt. Hier wirkten hauptsächlich die beiden Georg Syrlin, der Vater im zu Ende gehenden fünfzehnten, der Sohn im beginnenden sechszehnten Jahrhundert; ersterer vornehmlich durch die Chorstühle in Wien und Ulm; letzterer durch die Hochaltäre von Reutti an der Donau und Blaubeuren berühmt. Weniger bekannt, aber ausgezeichnet durch das Schnitzwerk des Franciscusaltars bei den Barfüßern zu Ulm, der die herrlichen Flügelbilder von Schaffner besitzt und sich jetzt im Chor des Münsters befindet, ist Daniel Mauch. In mehr statuarischem Charakter der älteren Zeit, bald gedrungen, bald gestreckt, mit mehr oder

[1]) Weyermann, Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern der vormaligen Reichsstadt Ulm. S. 172.

weniger scharf gebrochenem Faltenwurf, erhielt sich im Durchschnitte die Bildnerei der Steinmetzen, wie sie an den, aus dem fünf- und sechszehnten Jahrhundert herrührenden Bildwerken der Münster von Straßburg, Freiburg und Ulm, der Michaeliskirche zu Hall, der Kirchen zu Stuttgart und Eßlingen sich darbieten. Von Ulm aus scheinen die übrigen schwäbischen Städte, Geislingen, Hall, Eßlingen, Biberach, Ravensburg, Stuttgart, und Klöster wie Blaubeuren, Reutti, so Ochsenhausen, Murrhardt, Eschau, mit Arbeitern versorgt worden zu seyn. In die Schweiz aber kamen, durch Wanderung der Meister oder durch Bestellung bei denselben, Bildwerke der verschiedensten Schulen. In Bern wird sogar ein niederländischer Westphaler als der bedeutendste Bildhauer genannt, der mehrerwähnte Erhard Küng, welcher das große, figurenreiche, nach Art damaliger Behandlung in vielen runden kleinen Gestalten hervortretende Hochrelief über dem Portal des Berner Münsters geschnitzt hat (1495).[1]) Dasselbe stellt die Zukunft des Weltgerichtes dar, wo nach dem Ausspruche des richtenden Heilandes die Frommen ins Paradies aufgenommen, die Gottlosen in die Hölle verstoßen werden; eine schwer übersichtliche Menge von Köpfen, und wobei das geringe Höhenmaß der einzelnen Figuren besonders hinderlich erscheint, einen befriedigenden Eindruck zuzulassen. Ob auch der i. J. 1496, um 20 Gulden geschnitzte kolossale hölzerne Christoffel,[2]) von Erhard Küng ausgeführt sey, ist nicht zu sagen; jedenfalls macht die plumpe Arbeit ihrem Meister für jene Zeit wenig Ehre. Dergleichen, so wie namentlich die minderwichtigen der zum Münster gehörigen plastischen Werke, mögen von den Schülern des westphälischen Meisters gefertigt seyn. J. J. 1522 werden zwei Tischmacher aufgeführt, Jacob Rüf und Heini Seewag, wahrscheinlich Eingeborne, welchen das Gestühl im Chor des Vincenzenmünsters, ein zweifacher Stand um 50

[1]) Anshelm.
[2]) Anshelm.

Pfund, verdingt worden ist.[1]) Ihnen ist vielleicht auch das im folgenden Jahr (1523) erbaute „nüw köstlich Gestühl in St. Vincenzen Chor" übertragen worden.[2]) Außerdem von Bildwerken aus köstlichem Metall waren im Münster zu Bern ein silbernes Bildniß Christi, 31 Pfund schwer, die der Apostel von demselben Stoffe, 24 Pf. an Gewicht jedes; zwei Engel von Silber vor dem Hochaltar, 80 Pf. schwer mit reicher Vergoldung; die silbernen Brustbilder der heiligen Vincenz und Achatius, das letztere zum Gedächtniß der Schlachten zu Laupen und Murten gemacht, und eine massiv goldene Einfassung für das Haupt des Schutzheiligen, 300 Loth schwer, mit Edelsteinen, 2000 Ducaten an Werth, besetzt; u. A. m.[3]) Als Goldschmied begegnet uns außer einem Meister Martin, des großen Raths (1496—1500),[4]) auch Bernhard Tillmann,[5]) der aber weniger von Seiten seiner Kunst als der obrigkeitlichen Thätigkeit, die er bewiesen, und der Verdienste, die er sich um das Werk der Kirchenverbesserung erworben hat, bekannt ist. Kunstreiche Arbeit von Pocalen, Deckeln zu Gefäßen, Schwertknöpfen u. dgl. war mit der Goldschmiedarbeit verbunden. Aus diesem Kreise wird Etliches hin und wieder aufbewahrt; und wir werden ein solches Stück, als von der Hand des Niclaus Manuel gefertigt, im Besitze seiner Nachkommenschaft vorfinden.

Die Malerkunst[6]) hatte um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts im oberen Deutschland hauptsächlich zwei Sitze: zu Nürnberg, wo besonders Michael Wolgemuth, und zu Colmar, wo Martin Schön, oder Schöngawer, wirkten und Schüler in ihrem Sinn arbeiteten. Während in der Nürnberger Schule neben dem edleren Streben des Meisters nach Anmuth

---

[1]) Anshelm.
[2]) Anshelm.
[3]) Scheurer, Bernerisches Mausoleum, I, S. 265 f. Fischer S. 576.
[4]) Anshelm.
[5]) Anshelm.
[6]) Kugler, Albrecht Dürer, seine Vorgänger und Nachfolger. Museum 1836, No. 8—18.

und Würde vorzugsweise noch ein derbes, phantastisches Nachbilden der Natur in magern und häßlichen Formen als handwerksmäßige Manier fortdauerte, hatte der elsassische Meister bereits zu einer höheren Stufe schöner Bildung der menschlichen Gesichtszüge sich erhoben, und gegenüber den flandrischen Malern, die mit dem Streben nach Wahrheit und Würde einen gleichmäßigen Eindruck des harmonischen Lebens der Menschen und ihrer landschaftlichen Umgebung hervorzubringen und solches namentlich durch Farbenpracht und die sorgfältig gewählten Bezüge der Beleuchtung zu bewirken wußten, ferner gegenüber der älteren Kölnischen Schule, welche durch großartige Strenge der Zeichnung und ernste Würde des Ausdrucks in Gestalten und Köpfen einen idealen Charakter ausgesprochen hatte, war Martin Schön vielmehr bedacht, in der Anmuth des Ausdrucks, in Darstellung der sanftesten und mildesten Gefühle der Andacht, Hingebung und Gemüthsruhe dasjenige Ideale, was ihm die Frömmigkeit seiner vaterländischen Umgebung zu bieten vermochte, dem Angesicht aufzudrücken. Nichts Liebenswürdigeres, sagt Wimpheling,[1]) ein jüngerer Zeitgenosse, von seinen Werken, nichts Reizenderes und Holderes habe nach dem Urtheil guter Künstler je gemalt werden können; und dabei erinnert er an die Werke dieses Meisters, die man zu Colmar in den Kirchen des h. Martin und des h. Franciscus, zu Schlettstadt bei den Predigermönchen über dem Altar des h. Sebastian sehen könne, und erwähnt ferner, daß die Tafeln dieses Malers nach Italien, Spanien, Frankreich, England und anderwärts zerstreut seyen, und bezeugt, daß zur Betrachtung seiner Bilder fremde Maler wetteifernd in Colmar zusammenströmen. Unter den noch vorhandenen Werken ist die Maria im Rosenhaag, ein großes Blatt, welches hinter dem Hochaltar der Colmarer Münsterkirche aufgestellt ist, das bedeutendste sowohl hinsichtlich des Umfangs und der Composition, als der guten Erhaltung. Die

[1]) Epitome rerum germanicarum, cap. 68. — In dessen opus historicum, Basil. 1574. Tom. I, p. 349.

heilige Mutter sitzt, den Jesusknaben im Schooß, in einer blühenden Rosenumhegung, worin Vögel nisten; sie ist blond, ein hochrother Mantel legt sich um das blaßrothe Gewand; zwei Engel schweben zu ihren Häupten, die Krone haltend. Das Bild, dessen Figuren beinahe überlebensgroß sind, ist auf Goldgrund gemalt, wie fast Alles, was dem M. Schön mit einiger Zuverlässigkeit zugeschrieben werden dürfte. Der Kopf der Jungfrau ist minder schön und anmuthig als die der Engel und andrer Madonnen, die sich auf Bildern vorfinden, welche man in der Bibliothek zu Colmar sieht, z. B. auf einer Verkündigung und einer Anbetung des Kindes. Die Ausführung ist mit großer Liebe bis ins Einzelste geschehen; die Zeichnung vollkommener in den Köpfen als in den Gliedmaßen, welche noch mager und steif erscheinen; das Colorit licht und heiter, auch die Schatten hell, und die Farben so in einander vertrieben, daß kein Pinselstrich erkennbar ist, am wenigsten jene scharfe Einfassung der Figuren durch einen dunkleren Umriß, welche der Nürnbergischen Schule auch noch in ihren größesten Meistern eigenthümlich bleibt.

Albrecht Dürer, dessen Auftreten mit dem Hingange des Martin Schön zusammenfällt, hatte nicht diesen gemüthlich idealen, sondern denjenigen Charakter, den seine mehr verständige Richtung und seine reichere Phantasie bewirkten. Ihm war die Wahrheit näher als die Anmuth, der Ausdruck des Lebens in seiner Mannichfaltigkeit, Kraft und Strenge wesentlicher als in der Lieblichkeit frommer Stimmungen und heiliger Bezüge. Deßhalb ist seine Aufgabe, nicht sowohl harmonische Würde, als individuelle Wirklichkeit, nicht sowohl das besonders Edle und Schöne, als das überall Bestimmte und Eigenthümliche, das in der Gestalt sich verkörpernde Innerliche an Allem, auch an dem Häßlichen und bis ins Verzerrte, wo zuletzt die Wahrheit mit der Schönheit zu Ende geht, darzustellen. In seinen Werken vereinigt sich das bunt Phantastische mit dem tief Ernsten. Darum steht seine Kunst trotz aller ihrer Härten in der Zeichnung des Nackten und der Gewandung, trotz aller Mängel ihrer gewiß außerordentlichen Färbung so hoch und angesehen bei Mit- und Nachwelt.

Seine Schüler sind im Durchschnitte mehr bei dem Harten und Mangelhaften als bei dem Vorzüglichen, und unter diesem Letzteren mehr bei der Breite des Phantastischen als der Tiefe des Verständigen und Gemüthvollen stehen geblieben, oder sie haben seine streng individualisirende Behandlung des Natürlichen am Menschen nur theilweise erreicht, oder sind, wie Beham und noch mehr Georg Penz, durch italienische Studien von seiner strengen Form abgezogen worden. Im Historischen ist Altorfer wohl sein tüchtigster Nachfolger gewesen; im Gemüthlichen dürfte ihm Burgkmair am nächsten kommen.

Zwischen diesen äußersten Gränzen des oberen Deutschlands, Nürnberg und Colmar, bildeten sich im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts mehrere Schulen, von welchen die zu Straßburg dem näheren Colmar, die zu Nördlingen und Augsburg dem berühmteren Nürnberg verwandter sind. Von Straßburg wird Johannes Herbst genannt, dessen auch Wimpheling ohne Zweifel unter dem Namen Johannes Hirtz[1]) neben Schön und Dürer gedenkt, und von dem auch sonst gerühmt wird, daß er zu den ausgezeichneteren Malern seiner Zeit gehört habe;[2]) derselbe, der nach Einführung der Reformation den Pinsel niederlegte, um nicht ferner dem Götzendienste behülflich zu seyn, und mit seinen Töchtern zu seinem Sohne zog, welcher Professor an der Hochschule zu Basel war.[3]) Im Breisgau, wo er den Hochaltar des Münsters zu Freiburg, in der Markgrafschaft Baden, wo er mehrere Bilder für das Kloster Lichtenthal malte, und zuletzt in Straßburg, als Hofmaler des Bischofs, befand sich um diese Zeit Hans Baldung Grien aus Gemünd in Schwaben, der mit einem kälteren Tone die lichte Färbung der Colmarer Schule verbindet und in der Zeichnung an Richtigkeit und Fülle der Formen vielen seiner Zeitgenossen vorausgeht. Zu Straßburg in der Bibliothek findet man auf den vorhandenen älteren

---

[1]) a. a. O.

[2]) Hegner, Hans Holbein der Jüngere S. 63.

[3]) Ochs, V, S. 650. Hegner, a. a. O.

Bildern die nahe Verwandtschaft mit der Schule des Schön, die auch weiterherein in Schwaben sich erstreckt hat, wie die Thürflügel des freilich im Styl des Wolgemuth roh gearbeiteten Schnitzwerks der von den Hirsauer Benedictinern erbauten und mit Straßburgischen Stiftungen versehenen Capelle zu Monakam zeigen. Auch ein aus dem Kloster Bebenhausen gerettetes Altarblatt mit fünf heiligen Frauen[1]) erinnert an diese Schule. Nachdem die Herlen in Rottenburg, Ulm, Nördlingen und Bopfingen noch vor Dürers Zeit im Styl der Eyck'schen Kunst gearbeitet hatten, zog Hans Schäufelin aus Nürnberg wieder nach Nördlingen zurück und malte nach dem unerreichten Vorbilde seines großen Meisters, aber meist handwerksmäßig. In Augsburg lebte bis in die letzten Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts Hans Holbein, der um diese Zeit dem Rufe der Baseler Obrigkeit folgte, das dortige Rathhaus zu malen. Vieles von ihm, was die Münchener, Augsburger und Baseler Sammlungen enthalten, steht noch auf der Stufe früherer Handwerksmäßigkeit; auch das Phantastische hat er theilweise mit Wolgemuth gemein; aber bereits regt sich auch in ihm ein freieres Wesen, entfaltet sich ein edlerer Styl in der Anordnung und im Vortrage; Zeichnung und Farbe verlieren das Eckige, Scharfe, und bilden so den ersten Uebergang zu dem Milden der elsassischen Schule und zu der unmittelbaren Naturwahrheit, welche der Vorzug der Malweise seines größern Sohnes ist. Diese Milde des Ausdrucks, diese Weichheit der Carnation, die nur durch vollendete Technik der Färbung erreicht werden kann, kommt aber hauptsächlich den Ulmischen Malern zu, unter welchen an der Gränze des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts Bartolomäus Zeitbloom[2]) obenansteht. Auch er verwendet den sorgfältigsten Fleiß auf jeden einzelnen Theil, ist aber in den Formen des Körpers ungelenk; der Rumpf kräftiger; die Glieder, Arme, Beine mager und steif;

[1]) Im Besitze des Hrn. Professors v. Hirscher in Tübingen.
[2]) Kugler a. a. O. Weyermann a. a. O.

der Kopf um desto schöner, mit jenem Ausdruck der heiteren, milden Gemüthsruhe, fast jugendlich auch in älteren Köpfen, wie an den vier lateinischen Kirchenvätern aus der Kirche zu Eschach in der vormaligen Grafschaft Limpurg;[1]) dabei besitzt er eine kräftigere, glänzendere Farbengebung, sein Fleisch ist bei aller Milde des Ausdrucks in den Gesichtszügen gleichwohl frisch und derb; so an dem heiligen Florian und Georg aus Kilchberg, auf den großen Blättern aus dem Evangelium der Kindheit Jesu von Eschach, bei Gaildorf,[2]) und den Bildern des Hochaltars in dem ehemaligen Cisterzienserkloster Blaubeuren, welche zwar nicht diesem Meister angehören, aber doch seine Schule verrathen. Jünger als er, etwa Holbeins des Jüngeren Zeitgenosse, ist Martin Schaffner von Ulm, dessen vier Blätter der Orgelthüre der Prälatur Wettenhausen, jetzt in der Münchener Pinakothek, und die Familien des Alphäus und Zebedäus, nebst einigen anderen Heiligen, auf den Thürblättern des obenerwähnten Altars aus dem Barfüßerkloster in Ulm, zwar mindere Kraft und Wärme des Colorits, aber um desto richtigere Zeichnung der menschlichen Gestalt, um desto mehr Leben im Ausdruck neben der Milde, zeigen. Diese Bilder enthalten, in der Fülle der Formen, in dem Reize der Bewegung, namentlich der Kinder und Engel, in dem Idealeren des Ausdrucks, namentlich der sterbenden Maria auf einem Gemälde der Pinakothek, ein der deutschen Anmuth und dem physiognomischen Idealen der elsassischen Schule fremdes Element und weisen auf italienische Studien des deutschen Künstlers hin.[3])

Hiernach stellt sich der eigentliche Charakter der Malerei des südwestlichen Theils im oberen Deutschland in seinem Gegensatze mit dem des nordöstlichen dermaßen dar, daß in Franken die Ab-

---

[1]) In der lehrreichen Sammlung oberdeutscher Bilder, welche mein Freund, Hr. Obertribunalprocurator Abel in Stuttgart, besitzt.

[2]) In den Sammlungen der Herren Abel und v. Hirscher.

[3]) Hagen, Briefe in die Heimath, I, S. 128. Schorn, Kunstblatt 1833, No. 105.

sicht der Kunst mehr auf Individualisirung des Lebens in dessen mannichfaltigsten Erscheinungen ging, in Elsaß und Schwaben die Kunst mehr im Ausdruck einer schönen Stimmung sich gefiel; daher der reichere Umfang dort, die größere Beschränktheit hier in der künstlerischen Erfindung; daher die tüchtigere Anordnung in jener, die ächtere Carnation in dieser Schule; daher die düstere Schärfe, die heitere Milde, worin die Vortragsweisen beider Richtungen auseinander zu gehen pflegen.

In der Schweiz nun, welche, nachdem das Bedürfniß in ihr erwacht war, den Gottesdienst und das öffentliche Leben durch Werke der Kunst zu schmücken, dem Zulaufe von allen Seiten offenstand, wurden alsbald Bilder von außen eingeführt und durch fremde und einheimische Künstler an Ort und Stelle gefertigt. So war ja schon im dreizehnten Jahrhundert zu Basel der Todtentanz im Frauenkloster zu Klingenthal, während der dortigen Kirchenversammlung aber um 1440 der spätere an der Kirchhofmauer des Predigerklosters gemalt worden.[1]) Aehnliche Gemälde auf der nassen Wand entstanden[2]) zu Freiburg, Constanz und, wie sich in der Darstellung des Niclaus Manuel näher zeigen wird, in Bern. Andre Frescobilder beschreibt Keßler in seiner Chronik von St. Gallen aus dem dortigen Münster: „Inwendig an beiden Mauern, unter den Fenstern, war mit großen Kosten und Mühseligkeit gemalet, an einer Sanct Gallus', an der anderen Sanct Otmar's Historien, wie die von Waldfrid und Ison, dieses Klosters vor Zeiten gelehrten Mönchen, beschrieben sind. Unter den gemeldeten Historien waren verzeichnet mancherlei Königreiche, Fürsten, Herren, Städte, Länder, Vogteien und Geschlechter Schilt und Helm, welches alles aber sonach in den Reformationstagen verweißnet und verstrichen worden ist." Deßgleichen in den Klöstern zu Lucern und anderwärts in den katholischen Kantonen findet man

[1]) Hegner, H. Holbein der Jüngere, S. 296 ff.

[2]) Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, IV, S. 117 ff.

hin und wieder alte Frescobilder mit Heiligengestalten oder Legenden-Darstellungen. Auch an den Seitenwänden des Hauptportals im Berner Münster, in den hinteren Nischen der Predigerkirche daselbst, sind die mehr oder minder verwischten Reste einer geschichtlichen und allegorischen Wandmalerei zu erkennen. Noch weiter erstreckte sich diese Kunst auf die Außenseite der Wohnhäuser, auf die Hallen und Säle öffentlicher Gebäude; eine damals in ganz Deutschland übliche Sitte, wie denn schon im fünfzehnten Jahrhundert zu Wien, Augsburg, Constanz, Nürnberg jedes ansehnliche Haus bemalt war. Daß diese Gewohnheit auch in Bern Eingang gefunden habe, wird u. a. dadurch bestätigt, daß Niclaus Manuel sein eigenes Haus mit einem seiner sinnreichsten Gemälde verziert hat. Ohnedieß war dergleichen auch der besseren Künstler nicht unwürdig. Nicht nur Hans Holbein der Vater war zu solchem Zwecke nach Basel berufen worden, sondern auch von seinem berühmten Sohne wird erzählt, daß er sich mit diesem Zweige des Kunstbetriebs beschäftigt habe; eine der gangbarsten lustigen Erzählungen aus seinem Leben hängt mit dieser Beschäftigung zusammen. [1]) Von hölzernen Tafeln, älteren mit Temperagemälden, späteren mit Oelbildern, muß ein Zusammenfluß in den Kirchen und Klöstern gewesen seyn, so groß und unzählbar, wie man nur aus ihm den Eifer, die Dauer und Mühe der Kunstverfolgung in den Reformationsjahren erklären kann. Wie die Wände der Kirchen, so wurden auch die Fenster mit farbigen Darstellungen geschmückt; in den Privatwohnungen wenigstens Wappenbilder in den oberen Theil der Fenster eingerahmt. Solcher Glasgemälde, mit biblischen Historien und katholischen Legenden, besitzt der Chor des Berner Münsters einen ausgezeichnet schönen Rest, von dessen Inhalt später die Rede seyn wird. Auch in Manuels Geschichte wird vorkommen, daß er ein solches Fensterbild gemalt oder doch vorgezeichnet habe. Denn auch hierin bewegte sich die dem Leben zugewendete Thätigkeit der edelsten Künstler jener Zeit.

---

[1]) Hegner, a. a. O. S. 102.

Ueberſieht man das Wenige, was aus dem Sturme gerettet iſt, in öffentlichen und Privatſammlungen zu Baſel, Zürich, Bern, Conſtanz, ſo iſt ohne Mühe der doppelte Einfluß der Wolgemuth-Dürer'ſchen Schule aus Franken und der in Elſaß und Schwaben ausgebildeten Darſtellungsart nachzuweiſen. Unter den, durch den Einfluß des Niclaus Manuel vor dem Untergange bewahrten Gemälden aus der Benedictinerabtei Wettingen, welche ſich gegenwärtig in Baſel befinden, iſt ein großes Altarwerk, 1516 vollendet, und von Eberhard von Reiſchach, Bürger von Zürich, im Dienſte des Herzogs Ulrich von Württemberg, und ſeiner Gattin, geb. Engelhard, dem Kloſter geſchenkt. Außer einem ſchönen Schnitzwerk aus Buchs, im innern und an dem äußern Theile der Thürflügel auf vier Blättern das Evangelium der Kindheit Jeſu darſtellend, ſieht man die heiligen Chriſtoph mit dem Stifter, und Hieronymus mit der Stifterin an den inneren Seiten der Thüren ganz in der ſcharf umriſſenen Art der Nürnberger Meiſter gemalt. Ebenſo vom Jahr 1510, aus demſelben Kloſter, und derſelben Schule zugehörig, im Hauptbild die Dreieinigkeit mit Maria und Johannes zu beiden Seiten; auf den Flügeln die Stationen des Heilandes. Andere dagegen und die meiſten jener älteren Werke zeigen durch ihren helleren Ton, durch ihren ruhig milden Ausdruck die Verwandtſchaft mit der elſaſſiſchen oder ſchwäbiſchen Schule an.

Baſel hatte wohl vor der übrigen Schweiz wie die wiſſenſchaftliche, ſo die künſtleriſche Bildung. Nach der örtlichen Lage zu ſchließen, war der Einfluß des Elſaſſes entſcheidend, und nur das Hingeſchiedenſeyn des großen Meiſters in Colmar mochte den Rath von Baſel beſtimmen, für ſeine Zwecke einen entfernteren aus Augsburg herzurufen. Auch weiß man, daß Albrecht Dürer auf ſeiner Bildungsreiſe in Colmar ſich aufgehalten und Baſel berührt hat. Man hält dafür, er habe daſelbſt bei einem Maler, mit Namen Martin Stichens, gearbeitet.[1]) Ein

[1]) Schöber, Dürer's Leben S. 60. Nagler's Künſtlerlexikon, u. d. A.

jüngerer Zeitgenosse ist Ursus Graf aus Basel, von welchem aber großentheils nur Handrisse und Holzschnitte aufbehalten sind. Um den Vater Holbein mag sich eine neue Schule gebildet haben, an deren Spitze jedoch er selbst den Charakter der oberrheinischen Kunst sich noch mehr angeeignet zu haben scheint, wiewohl die ihm zugeschriebenen Bilder in oberschwäbischen Kirchen und Klöstern zum Theil etwas Unbestimmtes, Flüchtiges an sich tragen, was indessen mit auf die Schuld mangelhafter Schüler und Gehülfen gewälzt werden muß. Sein Bruder Siegmund und seine Söhne Ambrosius und Hans standen ihm zunächst an der Seite. Hans ist es, in welchem sich eine ganz eigenthümliche Vollendung der Naturtreue darstellt, welche sein komisches Talent zur Erfindung noch übertrifft und die Richtigkeit seiner Zeichnung und den frischen, warmen, derben Ton seiner Färbung durchdringt und wahrhaft belebt. Um diese Zeit und später lebten dort Hans Bock von Basel, Hans Asper von Zürich, Hans Baldung Grien von Gmünd, Tobias Stimmer von Schaffhausen u. A. m. Auch Manuel ist aller Wahrscheinlichkeit zufolge als Maler in Basel gewesen und hat hier oder in Colmar sein Talent geübt.

In Zürich wird aus früherer Zeit Hans Leu genannt, der neben Anderem eine Altartafel in der Frauenmünsterkirche verfertigt haben soll, welche die Erscheinung Christi am Grabe vorstellte. In seiner Art oder von ihm selbst gemalt sind zwei historische Temperabilder auf der Baseler Bibliothek, wie das Amorbach'sche Inventarium besagt, eine Scene zwischen Zephyrus und Prokris, und ein heiliger Hieronymus betend in der Wüste, beides flüchtig und steif gezeichnet, mit verblichenen Farben. Er soll in der Schlacht bei Cappel i. J. 1531 das Leben verloren haben.[1]) Hans Asper ist Manuels und Holbeins jüngerer Zeitgenosse, von welchem die schönen Bildnisse Zwingli's und seiner Gattin, in der Züricher Wasserkirche, und vielleicht das

[1]) Füßli. Hottinger.

des Herzogs Christoph von Württemberg, im Privatbesitze zu Stuttgart, herrühren.

In Freyburg war schon ums Jahr 1470 der, wie ihn Anshelm bezeichnet, berühmte Maler Hans Frieß mit der Ausführung eines Todtentanzes im Predigerkloster beschäftigt. [1]) Später, noch um 1508, begegnet er uns in der Geschichte des Betrugs der Berner Dominicanermönche, wo er, von der Obrigkeit zu Bern beschickt, die Thränen des Marienbildes in der Predigerkirche zu prüfen, ob sie wirkliche Thränen und somit wunderbar gewirkt, oder mit Farben künstlich aufgetragen seyen, doch mit all seiner Kunst und Einsicht die große Täuschung nicht zu errathen vermochte. [2])

Unter den ältern Malern zu Bern ist Paul Löwensprung zuerst zu nennen, der, „ein kunstrycher Maler, nit ein Krieger," wie Anshelm von ihm sagt, i. J. 1499 in der Schlacht bei Dorneck gegen die Schwaben fiel. Er war langeher Mitglied der Zweihunderte gewesen. Zu seiner Zeit war in Bern Friedrich Walther von Nördlingen, welcher i. J. 1470 dahin gekommen seyn soll, und dem die schönen Glasgemälde des Münsterchors zugeschrieben werden. [3]) Sodann ist angenommen worden, daß Siegmund Holbein, wahrscheinlich Bruder des ältern Hans, mit dem Wechsel des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts nach Bern gezogen und daselbst erst 1540 gestorben sey. In diesen Zeitraum fällt die Geschichte des Niclaus Manuel, der wenige, aber namhafte Vorgänger in seiner Vaterstadt, eine aufblühende Schule in dem nahen Basel, eine angesehene und weithin wirksame in dem benachbarten Elsaß antraf. Als Zeitgenosse wird im Jahr 1522 ein Meister Jacob genannt, an den man sich zu wenden habe, wenn etwa Manuel sich nicht dazu verstände, die vennlj (Fahnen, wahrscheinlich zum Kirchengebrauch bei Processionen,) zu malen. [4])

---

[1]) Fiorillo a. a. O.
[2]) Anshelm.
[3]) Deliciæ urbis Bernæ, a. a. O.
[4]) Aus dem Berner Stiftsmanual.

Neben der Malerei und dem Handriß hatte sich auch in der Schweiz, besonders in Basel, wo sie mit der jungen Buchdruckerkunst in enge Verbindung treten konnte, die Holzschneidekunst in Stempeln zur Vervielfältigung der Zeichnung, zu entwickeln begonnen. Ob die Meister der Malerkunst, wie Hans Holbein d. J., selbst die Stempel geschnitten oder nur die Zeichnungen dazu geliefert haben, ist bekanntlich der Gegenstand eines gegenwärtigen Streits zwischen den gelehrten Forschern dieser Kunst. Von Manuels Antheil daran wird ausführlicher die Rede seyn.

Ihre meiste Anregung hatte die Kunst des Mittelalters von der Kirche bekommen. Der Madonnen- und Heiligendienst war der Ausschmückung jedes neuen Altars mit den Standbildern und in Schnitzwerk oder Gemälden ausgeführten Darstellungen aus dem Leben, den Wundern und Leiden der erwählten Patrone benöthigt. In Ermangelung oder bei absichtlichem Vorbehalt der Bibel sollten die Bilder die Schrift der Laien seyn. Man füllte die Kirchenräume mit der Gegenwart der Heiligen; man stellte sie auf die Vorsprünge und Giebel der äußeren Wand; man weihte öffentliche Plätze, Straßen, Brücken, Thore durch ihre Bilder. Nicht nur wurden aber die alten bekannten Heiligen nach dem vorhandenen Lehrbegriff und Kunstvorbilde dargestellt, sondern mit der Einführung neuer Heiligen erweiterte sich auch der Kreis der Kunstdarstellung. So namentlich geschah es im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, daß die Verehrung der h. Anna sich in Deutschland und in der Schweiz verbreitete, [1]) und besonders

[1]) Sant Ann, deren vor wenig gedacht — hat zu diser zyt gar noch ihre Tochter, die wirdige Mutter unsers Herren, vnd alle Heiligen hinter sich geruckt, also daß ihren in tütschen Landen Jedermann zuschrey: hilf St. Anna selb dritt! und vff allen Straßen, in Städten vnd Dörfern, Bilder, Altar, Kapellen, Kirchen, vff dem Schreckberg in Myßen eine Stadt, und um und um Bruderschaften sind ihnen ufgericht worden. Anshelm. Dieser Ruf: selb dritt! bezieht sich auf die häufigste Art der Darstellung dieser Heiligen, besonders in Steinbild an Häuserecken und Schnitzwerk in Kirchen, wo die h. Anna auf beiden Armen ihre Tochter und Jesum, jene auch als Kind, aber doch etwas größer als der Heiland, trägt; die Trinität des damaligen Glaubens der Christen.

in Bern zu ihren Ehren eine große Brüderschaft in der Kirche des Predigerklosters zusammentrat. Ihre Hülfe in Abwendung der Lustseuche und anderer Krankheiten schien bewährt. So ergingen dann an die Meister der Malerkunst Bestellungen auf Annenbilder, dergleichen wir einen getuschten Entwurf unter den Werken Manuels finden werden. Der Schutzheilige von Bern war der h. Vincentius; kein Wunder, daß unter den wenigen Handrissen, die von Manuel noch vorhanden sind, einer, getuscht, diesen Heiligen mit Buch und Palme darstellt.

Ein eigenthümlicher Gegenstand der Kunstdarstellung des Mittelalters waren die Todtentänze. [1]) Sie sind verwandt auf der einen Seite mit der schauerlichen Ascese, die durch Schrecken und Grausen Buße zu erwecken und Besserung zu bewirken sucht und die Freuden des Himmels am sichersten durch düsteres Abquälen auf Erden, durch mönchische Versagung der zeitlichen Güter und durch alle darauf hinleitenden Vorstellungen und Gefühle erkaufen zu können meint. Von der andern Seite stellen die Todtentänze nicht bloß zur Erhebung des gedemüthigten Herzens die unparteiliche Gerechtigkeit derselben göttlichen Anordnung über alle Menschen ohne Unterschied des Rangs, Besitzes oder Alters dar, sondern sie ergötzen durch das Neckische, was in den Motiven der einzelnen Gruppen des, einen Jeden im Tanze oder mit Gewalt hinwegführenden Gerippes liegt, und bilden so von künstlerischer Seite eine Analogie der auffallenden Erscheinung, wie im mittelalterlichen Volksleben und Gottesdienste das Lustige mit dem Ernsten, das Lächerliche mit dem Schauerlichen sich verbindet, in dem Fastnachtscherz vor den Fastenwochen, in dem Ostergelächter nach den Trauerpsalmen der Leidensfeier, in den Possenspielen, die den geistlichen Mysterien angehängt, nach und

---

[1]) Fiorillo, a. a. O. Peignot, Recherches historiques et littéraires sur les Danses des Morts et sur l'origine des Cartes à Jouer. Paris 1826. Meine: Beiträge zur Geschichte und Beurtheilung der Todtentänze. Im Kunstblatt 1830 Nr. 22—26, wo besondere Rücksicht auf Niclaus Manuels Todtentanz genommen ist.

nach mit der Darstellung der biblischen Geschichten selbst verflochten sind. Ein solches Gemälde, worin sich der Charakter dieser Gattung vollkommen ausspricht, aber schon durch den Zug wahrer Schönheit veredelt, wird uns unter den Werken des Niclaus Manuel als das zu seiner Zeit berühmteste vorgeführt werden.

Aber die Kunst hatte mit der Wissenschaft und mit dem natürlichen Verstande des Volkes auch den Unarten der Zeit und dem Mißbrauch des Heiligen sich entgegenzusetzen angefangen. Daß die unseligen Reisen der Eidgenossen in fremden Kriegsdienst, die Werbungen ausländischer Höfe um Soldtruppen bei den Obrigkeiten der Schweiz, u. drgl. m. dem edleren Gefühl einen tiefen Ernst, dem launigen Geist einen Spott erwecken mußten, den der Dichter in Reimen, der Künstler in sichtbaren Bildern aussprach, ist durch viele Stellen in den damaligen Volksliedern, [1]) und durch verschiedene Zeichnungen und Holzschnitte bestätigt, deren einige uns unter der Hinterlassenschaft Manuels zum Vorschein kommen werden. Noch mehr als das Politische, war das Kirchliche der Zeit ein Gegenstand satirischer Kunstdarstellung. Ob zwar die Geschichte der Transsubstantiation, welche auf den Glasgemälden des Friedrich Walther zu Bern zu sehen ist, einer polemischen Tendenz angehöre, ist eher wohl zu bezweifeln, als mit älteren protestantischen Schriftstellern schnellen Kaufs anzunehmen. Dort nämlich wird eine Mühle getrieben von einem Fluß, an dessen Ufer der Papst steht, eine Mehlschaufel in der Hand; anstatt des Korns werden die vier Evangelisten des Neuen Testaments in die Trommel aufgeschüttet, worüber als Inschrift die Worte: Das ist mein Leib; aus dem Kasten geht nun, durch das Mühlwerk verwandelt, ein Haufe Hostien, und darunter die kleine Figur des Erlösers hervor; diese Hostien kommen in einen Kelch, in welchem ihnen ein Bischof die priesterliche Weihung ertheilt, worauf sofort der h. Vater sie unter das Volk spendet. [2]) Ein ähnliche

---

[1]) Rochholz, Eidgenössische Liederchronik S. 316.

[2]) Scheurer, II, S. 229.

Darstellung befindet sich in der alten gothischen Kirche zu Dobberan auf einem Altar, worauf zu sehen ist, wie das Wort Gottes von den vier Evangelisten auf eine Mühle gegossen, von den Aposteln abgemahlen und unten von Bischöfen in Kelchen aufgefangen wird. [1]) Solche Bilder, die auch auf Holzschnitten jener Zeit wiederkehren, hatten unstreitig zunächst einen ganz ernsthaften Sinn und belehrende Zwecke in Beziehung auf das Geheimniß der Brodverwandlung. Aber sie wurden wie Thomas Murners geistliche Badenfahrt, eine plumpe und frivole Darstellung der christlichen Buße unter dem Bild eines Bades, gegen ihre Absicht, durch das Triviale und Unwürdige des gewählten Bildes, und je mehr die Einsicht der Besseren im Volk erwachte, zur Veranlassung des Spottes über einen schriftwidrigen Lehrsatz und die Priesterschaft, die denselben zu ihrem Vortheil genützt hatte.

Entschiedener war die Satire, welche sich zuerst im Schooß der Kirche selbst zwischen den weltlichen und eingekleideten Priestern, zwischen Barfüßern und Predigern, älteren und jüngeren Orden u. drgl. m. erhob. Mag immerhin, wie katholische Schriftsteller vorziehen, der Spott, der in den Ornamenten ältester Bauwerke liegt, als fratzenhafte Thiere und Thiermenschen, Affen und Schlangen, Wolfs- und Hundsrachen, zähne- und zungevorstreckende Gesichter und unzüchtige Gebärden, durch den wechselseitigen Haß der Collegiatstifte, worin Mönche verzerrend nachgebildet, und der Mönchsklöster, worin Dom- und Stiftsherren beschimpft worden seyen, hervorgerufen seyn, wie u. a. an dem Baseler Münster Tiger, Katzen und andere Thiere mit Mönchskappen zu finden sind; so war es doch nicht dieser Anlaß allein. In Klöstern selbst sah man die Mönche, ohne Bezeichnung eines fremden Ordens, in Stiftern den geistlichen Stand überhaupt angegriffen. So war ein Steinwerk im Straßburger Münster an der Wand, worauf Bock und Schwein den schlafenden Fuchs als Heiligthum trugen, vor ihnen der Bär mit dem Kreuz und ein aufgerichteter Wolf mit brennender Wachskerze; hinterdrein

[1]) Kruse, Kunstgeographie, S. 241.

aber der Esel, der vor dem Altar die Messe liest. [1]) Dagegen an dem Kloster zu Embrach, im Kanton Zürich, wurden zu den aus Bildern betrunkener, wollüstiger Mönche bestehenden Bemalung 1517 die Worte geschrieben:

Hie wirt bschriben die volle rot,
Keinr selten nüchtern magen hot.
Zun vollen Brüedern heißt der tantz,
Der völlist gwinnt den grünen krantz:
In Zwölff ist die Parthey getheilt,
Die hat Silenus all geseilt.
In seinem Strick ist Räben-Holtz,
Die scheußt er all mit disem Boltz.
Wie jeder voll het ein natur,
Findst sie verzeichnet an der mur.
Er sey rych, wyß, vß welchem land,
So staht er hie an diser wand. [2])

Wo das Uebel nicht einseitig blieb, konnte es auch der Widerspruch nicht bleiben. Noch i. J. 1490 ließ in einer Straßburger Kirche der Rechtsgelehrte Magister Johannes Rot ein Gemälde ausführen, auf welchem das Gleichniß vom breiten und schmalen Wege dargestellt, und auf dem ersteren eine Reihe geistlicher Wanderer mit solcher Kenntlichkeit abgebildet waren, daß die Barfüßer darüber einen Streit anhoben. [3]) J. J. 1512 machte Urs Graf in Basel einen Handriß, worauf der Teufel in Bocksgestalt einen verkappten Mönch mit dem Crucifix von dannen treibt. Schon um 1510 wagte ein Baseler Maler, über der dortigen Rathhaustreppe den Papst in dreifacher Krone, mit Cardinälen und übriger Priesterschaft, al Fresco in den Höllenpfuhl zu versetzen. [4]) Auf dem großen geschnitzten Bilde des Erhard Küng über dem Münster-

---

[1]) Os. Schadæi, Argentor. Summum templum, Cap. 12. Röhrich I, S. 36.

[2]) Bluntschli, Memor. Tigur. Bd. III, p. 20—22.

[3]) Röhrich I, S. 57.

[4]) Ochs, V S. 275. Hegner, S. 71 f. sucht die Entstehung dieses Bildes auf 1610 zurückzusetzen und dem Hans Bock zuzuschieben.

portal zu Bern steht St. Peter an der Himmelspforte und wehrt dem Papste den Zutritt. Matthias Schinner, der Cardinal, ward „von sinen ungnädigen Malern zum hölliſchen Heer gemalet.“ [1]) Letzteres aber geſchah, nachdem bereits Manuel in feinerer und derberer Weiſe mit den Bildern ſeines Todtentanzes mitten im Bereiche des Dominicanerkloſters die Kirche und ihr Haupt angegriffen und damit den furchtbaren Streich angedeutet hatte, den ſeine Kunſt auf das Papſtthum zu führen berufen ſey; er, der auch ſpäterhin mit gleicher Kraft und Strenge den Stift und Pinſel führte, und Prieſter in Wolfshäuten zu Schildhaltern ſeines Wappens auf einem Glasgemälde wählte.

Daß beim Durchbruche der Kirchenverbeſſerung auch manche Künſtler und Handwerker theils aus dem reineren Eifer, der andre Zeitgenoſſen für den alten Gottesdienſt beſeelte, theils auch, weil ſie davon größern oder alleinigen Gewinn zogen, dem neuen Glauben widerſprechen würden, ſtand nicht anders zu erwarten. Als aber der fromme Lehrer des göttlichen Worts am Münſter der Stadt Bern, Berchtold Haller, [2]) um ſeiner evangeliſchen Predigt willen Gefahr lief, Nachts auf dem Weg zu einem Kranken, der ihn hatte rufen laſſen, aus dem Hinterhalt überfallen zu werden, ſchrien ihm „die Steinmetzen aus der Hütte, ſo da gezehret und ein argwöhniſch Geräuſch gehört hatten, zu, er ſolle im Haus bleiben;“ auch ein anderes Mal, bald hierauf, traten ſie unterm Imbiß mit ihren Picklen und Degen zu ihm, alſo daß er unangerufen blieb. [3]) Lienhard Tremp aber, der Schneider, Bernhard Tillman, der Goldſchmied, und Niclaus Manuel, der Maler, ſtellten ſich für alle Wege in die vorderſte Reihe der Verfechter des Wortes Gottes gegen die, ſo ihm zu Bern und hernach zumeiſt aus den fünf Orten, Unterwalden, Schwyz, Uri, Zug und Lucern, entgegenwirkten. Und wie Solches vornehmlich durch Niclaus Manuel geſchehen iſt mit Wort, Lied, Bild und That, iſt die beſondere Aufgabe der Darſtellung dieſes Buches.

[1]) Anshelm 1522.

[2]) Aus Aldingen, einem altwürttembergiſchen Dorfe bei Rottweil.

[3]) Anshelm 1524.

Leben.

1. Herkunft.

Ueber die Abstammung des Niclaus Manuel ist nur dieß gewiß, daß sein Geschlecht von väterlicher Seite im 14ten oder 15ten Jahrhundert, wahrscheinlich aus Italien, in die Schweiz und nach Bern eingewandert ist. Familienschriften zwar und Stammbäume, die jedoch unverbürgt sind, leiten die Herkunft des Hauses nach dem Norden von Frankreich zurück, wo um das Jahr 1347 durch den Einfall, welchen die Engländer unter Eduard III gethan haben, die Brüder Carl und Robert von Manuel aus ihrem Erbschlosse Cholard in Poitou vertrieben seyen, worauf ihre Nachkommen zuerst in Lyon, dann in Turin und Genf sich aufgehalten und außer Wenigen, welche im Dienste des französischen Königs gegen die Engländer, in Sicilien und Ungarn gegen die Türken gefochten, sich sämmtlich mit Handelsgeschäften fortgebracht hätten. Niclaus Manuel sey i. J. 1443 als Specereihändler gen Bern gekommen und daselbst ins Bürgerrecht aufgenommen worden. Sein Sohn Jacob, den er mit Margareta Neuberger von Bern erzeugte, sey im Türkenkriege in Ungarn gefallen und habe seiner Wittwe, Anna v. Brienenstein, einen Sohn Johannes hinterlassen, der als Tuchhändler zu Bern gelebt, Margareta, des Stadtschreibers Frickart Tochter, geehlichet und neben zwei Töchtern einen Sohn erhalten habe, und dieser sey der Venner Niclaus Manuel gewesen. Es wird noch ausdrücklich behauptet, der zuvor erwähnte Carl von Manuel sey mit Maria von Nogaret vermählt gewesen, einer Tochter des Felix Nogaret, aus Perigord, welcher i. J. 1303 als französischer Gesandter dem Papst Bonifaz VIII, der ihn um seiner

albigensischen Abkunft willen Ketzer gescholten und noch dazu von seinem Könige, Philipp dem Schönen von Frankreich, übel geredet, mit dem eisernen Handschuh eine Maulschelle gegeben und ihn sofort im Namen des Königs gefangen genommen habe. Bei dieser Abstammung wäre (was auch ältere Schriftsteller nicht unterlassen haben sorgfältig hervorzuheben) der geistige Sieg des Nachkommen in dem körperlichen Handstreich des Anherrn vorbedeutet.

In Ermangelung urkundlicher Zeugnisse muß diese Genealogie dahingestellt bleiben; um desto mehr, als Nachfragen und Forschungen in altfranzösischen Adelsregistern über vormalige Existenz eines Hauses Manuel und Schlosses Cholard bei Poitiers zu keinem Ergebnisse von Wahrscheinlichkeit geführt haben. Im Gegentheile geben uns mehrere erhaltene obrigkeitliche Documente die nähere und zuverlässigere Spur. In seinem bisher unbekannten Ehebriefe v. J. 1509 heißt [1]) der Verlobte Niclaus Alleman; der Name Manuel kommt später, wiewohl schon i. J. 1510, vor. Er gehörte also zu dem Geschlechte der Alleman, welches anderwärts auch de Alamanis geschrieben wird. Vielleicht ist der Name Allwan, Allwand, Alwand derselbe, wie er in den Rathsverzeichnissen der Jahre 1474, 1480, 1510 und in den Unterschriften des i. J. 1484 mit den Deutschherren wegen Abtretung des St. Vincenzenstiftes zu Bern abgeschlossenen obrigkeitlichen Vergleichs vorkommt. [2]) Aus demselben Zeitraume findet sich auch ein Rathsschreiben, [3]) in welchem der Bernische Einsasse Emanuel de Alamanis dringend der Obrigkeit zu Chieri bei Turin empfohlen wird, wohin er längst zuvor abgegangen war, um daselbst einige Güter, welche dem verstorbenen Jacob de Alamanis, Bürger und Gewürz-

---

[1]) Notariatsprotokoll im Raths Manual Nr. 133. Aus dem Staatsarchiv zu Bern. S. Anhang II.

[2]) Anshelm, zu den betreffenden Jahren.

[3]) Lateinisches Missionsbuch Vol. C, pag. 67, Das Datum heißt entweder LXXVII oder LXXXII, den 14 Junius. Im Staatsarchiv zu Bern. S. Anhang I.

krämer zu Bern, angehört hatten, zu verkaufen und den Erlös davon der von ihren Gläubigern gedrängten Wittwe des Jacob, einer Bernischen Bürgerin, zurückzubringen. Der Name Alamanis ist überhaupt in Italien nicht unbekannt, und ließe sich damit die Vermuthung einer südlichen Herkunft leicht verbinden. Ludwig de Alemannis, Cardinal, war der berühmte Vorstand des Baseler Concils. Jacob d'Allemand, der Heilige genannt, der zu Bologna i. J. 1491 als Laienbruder starb, wird unter die ausgezeichnetsten Glasmaler von Frankreich gerechnet.[1]) Peter Alamanni, war nach Lanzi der erste ascolanische Maler. Vielleicht weis't aber der Name Manuel ebenso wie bei dem Glasmaler l'Allemand, auf deutschen Ursprung der Vorfahren hin.[2])

Unstreitig nun stammt Niclaus Manuel aus diesem Hause.[3]) Ob er aber ein Sohn jenes Jacob oder Emanuel gewesen oder wie er mit diesen verwandt war, ist nicht auszumitteln. Gewöhnlich wird sein Vater Johannes genannt. Es ist jedoch nirgends eine authentische Nachricht über einen solchen vorhanden. Denn in dem erwähnten Ehebrief ist nur von Manuels Mutter und von Hans Vogt, seinem Stiefvater, die Rede. In dem Testamente seines Großvaters, des Stadtschreibers Dr. Thüring Frickart,[4]) heißt es gleichfalls nur: Niclaus Manuel, meiner natürlichen Tochter Sohn. Es läßt sich nun dieses Stillschweigen entweder daraus erklären, daß der Vater, wenn ihm die Margarete Frickart wirklich angetraut war, sehr früh starb; oder, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß Manuel die Frucht eines verbotenen Umgangs war. Mit letzterer

---

[1]) Soll nach Hagen, Briefe in die Heimath, I, S. 125 aus Ulm gebürtig seyn.

[2]) Diese und andere aus späterer Zeit führt Nagler im neuen Künstlerlexikon auf.

[3]) Genealogisches Werk des verstorbenen Schultheißen von Mülinen, Manuscript.

[4]) Testamentenbuch Nr. 3 des Berner Staatsarchivs. Das Testament gehört wahrscheinlich in das Jahr 1519.

Annahme reimt sich dann auch die Aenderung seines Namens bei seinem Eintritt in das öffentliche Leben, da er in den Rathsrodeln gleich Anfangs als Manuel erscheint, während kurz zuvor das Notariatsprotocoll seines Ehecontracts ihn noch als Alleman bezeichnet hatte. Denn als ehelicher Sprößling hatte er keinen Grund, den Namen seiner Väter abzulegen, dahingegen die rechtmäßigen Besitzer desselben dieß von dem natürlichen Sohn des einen unter ihnen gesetzlich fordern konnten.

Der Name Manuel fällt nun aber mit dem Taufnamen des einen der genannten beiden Alleman, Emanuel, zusammen, der auch in dem erwähnten Missiv einmal kurzhin als Manuel præfatus bezeichnet wird. Dieß möchte die Vermuthung begünstigen, daß Manuel Alamanis den Niclaus Manuel mit der natürlichen Tochter des Stadtschreibers Dr. Frickart, ehe diese den Hans Vogt ehelichte, gezeugt und der Sohn den Familiennamen des Vaters so lange geführt habe, bis er durch die Verhältnisse genöthigt war, den Namen zu ändern, wobei er dann aber nur den väterlichen Familiennamen mit dem Vornamen tauschte.

Daß Manuel eine Uebertragung des Taufnamens auf Geschlechtsnamen sey, erhellt auch daraus, daß in den lateinischen Briefen der Reformatoren von dem Dichter oder Venner Emanuel geredet wird.

Erwägt man ferner, daß in den Jahren 1496, 1500 und 1505 ein Niclaus Dutzman in den Rathslisten steht, und derselbe Niclaus Dutzman i. J. 1509 den Heirathsvertrag des Niclaus Manuel und der Katharina Frisching mit unterzeichnet; Dutzman aber, Dützman, Dütschman, ist das deutsche Alleman: so liegt die Vermuthung nicht ferne, daß dieser Dutzmann Manuels Verwandter gewesen, der aber schon früher den wälschen Familiennamen gedeutscht hatte. Doch hat Manuel auch unter diesem veränderten Namen den Ursprung nicht ganz verbergen mögen, indem er sich in Solchem, was nicht mit seinem öffentlichen Beruf und seiner bürgerlichen Stellung in Berührung kam, also besonders bei seinen künstlerischen Arbeiten, in seinem Malerzeichen, den Namen Deutsch beilegte.

Seine Geburt wird allgemein in das Jahr 1484 gesetzt. Diejenigen, welche ihm einen Johannes Manuel zum Vater geben, lassen denselben i. J. 1491 sterben.

Sein mütterlicher Großvater, Dr. Thüring Frickart, auch Fricker geschrieben, wird von Valerius Anshelm, der ihn genau kannte, nach mehreren Seiten geschildert. Weise und wohlverdient war derselbe als vieljähriger Stadtschreiber und auf mancherlei Sendungen, wie an Papst und Kaiser, vornehmlich aber in Herstellung der Sicherheit und Ordnung bei unruhigen Zeitläuften erfunden. Nachdem er nebst den Junkern Gilgian von Rümlingen und Jörg Fryburger „all by 80 Jahr alt, erfahrne, wyse Männer, vnd nach G'stalt ihres Alters g'sund vnd guter Vernunft, vnd die einer Stadt Bern, jeder ob 40 Jahren, an Aemptern vnd Räthen ehrlich vnd wohl gedient hatten,[1]" altershalb für unbrauchbar geachtet und vom Amt entlassen war, worüber in der Gemeinde viel Mißfallen und Sorge laut geworden; ist er zwei Jahre später wiederum in den Rath erwählt worden zu freiem Dienste; darauf hat er sich selbst gen Brugk, seiner Vaterstadt, in die Ruhe begeben, und ist daselbst, über 90 Jahre alt, verschieden i. J. 1519.[2] Dieser tüchtige und als solcher geachtete Beamte war jedoch auf der anderen Seite so sehr in den Aberglauben der damaligen Kirche verstrickt, daß es gewiß nur seiner unbedingten Ehrfurcht vor Papst und Priestern zuzuschreiben war, wenn man in Bern die von ihm i. J. 1474 erhandelte Ablaßbulle zu theuer fand und einen Andern, Burkhard Störr, um neuen Ablaß gen Rom abordnete, der nicht, wie jener, „römischer Finanz unbericht"[3] wäre. Auch hatte er i. J. 1479 gegen die verheerenden Ingerlinge[4] dem Rathe von Bern seinen Dienst willig geliehen und den lateinischen Gewaltsbrief abgefaßt, wornach dieß Ungeziefer und Gewürme durch kirchlichen Bann des Bischofs von Lausanne aus allen seinen Gebieten und Landen vertrieben werden sollte; hatte

---

1) Anshelm 1512.
2) Anshelm.
3) Anshelm.
4) S. oben S. 15.

i. J. 1505 große Stiftung in das S. Vincenzenmünster gemacht und den Altar der h. Katharina mit geschnitzten und gemalten Bildern — messeleſenden Todten — ausschmücken lassen, [1]) und war vornehmlich in der Untersuchung des von den Predigermönchen mit Hans Jezer von Zurzach angestifteten Betrugs leichtlich hintergangen worden. [2]) Frickart war, wie es scheint, bis an sein neunzigstes Lebensjahr unverehlicht geblieben und nahm erst jetzt seine Magd zum Weibe, da sie ihm noch einen Sohn geboren hatte, auf welchen sodann in der Ehe noch eine Tochter folgte. [3])

2. Jugendbildung.

Unter wessen vorzugsweiser Aufsicht und Leitung die Kindheit und das nachfolgende Jünglingsalter Manuels gestanden, ist schwer zu sagen. Die Einen haben vermuthet, die Andern bezweifelt, daß er in dem Hause seines Großvaters Frickart aufgewachsen sey; die Einen, weil sie dachten, nur im Gegensatze mit der abergläubischen Denkart des Greisen habe sich die freiere Ansicht so muthwillig, wie sie Manuel äußert, entwickeln können; die Andern, weil sie meinten, der Umgang des großväterlichen Hauses hätte in dem Knaben jede selbstständige Regung des Geistes ersticken müssen. Es ist uns zwar nichts hierüber aufbehalten; aber so viel ist an sich gewiß und durch vielfache Erfahrung bestätigt, daß ein wirkliches Talent, ein kräftiger Sinn durch äußere zumal schwache oder trotzige Umgebungen beengt, aber nicht erdrückt werden kann, und daß die äußeren Eindrücke oft weniger durch Förderung als durch Hemmung beitragen, dem Menschen frühe die Richtung zu geben, welche der innere Beruf erheischt.

Eine weitere Frage ist die, welchen Unterricht er genossen. Es lebte zu jener Zeit ein tüchtiger Jugendlehrer in Bern, Heinrich Wölflin, nach der Weise der Zeit, die deutschen Namen der Gelehrten lateinisch auszudrücken, Lupulus genannt, welcher, wie ihm auch Binzli in Basel, Utinger in Zürich, der Bildung

[1]) Anshelm, S. oben S. 18.
[2]) Anshelm.
[3]) Anshelm, zu 1512.

seiner Schüler die Grundlage und Richtung des classischen Alterthums zu geben verstand. Zwingli, in demselben Jahre geboren, in welches man die Geburt Manuels zu setzen pflegt, war von der Baseler Schule nach Bern gekommen und hatte bei dem gerühmten Schulmeister daselbst, wie Myconius in der Lebensbeschreibung seines Freundes sagt, durch die tiefere Bekanntschaft mit den Alten sowohl die Schönheit seiner Darstellung als auch Sachkenntniß und Urtheil sich angeeignet. Man hat insgemein angenommen, auch Manuel sey in Wölflins Schule gegangen, und er verdanke diesem zumeist die Anregung und Ausbildung seines poetischen Talentes. [1]) Aber diese Annahme hat mehr gegen als für sich. Manuel verräth nirgends einen Anflug classischer Bildung oder gelehrter Kenntnisse. Was er in seinen Dichtungen oder Zeichnungen aus der alten Geschichte und Fabel beibringt, ist das Bekannteste, was man allenthalben auf Holzschnitten und in Reimen damals kennen lernen, in den allverbreiteten Gedichten des Boverius, Sebastian Brant, Thomas Murner u. A. lesen konnte. Er verwebt in seine Schriften nirgends, wie damals Solche gern thaten, die der alten Sprache kundig waren, einen lateinischen Spruch oder ein griechisches Wort; und wo er einmal alte Namen vorbringt, weiß er sie nicht einmal richtig zu schreiben. Dagegen ist seine Sprache und sein Vers durchaus volksthümlich, nichts Angebildetes, Fremdartiges, Gekünsteltes, sondern der treue Ausdruck der volksmäßigen Art und Sitte, zu denken und zu reden, in einem ausgezeichneten Geiste zu höherer Kraft und Würze concentrirt. Auch sein Verhältniß zu dem Züricher Reformator kann nicht für die Behauptung angeführt werden, er habe sich mit demselben in gleicher Schule classische Bildung erworben; denn es ist wenigstens nie als ein altes und besonders inniges ausgesprochen; nirgends läßt Zwingli unter seinen Berner Freunden auch Manuel

[1]) So bemerkt Myconius auch bei Zwingli: — et carminis rationem paravit, ut et ipse carmina condere et ab aliis condita judicare felicissime posset; eine Bemerkung, die sich aber ebenso leicht und noch eher auf die Verskunst in der lateinischen als deutschen Sprache beziehen läßt.

grüßen; nur Einen Brief Manuels an denselben besitzen wir, keinen des Zwingli an ihn; ja, in einem früheren Schreiben Berthold Hallers an Zwingli wird Manuel als bekannt erwähnt, in einem späteren aber dem Reformator so geschildert und empfohlen, daß deutlich hervorgeht, wenn Zwingli ihn näher gekannt hätte, würde es, anstatt dieser vielen Worte, ihm von Seiten seines zuverlässigen Charakters Anerkenntniß zu verschaffen, nur der einfachen Erinnerung an frühere Verhältnisse bedurft haben. Jedenfalls also, wenn Manuel auch eine Zeit lang die Schule des Heinrich Wölflin besucht hat, scheint sie doch auf die Entwickelung und Bereicherung seines Geistes keinen so entscheidenden Einfluß gewonnen zu haben, wie auf andere Zeitgenossen.

Der Beruf, für welchen sich Niel. Manuel entschied, ist die Malerkunst. Es läßt sich hieraus vermuthen, daß man frühe bei ihm das künstlerische Talent, namentlich zur Zeichnung, wahrgenommen habe. Nach der Sitte jener Zeit wird er wohl auch bald einem Meister dieser Kunst übergeben worden seyn. Dazu mag vornehmlich der Umstand nicht wenig beigetragen haben, daß er seinen Vater früh verlor, oder daß er das voreheliche Kind seiner nachmals mit dem Weibel Hans Vogt verbundenen Mutter war. Aber wohin und bei wem man ihn in die Lehre gegeben, ist unbekannt. Man glaubt zwar, daß er in Basel eine geraume Zeit als Maler zugebracht haben müsse. Aber es ist deßhalb noch nicht wahrscheinlich, daß er seinen ersten Meister daselbst gehabt, da namentlich die Familie Holbein erst in den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts nach Basel kam, andere ältere Meister daselbst aber mit weniger Auszeichnung genannt sind, als die gleichzeitigen zu Bern. Es ist schon früher von einigen Künstlern jener Zeit in Bern, vornehmlich von einem Maler Paul Löwensprung, die Rede gewesen, welchen Anshelm als einen kunstreichen Maler gepriesen hat. Wenn dieser wirklich ein solches Lob verdiente — und er hat es, dafern die noch vorhandenen Wandgemälde der Predigerkirche oder ähnliche von ihm gefertigt worden sind —; so ist nicht abzusehen, warum der talentvolle Knabe in die Ferne zu einem fremden Meister ge-

ſchickt werden ſollte. Späterhin freilich, als der Vater Holbein mit ſeinen Söhnen in Baſel arbeitete und ehe deſſen Bruder Siegmund nach Bern zog, mochte es den Jüngling, der die mühſamen Lehrjahre vollendet und ſich durch das Handwerksmäßige des erſten Unterrichts durchgerungen hatte, nach einer größeren Schule verlangen, und es dürfte ihm ſelbſt Baſel nicht genügt, ſondern ſein Fleiß ſich zu der Stadt des großen Meiſters der oberdeutſchen Malerkunſt, Martin Schön, hingewendet haben, welcher ſelbſt zwar freilich ſchon i. J. 1486 geſtorben war, aber deſſen Schule in ſeinen Brüdern und zahlreichen Jüngern fortlebte. Ich habe auf der Bibliothek in Colmar zwei Holztafeln gefunden, welche unſtreitig die Flügel eines Altarbildes geweſen ſind, das aber verloren gegangen zu ſeyn ſcheint. Sie enthalten entſprechende Darſtellungen von je zwei Heiligen auf Goldgrund, und ſind beide von derſelben Hand. Auf der einen lieſt man an dem Gefäß, welches Maria Magdalena trägt, das Zeichen MM, das uns häufig ſonſt auf Manuels Gemälden und Zeichnungen als deſſen Monogramm begegnet. Nun läßt ſich immerhin denken, daß hier eine frühe Arbeit dieſes Künſtlers ſey, obgleich uns in Ermangelung eines eben ſo großen Oelbildes aus ſeiner früheren Zeit eine nähere Vergleichung verſagt iſt. Beide Bilder ſind in dem Charakter der Schule, ohne jedoch denſelben bedeutſam darzuſtellen, zwar in kräftigem Colorit, doch in der ganzen Behandlung unvollkommen und ſchülerhaft gehalten. Sodann kann man allerdings daraus, daß dieſe Gemälde jetzt in Colmar ſind, noch keinen Schluß ziehen, daß ſie daſelbſt entſtanden ſeyen; denn ſie mögen ebenſo leicht, wie Vieles von dem Uebrigen, aus andern Theilen des Elſaſſes, Kirchen und Klöſtern, in den ſtürmiſchen Zeiten der erſten franzöſiſchen Revolution nach Colmar geflüchtet oder geraubt worden ſeyn. Die nähere Verwandtſchaft zwiſchen Manuel und der Schule Martin Schöns muß jedoch überhaupt mehr aus inneren weſentlichen Beſtandtheilen und Merkmalen ſeiner Malerei, als aus zufälligen Entdeckungen und unſichern Anzeigen ſolcher Art, nachgewieſen werden.

Auf Manuels Studien in Colmar, auf seinen Aufenthalt in Basel kann nur aus der Beschaffenheit seiner Kunst und vielleicht auch aus der Menge Dessen geschlossen werden, was die Fäschische Sammlung der Baseler Bibliothek von ihm besitzt, und worunter neben größeren und ausgezeichneten Arbeiten auch minder bedeutende, leicht und flüchtig hingeworfene Zeichnungen sich befinden, die wohl nur an Ort und Stelle, wo sie gefertigt sind, aufgekauft und gesammelt werden konnten. Eine bestimmtere Kunde ist hingegen über Manuels Beziehung zur Venezianischen Schule vorhanden. Was bei den Meistern der Venezianischen Schule Vasari übergangen hatte, holt Ridolfi [1]) nach, indem er von drei Nordländern erzählt, die man unter Tizians Schüler zu rechnen habe, und die ihre wenig gute Manier mit den Vorzügen dieser edeln Schule vertauscht haben. Nach Lambert und Christoph Schwarz führt er einen Emanuel Deutsch auf, von welchem es aber in Venedig nur ein einziges Denkmal gegeben habe, und das erst noch späterhin durch den Pinsel eines schlechten Uebermalers entstellt worden sey, über der Brücke der h. Mutter Gottes Maria, eine Madonna mit zwei Engeln zu den Seiten. Wann aber dieser Aufenthalt Manuels in Venedig stattgefunden, und wie lange er bei

---

[1]) *Le maraviglie dell' arte, ovvero le vite degl' illustri pittori veneti etc. — Venet.* 1648 *p. I, p.* 204: Non capitava oltramontano a Venezia, che invaghito delle pitture di Titiano, non procurasse erudirsi sotto la sua disciplina. Tra quali furono Lamberto, lo Svarz ed Emmanuello Tedeschi, che vennero di Germania con non molto buona maniera: ma educati in quella scuola divennero valorosi e riportarono alle case loro — — un' accrescimento di molta virtù. — Di Emmanuello eravi una sola reliquia in Venetia, in un capitello sopra il ponte di Santa Maria Mater Domini, della figura di Nostra Donna con due Angeli dalle parti, la quale essendosi guasta, fù ritoccata da poco avveduto Pittore, che cancellò non solo le pennellate di Emmanuello: mà rese quell' opera in tutto diforme, ed occorre bene spesso, che le cose de' buoni Maestri rimanghino guaste dall' altrui imperitia. Vergl. Lanzi, *Storia pittorica della Italia, Bassano* 1809. *Tom. III, p.* 121 *sq.*

dem nur sieben Jahre älteren, aber früh ausgezeichneten Meister Vecellio gelernt habe, ist wiederum nicht zu ermitteln. Nun möchte wohl anzunehmen seyn, daß es vor seiner Verheirathung und seinem Eintritt in den großen Rath, welches Beides nur um ein halbes Jahr von einander getrennt gewesen seyn muß, geschehen sey; weil von diesem Punkt an wenigstens keine längere Zeit der Entfernung von Haus und Heimath zu vermuthen scheint. Da er aber i. J. 1509 noch den Namen Alleman, in Italien aber den späteren Manuel mit dem Zunamen Deutsch führt; da ferner seine i. J. 1509 geschlossene Ehe i. J. 1516 mit dem ersten Kinde gesegnet wird, ums Jahr 1515 aber nach der gemeinen Annahme die Ausführung des Todtentanzes geschah; so dürfte die Ansicht den Vorzug verdienen, er sey um 1511, das Jahr, in welchem Tizian, zufolge der Erzählung des Vasari, von seinen Reisen nach Venedig zurückgekehrt ist, dorthin gegangen, und die Vervollkommnung seiner Kunst in dieser Schule habe ihm nachher die Bestellung des Todtentanzes in dem Predigerkloster verschafft.

3. Männlicher Beruf.

1) Vor Einführung der Reformation in Bern.

Von dem, was zur Fortbildung seiner Malerkunst gehörte und was im vorangehenden Abschnitt erwähnt worden ist, mag immerhin das Eine oder Andere der Ordnung nach erst in den Zeitraum des männlichen Alters fallen. Denn der ächte Künstler strebt und lernt ohne Unterlaß, und sucht Hindernisse, die ihm in der Jugendzeit unüberwindlich waren, in gereifterem Alter und unter freieren Verhältnissen hinwegzuräumen. Bei dem Mangel an historischen Haltpunkten läßt sich aber über Manuel in dieser Hinsicht, so wie in Betracht der späteren Veränderungen seines Aufenthaltes, nichts Näheres bestimmen. Er lebte, wie es scheint, bald in Bern, bald in Basel und anderwärts, mit Kunstwerken beschäftigt. Im J. 1505 war ihm vielleicht ein Antheil an den Malereien aufgetragen, welche sein Großvater im St. Vincenzenmünster zu Bern ausführen ließ. Vom

J. 1511 ist die Tuschskizze eines Bildes der h. Anna. Manuel malte nicht allein auf Holz, Leinwand und Mauer, zeichnete für Glasgemälde die Cartons u. s. w., sondern schnitt auch in Holz und suchte auf jedem Wege sein Fortkommen durch die Kunst zu finden.

Im November des Jahres 1509 vermählte er sich mit Katharina, Tochter von Hans Frisching, Mitglied des großen Raths und gewesenem Landvogt zu Erlach. In der Urkunde des Ehebriefs, von Donnerstag nach Martini, ist festgesetzt, daß der Bräutigam, Niclaus Alleman, von dem Doctor, seinem Großvater, nach dessen Abscheiden 200 Gulden und etwas Hausraths, wie dieser solches in seiner letzten Ordnung bestimmen werde, erhalten solle; doch so, daß ihm dann dasjenige von jener Summe abgezogen würde, was er etwa zuvor empfangen hätte; ebenso, daß ihm von Hans Vogt und dessen Hausfrau zur Ehesteuer 200 ℔ bezahlt und 40 ℔ Erbfall nach der Mutter Hinscheiden und des Wittwers Nutznießung vorbehalten werde; deßgleichen auch Hans Frisching seiner Tochter 200 ℔ zur Ehesteuer gibt und gleiches Erbe mit seinen übrigen Kindern zusagt. Mit diesem Gute fingen die Beiden ihr Hauswesen an, das aber erst mit Ablauf von sieben Jahren und sofort in größeren Zwischenräumen mit Kindern gesegnet worden ist. Mehrere Anzeigen sind vorhanden, daß bei zunehmender Anzahl der Familie die erlernte Kunst nicht hinreichend gewesen sey zu ihrer Erhaltung. Im J. 1522 griff Manuel zum Kriegsdienste, und bewarb sich bald darauf aus dem italienischen Feldlager, mit Hinweisung auf seine Vermögens- und Familienverhältnisse, um eine obrigkeitliche Stelle in Bern.

Am öffentlichen Leben nahm er jedoch schon seit längerer Zeit Antheil. Im J. 1512 führt ihn das Osterbuch als neu aufgenommen unter den Mitgliedern des großen Rathes auf, wiewohl er als Burger[1]) schon im Rodel 1510 und 1511 ein-

[1]) Burger, im Gegensatze zum Rath, dem kleineren Regimentsausschusse, hießen die 200 Mitglieder des großen Rathes.

geschrieben ist. Von da an findet man ihn in den Rathsverzeichnissen bei Anshelm bis zum Jahre 1528, wo er in den kleinen Rath eintrat. Diese durch das Vertrauen seiner Mitbürger dem 25jährigen Manne übertragene öffentliche Würde konnte ihn indessen nicht an den vaterländischen Boden fesseln, da die Versammlungen des großen Raths seltener stattfanden, und da dessen Wirksamkeit sich nur auf das Allgemeinere bezog. Doch scheint, wenn er nicht an den Rathhausgemälden zu Basel i. J. 1515 als Gehülfe des Holbein theilgenommen, seine vorzugsweise Thätigkeit um jene Zeit den größeren Arbeiten in seiner Vaterstadt gewidmet worden zu seyn. Dahin gehört vor allen der umfangreiche Todtentanz, dessen Verfertigung zwischen die Zeit, wo die Predigermönche von ihrer in Folge der Entdeckung des Ketzerischen Handels erlittenen Schmach (1509) sich erholt hatten, und zwischen den Anfang der Reformation in Bern fällt. Man hat das Jahr 1515 und die folgenden dafür angenommen; es dürfte indessen schon früher an die Ausführung dieses Bildes gedacht worden seyn. Das große Frescogemälde, womit Manuel sein eigenes Wohnhaus auf dem Münsterplatze hinter dem Mosisbrunnen geschmückt hat, ist i. J. 1518 entstanden, und es läßt sich vermuthen, daß von ihm, nach der Sitte jener Zeit, auch noch manches andere ähnliche Bild als äußere Zierde der Wohnhäuser gefertigt worden sey. Man hat ihm namentlich die Erbauung und Bemalung eines Hauses auf dem Oelberg, oder wie der Ort eigentlich heißt, Obsberg, gegenüber der Nydeckkirche, außer der Stadt Bern, zugeschrieben. [1]) In dieser Hinsicht ist jedoch zwar dargethan worden, daß jenes Haus erst 1570 von seinem Sohne gleiches Namens erkauft wurde. [2]) Daß aber deßwegen die an diesem Hause, welches seit 1750 abgebrochen ist, befindlich gewesenen Malereien nicht den N. Manuel zum Urheber haben könnten, ist wenigstens aus dem Grund, daß Manuels

---

[1]) Scheurer, Bern. Mans., Nicl. Manuel S. 218. Hiernach Füßli u. A.

[2]) Manuscript, über das Leben und die Werke des N. M. von dem verst. Commissär Manuel in Bern.

Sohn dieses Haus später erkauft habe, ein voreiliger Schluß, dessen Gegentheil freilich ebenso wenig erwiesen zu werden vermag.

Neben dem Berufe des Malers machte sich Manuel früh durch Dichtungen in Volksreimen bekannt. Das Erste, was man von dieser Art ihm zuschreibt, ist ein Lied auf die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, welches aus Anlaß der Entdeckung des von den Dominicanern, den Bestreitern jener Lehre, zu Gunsten ihrer Meinung und ihres Ordens unternommenen Betruges i. J. 1509 gedichtet und einer Erzählung jener Geschichte vorausgesendet ist. Seit dieser Zeit hat bis zum Jahre 1522 nichts von ihm verlautet, wo die ersten Anfänge der von Sachsen ausgegangenen Reformation, die in Zürich i. J. 1519 durch Zwingli Wurzel gefaßt und auch schon in Bern an Berchtold Haller einen stillen Begründer gefunden hatte, unter Anderen, die sich zur Aufführung eines Fastnachtspieles vereinigt hatten, vorzugsweise ihn mit der beißendsten Laune in Schilderung der geistlichen Zustände und Bedürfnisse jener Zeit erfüllten. Anshelm [1]) erzählt unter der Aufschrift „Spil evangelischer Fryheit: — Es sind ouch diß Jahrs zu großer Fürdrung evangelischer Fryheit hie zu Bern zwey wohlgelehrte vnd in wyte Land vßgespreite Spil, fürnämlich durch den künstlichen Maler Niklausen Manuel, gedichtet vnd offenlich an der Krützgassen gespilet worden.

„Eins, namlich der Todtenfräßer, berührend alle Mißbruch des ganzen Babstthums, vf der Pfaffen Faßnacht.[2]) Das ander, von dem Gegensatz des Wesens Christi Jesu vnd sines genanten Statthalters, des römischen Babsts, vf die alte Faßnacht. Hiezwischen vf der Eschen Mittwuchen ward der römisch Ablaß mit dem Bonenlied durch alle Gassen getragen vnd verspottet."

In dem ersteren Spiele hebt, mit der Ankündigung einer Seelenmesse für einen so eben Verstorbenen, die Klage der Geist-

[1]) 1522.

[2]) Die Fastnacht der Pfaffen oder Herren wurde acht Tage vor der gewöhnlichen, alten, die im Gegensatze mit jener die der Bauern hieß, gefeiert.

lichen aus allen Ständen über die Abnahme ihres Gewinns und Ansehens an, darunter bittere Schilderungen über den Zustand der Kirchen und Klöster, über den Fortgang der evangelischen Lehren, über die Macht der Druckerpressen, über das Bibellesen des Volks und den Vorwitz der Laien in geistlichen Dingen; sodann Stimmen aus dem Volke, vom Adel und Bürger, Bauer und Bettler, über die unselige Gewinnsucht der Geistlichen und Mönche, über den weltlichen Sinn und die irdischen Pläne des Papstes und der Bischöfe; eine kräftigstlaunige Darstellung des Herganges bei dem Ablaßverkaufe, den Bernhardin Samson in Bern vollzogen hatte, und mit unzähligen Winken der derbsten Art durchwoben, daß in allen solchen Anerbietungen und Darreichungen der Kirche eitel Spiel und arger Betrug sei. Dann aber, nachdem solche Klagen und Reden einzeln von den betreffenden Personen vorgetragen und durch die evangelische Predigt des Doctors Leupold, in welchem der damalige Leutpriester des Münsters zu Bern, Berchtold Haller, vorgestellt ist, beendigt worden, verwandelt sich die Scene in die größere Bewegung eines um Hülfe für das von den Türken bedrängte Rhodus bittenden Johanniterritters vor dem Papste, von dem er aber verspottet und abgewiesen wird, bis er den Fluch über das unwürdige Haupt der Christenheit ausstößt. Die Apostel Petrus und Paulus treten dazwischen ins Gespräch mit einem Curtisanen und fällen ein strengstes Urtheil über dieses mißfällige unchristliche Wesen. Den Schluß bilden sodann die päpstlichen Kriegstruppen, darunter vornehmlich eidgenössische Söldner, welche mit blutdürstigen Reden sich unter dem Anführerstabe eines Cardinals versammeln und zu dem bevorstehenden Kriege den Segen des Papstes empfangen. Das Ganze endigt mit einer die bessere Zeit fodernden und verheißenden Predigt des Leutpriesters.

Die zweite Darstellung ist einfacher diese. Zwei Bauern unterreden sich über den doppelten Zug — einmal Christi auf dem Esel in seiner Knechtsgestalt, von den Aposteln zu Fuße und von Krüppeln, Lahmen, Blinden und Armen begleitet, — und hinwieder des Papsts auf seinem Zelter, der Cardinäle und Bischöfe auf

hohen Rossen, in kriegerischer Rüstung und mit einem glänzenden bewaffneten Gefolge; sie befragen sich wechselsweise darum und deuten in evangelischem Sinn auf das unchristliche Element der geistlichen Hoffarth, reden über die wahre Gestalt des Glaubens und Lebens in den Fußstapfen Christi und entschließen sich zur Lossagung von den bisherigen Satzungen und Irrthümern.

Die Aufführung des ersten Spiels erfolgte am 2. Februar 1522, und acht Tage später die des andern. Wenn diese Darstellungen in ihrer ursprünglichen Gestalt zum großen Theile von Manuel herrührten, wie der Zeitgenosse und Freund berichtet; so sind sie wohl von keinem Andern, als von ihm selbst, im folgenden Jahre für den Druck überarbeitet worden, wie sich derselbe in einem gleichmäßigen Styl und Ton der Rede, und mit unverkennbaren Zusätzen aus der seit 1522 abgeflossenen Tagesgeschichte zu lesen gibt.

Das Bohnenlied hingegen, welches man bisher gewöhnlich dem N. Manuel[1]) zugeschrieben hat, ist es nach der einfachen Erzählung Anshelms nicht, sondern gehört in seinem Ursprunge wahrscheinlich einem älteren Zeitalter an.

Von dem Eindruck dieser Darstellungen berichtet der Chronikschreiber: „Durch diß wunderliche und vor nie als gotslästerlich gedachte Anschouwungen ward ein groß Volk bewegt, „christliche Fryheit vnd bäbstliche Knechtschaft ze bedenken vnd „ze vnderscheiden.

„Es ist ouch in dem evangelischen Handel kum ein Büchle so dick gedruckt vnd so wyt gebracht worden, als diser Spilen.“[2])

Ob Manuel selbst bei der Aufführung der Fastnachtspiele und der von der Absingung des Bohnenlieds begleiteten Mumme-

[1]) Scheurer, S. 393, und nach ihm alle Späteren; Hagenbach in seinen Vorlesungen über das Wesen und die Geschichte der Reformation Th. II, S. 19 bezweifelt es in der Anmerkung mit Recht.

[2]) A. a. O.

rei gegenwärtig gewesen und wohl persönlichen Antheil an der Darstellung genommen, ließe sich leicht aus dem Umstande bezweifeln, daß er, bei den Hülfstruppen, welche damals Bern und die übrige Schweiz dem französischen König, Franz I, zur Wiedereinnahme von Mailand zugesagt hatten, als Schreiber — ohne Zweifel in dem Sinne eines Quartiermachers oder Furiers — angestellt,[1]) nach der am 31 Januar von der französischen Botschaft gehaltenen strengen Musterung, noch an demselben Tag abziehen mußte.[2])

16000 Schweizer zogen in jenen Wintertagen auf drei verschiedenen Straßen über den Gotthard, Splügen und Simplon. Auf dem letzteren Wege, den die 2100 Berner mit denen von Basel, Freiburg und Solothurn einschlugen, war der Uebergang mühsamer denn je zuvor; die Kälte war grimmig, der Schnee lag tief, so daß nur durch die angestrengtesten Vorkehrungen von französischer Seite Bahn gebrochen und das eidgenössische Heer mit den Franzosen und Venezianern erst am Ende des Februar bei Monza vereinigt werden konnte; — Franzosen, Venezianer und Eidgenossen zusammen 40,000 Mann stark. Colonna, der Feldherr der kaiserlichen Truppen, hatte die vor Kurzem eroberte Hauptstadt Oberitaliens theils nach innen gegen die Citadelle, welche die Franzosen noch besetzt hielten, theils nach außen gegen das herannahende Heer der Feinde befestigt und mit seiner nicht zahlreichen Mannschaft ein wohlverschanztes Lager bei der Stadt bezogen, erwartend, daß der von den Franzosen vertriebene Herzog Franz Sforza von Mailand und die durch eine Botschaft berufenen deutschen Hülfstruppen bald zu ihm stoßen würden. Am 23. Februar, also um Vieles früher als die Eidgenossen, die ihm zuvorkommen sollten um seine Vereinigung mit dem kaiserlichen Lager zu hindern, war in der Mitte seiner Landsknechte Georg von Frundsberg bereits in Mailand eingezogen. Er hatte sich, in Graubündten mit Widerstand bedroht, einen

---

[1]) Anshelm 1522.
[2]) Ebendaselbst.

Weg über das Wormser Joch gebahnt. Sforza war dagegen mit einigen Tausend deutscher Söldner von Trient über Verona und den Po bis nach Pavia vorgedrungen und hatte dadurch den französischen Marschall Lautrec zu einer Aenderung seines Planes veranlaßt. Dieser, Pavia wie Mailand mit Verschanzungen bedrohend, durch den Uebergang des Johann von Medicis mit seinen schwarzen Bannern und 3000 Mann verstärkt und besonders seit der Nachricht von der Annäherung seines Bruders und des Ritters Bayard, über Genua her, ermuthigt, entsandte nunmehr den tapfern Montmorency mit 3000 Eidgenossen, unter dem obersten Hauptmann Albrecht vom Stein, einem Berner, und 1000 Wälschen, darunter 300 Küraſſiere und die Uebrigen lombardische Landsknechte,[1]) über den Tessin. Der Uebergang über den Strom erfolgte nicht ohne Mißfall. Es ertranken vier von den wälschen Reitern.[2]) Auch kamen die Lärmschiffe den Fluß hinab vor Pavia und verkündigten den nahenden Feind.[3]) 8000 Landsknechte und 3000 Reisige des Herzogs Sforza, die auf diese Nachricht entgegengezogen waren, wurden jedoch bei Camelata mit zwei Stücken Geschütz, die man zum fünften Mal gegen sie losließ, in die Flucht geschlagen und ließen ihrer Viele zurück.[4]) Novara, die lydenhafte Stadt,[5]) welche schon im Jahr 1513 am 6. Junius einen Sieg des Kaisers mit dem Blute von 2000 gefallenen Schweizern erkauft sah, wurde von 300 Italienern und 500 Musketirern und Arkebusieren redlich vertheidigt und durch gute Bollwerke und Schanzen wohl verwahrt. Aber im Sturm, mit bewehrter Hand drangen die Eidgenossen herzu, nahmen Besitz und plünderten. Manuel bekam hier in dem Gefecht einen kleinen Stich in die linke Hand, der

---

[1]) Letztere Angabe aus einem Briefe Manuels an seine Gattin vom 1. April 1522, dessen ein alter Auszug in dem Stammbuch der Familie sich befindet. S. Anhang IV.

[2]) Ebendaselbst.

[3]) Ebendaselbst.

[4]) Ebendaselbst.

[5]) Anshelm.

aber bloß, wie bemerkt wird, einer Zugliß [1]) bedürftig gewesen. Zur Rache für Mißhandlungen, welche zuvor daselbst an kriegsgefangenen Franzosen verübt worden waren, ging die Plünderung in ein wildes Morden über. Unschuldige wurden erwürgt, Klöster zerstört, Frauen geschändet. Diese Gräuelthaten fielen insonderheit den Eidgenossen zur Last, so daß selbst die Franzosen über den raubgierigen und blutdürstigen Muthwillen ihrer Verbündeten voll Entsetzens und Unmuths waren.

Die Nachricht von den verübten Grausamkeiten kam bald nach Hause, und ein Rath von Bern, heißt es bei Anshelm, „thät sunderliche Nachforschung an Profosen Burkart Schützen, an Schryber Niklaus Manuel, ihren Burgern, und an Hans Schleiffen, ihrem Rüter, by disem Für wohl Erwarmten, die Kelchdieb vnd Frevler ze straffen. Aber da ward von keiner Straf gehört, bis das geredt ward, die harte Straf an der Pichoken wäre zu Novara verschuldet worden.“ Dieß ist nun zwar nicht so zu nehmen, daß die drei Bezeichneten in Untersuchung wären gezogen worden, sondern sie waren es vielmehr, welche Nachforschung unter der Bernerischen Mannschaft anstellen sollten, aber diesem Befehl keine Folge gaben, weil sie sich selbst vom Antheil an den geschehenen Unordnungen nicht rein wußten. Daraus ist aber freilich auch leicht zu entnehmen, daß Manuel in den Krieg nicht ohne die Absicht gezogen sey, Beute zu machen und sich schnell dasjenige zu verschaffen, was er mit seiner zünftigen Kunst nur langsam verdienen oder gar nicht bekommen konnte. Dieß, und daß ihm dabei die Sorge um die Seinigen vornehmlich am Herzen lag, beweist ferner ein Schreiben an den Rath von Bern, das er unterm 2. April 1522 aus der Lombardie abgehen lassen und darin er um Uebertragung des Großweibelamtes in Bern bittet, mit Anführen: er sey ein junger Gesell und habe viel kleiner Kinder und eine Frau, ob Gott wolle noch lange fruchtbar; „die ich mit Ehren gern wett erziehen, vnd min Handwerk sölichs nit wohl vertragen mag, sunder das ich fremden Herren

[1]) Bei Stalder: Zügli, ein leichter Verband.

dienen muß, wett ich minen natürlichen Herren lieber dienen, denn Jemand anders.“ [1])

Von dem Zuge nach Novara, wo sich der Marschall von Foix und Bayard mit den unter Montmorency ausgesandten Italienern und Schweizern vereinigten, ging es rasch über Vigevano, welches schon zuvor eingenommen war, ins französische Lager vor Mailand zurück, wohin es aber unterdessen dem kaiserlichen Feldherrn gelungen war, den mailändischen Herzog durch die zertheilten Heerhaufen der Feinde sicher hereinzuziehen. Lautrec, nach sechswöchentlicher Unthätigkeit und da er jetzt noch weniger hoffen durfte, dem verstärkten Feinde Mailand zu entreißen, wandte sich gegen Pavia und begann die Stadt zu belagern, die unter dem Herzog von Mantua schwach besetzt war. Er machte einen wiewohl vergeblichen Versuch zur Erstürmung und hoffte dann, anstatt wie die Schweizer forderten, einen zweiten Sturm zu thun, durch Minengrabung einen zuverlässigeren Sieg zu bewirken. Aber als Prosper Colonna plötzlich hinter ihm sich in den von den Venezianern verlassenen Verschanzungen zu Binasco aufstellte, mußte er bei Unwetter und Austreten der Gewässer einen raschen Rückzug nach Monza vornehmen. Dieß waren Mühsale und Beschwerden, welche den verbündeten Eidgenossen für den Lohn, den sie eintrugen, allzu groß däuchten, so daß, von seinen Landsleuten getrieben, Albrecht vom Stein den bisher vorenthaltenen Sold oder einen schleunigen Angriff begehrte. Denn Colonna war hinter den Franzosen geblieben und hatte bei Bicocca ein Lager geschlagen und den Herzog von Mailand an sich gezogen. Der französische Marschall, ungern in das Begehren der Eidgenossen nach einer Schlacht willigend, hatte angeordnet, daß erst, nachdem das Geschütz Wirkung gethan, die Schaaren des eidgenössischen Fußvolks, aber in starker Ordnung, gegen die feindlichen Verschanzungen stürmen sollten.

Die Schlacht begann vor Sonnenaufgang des weißen Sonntags am 27. April; die schweizerischen Haufen, welche

[1]) Kuhn, die Reformatoren Berns im XVI. Jahrhundert, S. 284.

die vorderste Stelle in der Schlachtordnung einnahmen, drangen, indem Viele nüchtern, Alle aber trunken von Kampfbegierde waren, trotz der Mahnungen des Feldherrn, mit großen Schritten gegen die feindlichen Befestigungen vor und geriethen durch die Kugeln der 4000 spanischen Handbüchsen und die Speere der deutschen Landsknechte, wie durch den unaufhörlichen Donner des schweren Geschützes, in unzählbaren Verlust, schreckliche Unordnung, trostlosen Rückzug. [1]) Zuerst hatten sich die von den Orten gegen die aus den Städten zurückgedrängt, dann über eine Stunde den Hagel des Geschützes ausgehalten, bis an einer Stelle das Weichen begann und, während kaum zuvor die im Hohlweg aufgestellten Landsknechte zurückgeschoben zu werden schienen, Alles in die verwirrteste Flucht fortriß. 3000 Eidgenossen, 17 Hauptleute darunter und aus den edelsten Geschlechtern Berns, auch Albrecht vom Stein und sein Locotenent, Arnold Winkelried, fielen; aber nicht so sehr von der Hand, als vom Geschütz umgekommen. [2]) Einer starb erst, nachdem er noch, mit aller Kraft sich vom Boden unter den übrigen Verwundeten aufrichtend, dem verhaßten Anführer der Deutschen, Georg von Frundsberg, den Speer in die Seite gestoßen hatte. Auch Manuel war in dem Gemenge dieses mörderischen Kampfes gestanden, nun in die Flucht gedrängt, und mußte so die Schmach der Niederlage, wie dort bei Novara die des Siegs seiner Landsleute theilen. Doch war er sich des persönlichen Muthes der Eidgenossen bewußt, und daß ihre Niederlage nicht von der überlegenen Tapferkeit, nur von der glücklicheren Vorsicht des Feindes herrühre. Tschudi [3]) hat uns das Lied aufbewahrt, in welchem der Dichter seinen ganzen Unwillen gegen die übermüthigen Reime eines Landsknechts ergießt, der sich an dem allerdings selbstverschuldeten Unglück der Schweizer ergötzt hatte. Ihm antwortet Manuel, indem er den Deutschen Feigheit vor-

[1]) Salat: Es waren abermal vnser Eidgen. zu gäch vnd wollten den Franzosen nit folgen.

[2]) Anshelm.

[3]) Fortsetzung der Chronik, 1522.

wirft, womit sie sich hinter ihren Verschanzungen versteckt und erst später die todten Körper der Schweizerhelden mißhandelt hätten, und unter Anderem dagegen sagt, wären jene nur ins offene Feld herausgekommen, mit nassen Lumpen hätte ein Eidgenosse zehn von den Landsknechten davon gejagt.

Alsogleich nach erlittener Niederlage zogen die übriggebliebenen Eidgenossen nach Hause. Die von Manuel nachgesuchte Großweibelstelle war einem Anderen zu Theil geworden. Doch gelang es im folgenden Jahre, daß er auf die Landvogtei Erlach am Bieler See ernannt wurde, die, nach anderen Vorgängen,[1]) des Jahres etwa hundert Gulden, als Schadloshaltung für Zeitversäumniß, ertrug. Man hat vermuthet,[2]) diese Ernennung sey eine wohlbedachte Entfernung des unerschrockenen Freundes der evangelischen Sache gewesen. Aber Manuel bekam die Stelle zu einer Zeit, wo die Reformation mit Umsicht eröffnet und jenes merkwürdige Mandat vorbereitet wurde, das, am Tage Viti und Modesti (15. Junius) ausgegangen, von jedem Prädicanten forderte, daß er die bloße lautere Wahrheit der heiligen Schrift fürhalte und entdecke, da nichts Anderes verkündiget werden solle „dann allein das heilige Evangelium und die Lehr Gottes, öffentlich und unverborgen, deßgleichen, was ihr euch getrauen könnet durch die wahre heilige Schrift, als die vier Evangelisten, Paulum, die Propheten und Bibel, in Summa durch alt und neu Testament, beschirmen, bewahren, verkünden.“ Von den Altgläubigen kann er zu einer Zeit, wo die Neugläubigen das Uebergewicht hatten, nicht verdrängt worden seyn; es müßten denn nur auch diese mit seiner Art und Tendenz nicht einverstanden gewesen seyn und eine hastige Reform, welche sie von dem nicht nur bis zum Muthwillen witzigen, sondern entschlossenen und thatkräftigen Geiste fürchteten, zu vermeiden gesucht haben. Aber Manuel selbst hat sich allenthalben auf der Seite der Ueberlegenden und Ruhighandelnden gezeigt, und ist, wie sich her-

---

[1]) Joh. v. Müller, IV, 5. Anm. 905.
[2]) Scheurer, II, S. 253.

nach erweisen wird, oftmals dazu auserlesen worden, im Namen seiner Obrigkeit da aufzutreten, wo man des behutsamen Verstandes und der ruhigen Würde bedurfte.

Nimmt man dazu, daß die Vogtei Erlach zwar nicht zu den ersten und einträglichsten, aber auch nicht zu den geringen gehörte; daß ihr Gebiet in einer der reizendsten und fruchtbarsten Landschaften der Schweiz gelegen ist; daß früher die Gattin Manuels ihre Jugendtage hier verlebt, weil ihr Vater dieselbe Stelle vom Jahr 1496 an verwaltet hatte: so verliert die Vermuthung viel von ihrer Wahrscheinlichkeit, daß Manuel das neue Amt seinen Gegnern verdankt habe. Noch mehr erweist sich dieß, sofern gerade in dem Bezirke seiner Vogtei Klöster, Capellen und Wallfahrtsorte lagen, die seit kurz oder lange in üblem Verdacht standen,[1]) so daß jetzt gerade hier die nahe Aufsicht eines aufgeklärten, klugen und unerschrockenen Mannes dem Fortschritte der Reformation im Lande nur förderlich scheinen konnte. Auch war Manuel durch seinen Aufenthalt in Erlach von den Sitzungen des großen Rathes nicht ausgeschlossen, sondern erschien dazu, so oft er wollte und konnte, in der Stadt, wie dieß namentlich bei einem einzelnen Fall i. J. 1526 unzweideutig erhellt. Von seiner amtlichen Wirksamkeit auf dem Lande ist wenig bekannt. Auch hierin aber gibt sich der, wenn gleich stille, doch unverdrossene Eifer für die Veränderung der kirchlichen Zustände zu erkennen.

Während er in Erlach vogtete, war allerdings die anfänglich begünstigte Sache der Reformation in Bern wieder nach und nach zurückgedrängt worden. Bald sahen sich die evangelischen Prediger mit Verbannung bedroht, und der weise Val. Anshelm, Stadtarzt, wurde, weil die Frau Doctorin auf einer Badenfahrt behauptet hatte: „Unsre Frau sey eine Frau wie sie und bedürfe, als ein geschaffen Weibsbild, der seligmachen-

[1]) Anshelm 1522: von der Hexe zu Erlach und ihrer Wallfahrtscapelle; Kuhn, S. 305, erwähnt die ausgelassene Lebensweise im benachbarten Kloster St. Johannis und die nächtlichen Orgien auf der St. Petersinsel.

den Hülfe ihres Sohnes," in Geldstrafe und Kirchenbuße verurtheilt.[1]) Ein Jahr darauf (1524), nachdem der Unterschreiber Thomas von Hofen und der Schneider Lienhard Tremp öffentlich in der Kirche gegen die Vorträge des Predigerlesemeisters, Hans Heim von Mainz, aufgestanden waren, was ihnen sogleich strenges Verwahrsam und Untersuchung zuzog, wurden beide Leutpriester, Hans Heim von den Predigern und Sebastian Meyer, der unerschrockene Lehrer des Evangeliums, von den Barfüßern, aus Stadt und Gebiet Bern verwiesen. Unterdessen hatte sich das Regiment immer mehr an die der Reformation abgeneigte Mehrzahl der Eidgenossen angeschlossen, und erließ im Jahre 1524 zwei Mandate (25. April und 22. November), wodurch die Priesterehe bei Verlust der Pfründe untersagt und Verehrung der Heiligen, Fasten und andere kirchliche Bräuche eingeschärft wurden, wiewohl auch hier in Vielem die Absicht, eine richtige Mitte zu finden, hervorleuchtet, und in einem ferneren Ausschreiben vom 6. April 1525 die Priesterehe wenigstens mit Stillschweigen übergangen wird. Nun kam, i. J. 1526, das Religionsgespräch zu Baden im Aargau zu Stande. Bern war zur Theilnahme aufgefordert. Eine Gesandtschaft der altgläubigen Orte hatte zuvor am Pfingstmontag im großen Rathe darauf gedrungen, daß Bern sich zu der Mehrheit halte und in Gemeinschaft mit ihr auch von Zürich die Vertilgung des neuen Glaubens erwirke. Bei dem Vernehmen der Landesabgeordneten aber, welche zumeist im Interesse des altgesinnten Adels stimmten, war es vornehmlich Erlach, dessen Einwohner den Muth hatten sich für das Evangelium zu erklären, wiewohl in der bescheidenen Fassung, erwarten zu wollen, daß in diesen Sachen des Glaubens und der Lehre durch ein Concil entschieden werde.[2]) In der bewegten Sitzung der Zweihunderte drang jedoch die Meinung durch, man wolle sich von den alten Eidgenossen weder in Re-

[1]) Anshelm 1523.

[2]) Stettler Manuscr. auf dem Lebenarchiv zu Bern.

ligionssachen noch sonst scheiden, sondern bei denselbigen verbleiben, namentlich, wie von altersher, die heiligen Sacramente, die würdige Mutter Gottes, die lieben Heiligen und die Kirchenzierden beibehalten; den Zürichern habe Bern nichts, als was zum Frieden und Wohlergehen in der Eidgenossenschaft gereiche, zugesagt; man versehe sich aber auch zu den übrigen Verbündeten eines freundlichen Benehmens und sanfter Mittel, um Zürich wieder zurechtzubringen. Hiermit übel zufrieden, liefen Viele der gemeinen Bürgerschaft von dem Rathhaus weg; auch konnten etliche achtbare Rathsfreunde, insonderheit Hans von Weingarten, Venner, der Hauptmann Jacob May, Bernhard Tillman, Niclaus Manuel, Sulpicius Haller, Peter Stürler, Peter von der Werd, Jacob Wagner, nicht darein bewilligen. [1]) Eng verbunden mit diesen Freunden und auch mit entfernten[2]) Verehrern der Wahrheit, konnte er um die Zeit der Badener Disputation den Schmerz des Mißlingens der gemeinschaftlichen Absicht nur in einem Spottlied auf dieses Religionsgespräch hervorbrechen lassen.

Die Bemühungen der Evangelischen bleiben indessen nicht ohne Erfolg. Schon im Herbste des verhängnißreichen Jahres 1526 ist Manuel zuversichtlicher gestimmt und einer harmlosen Laune hingegeben, als er mit einem Briefe von Dienstag vor Allerheiligen seinen gnädigen Herren zu Bern einen Herbsttrunk im Fasse übersendet. Dieses Schreiben gehört zu dem Munterſten und Mildesten, was aus seiner Feder geflossen ist: er trägt darin die Geschichte des Weins in fortlaufender Personificirung vor, als eines vielfach Mißhandelten, der nun will-

[1]) Stettler, Chronicon, S. 655.

[2]) Berchtold Haller schrieb an Himmelfahrt 1527 an Valerius Anshelm nach Rottweil: „All gute Herren vnd Gesellen grüßen euch, ewere liebe Hußfrawen vnnd alle die eweren, Wattenwilij, Diebold d' Erlach, Nollius, Trompius, Tilmannus, Hagius, Hezelius, Emanuel, Guardian zun Barfussen, Venner Bischoff, Thomann ab Hoffen — Vnser Herren haben vil anstöß, aber herrlich vnnd dapffer sind sie, Gott seye Lob." Stettler, Chron. S. 669.

kommen, eines Begrabenen, der auferstanden, eines Gefangenen, der erlöst sey. Diese Dichtung scheint so beliebt geworden zu seyn, daß wir aus dem Briefe des Vaters einige Zeit später ein Fastnachtspiel desselben Inhalts von seinem Sohne Hans Rodolf entstehen sehen. [1])

Im Jahr 1527 drang die Tapferkeit der Freunde des Evangeliums durch. Sie bewirkten eine ihrem Interesse günstigere Besetzung des Raths und hierdurch die Bestätigung des ersten Mandats vom J. 1523.[2]) Haller spricht nun schon muthigere Hoffnungen aus, die den nahen Sieg verkündigen.[3]) Die Landsgemeinde Erlach beschließt durch Stimmenmehrheit, die obrigkeitliche Erkenntniß und Ordnung in Ansehung der Priesterehe[4]) anzunehmen.[5]) Um dieselbe Zeit begegnet uns in einem Briefe B. Haller's an Zwingli[6]) der bisherige Stadtschreiber zu Erlach, „da Manuel Vogt ist," Hoffmeister, der sich nun als Schulmeister zu Brugg aufhält und sich mit einer Nonne des i. J. 1523 schon aufgehobenen Frauenklosters zu Königsfelden verehlichet hat. In demselben Schreiben wird aber auch die gährende Stimmung im Rathe zu Bern gemeldet, und die furchtsame, unsichere, zaghafte Haltung[7]) der Obern geschildert, mit dem Wunsche: Bitte Gott für uns!

Hier trat nun mit dem Ende des Jahres 1527 die Ent-

---

[1]) S. Anhang III.

[2]) 23. April 1527, öffentlich angeschlagen Montag vor Himmelfahrt.

[3]) An Zwingli von Himmelfahrt 1527. Stettler, Chron. S. 669.

[4]) Vom Freitag vor Assumptionis Mariae, 15. August, Beschluß den Ehestand der Priester zu gewähren. Manuscr. im Conventarchiv zu Bern; s. Fischer, S. 562.

[5]) Eingabe von Stadt und Herrschaft Erlach an Schultheiß und Rath, von Mittwoch vor Michaelis 1527; im Lehenarchiv zu Bern befindlich.

[6]) Vom 4. Nov. 1527. Simmler XIX.

[7]) „Man ist bey vns gächer ratschlág, aber vmbstendig, furchtsam, nit vferigt" Statt vmbstendig könnte es auch vnbstendig heißen, was gleichfalls paßt; immerhin muß auch das Erstere in malam partem verstanden werden.

scheidung hervor, ein Religionsgespräch in der Stadt Bern anzustellen. Dadurch eröffnet sich zugleich für Manuel die glänzende Laufbahn, welche kurz, aber reich an Erfahrung, Verdienst und Ehre bis an seinen Tod sich erstreckt. Man ordnete die neue Disputation deßhalb an, weil das zu Baden abgehaltene Gespräch zu keiner Befriedigung geführt hatte. Denn einmal hatte sich Zwingli, das Haupt der Evangelischen, daselbst nicht eingestellt, da man mit Recht Nachstellungen für ihn besorgte; sodann waren die Verhandlungen hernach einseitig von dem katholischen Theile zum Druck befördert worden, in einer Weise, daß die Evangelischen meinten, über Verstümmelung und Entstellung der Wahrheit Klage führen zu müssen. Die Berner Disputation ward auch stärker besucht, als jede frühere in der Schweiz, wiewohl die benachbarten Bischöfe und die berühmten katholischen Streitredner, Eck von Ingolstadt, Cochläus von Mainz, Johann Faber von Constanz, Thomas Murner von Lucern, der Einladung keine Folge gaben. Ueber 350 Geistliche und viel Andere weltlichen Standes hatten sich dazu versammelt. Das Gespräch begann am 6. Jänner 1528 in der Barfüßerkirche. Gegenüberstehende Tribünen waren für die Streitenden errichtet; die vier Präsidenten und vier Schreiber saßen in der Mitte des großen Kreises. Manuel hatte das Amt des Rufers oder Heroldes überkommen und mußte, wie am ersten Sitzungstage die sämmtlichen von der Berner Obrigkeit Geladenen bei ihren Namen vorlesen und die freiwillig Erschienenen zur Angabe ihrer Namen auffordern, so an den folgenden Tagen diejenigen, die sich hatten für das bevorstehende Gespräch einschreiben lassen, namentlich bezeichnen, damit Ordnung und Maß in dem gelehrten Streit gehalten werde. Dieß scheint auch beobachtet worden zu seyn, bis zum 8. Tage der Disputation, den 13. Jänner, wo sich der Streit um die päpstlichen Satzungen erhob und Unordnung in die Folge des Gesprächs einzureißen drohte, als Manuel sich kräftig ins Mittel warf und durch einen nachdrücklichen Vortrag die ruhige Würde des Streits herstellte. Diese kurze

Rede ist in die Geschichte der Berner Disputation[1]) mit aufgenommen, weil sie ein Denkmal des Charakters und der Handlungsweise der Obrigkeit, die er vertrat, und der Art, wie er dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprach, darbietet. Es wird darin die völlige Unparteilichkeit des Raths, der nichts als die Wahrheit an den Tag bringen wolle, ausgesprochen, und werden die Katholischen ernstlich ermahnt, auch so fest und klug zusammenzuhalten, wie es bis dahin die Evangelischen gethan hätten. Hinfort ist auch keine ähnliche Störung vorgefallen, obschon die Gemüther der Streitenden nicht wenig aufgeregt waren, und man hat die schöne Ruhe und würdige Haltung der zwanzigtägigen Verhandlungen vornehmlich so der besonnenen Aufsicht des Heroldes, wie der weisen Leitung der Vorstände zu verdanken, unter welchen namentlich der berühmte Freund Zwingli's und Berchtold Haller's, Joachim von Watt (Vadianus), Bürgermeister von St. Gallen, sich befand.

Mit dem Berner Religionsgespräch war daselbst der Sieg des neuen Glaubens entschieden. Die Reform wurde beschlossen, das Abendmahl im Münster nach evangelischer Ordnung gefeiert, das Regiment des Staates in Folge davon an Ostern 1528 zweckmäßiger besetzt. Die trefflichsten Männer des großen Rathes traten in den kleinen und übernahmen die wichtigsten Besorgungen in Staat und Kirche.[2]) Das von Zürich und Constanz im December d. J. 1527 abgeschlossene Bürgerrecht, zur Wahrung des evangelischen Glaubens und zu wechselseitiger Hülfleistung, wird von Bern gleichfalls beschworen.[3]) Für

---

[1]) S. die Acten derselben S. LXXXII. Vergl. Scheurer a. a. O. S. 257. S. Anhang V.

[2]) B. Haller an Vadian vom 20. April 1528: Sermo domini currit suo modo. Coenam celebravimus pro commoditate ecclesiae nostrae. Totus accessit magistratus populusque Bernatum, paucissimis demptis. Scultetus panem domini e manu mea suis accepit manibus; faxit Deus, sincero fecerit animo. Deinde magistratus noster feriis his paschalibus renovatus est — —.

[3]) Bullinger.

Manuel[1]) beginnt dadurch ein neuer Abschnitt seines Lebens und seiner Wirksamkeit, und von nun an ist auch seine öffentliche amtliche Thätigkeit von dem entschiedensten und großartigsten Einfluß auf die Wohlfahrt seines Kantons, wie auf die Beförderung der evangelischen Sache in und außerhalb der Schweiz.

Einer der wichtigsten Gegenstände des Gesprächs, wie eine der bedeutendsten Ursachen des Mißbrauchs und Aergernisses in der römischen Kirche, war die Messe. Manuel dichtete um diese Zeit einen Dialog über ihre Krankheit und ließ darauf das Testament der Messe folgen. Beide Schriften wurden alsbald durch rühmende Kunde verbreitet.[2])

Sogleich nach Abfluß der Disputation ward im Rathe zu Bern entschieden, daß man innerhalb acht Tagen alle Bilder, Götzen, Altäre und Tafeln abthun, auch solches auf den Gesellschaften verkündet und, wie die Bilder abzuthun wären, Boten versammelt werden sollen. Es wurde Jedem dasjenige wegzutragen freigestellt, was von ihm oder seinen Vorfahren gestiftet war. Die Schuster rissen in der Barfüßerkirche die Tafeln und Standbilder ab, die von ihrer Brüderschaft aufgestellt worden waren, und übergaben Alles dem Feuer. Sodann wurden die Altäre des Münsters abgebrochen, die Bildwerke theilweise auf dem Kirchhofe verbrannt, die Kirchenzierden von Gold und Silber, darunter die Brustbilder der h. Vincenz und Achazius und eine köstliche Monstranz vom Kloster Thorberg, 1400 Pfund werth, geschmolzen und in Münzen umgeprägt, die seidenen Gewande der Priester und die Orgel verkauft. Es geschah dieß Alles in weit größerer Ordnung als in andern Städten der Eidgenossenschaft, wiewohl Etliche, zumal von der Fleischerzunft, sich unwillig gebärdeten und Widerstand drohten; auch ein Priester schalt: man habe vor, den Tempel in einen Roßstall für die Oberländer zu verwandeln.[3])

---

[1]) Emanuele praefectura in senatum vocatus est. Haller a. a. O.

[2]) Heinrich Utinger in Zürich an Zwingli, vom 15. Jan. 1528. Simmler XX.

[3]) Manuscript des Conventarchivs, bei Fischer abgedruckt, S. 569 ff.; vergl. S. 360 f.

Diese Vorfälle, welche dem Sinn und Gemüth des Künstlers gleich ärgerlich seyn mußten, gaben ihm Veranlassung zu seiner Klage der Bilder, einer didaktischen Elegie, worin er dieselben die Schuld des Götzendienstes von sich selbst auf die ungläubigen und ungeordneten Menschen abweisen läßt. Auch diese Schrift hatte weithin raschesten Umlauf gefunden und erhielt sich in frischem Gedächtniß, wo späterhin ähnlicher Unfug des Bilderstürmens versucht worden ist.[1])

2) Nach Einführung der Reformation.

Es liegt in den öffentlichen Urkunden, Instructionen, Missiven u. s. w. eine solche Menge von Aufträgen und Sendungen vor, welchen sich Niclaus Manuel während der zwei Jahre seit seiner Aufnahme in den kleinen Rath unterzogen hat, und deren Lösung großentheils schon an und für sich mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden war, daß man ebenso das Talent und die Gewandtheit des Staatsmannes bewundern muß, als es von vorne herein fast unmöglich scheinen will, daß in so kurzer Zeit so Vieles und Wichtiges habe vollführt werden können. Indessen lassen sich doch allgemeinere Gesichtspunkte aufstellen, unter welche sich die Masse des vorhandenen Geschäftes ordnet. Wie überhaupt alle Interessen der damaligen Zeit sich in dem Für oder Wider der großen kirchlichen Neuerung vereinigten, so war es auch in den zum evangelischen Bekenntniß übergetretenen Ländern Aufgabe der Politik geworden, den Fortgang zu leiten, die kirchlichen Einrichtungen zu gestalten und zu schützen, auch in den Verhältnissen des Staates und der bürgerlichen Ordnung diejenigen Aenderungen zu treffen, welche durch die kirchliche Reformation nothwendig oder wünschenswerth geworden waren. Das Vornehmste blieb immer, für die Ausbreitung und Befestigung des neuen Glaubens im eigenen Gebiete die zweckmäßigsten und beruhigendsten Maßregeln zu ergreifen. Sodann mußte sich der Wunsch einer allgemeineren Aufnahme des für ächt erkannten

[1]) Johann Zwick an Ambrosius Blarer, aus Constanz, vom 6. Febr. 1529. Simmler XXII.

christlichen Glaubens in der gesammten Eidgenossenschaft zur That erheben durch die Beförderung und Anregung reformatorischer Bewegungen in anderen Landschaften; und dazu veranlaßte nicht bloß die Liebe zur erkannten Wahrheit selbst, sondern mußte auch mitwirken die Rücksicht auf den Frieden und das Gedeihen der gesammten Eidgenossen, was nur in gemeinschaftlichem Fortschritt bei gemeinschaftlicher Ueberzeugung von dem Höchsten und Heiligsten erreicht werden zu können schien. Aber auch noch über die Gränzen der Schweiz hinaus mußte sich das Bedürfniß nach Anschließung erstrecken, wenn den evangelischen Gemeinden, gegenüber den ansehnlichen Kräften der katholischen Völker und Fürsten, die unablässig einen Angriff drohten, ein sicherer Halt und ruhiger Bestand gegeben werden sollte.

In dieser dreifachen Richtung stellt sich uns denn auch wirklich Manuels öffentliche Wirksamkeit dar. Die verschiedenen Richtungen, wie sie aus Einer Wurzel kamen, gingen auch so ziemlich neben einander her. Doch läßt sich für den Anfang vorzugsweise die der Entwickelung der Reformation und der dadurch gewonnenen Befriedigung des Volkes im eigenen Gebiete, später die der übrigen Schweiz, und zuletzt die der Anknüpfung auswärtiger Verhältnisse gewidmete Sorge hervorheben.

Das Nächste war indessen ein Kampf, der in dem Schooße der neuerwählten Obrigkeit sich entspann. Die Reformatoren [1]) hatten vom Anfang an gegen die fremden Bündnisse und Solde geeifert. In Zürich waren sie aufgehoben und untersagt. Bern aber, wo nicht das Volk, doch der Adel, hatte sich von langer Zeit her zu Frankreich geneigt, und die trefflichsten Männer, auch solche, die dem Werke der Kirchenverbesserung am meisten hold waren, [2]) hatten sich in fremde Kriegsdienste werben lassen und die Pensionen in Schutz genommen. Nun die kirchliche Reform durchgesetzt und das obrigkeitliche Mandat auch auf

[1]) Zwingli ging voran. In Bern war es vornehmlich Franz Kolb, der gegen die Pensionen predigte. S. dessen Leben bei Scheurer II.

[2]) Stettler, Ann. S. 21.

Besserung der Sitten gerichtet war, hofften die Gegner der Pensionen, daß durch deren Verdrängung das gute Werk seine Vollendung finden werde. [1]) Aber die frühern Freunde des französischen Bundes sprachen sich auch jetzt mit nachdrücklichem Eifer für denselben aus, und nicht bloß katholisch gesinnte Männer, wie Venner Bischof und Andere, sondern die ehrenwerthen Gehülfen der evangelischen Sache, Venner Hans von Weingarten, Jacob May, Antonius Noll und Niclaus Manuel. [2]) Gleichwohl drang die Ansicht der Reformatoren am Ende durch, und ward am 24. August dieses Jahres beschlossen, [3]) es solle mit Frankreich der einmal gemachte Friede gehalten, aber keine nähere Vereinigung eingegangen, ebenso kein Annehmen von Pensionen, kein Laufen in den Dienst fremder Fürsten und Heere hinfort gestattet seyn. Solches geschah, mit großem Unwillen der andern elf Orte und zur herzlichen Freude Zürichs. [4])

Zwischen diese Zeit fallen jedoch bereits mehrere der gesandtschaftlichen Aufträge, welche Manuel zu besorgen hatte. So wurde er zuerst mit dem Säckelmeister Bernhard Tillman gen Basel abgeordnet, [5]) um dem dortigen Rathe den Dank der Stadt Bern für die Sendung einer angesehenen Botschaft von Basel zum Berner Religionsgespräch zu bringen, dessen günstiger Erfolg großentheils durch den Baseler Lehrer der Theologie, Dr. Johannes Oecolampadius, von Geburt gleichfalls ein Deutscher, aus Weinsberg im Herzogthum Württemberg, herbeigeführt worden war. Dieß war unstreitig der würdigste Ausdruck der Freude an dem gelungenen Werke, wenn den Gehülfen desselben eine ehrenvolle Anerkennung zu Theil wurde. Aber die

---

[1]) B. Haller an Zwingli, im obenerwähnten Briefe vom 20. April 1528: De sanguinaria illa pecunia ableganda speramus optime, modo Dominus perficiat id quod cœpit.

[2]) Stettler Mscr., Scheurer, II S. 37. Vergl. Kirchhofer, B. Haller S. 133.

[3]) Bullinger.

[4]) Bullinger.

[5]) Am 24. April 1528; so nach dem Instructionsbuch A, 134. Scheurer S. 395.

Berner Obrigkeit hatte an Basel noch ein Weiteres zu begehren. Es waren während und nach dem Berner Religionsgespräch von mehreren angesehenen Gegnern der Reformation Schmähschriften gegen dasselbe verfaßt und in Basel gedruckt worden, namentlich von Eck, Faber und Cochläus. Ueber das Erscheinen solcher Bücher sollte sich die Berner, in Gemeinschaft mit einer von Zürich eingetroffenen, Botschaft beschweren und vom Regiment zu Basel fordern, daß hinfort zum gemeinen Besten solches verhütet und verwehrt werde. Mit diesen Aufträgen war der dritte verbunden, den aufrichtigen Antheil von Zürich und Bern an den Unruhen, welche sich in Basel wegen der Kirchenbilder zugetragen hätten, zu bezeugen und das Mögliche zu thun, daß Eintracht und Ordnung in der befreundeten Stadt dauerhaft erhalten bleibe. Es hatten nämlich [1]) am Charfreitag — Andere berichten, schon am 14. März zuvor — fünf Bürger in der Martinskirche zu Basel angefangen, die Bilder von ihren Plätzen zu entfernen. Am folgenden Ostermontag, den 13. April, waren die Bilder der Martinskirche von einer größeren Anzahl von Bürgern abgebrochen worden. Weil nun der Rath Tags darauf etliche derselben festnehmen ließ, so rotteten sich Haufen von 200 und 300 bewaffneten Bürgern in der Stadt zusammen. Dieß hatte zwar zur Folge, daß nicht nur die Gefangenen frei gelassen, sondern auch mehrere Kirchen zu Haltung evangelischen Gottesdienstes eingeräumt wurden, nachdem das Bauamt zuvor die noch darin befindlichen Bilder abgenommen hatte. Eine Spannung aber zwischen beiden Parteien und ein Mißtrauen gegen den Rath war zurückgeblieben und drohte, wozu es auch am Ende desselben Jahres gekommen ist, in heftigeren Ausbrüchen hervorzulodern. Die Gesandten sollten somit als Friedensstifter erscheinen, und sollten zugleich den noch schwankenden Rath auf den wahren Grund eines bleibenden Friedens hinweisen, wie die Instruction der Züricher Boten lautet: wo die Lehre nicht einhellig, sey auch nicht möglich, daß das Volk einmüthig seyn möge. Zuletzt aber und

[1]) Wurstisen. Ochs.

vornehmlich war die Absicht der Obrigkeit von Bern, daß ihre Gesandten mit Basel und Zürich die Vereinbarung des christlichen Bürgerrechts näher berathen sollten.

Es findet sich jedoch, daß die beiden Berner Boten entweder gar nicht nach Basel abgegangen oder noch unterwegs von ihren Herren zurückberufen worden sind. Denn schon unterm folgenden Tage [1]) bittet der Rath von Bern den von Zürich, die Boten von Zürich auch für Bern in Basel auftreten zu lassen, da man die beiden Gesandten Berns zurückbehalten müsse, weil man ihres Raths und Eifers bei den so eben im Berner Oberland ausgebrochenen Unruhen bedürfe. Die Sache war so dringend, daß diesem Ansuchen noch der weitere Wunsch angehängt wurde, den in Zürich anwesenden Büchsenmeister Fabian von Bern ohne Verzug heimzusenden. Und zwei Tage später kam schon wieder ein Bittschreiben [2]) aus Bern an Zürich, Hülfe bereit zu halten, worauf der Bürgermeister Roust und Jost von Cusen dahin abgingen, Einsicht von der Lage der Dinge zu nehmen.

Mit den Vorfällen im Oberland aber verhielt es sich so. Die Gotteshausleute des reichen Augustinerklosters zu Interlaken, das von seiner Lage zwischen den beiden Seen, dem Thuner und Brienzer, also genannt wird, hatten von der eingeführten Reformation, wie die deutschen Bauern, eine Befreiung von den Zehnten und anderen Lasten erwartet, welche sie dem Kloster zu leisten schuldig waren. Dagegen hatte die Obrigkeit von Bern, an welche das Kloster unterm 30. März 1528 von seinem durch sichere Anzeigen des Mißvergnügens im Volke geängstigten Abt übergeben worden war, diese Einkünfte für gemeinnützige Zwecke, zumal der Kirchen, Schulen und Spitäler des Landes, einzuziehen fortgefahren. Die Bauern aber zu Interlaken, auch die von Buchsee, Frienisberg und Gottstatt, wo man gleichfalls die Klöster aufgehoben hatte, meinten, die evangelische Freiheit bestehe vornehmlich darin, daß sie nichts mehr zu bezahlen hätten, und ordneten eine trotzige Botschaft an den

[1]) 25. April. Simmler XXI.
[2]) Ebendaselbst.

Rath nach Bern ab. Man erklärte ihnen, daß nicht willfahrt werden könne. Sie drohten, sich selbst mit Gewalt dessen zu entledigen, was sie drücke. Auch ein Bote der Stadt, Peter im Hag, Bauherr des Rathes, richtete nichts unter den Interlakern aus, da er ihnen das Recht der Stadt auf ihr Kloster und dessen Unterthanen darlegte, nachdem der Abt es an die Stadt ausgeliefert und diese ihren Amtmann dahin gesetzt habe. Am 22. April gelangte die erste Kunde nach Bern, daß die von Hasli, Grindelwald und Brienz herbeigelaufen und mit ihnen die Gotteshausleute in das Kloster Interlaken gefallen seyen und die fischreiche Aar-Schwelle bei Unterseen, des Landes Kleinod, zerstört haben. Alsogleich wurde der Schultheiß von Erlach mit drei Räthen und zwei Burgern an Ort und Stelle geschickt; diese aber mußten sich vor dem wilden Haufen der Empörer flüchten. Je zwei Gesandte gingen in die Thäler von Hasli und Siebenthal, gleichfalls umsonst. Die am 24. April Mitternachts versammelten Räthe faßten einen von den Reformfreunden nur ungern bewilligten milderen Beschluß. Tags darauf gingen der Säckelmeister Hübschi und Venner Willading, zwei dem altkatholischen Glauben ergebene Männer, mit obrigkeitlichem Auftrag unter die aufrührerischen Bauern und luden sie ein, auf den 4. Mai Abgeordnete vor großen und kleinen Rath von Bern zu stellen. Unterdessen wurde außer Zürich auch von Solothurn, Freiburg, Biel und Lausanne Aufsehen und Beistand entboten, und den in Lucern versammelten Orten am 28. April das Vorgefallene angezeigt. Aus jedem Amte wurden Boten verordnet, deren Ausgeschossene als Vermittler an dem festgesetzten Tage die Entscheidung trafen, daß die Aufwiegler sich unterwerfen müssen, Bern aber zur Abwendung mannichfacher Beschwerden eine Untersuchungsbehörde nach Interlaken abfertigen solle. Dieß geschah. Vom 17. Mai an, 12 Tage lang, dauerte das Geschäft. Herstellung der Messe und Abstellung der Bodenzinse wurden verweigert, hingegen eine Milderung der Abgaben und ein Schuldennachlaß von 5000 Pf. bewilligt.

Während dieses ganzen Zeitraumes scheint Manuel nur in Bern thätig gewesen zu seyn, da der 24. April, der Tag seiner für Basel lautenden Instruction, am Abende die Nachricht von der beharrlichen Widersetzlichkeit und den immer drohenderen Absichten im Oberlande nach der Stadt brachte und deßhalb ihn, wie Bernhard Tillman, die Obrigkeit als unentbehrliche Gehülfen des Regiments zu Hause behielt.

Kaum hatte man den Aufruhr beschwichtigt, dessen Herd Interlaken gewesen war, als schon ein neues Feuer im benachbarten Hasli-Thal entbrannte. Wenn schon an dem Ueberfall des Klosters Interlaken Unterwaldner Theil genommen hatten, so war die Verbindung derselben mit Hasli und Brienz noch näher und größer. Namentlich hatte das Kloster Engelberg in Unterwalden die Besetzungsrechte auf die Kirche zu Brienz, wohin denn ein katholischer Priester, ja der Abt von Engelberg selbst, Messe zu lesen kam. Ehe aber die eigentlichen Unruhen hier sich entspannen, ward mit Tillman auch Manuel, im Interesse der oberländischen Reformation, nach Zürich gesendet, um dem Pfarrer Johannes Haller von Bühlach, dem Vater des nachmaligen Dekans der Stadt Bern, die Pfarre zu Frutigen anzubieten. Doch hatte Manuel die Weisung erhalten, zuvor mit Zwingli Rücksprache zu nehmen, ob nicht etwa der Prediger Zink vorzuziehen wäre.[1]) Zwingli's Rath erhellt aus dem Erfolge, daß Haller die Stelle annahm und das schwere Werk unter dem halsstarrigen Landvolke[2]) zu Frutigen begann, von wo er aber bald durch den Ausbruch der Unruhen wiederum vertrieben worden ist.

Manuel war jedoch schon am 29. Mai, wenige Tage vor seiner Abreise, zu einem Mitgliede,[3]) Andere melden zum Präsidenten des neuen Chorgerichts, welches die ehelichen Verhältnisse zu ordnen oder zu scheiden, auch das Armenwesen zu besorgen, die Sittenzucht zu überwachen und Streitigkeiten über die sogenann-

[1]) Brief B. Hallers an Zwingli vom 31. Mai 1528. Simmler XXI.

[2]) Populus mire cervicosus.

[3]) Stettler, Manuscr. auf dem Lehenarchiv zu Bern.

ten Gottesgaben, d. h. kirchliche Stiftungen, zu entscheiden hatte, erwählt worden, und auch in dieser Eigenschaft erkundigte er sich bei der unmittelbar folgenden Sendung in Zürich nach den dortigen ehegerichtlichen Grundsätzen und Ordnungen, wobei ihm Berchtold Haller mit einer günstigen Empfehlung an Zwingli zu Hülfe kam. [1])

Besonders aber ist ihm aufgetragen, mit dem Rath von Zürich sich über die Maßnahmen zu besprechen, die in Beziehung auf die von den fünf Orten in Glarus zurückgedrängte und in der Landschaft Toggenburg bedrohte Reformation stattfinden sollen. Glarus hat auf einer Landsgemeinde am 25. April 1528 dreißig Ausgeschossenen eine Vermittelung der streitigen kirchlichen Parteien übertragen und in Folge ihres Antrags sich auf die reformirte Seite geneigt. Die in Lucern versammelten Eidgenossen aber bewirkten durch die Mehrzahl der katholischen Stimmen einen diesem Fortgange des evangelischen Wesens nachtheiligen Abschied. Hiegegen nun mußten sich die evangelischen Stände vereinigt aussprechen. Ebenso, da der Landschaft Toggenburg von Seiten der fünf Orte um ihrer Hinneigung willen zum evangelischen Glauben mit Kriegsüberzug gedroht wurde, mußte gesorgt werden, daß Beide, Zürich und Bern, gleich gerüstet seyen. Daher auch Manuel in seiner Instruction die Weisung bekam, erforderlichen Falls mit einem Züricher Boten ins Toggenburg zu reiten und persönlich von dem Stande der Sachen Einsicht zu nehmen, so wie den unmittelbarsten Drohungen zu wehren. [2])

Von da zurückgekehrt, fand er die oberländischen Verhältnisse nur gar nicht beschwichtigt vor. Am 7. Junius entschied in Hasli

---

[1]) Im zuletzt erwähnten Schreiben vom 31. Mai.

[2]) Daneben hatte er den Auftrag erhalten, einem gewissen Caspar v. Hallwyl in seinen Angelegenheiten gegen den Vogt von Kyburg behülflich zu seyn. Aehnliche persönliche Weisungen kommen öfters, aber zumeist nur so in kurzen abgerissenen Winken vor, daß der nähere Zusammenhang derselben, und ob nicht auch etwa eine Beziehung zu den allgemeinen Interessen darin liege, keineswegs erhellt.

eine Landsgemeinde, den alten Glauben festzuhalten; und als darauf eine Rathsbotschaft aus Bern den Grundsatz ausgesprochen hatte, es stehe Jedem frei, beim alten Glauben zu bleiben oder den neuen anzunehmen, wo aber durch Stimmenmehrheit das Evangelium aufgenommen und die Messe abgeschafft sey, werde die Obrigkeit den aus Leichtsinn oder Nachgiebigkeit gegen auswärtige Zuflüsterer versuchten Rücktritt auf jede Weise zu verhindern wissen: da blieben die Landleute trotzig auf ihrem Begehren, die Messe zu hören, und holten sich alsogleich einen neuen Priester aus Uri, der mit Trommeln und Pfeifen von Urner Rathsgliedern und Bewaffneten herabgeleitet wurde. Die Unterwaldner, zu welchen dieselbe Gesandtschaft abging und über die Absendung von Meßpriestern nach Hasli und Brienz sie zur Rede stellte, gaben zur Antwort, sie hätten dieß auf den Wunsch der Bernischen Oberländer wohlmeinend gethan. So standen die Sachen, als Manuel mit dem Gerichtsschreiber Crispinus Fischer unterm 16. Junius [1]) nach Hasli und Brienz abgeordnet wurde, den festen Willen Berns in mildem Ernste kundzuthun und die fremden Priester im Betretungsfalle auszuweisen oder nach der Stadt zu laden, um, wenn sie's vermöchten, den Herren daselbst eine bessere Wahrheit als die evangelische vorzutragen.

Ebenso ging er am ersten des folgenden Monats [2]) mit einer größeren Rathsbotschaft nach dem oberen Simmenthal, wo nicht nur gleicher Widerwille gegen die Reformation erwacht und der Prediger zu S. Stephan verjagt worden, sondern auch unziemliche Reden gegen die Obrigkeit von Bern gefallen waren, wegen deren schon Einer, Namens Peter Kröling, im Gefängniß saß. Darüber nun sollten die Gesandten genaueste Erkundigung einziehen, gegen die Gemeinde sich auf die Abhaltung und den Erfolg der Berner Disputation berufen und den unabänderlichen Entschluß des Rathes zur Befestigung des neuen Glaubens und Gottesdienstes erklären, damit sich die Landleute in solche weise Absicht endlich fü-

[1]) Instructionsbuch 151 b. Scheurer II, S. 316.
[2]) Instructionsbuch 158 b. Scheurer II, S. 320.

gen mögen und die Flamme des göttlichen Wortes auch sie berühre. Manuel hatte den Befehl, schleunigst wieder heimzukehren und Bericht zu erstatten, derweil die drei andern Boten in die Herrschaft Aelen reiten mußten, um daselbst die vertriebenen Prädicanten, insonderheit Wilhelm Farell, einen der eifrigsten Reformatoren im französisch redenden Theile der Schweiz, wieder einzusetzen.

Unterdessen hatten die Unruhigen im Hasli nach verschiedenen Nachbarthälern Boten gesandt, die Leute aufzuwiegeln. Sobald die Nachricht hievon durch den Castellan zu Frutigen in Bern einlief, ward nochmals beschlossen, eine ansehnliche Gesandtschaft unter die im Hasli versammelte Landsgemeinde zu senden. Niclaus Manuel befand sich darunter. Die Instruction, welche ihnen unterm 9. Julius 1528 ausgestellt wurde,[1]) befaßte alle gerechten Beschwerden Berns über die bisherigen Vorfälle und verlangte, sie sollten ihren ohne Ursache vertriebenen und entsetzten Pfarrherrn wieder einsetzen, das Pfarrgut unangetastet lassen, ihren wackeren Amtmann, den sie verunglimpft hätten, in Ehren aufnehmen und müßige Fremde ausweisen. Diese ernsten Forderungen wirkten jedoch nicht auf den gereizten Haufen. Auch andere ähnlichlautende Botschaften wurden am Ende des Julius und später vergeblich abgesendet.

Mittlerweile war Manuel von diesen Angelegenheiten abgerufen und am 16. Julius nach Einsiedeln auf die Tagsatzung beordert, wo er vornehmlich zwei höchstwichtige Geschäfte zur Erledigung bringen sollte. Die Unruhen im Kanton Glarus, wegen deren er schon im Mai nach Zürich gegangen war, hatten sich nicht beigelegt, weil man den Kirchspielen, die zur evangelischen Lehre übergetreten waren und Messe und Bilder abgeschafft hatten, den alten Brauch wieder anmuthen wollte, wogegen die Botschaft von Bern und Zürich vorerst auf der Tagsatzung, dann im Glarus selbst, wohin ihnen befohlen war zu reiten, die Erklärung gab, daß beide Orte mit Leib und Gut die evangelischen

[1]) Instructionsbuch 165. Scheurer, S. 325.

Glarner schirmen werden. Die andere Aufgabe betraf den Zustand in Thurgau, woselbst, als in gemeiner Vogtei, [1]) worüber Zürich an der Oberherrlichkeit, Bern wenigstens am Landgericht Antheil hatte, die übrigen katholischen Stände durch Ausschreiben und Mandate, als wären solche Beschlüsse von sämmtlichen regierenden Orten ausgegangen, den Fortschritt der Reformation aufzuhalten suchten. Auch hiegegen mußte ein Widerspruch eingelegt und sollten die acht Orte gewarnt werden, in dieser Handlungsweise nicht fortzufahren. [2])

Die Verhältnisse von Glarus konnten sich aber noch immer nicht ruhiger gestalten. Deßhalb wollte Bern seine früheren Erklärungen wiederholen, und sandte Manuel am 8. August [3]) auf die zu Baden eröffnete Tagsatzung. Dazu kam, daß er die Aufhebung eines Beschlags erwirken sollte, welchen, angeblich im Namen gemeiner Eidgenossen, der Landvogt von Neuenburg auf Güter gelegt hatte, welche zu den Klöstern von Erlach und Frienisberg im Berner Gebiet gehörten. Dort empfing er sodann am 10. August einen vom vorhergehenden Tage abgeschickten Brief [4]) und Befehl seiner Obrigkeit, mit Säckelmeister Tillman nach Zürich zu reiten und daselbst zur Aufhebung ähnlicher Güterhafte beizutragen, welche sich die Regierungen von Speyer, Ensisheim und Innsbruck gegen die drei evangelischen Städte, Zürich, Bern und Constanz, erlaubt hatten, mit Androhen gleicher Versperrung, falls nicht alles Entzogene sogleich zurückerstattet würde. Zugleich lag den Herren zu Bern daran, zu erfahren, ob Zürich zu dem Verbote des Landvogts von Neuenburg eingewilligt habe. Auch noch späterhin (3. October) wurde Manuel mit Conrad Willading, dem Venner, nach Frienisberg und Landeren zur Vereinigung dieser Angelegenheit versendet. [5]) Die Reise nach Zürich aber hatte sodann den besondern Zweck, dem dortigen Rathe

---

[1]) Seit 1460.
[2]) Instructionsbuch 169. Scheurer, S. 331.
[3]) Instructionsbuch 189b. Scheurer, S. 338.
[4]) Instructionsbuch 191. Scheurer, S. 339, 340.
[5]) Instructionsbuch 218b.

vorzuschlagen, daß Boten beider Städte von Zürich und Bern in dieser unruhvollen Zeit des Mißtrauens und Haders von Ort zu Ort reiten mögen, um Beschwerden vorzubringen über schmähliche Handlungen und Reden, namentlich aber auch, um die Gesinnung der andern Orte zu erforschen. Es sollte der Züricher Bote mit Manuel nach Bern kommen, und von hier aus gemeinschaftlich mit Freiburg der Anfang gemacht werden. Dieser Plan scheint jedoch aus Vorsicht von Zürich abgelehnt oder gemeinschaftlich aufgegeben zu seyn, da keine Ausführung desselben zum Vorschein kommt. Von Zürich hatte Tillman nach Hause zu reisen, Manuel dagegen in seiner Herren Auftrag mit Jacob Frey, dem Rathsboten von Zürich, gen St. Gallen, um nächst einer Verhandlung wider den Abt in der Au, der den Fortschritt des evangelischen Wesens hemmte, den Priester von Wyl, M. Franz Sonnenschein, der wider die Berner Disputation, wider Zürich und S. Gallen Lästerungen geredet hatte und in letzterer Stadt ins Gefängniß geworfen worden war, zu belangen. Nachdem derselbe 5 Wochen eingethürmt gewesen, „auch jämmerlich gebrucht" worden war, wurde er „aus Gnaden" an dem Pranger ausgestellt und ihm die Zusage abgenommen, ewiglich keine Messe wieder zu lesen.[1]) Nach gewonnener Freiheit aber hat er sich von einem anderen Priester des Gelübdes wieder entbinden lassen, welches er den Ketzern gethan.

Mittlerweile hatte sich Bern in Betreff der oberländischen Zustände in Unterhandlung mit Unterwalden eingelassen und begehrt, entweder solle von dem Kloster Engelberg aus ein evangelischer Prediger nach Brienz geschickt oder das Collaturrecht über die Kirche dieses Ortes käuflich an Bern überlassen werden. Aber theils wollte sich Unterwalden mit nichts dergleichen vereinigen, theils sprühten die Ausbrüche der Erbitterung unter den Oberländern wieder hervor. Niemand stellte sich auf dem Tag zu Thun, an welchem die Obrigkeit von Bern sich erboten hatte, die Entscheidung aller Mißhelligkeiten einem von Stadt

[1]) Chronik des Heinrich Forer und Fridolin Sicher in St. Gallen. Mscr.

und Land gemeinschaftlich erwählten Gerichte zu übertragen. Am Michaelistage wurde das Kloster Interlaken aufs Neue von den tobenden Bauern überfallen.[1] Nun rüstete sich Bern zu gewaltsamer Bekämpfung des Aufstandes. Am 13. October wurden in der großen Rathsversammlung, dazu man die Bürger mit Glocken berufen hatte, Manuel und Sulpicius Haller voraus ins Oberland nach Oberhoffen und Spielz, und von dannen nach Thun verordnet, um das Schloß zu befestigen und andere Plätze zu versorgen, auch die getreuen Leute des Oberlandes an sich zu ziehen.[2] Es waren auch in Kurzem wirklich 200, welche sich zu Oberhoffen sammelten und zu dem Vorzug des Berner Heeres stießen. Diese Vorbereitungen machten indeß auf das Landvolk so wenig einen besorglichen Eindruck, daß am 22. October eine zu Interlaken versammelte Landsgemeinde schwur, in dem alten katholischen Glauben unverrücklich zu verharren und nur von den unparteiischen sieben Orten ein schiedsrichterliches Urtheil anzunehmen. Zugleich war, ehe die Berner Hauptleute sich ihres Auftrages erledigen konnten, von den Aufrührern das Schloß Weißenau und die schmale Straße unter dem St. Beatenberg mit Bewaffneten besetzt und ebendamit Thun selbst auf das härteste bedroht worden. Den 24. October wurde an Manuel und Haller nach Thun ausgeschrieben,[3] sie hätten wohlgethan mit der Einnahme des Schlosses Weißenau zu säumen, und mögen überhaupt zuwarten, bis die herrschaftlichen Boten aus Interlaken und die noch in Unterseen befindlichen Gutgesinnten, der Schultheiß von Unterseen und Andere, die man gewarnt habe, herabgekommen wären. Auch ward noch am selben Tage eine schriftliche Weisung zu strenger Sorge und Aufsicht, so wie schnell zu berichten, was ihnen begegne, an Manuel erlassen.[4]

---

[1] Scheurer, II, S. 519, setzt auch die Zerstörung der Aar-Schwelle auf Michaelistag.

[2] Stettler, Mscr. Rathsmanual S. 103.

[3] Rathsmanual S. 111.

[4] Ebend. S. 112.

So standen sich in Interlaken und Thun die aufgewiegelten Unterthanen und die Boten ihrer Obrigkeit gegenüber. Nur noch in Unterseen, jenseits des Thuner Sees, eine Stunde von Interlaken, hielt sich ein getreues Volk. Da schreibt Manuel aus Thun,[1]) ihm sey Kunde geworden, daß die Unterwaldner über den Brünig gezogen und in Brienz mit den empörten Landleuten vereinigt seyen. Nach der einen Sage waren 500, nach der andern 800 streitbare Männer aus Unterwalden herbeigekommen. Auch in Uri hatten sich sechshundert junge Leute geschaart. Noch in derselben Nacht (des 29. Oct.) zog die Schützenfahne mit 300 Mann von Bern nach Thun hinauf, und Manuel erhielt schriftlichen Befehl, denen zu Unterseen, von wo der Schultheiß mit seinen Getreuen geflohen war, wenn es möglich wäre, 200 Mann zu schicken und, falls es ohne Gefahr für die Bewachung Thuns geschehen könnte, selbst hinauf zu fahren an das andere Ende des Sees und sich eines förderlichen Anzugs der ganzen Heeresgewalt zu vertrösten. Das Stadtbanner, welches mit 3000 Mann unter dem Hauptmann Schultheißen von Erlach, und Bannerträger Peter Wyßhan, dem Oberspitalmeister, ausziehen sollte, zögerte noch um drei Tage zu kommen. Die Schützenfahne aber, welche Sulpicius Haller trug und die von dem Venner der Metzger, Anton Bischof, einem muthigen und handfesten Manne, befehligt wurde, ging in Gemeinschaft mit den zu Oberhoffen zusammengetretenen getreuen Landleuten über den See. Manuel, ungeduldig über das längere Ausbleiben des Stadtbanners, schrieb nach Bern ernstlich: wenn der Bär sich nicht wecken lasse, so sey zu besorgen, daß noch viel Schaden geschehe.[2]) Am 1. November zog das Heer endlich in Thun ein. Die Oberländer, von den ernsten Schritten ihrer Obrigkeit erschreckt, boten jetzt Nachgiebigkeit an; sie wollten im Hornung zu Thun erscheinen und Recht annehmen. Aber nun war die Reue zu spät. Der Bernische Heerhaufe hatte Befehl, unaufhaltsam vorzurücken. Wie nun die Aufrührer schon dem Schützen-

[1]) 29. Oct. Stettler Manuscr.
[2]) Scheurer S. 351.

hauptmann Anton Bischof Unterseen geräumt und sich nach Interlaken zurückgezogen hatten, so gingen sie schleunigst von da über Brienz und den Brünig zurück und aus dem Lande hinweg, nachdem sie zuvor Brücken und Stege hinter sich zerstört hatten. Die im Lande Gebliebenen mußten sich auf Gnade unterwerfen; die Schlimmsten, deren man habhaft werden konnte, wurden einem Gerichte, unter dessen Mitgliedern auch Manuel saß, übergeben,[1]) und am 19. November wurde der feierliche Einzug des siegreichen Stadtbanners in Bern begangen.

Um die falschen Gerüchte, welche von Anfang an über das Benehmen Berns in der oberländischen Sache ausgegangen waren, zu zerstreuen und der Welt ein klares Bild von der verständigen Mäßigung und dem kräftigen Handeln des Berner Raths zu entwerfen, ward Niclaus Manuel (unterm 18. Nov.) beauftragt,[2]) eine Geschichte der Interlakischen Unruhen aufzusetzen, und ihm für diesen Zweck der Stadtschreiber von Bern zugegeben. Von dieser Arbeit, ob sie zu Stande gekommen und wie sie beschaffen, ist noch keine Spur entdeckt. Dagegen vermuthen Einige, daß Niclaus Manuel der Verfasser eines frommen Nothpsalms sey, welcher, auf diese Veranlassung gedichtet, seinen Ursprung ohne Zweifel in jenen Tagen der Ungewißheit gefunden hat, als die Aufrührer, von den Unterwaldischen Nachbarn unterstützt, die obere Seite des Thuner Sees besetzten und die von Bern zugesagte Heeresmacht nicht erscheinen wollte.

Während der Sorge um Beschwichtigung des inneren Aufruhrs hatte die Obrigkeit von Bern ihren Unmuth über die Handlungsweise der Unterwaldner zurückhalten müssen, welche jedoch dasjenige, was die Berner für Bundsbruch erklärten, eine Pflicht nannten, die sie ihren katholischen Mitchristen in der Noth geleistet hätten. Nun aber, nachdem die aufgewiegelten Landleute zur Unterwerfung und Ordnung gebracht wor-

---

[1]) Rathsmanual vom 19. November.

[2]) Instructionsbuch A, 244. Scheurer II, S. 364.

den waren, brach der Unwille Berns und Zürichs unverhohlen hervor. Schon die Absicht, aus welcher der an Manuel ergangene Befehl, eine Beschreibung des Interlakischen Kriegs abzufassen, geflossen war, hing wohl mit dem Beschlusse zusammen, Schadenersatz und Ehrenerklärung von Seiten Unterwaldens oder die Verdrängung desselben von den eidgenössischen Tagen auszuwirken. Sodann wurde am 11. December Manuel mit Hans von Erlach, dem Schultheißen, Bernhard Tillman, dem Säckelmeister, Caspar von Mülinen, Benedict Schütz, dem Vogt von Lenzburg, Anton Bischof und Sulpicius Haller nach Baden geschickt.[1]) Diese ansehnliche Rathsbotschaft führte Klage vor der Tagsatzung[2]) gegen die Unterwaldner, daß sie sich von lange her mit unglimpflichen Worten über Bern geäußert und auf die freundlichsten Schriften und Bitten, sich solcher unchristlichen Reden zu ermäßigen, nicht geachtet; daß sie gen Hasli Meßpfaffen gesendet, die Boten der Oberländer bei sich aufgenommen, die von Bern hingegen nicht anständig empfangen, heimlich die böswilligen und ungehorsamen Unterthanen von Bern aufgewiegelt und erst vor kurzen Tagen mit ihrem Banner und Heerhaufen sich über den Brünig ins Bernische Gebiet gezogen, hier Städte, Schlösser und Land eingenommen, geplündert und verwüstet; — das Alles aber unabgesagt und wider die beschworenen Bünde; deßhalb solle Unterwalden nicht ferner mit den Eidgenossen zu Tag sitzen, sondern den Bundesbrief herausgeben; auch der Antheil an den gemeinen Herrschaften und Vogteien solle ihm verwirkt seyn; wo nicht die ehrsamen Boten der Orte, die sich zu Schiedsrichtern angeboten, Basel, Schaffhausen, Appenzell, der graue Bund und Straßburg, eine Vermittelung zu Stande bringen, wobei man sich jedoch vorausbedinge, daß die von Unterwalden Kosten und Schaden, Schmach und Schande abtragen und widerlegen müssen. Auch ward den Boten ihr Ver-

---

[1]) Instructionsbuch 237. Scheurer II, S. 365.

[2]) An Luciä, den 13. December 1528. Simmler XXI.

halten gegen die der anderen Orte vorgeschrieben, gegen Zürich, als woran sie sich zuversichtlich anschließen, gegen Solothurn und Freiburg, welche sie genau beobachten und, falls diese sich zu den fünf Orten hielten, das alte zwischen Bern und ihnen bestehende Bürgerrecht öffentlich vorlesen und sie, von dem Bunde der Katholischen abzustehen, bei ihren Eiden ermahnen sollten; gegen die 6 Orte aber, welchen sie erklären mußten, sie seyen parteiisch, wenn sie sich der Unterwaldner annehmen; auch werde man die schmachvollen Reden, die von ihnen ausgegangen, als da waren — der Bär sey gut zu fahen, weil er sich jetzt (Winters) mause; und werde die Kuh (Unterwalden) auf ihn steigen — mit Dransetzung Leibs und Guts zu rächen wissen.

Weil auf solchen Vortrag die Gesandten der katholischen Orte nichts erwiederten, als, sie werden die vernommene Klage ihren Herren heimbringen, so wurde ein fernerer Tag auf Dreikönig des nächsten Jahres anberaumt. Bevor aber dieß geschah, hatte Manuel noch eine andere Sendung zu vollziehen, zu welcher man seines Ansehens und seiner Beredsamkeit bedurfte.

Am Weihnachtabend 1528 wurde ihm nebst Leonhard Hübschi, Altsäckelmeister, Thiebolt von Erlach vom kleinen, und Leonhard Willading vom großen Rathe, die Instruction einer Botschaft nach Basel zugestellt,[1]) wo Tags zuvor noch heftigere Unruhen wegen der gottesdienstlichen Reformation im Volke ausgebrochen sind, als welche nach dem letzten Osterfeste mühsam gedämpft worden waren. Die Partei der Evangelischen hat sich daselbst der Zahl nach bedeutend verstärkt und begehrt eine öffentliche Volksversammlung, deren Stimmenmehrheit über die Annahme des neuen Glaubens entscheiden soll. Die Gesandten der evangelischen Orte stellen hingegen dem Rath das Gefährliche einer solchen Versammlung vor, zumal sich die Katholischen immerfort einer großen bewaffneten Hülfe rühmen. Bern und Zürich schlagen vor, man solle

---

[1]) Instr. Buch 242. Stettler, Ann. S. 21. Ausführlicher in dem ungedruckten Manuscript desselben im Bern. Lehenarchiv.

noch vor Ostern ein Gespräch veranstalten und in Folge desselben durch eine Abstimmung der Zünfte den Glauben, den die Mehrheit bekenne, allein gelten lassen.[1]) Aber der Rath von Basel, und am meisten die beiden Bürgermeister, Meier und Meltinger, waren in ihren Ueberzeugungen für den neuen und alten Glauben getheilt. Auch von den katholischen Orten kamen Abgesandte, um sich zu Schiedsrichtern anzubieten. Da war kein Wunder, daß die Lage der Dinge immer verwickelter, sorglicher und ernsthafter wurde.[2]) Auch wurden die Gesandten ersucht, noch zwei Tage zuzuwarten, bis ein Friede gewonnen sey. Die von einem aus sechs Vermittlern bestehenden Ausschuß aufgesetzten Punkte wurden von beiden Theilen verworfen.[3]) Denn es war darin von der einen Seite die lautere Verkündigung des Evangeliums vorgeschrieben und den katholischen Predigern aufgegeben worden, mit den evangelischen jede Woche zusammenzutreten und sich von denselben unterweisen zu lassen, so daß hinfort, wer nicht evangelisches Christenthum predige, seiner Pfründe verlustig seyn solle; aber es hieß auf der anderen Seite ausdrücklich, kein Theil soll den anderen zu der Messe oder von derselben drängen, sondern einem Jeden sein Gewissen frei lassen. Da sich mit solchen Vorschlägen unter zwei mit den Waffen in der Hand sich einander bedrohenden Haufen, wovon der katholische bei den Predigermönchen, der andere bei den Barfüßern versammelt auf die Entscheidung der Dinge harrte, keine Eintracht bewirken ließ; so sah sich der Rath genöthigt, am 5. Jänner entschiedener mit einem Beschlusse hervorzutreten, der alle Messen bis auf tägliche zwei in der großen, und eine in der kleinen Stadt abschaffte, aber auch diesen Zustand nur bis zum Sonntag nach dem Trinitatisfest bestimmte, wo im Barfüßerkloster eine Disputation abgehalten werden und darauf die Stimmenmehr-

[1]) Meldung der Gesandten, Missiv vom Freitag nach der Geburt Christi. Stettler Manuscr.

[2]) Missiv v. Sonnt. nach Neuj. (5. Jan.) 29. Stettler Mscr.

[3]) Missiv v. Montag nach dem Neujahr (4. Jan.) 1529. Stettler Manuscr.

heit über die Abschaffung oder Beibehaltung der Messe den Ausschlag geben sollte. [1]) Tags darauf, am Dreikönigsfeste, wurde zuletzt durch dringendes Zureden und freundliches Ermahnen der Gesandten von Bern, Zürich, Straßburg, Schaffhausen und Mühlhausen [2]) die Majorität für den neuen Rathsbeschluß gewonnen, während sich die Minderzahl mit verhaltenem Groll unterwarf.

Kaum war aber dieß zu Stande gebracht, so mußte Niclaus Manuel gen Baden eilen, wohin, nach der am Neujahrstag 1529 ausgestellten Instruction, [3]) die übrigen Boten, Bernhard Tillman, Säckelmeister, Ritter Caspar v. Mülinen, und Ben. Schütz, Vogt von Lenzburg, Mitglieder des großen Raths, ohne Zweifel von Bern aus schon eingetroffen waren. Auf dieser von dem bedrängten Basel abgeschriebenen Tagsatzung [4]) gaben die Boten Unterwaldens Antwort und Widerlegung auf die von Bern und Zürich wider jenen Stand erhobenen schweren Anschuldigungen. Die Gesandten von Bern nahmen die Antwortschrift hin und erwiederten, sie hätten keine andere Vollmacht, als welcher gemäß sie schon bei der letzten Tagsatzung aufgetreten seyen, werden aber die Erklärung Unterwaldens ihrer Obrigkeit hinterbringen. Zugleich sollten sie, weil in den gemeinen Herrschaften und Vogteien von Seiten der alten Kantone Schritte zur Aufhaltung des Fortschritts der evangelischen Lehre gethan worden waren, den unabänderlichen Willen ihrer Herren kundthun, daß kein Kirchspiel, in welchem Stimmenmehrheit für die Reformation entschieden habe, in Einführung und Bewah-

---

[1]) Missiv von Trium Regum 1529. Stettler Manuscr.

[2]) So melden die Berner Boten in ihrem Missiv v. Trium Regum 29, während Oecolampad am 17. Jan. 29 an Zwingli schreibt: Profecto ni Legati vestri (Tigurini) et Bernenses plebem ad conditiones illas suscipiendas induxissent amicis persuasionibus, longe aliter hodie res haberet.

[3]) Instructionsbuch 245. Scheurer II, S. 368.

[4]) Missiv der Berner Boten aus Basel vom Freitag nach der Geburt Christi. Aus einem Fascikel des Staatsarchivs in Bern.

rung derselben gekränkt werden dürfe, wenn anders nicht Bern und Zürich Leib und Gut zu den also Gekränkten setzen sollen. Die Anklage wider den Dr. Thomas Murner, welche Zürich auf diesem Tage noch vorbringen wollte, rieth Bern weislich zu verschieben, bis der Unterwaldner Handel geschlichtet sey, damit nicht Eins das Andere verwirre oder aufhalte.

Am 23. Jan. erging dieselbe Rathsbotschaft von Bern, durch den Hofmeister Schöni von Königsfelden verstärkt, zu einer neuen Tagsatzung nach Baden und drang auf Bestätigung der zuvor eingebrachten Klage gegen Unterwalden, dessen Rechtfertigung des über den Brünig gethanen Einfalls nichtig sey, wie die Geständnisse der von Bern Gefangengehaltenen zeugen.[1] Der Streit kam indessen zu keiner Entscheidung, und wir finden Manuel wieder in Basel, wo die Uneinigkeit zwischen dem Rath und den protestantischen Einwohnern sich neu erhob und, weil auf das Ersuchen der Bürgerschaft, man solle die katholischgesinnten Mitglieder des Raths entlassen und die Messe völlig abschaffen, der Rath zwei Wochen lang mit der Antwort gezögert hatte, die Bürger so erbittert wurden, daß sie sich am 7. Februar zusammenthaten und, in der Nacht vom 8. zum 9. Februar, die Plätze und Straßen der Stadt mit Geschütz und in den Waffen besetzten, bis die Obrigkeit ihren Forderungen entsprach.[2] Manuel war mit Bernhard Tillman dahin gesendet worden, wo sie bereits Gesandte von Solothurn, Mühlhausen und Zürich vorfanden, welche gleichfalls gekommen waren zu vermitteln. In dem Schreiben, welches die Berner Boten ihrer Herrschaft am Freitag vor der alten Fastnacht zusandten,[3] ist der Grund von der endlichen schnellen Förderung und Entscheidung in den Schritten des Bischofs von Basel nachgewiesen, der auf den frühern Rathsbeschluß, eine

---

[1]) Instructionsbuch 258. Scheurer II, S. 370.

[2]) Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, V, S. 618 ff.

[3]) Stettler, Ann. S. 21.

Disputation erst nach Pfingsten zu halten, unzweifelhaft eingewirkt hatte, weil er zuvor von dem Speierer Reichstag den gewissen Untergang des evangelischen Wesens erwarten zu dürfen glaubte, und der auch jetzt wieder auf Pfingsten verwies. Um desto sorglicher gedachte die Bürgerschaft, sie möchte durch politische Kunstgriffe oder fremde Hülfe übervortheilt werden, und wollte, wie auch Oecolampad billigte, dasjenige begehren, was die Obrigkeit so lange, als es im Ton der Bitte war geäußert worden, vorenthalten hatte. Dieß half. Am Schlusse des Missivs, welches eine so anschauliche als gedrängte Uebersicht der Ereignisse in Basel gibt, melden die Boten, „nun stehe aber der Handel ganz friedlich, ruhig und wohl.“

So war, mit Hülfe vornehmlich Berns und Zürichs, die evangelische Kirche in Basel begründet, wo sich der kriegerische Muth der Neugläubigen am Ende nur noch an den Bildern und Tafeln kühlte, welche leider dort nicht mit solcher Ordnung und Würde und auf kräftige Veranstaltung der Obrigkeit aus den Kirchen hinweggeräumt worden sind, wie zu Bern. Bald aber machte ein anderes Ereigniß auf die Sorge und Thätigkeit der evangelischen Städte Anspruch. Die altgläubigen Orte hatten nicht nur im vorigen Jahre [1]) ein Burg- und Landrecht mit Wallis abgeschlossen, sondern jetzt auch nach Feldkirch, angeblich unter einem anderen Vorwand, Boten gesendet und mit König Ferdinand von Oesterreich ein Bündniß zu schließen nachgesucht. Schon auf das bloße Gerücht hievon berief Bern die evangelischen Orte auf einen Tag nach Solothurn, wo am 3. März [2]) Bernhard Tillman und Niclaus Manuel erschienen und den Antrag stellten, man möge sich wohl berathen und vor dem den eidgenössischen Rechten und Freiheiten gefährlichen Bunde hüten. Diese Vorsicht konnte sofort nicht ohne Einfluß auch auf das Benehmen Berns gegenüber von Unterwalden geblieben seyn.

Am 6. März waren dieselben Boten mit Landvogt Schütz

---

[1]) 25. Nov. 1528. Tschudi.

[2]) Instructionsbuch 271. Scheurer II, S. 372.

und Hofmeister Schöni wiederum zu Baden eingetroffen,[1]) wo die vermittelnden Orte die frühere Unterhandlung wieder aufnahmen und Unterwalden zum Geständniß des Geschehenen und zur Abbitte, Bern zur Milderung seiner Ansprüche auf Ehrenerklärung[2]) und zum Nachlaß des Kostenersatzes zu bewegen suchten. Es wurde namentlich vorgestellt, daß Bern nicht eigentlich um seiner Ausgaben willen, sondern wegen der gekränkten Ehre klage, Unterwalden hingegen die geforderte Summe von 3000 Kronen zu leisten nicht im Stande sey. Zuerst ward denn auch der Betrag auf die Hälfte ermindert; nachmals aber auch dieß in dem Abschiede der vermittelnden Orte aufgehoben, der am Montag nach dem Palmfest[3]) zu Stande kam und auf inständiges Zureden der Vermittler[4]) und Sendschriften der Boten an ihre Obrigkeit[5]) von Bern zuletzt angenommen ward. Hiernach sollte alle Zwietracht aufgehoben seyn, indem die von Unterwalden erklärten, daß sie ihre Eidgenossen von Bern für fromme, wahrhaftige, ehrliche und redliche Eidgenossen halten, den unordentlichen, ohne Beschluß der Landsgemeinde und ohne aufgestellte Hauptleute unternommenen Einfall von Unterwalden als Unrecht erkennen und die entwichenen Bernischen Unterthanen nicht mehr in ihrem Lande dulden, auch aller Schmäh- und Scheltworte über den Glauben der Anderen sich enthalten wollen, die von Bern aber die geforderten Kriegskosten nachzulassen versprachen.

Doch kaum war diese Versöhnung gestiftet und die Nachricht vom Abschlusse durch den Hofmeister Schöni von Königsfelden

---

[1]) Instruct.-Buch 273.

[2]) Missiv der Gesandten von Bern an ihre Obrigkeit vom 10. und deren Antwort vom 12. März, wo es heißt: — haben Wir vns eins miltren bedacht, allso das Wir die vier Wort, Eyd vnd Eer, Brieff vnd Sigell, vnderdrucken wellen, allso ze verstan, das die von Vnderwalden sich nitt bekennen sollend, wider Eyd vnd Eer, Brieff vnd Sigell gehandlet vnd gethan habend, vnd das von Friden vnd Rüwen wegen, des wir vns gern beflißen wölltend u. s. w.

[3]) 22. März. Stettler Manuscr.

[4]) Am 18. März waren die Schiedsleute selbst in Bern erschienen.

[5]) Vom 10. u. 11. März.

nach Zürich gemeldet, als auch schon am 24. März, am Mittwoch der heiligen Woche, zwei Rathsgesandte von dort, Rudolph Thumysen und Ulrich Funck, vor großem und kleinem Rath zu Bern den Unwillen ihrer Stadt über den, wie sie es nannten, schimpflich abgeschlossenen Frieden, der auch dem Glauben selbst zum Nachtheil gereichen müsse, erklärten.[1]) Man gab ihnen aber zu verstehen, daß erst nach Ostern, und wenn die in diese Zeit fallende neue Besetzung der Aemter geschehen sey, eine nähere Besprechung über dasjenige, was Bern aus wohlbedachtem Rathe zur Versöhnung gethan habe, stattfinden könne.

Hier bewährte sich die Anerkennung treuer Leistungen bei der in der Osterwoche vorgenommenen Wahl. Manuel erlangte eine noch höhere Stufe des öffentlichen Dienstes. Am 1. April wurden bereits Peter Stürler und Niclaus Manuel, Alt- und Neu-Venner, nach Zürich geschickt, um alle Gründe der Billigkeit und Klugheit, aus welchen Bern gehandelt habe, vorzustellen, insbesondere aber, welcher große Nachtheil dem Worte Gottes daraus erwachsen würde, wenn sich Zürich in dieser Sache, in welcher Bern von dem gegebenen Worte nicht mehr abgehen könne, trennen wollte, zumal sie nicht anders gemeint hätten, als die Boten Zürichs, wenn solche bei dem Abschiede zu Baden gegenwärtig gewesen wären, hätten ihnen zugestimmt.[2]) Zürich aber wollte sich auf so milde Bedingungen nicht zum Frieden anlassen, und bewies dieß in der Folgezeit mit dem Schwert in der Hand.

Die Bernischen Rathsboten waren verordnet, von Zürich nach Baden zu reiten, um daselbst vor der allgemeinen Tagsatzung die frühere Erklärung ihrer Obrigkeit zu wiederholen, daß es ihr im Thurgau nicht anders zulässig gelte, als daß, wo die Reformation durch Stimmenmehrheit angenommen sey, sie daselbst auch nicht verdrängt werde.[3])

---

[1]) Bullinger, woselbst ihre Instruction zu lesen.
[2]) Instructionsb. 281b. Scheurer II, S. 371.
[3]) In derselben Instruction vom 1 April.

Die Besorgnisse eines feindlichen Einfalls zu Gunsten der mit Oesterreich nun verbündeten [1]) altgläubigen Orte wuchsen je mehr und mehr, zumal da Zürich die versöhnliche Handlungsweise Berns gemißbilligt hatte und sich in aller Schärfe gegen Unterwalden auszusprechen fortfuhr. Deßhalb lud Bern die evangelischen Bürgerstädte, die älteren Zürich und Constanz, wozu am Ende des Jahrs 1528 St. Gallen, und im Anfang des Jahrs 1529 Basel, Biel und Mühlhausen getreten waren, auf einen Tag am 15. April zu sich, um die Einigkeit der Reformirten unter sich zu befestigen und die gemeinschaftlichen Vorkehrungsmaßregeln nach außen zu treffen. Zürich trat dabei mit 12 Artikeln, mit welchen allein es den Friedensschluß zwischen Bern und Unterwalden unterzeichnen könne, auf. Aber diese Artikel waren so scharf und rauh, indem sie von den Unterwaldnern völlige und förmliche Abbitte des an Bern verübten Unrechts und zehnjährigen Ausschluß derselben von den eidgenössischen Tagsatzungen begehrten, daß an keine Zustimmung der übrigen, milder gesinnten evangelischen Städte zu denken war. Indessen hatte Zürich einen Bürgertag auf den 21. April festgesetzt. Daher mußte, noch ehe dieser Tag erschien, am 17. April, Manuel mit dem Säckelmeister Lienhard Hübschi nach Zürich reiten, [2]) um wegen des Ferdinandeischen Bündnisses der fünf Orte sich zu einer kräftigen Abwehr zu vereinbaren. Auch kam den Gesandten schon am 19. eine Weisung [3]) ihrer Obrigkeit in Betreff der vom Berner Gebiet ausgewiesenen Oberländer zu, die nach dem Badener Friedensschluß auch aus Unterwalden vertrieben werden sollten, aber immer noch daselbst geduldet wurden und an der fortdauernden Zwietracht und steigenden Erbitterung der katholischen Orte vorzüglich Schuld waren. Sodann hatte man von Rüstungen in Unterwalden vernommen, und sollte dieß Alles in die Beschwerden und Vorschläge der evangelischen Städte mit

[1]) Die offene Erklärung des abgeschlossenen Waldshuter Bündnisses von Seiten Ferdinands geschah am 30. April 1529 auf dem Tage zu Baden.

[2]) Instructionsbuch 292.

[3]) Missivenbuch R. 238.

aufgenommen werden, welche man durch Rathsboten an die fünf Orte zu senden Willens war. Als man aber noch zu Zürich tagte über die Gesandtschaft an die fünf Orte, erschien von diesen eine Rathsbotschaft am 22. April zu Bern mit der Klage über Zürich, daß es mit Geschütz gegen Schwyz vorgerückt sey, seine Amtleute zur Rüstung ermahne, seine Schiffe im See zusammenziehe u. s. w. Diese Gesandten wurden mit guter Vertröstung des friedliebenden Sinnes der Obrigkeit von Bern entlassen und Solches alsogleich den in Zürich anwesenden Rathsboten zu wissen gethan, dieselben aber auch zugleich angewiesen, sich nicht von Zürich zu verrücken.[1]) Darauf wurden die evangelischen Boten in die alten Kantone geschickt,[2]) um den östereichischen Bund ihnen tadelnd vorzuhalten und sie zur Treue gegen die älteren Eide zu ermahnen. Diese Gesandtschaft ward jedoch mit allerlei Unglimpf behandelt und kehrte unverrichteter Dinge nach Hause. Daher traten die evangelischen Stände auf einem Tage zu Baden am 7. Mai zusammen, wo die ruhiger gestimmten Orte von Zürich begehrten, den von Bern eingegangenen Frieden anzunehmen und zu halten; aber umsonst. Zürich und Bern verständigten sich jedoch dahin, den neuen, der bisherigen Ordnung nach, von Unterwalden zu setzenden Amtmann Adacher nicht nach Baden aufreiten zu lassen, und ward Solches den 24. Mai auf dem evangelischen Bürgertage zu Aarau,[3]) bei welchem auch Manuel mitsaß, zum Beschluß erhoben. Zürich gab 200 Bewaffnete seinen Rathsboten nach den freien Aemtern zum Geleite, um dem Unterwaldischen Amtmann den Einritt zu verwehren. Indessen hatte Bern den Venner Manuel von Aarau nach Zürich reiten lassen, um daselbst den Willen seiner Obrigkeit zu erläutern und heftige Maßnahmen

[1]) Missiv vom 22. April 1529. Missivenbuch R. 240.

[2]) Am 1. Mai 1529. Die Instruction für die Boten von Zürich, Bern, Glarus, Basel, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Mühlhausen, Biel, war am 24. April 1529 zu Zürich entworfen worden. Simmler, XXII.

[3]) Instruction vom 23. Mai 1529. Instr. Buch A. 502.

zu verhüten; auch hatte es noch unterm 30. Mai [1]) ein Schreiben an Zürich mit der Warnung vor einem Kriege gesendet. Aber nachdem die Gewißheit von dem Märtyrertode [2]) des Züricher Predigers Jacob Kaiser aus Schwyz eingetroffen war, konnte nichts den Zug der 200 Mann nach den freien Aemtern verhindern; ebenso wenig, daß 500 in Bremgarten einzogen und sich dann mit den vorausgezogenen 200 in Muri vereinigten und verschanzten. Am 8. Junius ließ Zürich seine Kriegserklärung ausgeben und rückte folgenden Tags mit seinem Heer ins Feld.

Bern erließ am 9. Junius den Befehl zum Auszug seines Banners, der am folgenden Tag nach Lenzburg erfolgte. Manuel war zum Bannerherrn unter dem Hauptmann, Schultheißen Sebastian v. Dießbach, inmitten von 27 Zeichen und Fahnen bestellt. [3]) Zugleich ward am 10. Jun. nach Zürich geschrieben, man habe ungern den Aufbruch der Dortigen vernommen, indessen doch 5000 Mann an die Gränze aufbrechen lassen, zum Schutze aber bloß des angegriffenen Zürich, da man sich vorbehalten werde, jeden angreifenden Theil, es seyen Zürich oder die katholischen Orte, zur Ordnung zu weisen. Indessen war Manuel nach Aarau gesendet, um mit P. Werd, später mit Conrad Willading des Ganges der Dinge wahrzunehmen. [4]) Früher hatten die Rathsboten, Manuel und Werd, ihrer Obrigkeit gemeldet, [5]) daß nun der Aufschub des Kriegs kaum noch möglich sey, da auch im Thurgau durch die Gewaltthat des Junkers Heinrich Lantz gegen einen (ohne Zweifel evangelisch gesinnten) Biedermann, dem er eine Feuerbüchse an den Leib gesetzt und losgebrannt habe, dreihundert Bauern zu Liebenfels, aufgereizt, dessen Schloß belagert und Recht begehrt hätten, ohne es zu erhalten; auch daß von oben herab, aus

[1]) Simmler XXII,
[2]) 30. Mai 1529. Bullinger.
[3]) Stettler, Ann. S. 31. Vergl. Bullinger.
[4]) Scheurer, S. 373.
[5]) Aus Aarau, Mittw. vor Corp. Chr. (26. Mai) 1529. Fasc. des B. St. A.

den Orten des Gebirgs, für die dem Evangelium Zugethanen in den freien Aemtern Gefahr drohe. Später am 1. und 13. Junius hatten sie die Rüstung zum Kriege von Seiten Zürichs gemeldet und wurden sofort unterm 13. Junius angewiesen, die Zufuhr der Lebensmittel den feindlichen Kantonen abzuschneiden.[1]) Am 16. endlich rückte das 5000 Mann starke und durch den Zustoß von Basel, St. Gallen, Biel und Mühlhausen vergrößerte Berner Heer bis Bremgarten vor, immer gewärtig, von Zürich in den Kampf gerufen zu werden; meinte auch wirklich am 24., da Kanonendonner aus der Ferne erscholl, aufbrechen zu müssen, als hingegen die Meldung von dem zu Cappel am 23. Junius getroffenen Friedensschlusse einlief, den am 25. sofort nebst Peter von der Werd und Lienhard Tremp auch Niclaus Manuel unterzeichnet hat. Die für die reformirte Partei nur günstigen Punkte dieses sogenannten Landsfriedens waren hauptsächlich diese, daß freie Religionsübung anerkannt und jedem Theil verboten wurde, den andern zur Aenderung seines Glaubens zu nöthigen; wo aber, zumal in den gemeinen Herrschaften des Thurgaus, eine Gemeinde durch Stimmenmehrheit einen evangelischen Prediger berufen habe, dürfe man ihr denselben nicht vorenthalten. Der österreichische Bundesbrief mußte von den innern Orten ausgeliefert werden, während das Bürgerrecht der evangelischen Städte mit Constanz unbeschädigt blieb. Alle Schmähung von beiden Seiten sollte eingestellt, Dr. Thomas Murner aber von der Lucerner Obrigkeit vor die Schiedsrichter in Baden gebracht werden. Das Schiedsgericht sollte vornehmlich über eine den Erben des hingerichteten Kaiser zu entrichtende Summe und über den Kostenersatz, welchen die alten Orte an Bern und Zürich auszuzahlen hätten, eine vermittelnde Uebereinkunft treffen.

Wie aber schon die Herausgabe des österreichischen Bundesbriefes nur zögernd erfolgt war, so ging es auch mit Einhaltung der übrigen Friedensbedingungen von Seiten Lucerns und der übrigen alten Orte. Auf den 22. Julius, an Mariä

[1]) Missivenbuch R. 305.

Magdalenä, war eine Tagsatzung nach Baden ausgeschrieben, auf welche Manuel schon am 20.[1]) verordnet war und mit Bernh. Tillman, Bend. Schütz und Lienhard Tremp die schriftliche Weisung erhielt. Hier, wo die Rathsboten von Zürich mit allem Ernst auf Durchsetzung des ersten Artikels im Cappeler Landsfrieden, der die freie Religionsübung betrifft, drangen, und sich über Nichtachtung desselben von Seiten der katholischen Orte beschwerten, war es die Bemühung der Berner Gesandten, Zürich zu überzeugen, wie unklug es wäre, jetzt neuen Glaubensstreit aufzuregen, da man später, wenn die Wunden des Cappeler Friedens bei den alten Orten vernarbt wären, um desto entschiedener die Einhaltung der ersten und wichtigsten Bedingung fordern könne; dagegen sollte man jetzt lieber vorerst bei anderen Punkten, namentlich dem der Kriegskostenentschädigung, stehen bleiben. Bern hatte in letzterer Hinsicht ein frisches Andenken, wie bei seinem Streit mit Unterwalden durch Zögerung der Vermittler und Nachgiebigkeit Berns am Ende die ganze Summe des Ersatzes gefallen war. Der von den Schiedsrichtern zu Aarau bestimmte Ersatz war aber nicht nur den Ersatzfordernden, sondern auch den zur Entschädigung Erbötigen mißfällig, und so ging die Tagsatzung in ihrem Abschied am 4. August ohne Entscheidung auseinander. Unter den Evangelischen ward jedoch besprochen, die deutsche Reichsstadt Straßburg, welche das Evangelium angenommen und durch ihre Gelehrten die Religionsgespräche von Baden und Bern besucht, auch den trefflichen Stadtammann Sturm ins Lager von Cappel gesendet hatte, ins christliche Bürgerrecht aufzunehmen, und ward unterm 25. Julius an die Berner Rathsboten von ihrer Obrigkeit geschrieben, daß man sie zum Eingehen in die Sache bevollmächtige.[2])

Im August ordnete Zürich Gesandte nach Bern und Basel ab, mit dem Ansuchen an beide Städte, sich noch enger an

[1]) Missivenbuch R. 353. Instruction vom gleichem Tage (20 Julius 1529) im Instructionsbuch 320.

[2]) Missivenbuch 359.

Zürich anzuschließen und den von den fünf Orten, namentlich Schwyz, so gar nicht geachteten ersten Artikel des Landsfriedens auf dem nächsten Badener Tag durchsetzen und erläutern zu helfen. Bern aber antwortete, wie früher, unterm 13. August und blieb darauf, man solle vorerst die innern Orte wegen der Glaubensfreiheit nicht weiter reizen, um desto mehr aber auf den Kriegskosten bestehen, von welchen Zürich geschrieben hatte, es wolle sich mild dabei finden lassen, wenn man nur streng den ersten Artikel von Gottes Ehre wahre.

Manuel war noch zu Baden; er scheint durch die Anstrengungen seines Berufes dermaßen schon damals in seiner Gesundheit angegriffen gewesen zu seyn, daß er sich Tage der Abspannung gönnen und für seine Erholung sorgen mußte. Er saß noch in der Mitte des August zu Baden in der Heilquelle und schrieb an Zwingli nach Zürich um mehrere seiner Dichtungen, die in Händen des Herrn Utinger oder Anderer seyn müßten, weil er dieselben gern in gutwilliger christlicher Gesellschaft Etlicher von St. Gallen bei sich hätte. [1]) Er ward aber auch hier nicht in Ruhe gelassen. Am 16. August bekam er die Aufforderung, in das unfern liegende Kloster Wettingen zu kommen. Die meisten der dortigen Mönche, hieß es, seyen in Zweifel über ihren klösterlichen Stand und Beruf gerathen. Manuel verfügte sich dahin mit dem Hofmeister Schöni von Königsfelden und Bernhard Brunner, Altuntervogt von Baden, und redete freundlich mit den Mönchen, welche sofort, zwei ausgenommen, die Reformation anzunehmen beschlossen haben. [2]) Auch der Abt, Georg Müller von Baden, ergab sich darein, wiewohl unter Thränen und Seufzern und mit der Bitte, daß die Götzen nicht verbrannt,

---

[1]) Vom Donnerstag nach S. Lorenzen (12. August). Im Stiftsarchiv zu Zürich, Epist. XXVI, p. 305, und bei Simmler XXIII. Kuhn, die Reformatoren Berns, S. 327.

[2]) Missiv Manuels vom 8ten Tag nach S. Laurenzii (17. August). Stettler, Ann. S. 22; vergl. Scheurer II, S. 575 f., der aber das Datum fälschlich auf S. Laurenzii (10 August) angibt. Ebenso Kuhn S. 323.

sondern in der Stille hinweggeräumt werden. Solches ist ohne Widerspruch der Berner Obrigkeit [1]) geschehen, und sind von den herrlichen Tafeln, welche dadurch gerettet worden, etliche zu Baden und Basel noch jetzt vorhanden. Die Mönche versprachen ferner, in Baden und anderwärts, wo sie den Kirchensatz haben, christliche Prediger des Evangeliums aufzustellen. Manuel hatte zwar vorerst von seiner Obrigkeit keinen Befehl, sagte ihnen aber alle Treue und Hülfleistung derselben zu, und bat unterm 17. August, an welchem Tage die Reformation des Klosters durch einen Rathsboten aus Zürich vollzogen ward, seine Herren in Bern in einem den ganzen Hergang der Sache berichtenden Schreiben um einen freundlichen Brief, der die Klosterleute rühme und tröste, weil es ein Ort sey, der mit Gottes Hülfe viel Frucht bringen werde. [2]) Es ward auch von Zürich in das Kloster Hans Bestli, ein Schulmeister, geschickt, zu predigen und Schule zu halten, und dazu etliche Knaben, wie man es zuvor auch in Cappel eingerichtet hatte. [3]) Aber nach dem unseligen zweiten Cappelerkrieg wurde das Kloster mit einem neuen Abt und Mönchen besetzt und der katholische Gottesdienst wieder aufgerichtet. Manuel indessen hat Solches nicht mehr erlebt.

Ein anderer Gegenstand seiner Sorge war damals, daß in der Stadt Baden, wo um jene Zeit zumeist die eidgenössischen Tage gehalten wurden, und wohin in den Sommermonaten von allen Seiten her die Kurgäste kamen, in den warmen Quellen sich Kraft und Wohlseyn zu holen, für die Evangelischen, welche die Tagleistung besucht oder zum Baden gefahren, ein Prediger des göttlichen Worts die unvermischte Wahrheit vortrage. Es war deßhalb auch von den Sendboten Zürichs und Berns erboten worden, diesen Prediger auf Kosten ihrer Städte zu versorgen; auch hatten sich die Wettinger Conventualen zu ähnlicher Hülfe bereit erklärt. Aber der Rath von Baden suchte auf jede Weise dem Ansinnen auszuweichen und wandte sich um jene Zeit, als Ma-

---

[1]) Missiv vom 19. Aug. 1529. Missivenbuch 382. Scheurer S. 377.

[2]) Bitte und Gewährung in beiden genannten Missiven vom 17. und 19. August.

[3]) Bullinger.

nuel noch daselbst war, an die Obrigkeit zu Bern mit der Bitte, solches Begehren zurückzunehmen. Hiervon thut Manuel in dem erwähnten Briefe an Zwingli [1]) Meldung. Aber bald hernach berief sich der kleine und große Rath zu Baden auf seine Freiheiten und erklärte fest, bei dem alten Glauben bleiben und zu keinem Zwiespalt in der Gemeinde Anlaß geben zu wollen, daher man auch keinen evangelischen Prediger zulassen könne. [2])

Nicht lange war indessen dem Niclaus Manuel die Zeit der Erholung unter solchen leichteren Beschäftigungen vergönnt. Denn schon unterm 19. August schickt seine Obrigkeit einen Boten an ihn und Tillman nach Baden oder Zürich oder wo man sie betreten möge, [3]) und vom 22. desselben Monats trifft sie zu Baden ein anderes Schreiben, beide mit Weisung in Betreff der fünf Orte, welche sich schon auf der Tagsatzung vom 22. Julius geweigert hatten, ihr Landrecht mit Wallis herauszugeben, worüber nach dem zweiten Artikel des Landsfriedens jetzt verhandelt werden sollte.

Nun hatten die im August versammelten Vermittler zwischen den evangelischen Städten und katholischen Orten die Entschädigungssumme auf 2500 Sonnenkronen festgesetzt, wovon mithin auf jeden der bezahlenden Theile 500 Kronen fielen. Weil aber die fünf Orte sich nicht unterwerfen wollten, sondern durch ihre Rathsboten erklärten, es bedünke sie, daß die Kriegskosten von denen, welche den Krieg angefangen hätten, bezahlt werden sollten; so ward den Gesandten, Tillman, Manuel, Schütz und Tremp, unterm 2. September kräftige Instruction zugefertigt, wornach sie, in Vereinigung mit Zürich, auf den festgesetzten mäßigen Kostenersatz dringen und im Weigerungsfall mit der im Landsfrieden schon bezeichneten Frucht- und Handelssperre drohen sollten. [4]) Auch ward ihnen ein entschiedenes Handeln in Betreff des Walliser Bundes eingeschärft. Eine Verbindung aber

---

[1]) Vom 12. August 1529.

[2]) Mittwoch nach Bartolomäi, den 25. August 1529. Stettler, Ann. S. 23. Näher in dessen größerem Manuscript.

[3]) Missivenbuch 382.

[4]) Instructionsbuch 333.

mit dem vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, von Zürich eingeleitet, sollten die Berner Boten unter den gegenwärtigen Zeitumständen abschlagen. [1]) Noch am 12. September [2]) berichteten die Gesandten von der fortgesetzten Weigerung der Gegner, weiter als 100 Kronen für die Erben des verbrannten Kaiser auszubezahlen; so wie, daß in Schaffhausen Unruhe und in Rottweil Verfolgung der evangelisch Gesinnten statthabe, weßhalb es gerathen seyn dürfte, dorthin eine dem Guten hülfreiche Botschaft zu senden. Auf diese Meldung hin war Meister Lienhard Tremp unterm 15. September [3]) beauftragt worden, mit den Boten von Zürich und Basel nach Schaffhausen und Rottweil zu reiten. Dazwischen, gegen die Mitte des Monats, erhielten Tillman und Manuel den Befehl, mit Sulpic. Haller und Peter Stürler sich nach Solothurn zu verfügen, wo sich nicht unbedeutende Streitigkeiten über die Glaubensfrage erhoben hatten. Am 18. September [4]) waren sie angelangt und folgenden Tags anwesend, als 100 Freunde der Reform von dem großen Rathe die freie Verkündigung des Evangeliums verlangten; aber obwohl die Berner Rathsboten selbst sich dazwischen geworfen und von den ungestümen Neuerern [5]) eine Stillung des Rumors bewirkt hatten, so war die Obrigkeit doch so eingeschüchtert, daß sie den Glauben freigab.

Die Drohung Zürichs und Berns ward endlich zur Ausführung gebracht und eine Rüstung bewerkstelligt, zu welcher Ri-

---

[1]) Missiv vom Sonntag, den 5. Septbr. 1529; Missivenbuch S. 392.

[2]) Sonntag nach Mariä Geburt 1529.

[3]) Missivenbuch S. 395.

[4]) Samstag vor Matthäi, so im Missiv der Gesandten vom Sonntag vor Matthäi, bei Stettler, Manuscr.; vergl. dessen Ann. S. 26, Scheurer S. 582. Glutz-Blotzheim im Schweizerischen Museum S. 757 ff. und Hottinger II, S. 289 setzen den Haupttumult auf den 15. September.

[5]) — „Das lanngt Vnns aber gannz warhafftig an, Vnnd ist gewüß, wo wir Bottenn nitt g'syn, So wär Vff denn hüttigenn tag ein groß Rumor, vffrur, Vnnd Jammer wordenn, Dann sy wolten mit dem Schurpffhobel dran, Aber es ist, Gott sy lob, gannz fridlich vßgannugen."

claus Manuel als Lütiner bei dem Auszug des 2ten Banners befehligt wurde.[1]) Aber noch ehe er von Solothurn aus diesen Dienst vollziehen konnte, erhielt er[2]) mit den übrigen nach Baden Verordneten die Instruction auf den eidgenössischen Tag am 22. September, woselbst die fünf Orte zum letzten Mal an ihre Schuldigkeit gemahnt und die evangelischen Stände zum treuen Zusammentreten im Fall eines Angriffes von Seiten der katholischen Partei angehalten werden sollten. Da die Gegner nunmehr versprachen, die Kriegskosten zu bezahlen, zugleich aber auch durch den Ammann Bächi von Schwyz das Ansuchen stellten, es möge jetzo von aller Anmuthung in Sachen des Glaubens abgestanden werden; so wurde in dieser Hinsicht die Erläuterung des Landsfriedens, der Beibrief genannt, entworfen und auf Freitag nach St. Matthäi[3]) ausgestellt.

Die Instruction vom 21. Septbr. hatte am Schlusse noch die Weisung enthalten, sie, die Gesandten, wüßten schon, wer unter ihnen nach Schaffhausen und Rottweil verordnet sey. Dieß waren, wahrscheinlich einer neuern Bestimmung der Obrigkeit zufolge, Manuel und Tremp. Schaffhausen befand sich in derselben Lage, wie im Anfange desselben Jahres Basel. Die Bürgerschaft begehrte, der Rath fürchtete und verzögerte die Reform, obwohl der Bürgermeister Peyer und dessen Anhang sich an die Wünsche des Volkes angeschlossen hatten. Da erschienen am 27. September, ohne Zweifel durch die Freunde des Evangeliums herbeigerufen, neben den Boten von Basel, St. Gallen und Mühlhausen auch die von Bern, und unter diesen der eiferige[4]) Venner Niclaus Manuel vom kleinen Rath. Am folgenden Tage traten sie vor den kleinen Rath und verlangten dem großen Rathe vorgestellt zu werden. Da man ihnen dieß gewährte, trugen sie vorerst ihrer Obrigkeit Gruß und Dank für alle Kosten, Mühe und Arbeit, welche

---

[1]) Unterm 18. September. Scheurer II, S. 379.
[2]) Instruction auf Matthäi, 21. Septbr. 1529; Instr.-Buch S. 343b.
[3]) 24. September 1529.
[4]) Stettler, Ann. S. 23.

Schaffhausen in der Berner Widerwärtigkeit erlitten habe, und hierauf die ernstliche Ermahnung vor, da man mit der Abschaffung der Kirchenbilder den Anfang gemacht, so möge man die Reform vollenden und sich zu einer treuen Hülfe Berns wider Alle, die ihnen den evangelischen Glauben zu bestreiten Lust hätten, versehen. Die Stimmenmehrheit entschied sofort für die Reform. Auch sagten ihnen die fremden Rathsboten von dem christlichen Bürgerrecht und erboten sich, ihnen eine Copey desselben vorzulegen, ließen auch eine solche auf des Raths Begehren aus Zürich kommen und nahmen die Zusage hin, sie sollten Antwort haben, wenn sie von Rottweil, dahin sie der Befehl ihrer Herren rief, würden zurückgekommen seyn. Dieß ist der Inhalt eines Sendschreibens, das am Michaelistage[1]) von Schaffhausen ablief. Am Abende desselben Tages ritten die Boten hinüber gen Rottweil,[2]) wo die Bürger längst in solcher Zwietracht wegen des Glaubens standen, daß 6 Zünfte gegen, 5 für die Reform waren. Aus Furcht, das kaiserliche Hofgericht, welches seit undenklichen Zeiten daselbst seinen Sitz hatte, zu verlieren, entschloß sich die katholische Partei zu den gewaltsamsten Maßnahmen, um die evangelische zu unterdrücken; es wurden sofort, wie schon i. J. 1528 der freidenkende Valerius Anshelm, Arzt und Geschichtschreiber, aus seiner Vaterstadt hatte weichen müssen, Leute jedes Standes, Alters und Geschlechts, auch ehrenreiche Frauen und wohlgelehrte, weise Männer ins Gefängniß gelegt und gemartert, und zuletzt der ganze Haufen der dem Evangelium Treugebliebenen, 400[3]) an der Zahl, aus der Stadt vertrieben, welche sodann in Straßburg, Zürich, Bern, Schaffhausen, Stein und Diessenhofen ein Unterkommen fanden. Diese Drangsal aufzuheben und die Gemüther dem Evangelium zu gewinnen, waren am Ende Septembers die Boten der evangelischen Orte nach Rottweil gekommen, aber sie kehr-

[1]) 29. September 1529. Stettler, Ann. S. 23. Vergl. Kirchhofer Schaffhäuserische Jahrbücher, S. 138.

[2]) Stettler, Manuscr. und Annalen a. a. O. Kuhn, S. 329.

[3]) Nach Andern 1000.

ten unverrichteter Dinge zurück. Glücklicher hingegen waren sie bei ihrer Rückkehr nach Schaffhausen, welches dem Bürgerrechte seine Zustimmung gab und es am Montag vor Simon und Judä [1]) feierlich beschwor.

Am meisten hatte Thurgau durch den Landsfrieden gewonnen. Die drohenden Einreden und gewaltsamen Verhinderungen der fünf Orte mußten auf den Grund des ersten Artikels eingestellt werden, und somit konnten sich die evangelischen Gottesdienste und Gemeinden frei und angemessen gestalten. Dieß zu fördern und zu leiten, ward am 22. Octbr. 1529 [2]) Niclaus Manuel nach Frauenfeld gesandt, und hatte noch den besonderen Auftrag, sich wie er könnte der bedrängten evangelischen Rottweiler anzunehmen, und, wo es nöthig wäre oder geschehen möchte, mit einem Züricher Rathsboten selbst hinaufzureiten. Die bürgerlichen Verhältnisse des Thurgau's sollten zunächst sichergestellt, dem neuen Landvogt von allen Einwohnern Gehorsam geleistet, die Klostergüter gemeinschaftlich verzeichnet und verwaltet und evangelischen Prädicanten gebührende Pfründen ausgemittelt werden. Manuel wohnte am 27. Oct. der von den 9 Orten, welchen die gemeinen Herrschaften zugehörten, abgehaltenen Tagsatzung zu Frauenfeld an; mit den Gesandten von Freiburg und Solothurn stand er daselbst gegen die katholischen Stände auf und weigerte sich sechsmal, zu ihnen zu sitzen, bis ihm zugesagt war, daß keine Neuerung von ihrer Seite mit den Verhältnissen und dem Einkommen der Klöster vorgenommen werden solle. [3]) Zugleich war die allgemeine, und zumal von Seiten der Freunde der Reform eine ängstliche, Aufmerksamkeit auf den Bischof von St. Gallen gerichtet, welcher, zuerst durch die Verhältnisse fortgescheucht, aus seiner schwäbischen Zufluchtsstätte Bregenz sich wieder in die Schweiz eingeschlichen und die beiden altgläubigen Schirmorte seines Klosters, Schwyz und Lucern, auf seiner Seite hatte, während die evangelisch gesinnten,

---

[1]) 25. October 1529. S. Kirchhofer a. a. O. S. 140.

[2]) Instructionsbuch 356. Scheurer S. 530.

[3]) Missiv Manuels, aus Frauenfeld von Simon und Judä, 28. Oct. 1529. Fasc. des B. St. A.

Zürich und Glarus, den landsflüchtigen Mönch nicht anerkennen, überhaupt das Kloster wie Stadt und Land der Reform überantwortet wissen wollten.

Diese und verwandte Gegenstände riefen Manuel im folgenden Monat im Auftrage seiner Obrigkeit zur Tagsatzung nach Baden. [1]) Die evangelischen Orte drangen auf strengere Bevogtung der Thurgauischen Klöster, in welchen allein, etliche Adelige mitgerechnet, das Altkirchliche noch beibehalten war, und auf eine feste und zweckmäßige Einrichtung der dortigen Ehegerichte. Die Amtleute aber im Thurgau sollten gehalten werden, daß sie gleich anderen gemeinen Landsassen auch zu Gottes Tische gehen und so den evangelischen Glauben im Volke unterstützen. Den Rottweilern, die, aus der Heimath um ihres Glaubens willen ausgestoßen, im Spätherbste da und dort Hülfe und Obdach suchten, sollte der Berner Rathsbote mit Wort und That beistehen. Daneben war ihm befohlen, zur Beilegung eines Streites zwischen der Stadt Constanz und dem Stifte von St. Stephan daselbst, wegen in Beschlag genommener Güter, durch Behauptung des Grundsatzes mitzuwirken, daß die bisherigen Collatoren das Setzrecht behalten sollen, dafern sie tauglichen und unsträflichen Predigern die Pfründen geben; wo nicht, so sollten die Oberherrschaften Gewalt haben solches zu thun; es sollen auch die übrigen Kirchengüter den Armen gegeben werden.

Auf demselben Tage zu Baden [2]) stand der Abt Kilian von St. Gallen vor den versammelten eidgenössischen Boten und forderte sein Kloster und Bisthum zurück, sich gegen die von Zürich erhobenen Anklagen vertheidigend; aber Zürich und Glarus bestanden darauf, dem Bischof gebühre kein weltliches Regiment, und sein Kloster dürfe er nicht wieder einnehmen, weil er es freiwillig verlassen habe und man den papistischen Götzendienst nicht wieder aufgerichtet sehen wolle. Es waren auch keine Vorstellun-

[1]) Instruction vom 21. Novbr. 1529. Instructionsbuch 365. Scheurer II, S. 381. f.

[2]) 25. November 1529.

gen und Zureden vermögend, Zürich zu bewegen, daß es die Wiedereinsetzung des Abtes zulasse.

Der wichtigste Punkt auf dieser Tagsatzung war die Frage der eidgenössischen Bundbeschwörung, welche bevorstand, und welche die evangelischen Städte nur mit Vorbehalt und Erläuterung leisten wollten. Manuel erhielt hierüber unterm 29. November [1]) ein besonderes Sendschreiben und ward zur Verständigung mit den Rathsboten von Zürich, Basel und Schaffhausen angewiesen, damit sie mit einhelligem Ernste erklären, die Erneuerung des Bundschwures dürfe dem Landsfrieden in keinerlei Weise Abbruch thun. Diese Beschlüsse reiften unter dem Einflusse erweiterter Hoffnung auf die Macht der evangelischen Partei.

Die schon längst von Zwingli und den Straßburgischen Theologen vorbereitete politische Annäherung zwischen dieser Stadt und den evangelischen Bürgerstädten der Schweiz ward im December desselben Jahres vollzogen, und eben dadurch die Vereinigung mit dem Landgrafen von Hessen und den übrigen protestantischen Ständen Deutschlands angebahnt. Am 17. Dec. [2]) wurden Tillman und Manuel angewiesen, gen Basel und Straßburg zu reisen und daselbst jenen Vertrag abzuschließen, den Thomas Murner in seiner Vaterstadt zu belangen und den vertriebenen Rottweilern ihre Verwendung zu widmen. Unterm folgenden Tage (18. Decbr.) wurde ihnen schon ein Auftrag nachgesendet, welcher die in jenem Jahre ausgebrochene Theuerung betraf. Denn schon im Frühling war auf die frühe Traubenblüthe am 6. April und den folgenden Tagen der Reif gefallen; ein nasser Sommer, ein kalter Herbst waren gefolgt, und nannte man das saure Gewächs des Jahres nur den Gottderbhüttiswyn. Die Frucht war nicht schlecht gerathen, stieg aber immer mehr im Preise, so daß Basel zu Memmingen, Biberach und Schaffhausen Getreide holen ließ. Auch war eine Vereinbarung zwischen Bern, Freiburg, Biel, Solothurn und anderen Städten ge-

---

[1]) Missivenbuch 439.

[2]) Instructionsbuch 376. Scheurer S. 382.

troffen, wie aus den äußeren Landen das Korn herbeizuschaffen. Hierüber nun hatten Tillman und Manuel mit der Obrigkeit von Basel und den Züricher Boten zu Rath zu geben, wie es in den schweren Zeitläuften mit dem Vertrage zu halten sey. Denn schon hatte sich in der Noth Straßburgs bundesschwesterliche Hülfe anerboten und aufgethan, welche sofort auch in den Artikeln des christlichen Bürgerrechts sich zu erkennen gibt.

Am Sonntag nach St. Stephan[1]) wurde ihnen in einem Schreiben von Rath und Bürgern zu Bern das neue Jahr angewünscht und eröffnet, daß man sich unter etlichen mildernden Ausdrücken an die Fassung der Bundesartikel anschließen und sie beauftragen wolle, den ganzen Handel jetzt zu vollziehen.

Thomas Murner, der i. J. 1526, nachdem[2]) er sich wegen grober Verunglimpfungen seiner Vaterstadt und seines dortigen Klosters und vor den Verfolgungen der Buchdrucker hatte aus Straßburg flüchten müssen, aus dem oberen Elsaß, wo ihn der Bauernaufruhr vertrieb, „in layischer und unordentlicher Kleidung, und mit schwerer Krankheit behaftet," nach Lucern gekommen war, fand in der freundlichen Aufnahme, die ihm hier zu Theil wurde, und in der Stellung, die man ihm als Leutpriester des Barfüßerklosters gab, Gelegenheit und Aufforderung genug, seine witzige Zunge und Feder, womit er bisher die sächsische Reformation, namentlich in Luthers Person, angegriffen hatte, nunmehr unmittelbar gegen die schweizerische zu wenden. Er errichtete, wie in Straßburg, auch in Lucern eine Druckerpresse, die seine leidenschaftlichen Schriften rasch unter die Leute brachte. Bald nach seinem Erscheinen in der Schweiz trat er zu Baden nicht sowohl als Mitkämpfer während der Disputation, sondern am Schlusse derselben als Ankläger Zwingli's auf und besorgte späterhin den Druck der Acten des Gespräches, deren Verfälschung ihm die Reformirten zwar mit Unrecht[3]) vorgeworfen, aber doch nicht wenig Ursache zum Argwohn

[1]) 2. Januar 1530. Missivenbuch 459b.
[2]) Jung, S. 271. Röhrich I, S. 229.
[3]) Hottinger I, S. 84 ff. — Anm.

aus dem Benehmen der katholischen Stände geschöpft hatten, welche den evangelisch gesinnten Orten die Herausgabe der durch den Vogt in Baden in Verwahrung gehaltenen amtlichen Protokolle fortwährend verweigerten. Im Jahre 1527 ging sein Ketzerkalender aus, der die muthwilligste, mitunter treffend witzige, [1]) großentheils aber schamlos rohe Verhöhnung der Reformation und ihrer Vertheidiger darbietet und sich namentlich in der bittersten Galle über die Theologen von Zürich, Bern und Basel ergießt. Am Ende desselben Jahres zu der von dem Stande Bern ausgeschriebenen Disputation eingeladen, wobei man hoffte, er werde gezwungen werden, seinen Kalender zu vertheidigen, [2]) gab er eine gehässige Streitschrift gegen die Veranstaltung der Berner Disputation, eine mit Eck und Faber gemeinschaftlich entworfene Protestation gegen dieselbe, und eine alles Andere an Frechheit überragende Auslegung des von Bern ergangenen Aufrufs zum Besuche der Disputation heraus. Später, als man ihn in Bern nicht erscheinen sah, ward er von den Straßburgischen Theologen Bucer und Capito in einem Sendschreiben dazu aufgefordert, erwiederte aber dasselbe durch eine ablehnende Epistel und ließ ferner ein besonderes Buch, in welchem mehrere dieser Episteln und Streitschriften aufgenommen sind, zur Rechtfertigung seines Ausbleibens drucken.

Gleich nach Einführung der Reformation hatte die Obrigkeit von Bern in Vereinigung mit Zürich darauf gedrungen, daß gutgesinnte Eidgenossen keine Schmähungen gegen das Evangelium in ihren Landen drucken und verbreiten lassen, und sollte zu diesem Behufe Manuel im April 1528 nach Basel abgehen. Die gleich hierauf entstandenen Unruhen im Bernischen Gebiete hatten eine weitere Verfolgung der Sache verschoben, und

---

[1]) So nennt er u. A. den still wirksamen, schüchternen Berchtold Haller einen „großen Stillschwiger sines Glaubens." Ein Originalabdruck des Kalenderbogens befindet sich in der Baltasar'schen Sammlung zu Lucern, eine Copie bei Simmler.

[2]) B. Haller an Zwingli vor dem Berner Religionsgespräch, Simmler XIX.

selbst während der nach Beilegung des oberländischen Aufstandes mit den Unterwaldnern vor einem Schiedgerichte gepflogenen Unterhandlungen wußte Bern den Hauptgegenstand des Zwistes, die Bundbrüchigkeit Unterwaldens und deren Bestrafung, so fest im Auge zu behalten, daß es bei Zürich, welches die Klage gegen Thomas Murner nicht länger der Tagsatzung vorenthalten zu dürfen gemeint hatte, dennoch deren Verzögerung erwirkte. Indessen erging noch in demselben Monat eine Aufforderung an Lucern, den groben Verläumder beider Städte Zürich und Bern vor Gericht zu stellen, und es wurde alsobald ein Tag dazu bestimmt. [1]) Die Rathsboten beider Städte waren daselbst eingetroffen und wollten ihre Klage vortragen und beweisen; aber sie merkten bald, daß es vergebliche Mühe wäre, [2]) und noch deutlicher ward die Ursache des Mißlingens enthüllt, als die Richter erklärten, sie wären nicht befugt, klagenden Laien einen Geistlichen gegenüberzustellen. [3]) Im Cappeler Krieg hatte sofort Murner alle seine rednerische Kunst aufgeboten, den Religionshaß zu entflammen, indem er mit abgelegten Schuhen den Altar bestieg, das Crucifix herabnahm, es dem versammelten Volke von Lucern nach dem Dorfe Ebikon voraustrug und nach der Messe ihnen vorstellte, sie kämpfen jetzt nicht wie sonst um Jahrsgelder und um Beute, sondern um die Ehre der Mutter Gottes und aller Heiligen, um die Palme des Himmels und Märtyrerkronen. [4]) Im Landsfrieden wurde daher um desto ernstlicher, in einem besonderen, dem 12ten Artikel, sein gedacht „daß er den beiden Städten Zürich und Bern zu Baden vor den Schiedleuten, so jetzt in dieser Sache handeln, Rechtens auf ihre Anklage geständig sey, daß er auch ohne alles Widersprechen von denen von Lucern dazu

---

[1]) Montag vor S. Matthias, 22. Febr. 1529. Miss. v. Luc. an Zürich, vom Samstag vor Lichtmeß 1529. Simmler XXII.

[2]) B. Haller an Bucer, vom 17. Mai. Simmler XXII. Cum Murnero strepitu forensi apud Lucernanos nihil actum est, ob minus propitios judices. Missi quidem erant Legati. Sed re infecta rediere.

[3]) Salat.

[4]) Myconius.

angehalten, auch nach seinem Verschulden gestraft werde.“ — Aber kaum war dieser eidgenössische Beschluß gefaßt worden, als Murner, vermummt in weltlicher Kleidung, wie er gekommen war, sich wieder davon schlich. [1]) Gerechter Unwillen erwachte gegen Lucern, welches die Verpflichtung übernommen hatte, den Mönch vor das Schiedgericht in Baden zu stellen. Zürich klagte zu Baden, daß die von Lucern den Schmäher haben davon laufen lassen. [2]) Auch fragte Zürich bei Bern an, [3]) ob nicht darauf sollte gedrungen werden, daß nun Lucern an Murners Statt Antwort gebe auf die Klage gegen denselben, dem es durchgeholfen habe; so aber Bern anders meine, man solle sich bloß auf die Verfolgung des landflüchtigen Mönchs beschränken, so wolle man sich gerne vereinigen. Letzteres geschah. [4]) In dem den Landsfrieden erläuternden und vollziehenden Beibrief, [5]) so wie in dem später ergangenen Landgebot, [6]) ist Murners nicht mehr gedacht, weil die Schiedleute gegen Zürich und Bern die Meinung geäußert hatten, man solle es mit dem verächtlichen Menschen nicht so wichtig nehmen. [7]) Dagegen erging Donnerstag nach Verenä ein Ausspruch des Schiedgerichts, wornach die Androhung des 12ten Artikels im Landsfrieden in Vollzug gesetzt, die Städte Zürich und Bern Murners Leib und Gut anzufallen und damit nach Gebühr zu thun berechtigt wurden. [8])

Solches nun war vorausgegangen, als die Rathsboten von Zürich und Bern den Auftrag erhielten, während ihres Aufenthaltes in Straßburg den verurtheilten Murner bei seiner heimischen Obrigkeit zu belangen. Sie reichten an den Rath zu Straßburg das Gesuch ein, denselben wegen seiner groben Vergehen in

---

[1]) B. Halleran Vadian, vom 14. Julius. Simmler XXIII. An Bucer, vom 11. August. Ebendaselbst.

[2]) An Mariä Magdalenä. Bullinger.

[3]) 8. August. Bullinger.

[4]) Laut Schreiben aus Bern vom 15. August 1529.

[5]) Vom 24. September 1529.

[6]) Vom 16. October 1529.

[7]) Bullinger.

[8]) Original im Lehenarchiv zu Bern.

den Thurm zu legen. Aber der Verfolgte trieb sich jenseits des Rheins in der Pfalz um, und machte gerade damals bei dem Hofe zu Heidelberg sein Glück. [1])

Am 25. December 1529 war indessen auf einem Bürgertag zu Basel Straßburg in das christliche Bürgerrecht aufgenommen und sodann in Straßburg der Bundesvertrag abgeschlossen, am 13ten aber daselbst beschworen worden. [2]) Es war zur Ehre des Glaubens und zur Erhaltung der evangelischen Gemeinde von den vertragenden Städten wechselseitige thätige Hülfe gegen Religionsbedrückungen zugesagt; im allgemeinen Kriege sollte Straßburg mit Geld, 3000 Goldgulden monatlich, den Eidgenossen beistehen, diese den Straßburgern Mannschaft stellen, doch so, daß die Stadt mit monatlichen 2000 Goldgulden die Hälfte des Solds bestreite; im Fall, daß alle zugleich den Angriff erführen, sollte jede Stadt auf eigene Kosten den Kampf übernehmen; bis dahin aber Straßburg 10,000 Pfund Schießpulver nach Zürich und eben so viele Viertel Weizen nach Basel liefern, um der Noth willen in diesen Zeitläuften und gegen billige Vergütung. [3]) Die Gesandtschaft rühmt ihrer Obrigkeit wiederholt [4]) die ihr allerorten, in Neuenburg, Breisach, Schlettstadt, Colmar, Mühlhausen, zumeist aber in Straßburg und Basel widerfahrene große Ehre, da sie zu Straßburg, am 9. von Basel ausgezogen und den 10. angelangt, insonders freundlich gehalten worden und auf beiden, Alt- und Neu-Meisterstuben zu Gaste gewesen. Sie wollten erst am Dienstag, den 18., mit den Straßburger Boten abreisen, waren jedoch schon am 15. wieder in Basel eingetroffen und versprachen ihren Herren, am Donnerstag (20. Jan.) Abends in Bern zu seyn. War den Gesandten von Bern auf ihrem Wege Zoll und Ehrenwein geschenkt

---

[1]) Frecht an Bucer, 21. Febr. 1530. Simmler XXV.

[2]) So nach dem Missiv vom 13. Jan. 1530. Stettler. Manuscr. Vergl. Annalen, S. 39.

[3]) Röhrich, II, S. 127.

[4]) Im vorerwähnten Missiv aus Straßburg, und in einem späteren aus Basel, Sonntag vor Antonii, 16. Januar 1530. Stettler, Manuscr.

worden, so widerfuhr gleiche Ehre denen von Straßburg, welche am 23. Januar zu Bern das Bürgerrecht beschworen. Dazu hatten schon Tillman und Manuel von Straßburg aus [1]) gerathen, die Straßburger Boten, welche im Löwen ihre Herberge nehmen wollten, lieber zum Narren [2]) zu laden.

Groß war unter den Evangelischen die Freude an dem endlichen [3]) Gelingen des großen Planes, die reformirten Stände und Städte verschiedener Länder in einen politischen Bund zur Abwehr der von katholischer Seite ihnen zugedachten Gewalt zu vereinigen. Aber der schnellen Beförderung der Sache hatte sich von vornherein namentlich Bern entgegengestellt und wollte sich auch jetzt noch nicht so leicht zu der Vereinigung mit Hessen, welche nachmals unter dem Namen des hessischen Verstandes vollzogen worden ist, herbeilassen, indem es darin eine Unverträglichkeit mit den uralten eidgenössischen Bünden und zumal mit Dem, was man nach den jüngsten Abkömmnissen gegen die fünf Orte zu beobachten schuldig sey, zu erkennen meinte. [4])

Es ist zwar nicht in Abrede zu nehmen, daß auch Bern seine Reformation mehr oder weniger mit Zwang gegen die Klöster und die oberländischen Bergbewohner durchgesetzt habe; daß es in seinem Antheil an den kirchlichen Bewegungen im Thurgau, in St. Gallen und in den freien Aemtern gleich Zürich die politische Macht mit dem religiösen Eifer der Ausbreitung der evangelischen Lehren und Bräuche vereinigt und die wahren Befugnisse einer Obrigkeit mehrfach überschritten habe. Aber es handelte dabei im Geiste der Zeit und nach denselben Grundsätzen, von welchen auch die Gegner in den alten Orten geleitet wurden, die von der Zwietracht des christlichen Bekenntnisses den unabweislichen Untergang der politischen Wohlfahrt erwarteten. Dennoch ist Bern vorsichtiger und ordnungsmäßiger verfahren als Zürich. Die Vereinigung mit Constanz und Mühlhausen, als zugewandten

---

[1]) Missiv vom 13 Jan. 1530. Stettler, Manuscr.

[2]) Die adelige Herberge, gegenwärtig Distelzwang.

[3]) Capito an Zwingli, vom 13. Jan. Simmler XXV.

[4]) Bucer an Zwingli, vom 12. Jan. Simmler XXV.

Städten, und mit Straßburg, einer von altersher bürgerrechtlich verbundenen Gemeinde, war an sich ebenso wenig unerlaubt als der Bund der katholischen Orte mit dem gleichfalls zugewandten Wallis. Aber den hessischen Verstand lehnte Bern ab, weil er den alten Bünden ebenso zuwider zu seyn däuchte, wie der Ferdinandeische Vertrag der altgläubischen Orte.

Ueberhaupt war damals Bern durch seine ruhigere und bedächtigere Handlungsweise nur zu oft in den Verdacht der Lauheit gerathen. Es müssen allerdings auch andere Beweggründe dazu getreten seyn, wie, wenn Haller an Zwingli[1]) schreibt, die Kasse sey erschöpft, und dieß der Grund, warum Bern sich vor Kriegen scheue. Einen heftigeren, vielleicht persönlichen Ausfall scheint der sonst so schüchterne und schweigsame Reformator in einem kurz zuvor abgegangenen Briefe gethan zu haben, da er denselben hier bereut und ihn zu vernichten bittet.[2]) Die Leere der Staatskasse zu Bern läßt sich indessen leicht erklären, wenn man die langwierige Arbeit mit den oberländischen Unruhen und die im Cappeler Krieg unternommene Ausrüstung bedenkt, für welche die Kostenentschädigung dort nachgelassen, hier noch nicht eingetrieben war; anderer Ausgaben, z. B. der Unterstützung der verjagten Rottweiler, nicht zu erwähnen. Ueberhaupt bietet die Geschichte einen eigenthümlichen Unterschied dar, wornach die Geistlichen der reformirten Partei, Zwingli an ihrer Spitze, ebenso zu kriegerischen Bewegungen hintrieben, wie die ruhigeren Laien davon abriethen. Bern behielt seine eidgenössischen Verpflichtungen und überhaupt den politischen Stand und Enwickelungsgang der Dinge

---

[1]) 21. Jan. 1530, Simmler XXV: — Nisi Dominus aliter verterit, nescio quid tandem speremus. Hoc unum tibi dixero secretissime: ultra unum coronatum ad octiduum in nostro aerario publico non fuisse. Quod si nescirent (scrient?) hi, qui sunt inagro, quid putas relinquerent intentatum contra Magistratum? Hoc autem ideo scribo, ut scias, cur admodum nostri bella pertimescant.

[2]) Literas, quas Tibi de legatione nostra proxima scripseram, comburito, nisi eas non acceperis, quod omnino non vellem.

fester im Auge, während sich Zürich von Begeisterung für das neu erworbene Wort Gottes zu kühnen Unternehmungen und noch kühneren Plänen hinreißen ließ, durch welche die alte politische Stellung und Verbindlichkeit der evangelischen Kantone verrückt und beeinträchtigt werden mußte.

Den Winter über hatten die feindlichen Reibungen zwischen den Religionsparteien in Solothurn [1]) fortgedauert. Im Januar hatte der Rath auf Ansuchen der Evangelischen, welchen bisher Einer aus Zug, Philippus Grotz, das Wort Gottes verkündigt hatte, die Obrigkeit von Bern gebeten, sie möge ihm auf einige Zeit den Prediger Berchtold Haller senden, was auch unterm 18. desselben Monats gewährt wurde. Haller predigte daselbst im Barfüßerkloster einige Zeit ohne Widersprechen. Auf Einmal aber erhob sich ein Aufstand. Der Schädel des heiligen Ursus, des Schutzpatrons der Stadt, schwitzte mitten im Winter. Man sagte, der dicke Prediger aus Bern habe ihn so geängstigt, und suchte dem gekränkten Schutzheiligen durch ein feierliches Hochamt und durch Ausfälle auf die Evangelischen zu dienen, indem Etliche vorgaben, sie wollten den (evangelischen) Pfaffen bei den Barfüßern erstechen, und sogar ein Weib, eines Rathsherrn Base, die Drohung ausstieß, sie werde im Leibe des dicken Prädicanten ihr Messer umkehren. Nun wurde Haller am 9. Febr. von seiner Obrigkeit heimberufen und von Bernerischen Rathsboten sicher zurückgeleitet. Manuel, einer derselben, hat im Namen der Gesandtschaft zwei Berichte [2]) nach Hause gesendet, worin er die Vorfälle in der Stadt beschreibt und namentlich meldet, welche Anstrengungen sie, die Gesandten, aufgewendet hätten, den Rath zu einem billigen Entschlusse zu stimmen; da es denn endlich gelautet, beide Parteien sollen an zwei verschiedenen Orten gesondert zur Andacht zusammenkommen und sich einander ungestört lassen, bis an Martini eine

[1]) Scheurer, Leben Berchtold Hallers, I, S. 455 ff. Gluß-Blotzheim, Darstellung des Versuchs, die Reformation in Solothurn einzuführen, im Schweiz. Museum S. 757 ff.

[2]) Von Dienstag nach Lichtmeß und Donnerstag vor Valentini — 8. und 10. Febr. 1530. Stettler, Manusc. und Ann. S. 55.

öffentliche Disputation entschieden haben werde. An Hallers Stelle trat am 7. März Niclaus Schürstein, vormals Carthäuser zu Thorberg, ein, mit der Zusage Berns, falls die Zeitumstände ihn bedrängen oder vertreiben würden, sich seiner annehmen zu wollen. Aber es gelang von nun an den Bemühungen der inneren Orte, den katholischen Theil in Solothurn so zu verstärken, daß diese Stadt für den evangelischen Glauben verloren ging. Manuel scheint mit denen, welche Hallers Geleite bildeten, nach dem 10. Febr. nach Bern zurückgekehrt zu seyn, da schon unterm 12. Februar [1]) ein neuer Befehl ihn mit Peter Stürler und Crispinus Fischer nach Baden entsendet, weil der Streit zwischen den drei Städten und Orten aufs Neue entbrannt war, da jene, im Widerspruch mit diesen, die Klöster im Thurgau strenger bevogten, das Collaturrecht mehr beschränken wollten, damit nicht von den ersteren und durch das letztere Eingriffe in die ruhige Ordnung des evangelischen Gottesdienstes und Glaubens geschehen. Indem er so berufen war, mit den Andern die Freiheiten der reformirten Gemeinden im Thurgau zu vertreten, hatte Venner Manuel in der Instruction noch besondere Aufträge erhalten, von welchen der eine sich darauf bezieht, eine zwischen den Bürgerstädten Basel und Constanz „des Sitzes, Standes und Gangs halber" entsponnene Mißhelligkeit beizulegen. [2])

Aber mehr als die Verhältnisse einer Landschaft zog der allgemeine Zustand der Schweiz die Blicke auf sich, da die Krönung Carls von Spanien zum deutschen Kaiser in Bologna vollzogen war und der Bund desselben mit dem Papste für die evangelische Sache höchst gefährlich schien, zumal da man den Kaiser schon im Februar in den deutschen Landen erwartet hatte. Die evangelischen Bürgerstädte kamen daher in Basel zusammen, wohin unterm 5. März auch Manuel mit Peter von Werd abge-

---

[1]) Instruction von Samstag, 12. Hornung, Instr. B. 586b.

[2]) Einzelne Winke in solchen Instructionen sind wohl kaum mehr zu enträthseln, wie u. A. eben hier: „Her Venner Manuel ir wüßt woll was ir mit fuchsly von Bruck reden sollend, von Venner Bischoffs säligen rechnung wegen." (S. 390b.)

ordnet ward.[1]) Hier stand wiederum Berns Vorsicht und Besonnenheit den raschen und dem Auslande zugewendeten Plänen Zürichs entgegen, wie man aus einem Briefe Zwingli's an den Stadtschreiber Bygel, der ein Mitglied der Züricherischen Rathsgesandtschaft war, deutlich ersieht.[2]) „Bern sendet immer Bären, aber wenn diese Bären immer und immer dasselbe vormalen, daß wir uns mit den fünf Orten wieder einlassen sollen, so schmeckt das meines Erachtens nach französischer Eingebung. Ich wollte ja dasselbe, nämlich so sehr wie möglich mit den fünf Orten zusammenhalten, aber bei anderen Grundsätzen, als womit sie jetzt auftreten. Nun aber, da sie nicht denselben Gott bekennen, bei dem wir schwören, scheint mir der Rathschlag der Berner dahin zu zielen, daß wir unvorbedacht uns denen verpflichten, deren Recht und Gesetze Verbrechen und Frechheit sind, was die St. Gallischen[3]) Geschichten beweisen, wo die Unschuldigen und Gekränkten bestraft, die Bundbrüchigen ungestraft entlassen sind. Kurz, es ist besser, die fünf Orte nicht so hoch zu stellen, um ihnen die Bünde zu beschwören, bis sie sich anders gegen Gott und gegen uns verhalten."

---

[1]) Instructionsbuch 394. Scheurer II, S. 383.

[2]) Bygelio Tiguri a secretis, d. d. 12. Mart. 30. Quod ex vobis elegistis, qui de rebus communibus deliberent et cogitent, non admodum displicet, quandoquidem videmus Bernam semper Ursos mittere. Sed, quod iidem Ursi semper hunc cupressum pingunt (ut dicitur), ut cum quinque Pagis conciliemur, hoc mihi resipit quasi a Legatis gallicis docti ita faciant. Quod equidem factum esse vellem, videlicet ut quam optime conveniret nobis cum quinque Pagis, verum non istis moribus, quibus nunc praediti sunt. Deinde cum non fateantur hunc Deum, per quem nos juramus, videtur mihi Bernensium consilium huc tendere, ut incauti adstringamur istis, quorum jus et leges sunt scelus et audacia, id quod acta in Sanagaza (?) indicant, ubi innocentes et laesi muletae sunt addicti, et foedifragi — Ja! — impunes absoluti. Praestat breviter non tanti facere quinque Pagos, ut foedera conjuremus, donec aliter se erga Deum et erga nos gerant. Simmler XXV.

[3]) Arr, Gesch. des Kant. S. G. II, S. 560 f. Hottinger, II, S. 501.

Darauf am 18. Merz[1]) erschien Manuel mit dem Alt-Venner Peter Stürler zu Baden auf der Tagsatzung, um die 1500 Sonnenkronen, welche Unterwalden jetzt bezahlen sollte, einzubringen. Aufs Neue war ihnen die Lage der vertriebenen Rottweiler zu erleichtern empfohlen, eine Klage gegen die Regierung zu Ensisheim wegen eines Güterhaftes, den sie auf den Hof Königsfelden gelegt, zu unterstützen und in dem langwierigen Streite zwischen dem Abt von St. Gallen und seinen Schirmorten, Lucern, Schwyz, Zürich und Glarus, wovon die zwei letztern ihm den Antritt der Regierung standhaft verweigerten, ein tapferliches Wort einzureden, daß endlich eine billige Vereinbarung zu Stande komme, oder eine Rechtsentscheidung bewirkt werde, welche jedoch nur in äußerlichen Dingen, Leib und Gut, stattfinden könne, den Glauben aber frei lassen müsse. Diese Rathsboten sollten u. A. ferner die freigewordenen Klostergüter im Thurgau den Armen des Landes zusprechen, Zürich ermahnen, allenthalben den Glauben gewähren zu lassen, und die Eidgenossen fragen: Wessen man sich im Falle eines Krieges und feindlichen Anfalls Aller oder Einzelner zu ihnen zu versehen habe?

Diese Frage griff freilich in das Herz des damaligen Zustandes. Es war zu errathen, was da kommen mußte, wenn nicht die fünf Orte von ihrem heimlichen Groll, Zürich von seinem stürmischen Eifer und seinen, in Beziehung auf St. Gallen keineswegs völkerrechtlichen Ansprüchen ließen. Bern fürchtete mit Recht, daß auf dem in den Mai verschobenen Tage zur Ausgleichung der St. Gallischen Verhältnisse und so ferner kein Friede zu Stande kommen werde, wenn Zürich, an den hessischen Verstand sich lehnend, die fünf Orte, auf das österreichische Bündniß, das im Grunde doch nur im Papier zerrissen war, gestützt, den Bürgerzwist zum blutigen Ausbruch kommen und in einen deutschen und europäischen Kampf der religiösen und politischen Interessen sich ausbreiten lassen. Deßhalb sendete Bern seinen Venner Manuel mit dem Altsäckelmeister

[1]) Instructionsbuch 396. Scheurer II, S. 384.

Hübschi unterm 18. April nach Zürich,[1]) um mit anderen Boten über Herstellung der Eintracht und Erhaltung des Friedens in der Eidgenossenschaft sich zu berathen und erforderlichen Falls mit den anderen Gesandten gen Lucern, Uri, Schwyz und Zug zu reiten, um denselben vorzustellen, welche verderbliche Folgen für sie Alle das offene oder heimliche Bündniß Einzelner mit ihren Erbfeinden, den Oesterreichern, nach sich ziehen müsse.

Kaum mögen ihm nach der Rückkehr von dieser letzten Friedensbotschaft noch einige Tage geworden seyn, um in dem Kreise der Seinigen eine seltene Muße oder willkommene Pflege zu finden. Denn schon am 30. April ereilte ihn der Tod. Die unausgesetzte Thätigkeit, worin er sich seit zwei Jahren bewegte, und die ihn an keinem Orte rasten ließ, müßte von selbst auf den Gedanken an Erschöpfung leiten, wenn wir nicht schon früher eine Spur gefunden hätten, daß er sich mitten unter seinen Arbeiten und Sendungen auf einer Badenfahrt befunden habe. Die Art und nächste Veranlassung des Todes ist nirgends gemeldet. Im Herbste zuvor war der englische Schweiß verheerend auch über die Schweiz und namentlich durch Bern gezogen.[2]) Im selben Jahre ging auch der Venner Hans von Wyngarten, den Anshelm einen treuen und beständigen Patron des evangelischen Glaubens nennt,[3]) aus der Welt. Ihn hat die Pest weggerafft. Manuel starb ums 46ste Jahr seines Lebens, mitten im Eifer des vielfältigen Berufes, auf der Spitze des Siegs der Reformation und vor der Schwelle ihrer größeren Drangsale.

---

[1]) Instructionsbuch 394. Scheurer II, S. 385.
[2]) Stettler, Annalen S. 33.
[3]) VI, S. 208.

Kunst.

Von den Arbeiten dieses fleißigen Malers ist verhältnißmäßig zwar sehr Weniges, doch so viel auf uns gekommen, um denselben in seinem eigenthümlichen Werthe und in seiner wichtigen Stellung in der Kunstgeschichte seiner Zeit schätzen zu können. Von seinen Wandgemälden haben sich Copien und Beschreibungen, von seinen Oelbildern mehrere ausgezeichnete historische Scenen und Bildnisse, Einiges in der früher häufigen Art, mit Wasserfarben auf Leinwand zu malen, von seinen Handzeichnungen, ausgeführten und leicht hingeworfenen, eine höchst interessante Auswahl, von seinem Holzschnitten mehreres entschieden Aechte erhalten. Auf eine Beschreibung des Einzelnen mag die Schilderung des künstlerischen Charakters und der historischen Bedeutung dieses Meisters folgen.

Das Berühmteste ist sein Todtentanz. Man hat zwar längst die Unrichtigkeit der von Füßli[1]) ausgegangenen Behauptung eingesehen, daß dieses Gemälde von Manuels Hand das erste seiner Gattung gewesen sey. Denn nicht bloß ist der bekannte Baseler Todtentanz viel früher, nämlich nach der Pest, welche während der dortigen Kirchenversammlung verheerend hauste, also ums Jahr 1440 gemalt; sondern der im Kloster Klingenthal in Klein-Basel aufgefundene reicht, ei-

[1]) Künstlerlexikon I, S. 394. Geschichte der besten Künstler der Schweiz S. 4 f.

ner daselbst noch lesbaren Jahrszahl zufolge, bis 1312 hinauf. Vom Jahre 1383 soll das Todtentanzgemälde zu Minden in Westphalen seyn. 1424 entstand die Danse Macabre im Kloster des Innocents zu Paris, 1436 der Todtentanz in Dijon, und 1470 soll der Maler Fries von Freiburg das dortige Gemälde dieser Gattung angefertigt haben. Auch ist bei dem Berner Todtentanz im Ganzen dieselbe Darstellungsweise beobachtet, wie auf denen zu Basel und anderwärts: gewöhnlich ein Mann oder eine Frau je mit einem Gerippe zusammengestellt. Diese Gruppe geht der Reihenfolge nach durch alle Stände und Nationen, Geschlechter und Lebensalter hindurch. Und doch ist die Auffassung unsers Künstlers so eigenthümlich als die Ausführung bei ihm ausgezeichnet gewesen seyn mag.

Das Gemälde befand sich an der Kirchhofsmauer des Dominicanerklosters, südöstlich von der Kloster- (jetzt französischen und katholischen) Kirche, da, wo noch jetzt eines der gegenüberliegenden Häuser zum Todtentanze heißt. An der Mauer scheint sich, wie gemeiniglich in Klostergebäuden um den Kirchhof, eine Halle oder ein sogenannter Kreuzgang hingezogen zu haben, da auch in der Copie des Gemäldes in regelmäßigen Entfernungen Säulen angebracht sind, durch welche die einzelnen Scenen von einander getrennt werden und welche zugleich das Aussehen haben, Bogen und Dachung zu tragen; das einzige Feld, auf welchem der Tod den Ritter abholt, füllt den doppelten Raum und war vielleicht einem Ausgang aus der Halle in den Garten oder Kirchhof gegenüber gelegen. Auch die letzte Vorstellung, die Predigt vom Tode, nimmt die doppelte Fläche ein, ist aber auch, wie die vier ersten einleitenden Bilder, aus den Einfassungen der Säulenhalle herausgerückt und in ein einfaches Viereck eingerahmt.

Diese vier ersten Darstellungen sind die Austreibung aus dem Paradiese, die Gesetzgebung auf Sinai, die Erlösung auf Golgatha und der Auferstehungsruf zum Weltgerichte. Darauf folgen der Papst und die geistlichen Würden, Kaiser und König, mit der weltlichen Abstufung der Stände, bis zu den fremden

Völkern, Juden, Heiden und Türken, und am Ende der Maler selbst. Zuletzt kommt die Predigt, eine verwickelte Allegorie, worauf der Redner von der Kanzel herab den Todtenkopf darhält, während die ganze umgebende Gemeinde am Boden liegt, Jeder mit einem Pfeil durch die Stirne getroffen; voran der Tod, Köcher und Bogen umgespannt, und mit der Sichel ausholend; rückwärts ein alter, weit geästeter Baum, dessen Stamm zur Hälfte von der Axt gefällt ist, und aus dessen Zweigen eine Menge von Menschen herabstürzt. Im Ganzen sind es 46 Darstellungen, von welchen 41 den eigentlichen Todtentanz bilden.

Die Idee ist dieselbe, wie bei allen ähnlichen Bilderkreisen, die Veranschaulichung der Nothwendigkeit und Gleichmäßigkeit des Todes bei allen Menschen. Es tritt auch hier jene eigenthümliche Mischung des Ernsten und Heiteren, des Gräßlichen und des Lächerlichen hervor, welche ähnliche mittelalterliche Kunstwerke charakterisirt und in der finsteren Ansicht des Glaubens und Lebens begründet ist, die, weil sie im Extrem stand, ihren Gegensatz durch sich selbst hervorrief und sich denselben überall beihing.

Was jedoch diesen Todtentanz vor seinen Zeitgenossen und Nachfolgern, kaum den Holbeinischen ausgenommen, auszeichnet, ist neben der darin ausgesprochenen Satire auf den kirchlichen Zustand des Jahrhunderts, und außer der daran hervortretenden Physiognomik, die wirklich geniale Auffassung und Behandlung im Ganzen und in einzelnen Partien. Jenem kirchlichen Spotte gehört vornehmlich die Darstellung des Papstes an, der nicht bloß Tiare und Stola von dem Ueberwinder, dem Tode, sich muß abnehmen lassen, sondern an dessen Lehnstuhle die Gegenstände der geschnitzten Arbeit Zeugen seiner höheren Vergeltung sind: einmal wie der Erlöser die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel von Jerusalem austreibt, ein Lieblingsthema Manuels, welches auch in den Fastnachtspielen mit scharfer Laune behandelt ist; sodann, wie Jesus die Priester mit ihrer Anklage gegen die Ehebrecherin abweist; auf beiden

Feldern sind die jüdischen Priester im Costume der römischen aus der Zeit des Malers dargestellt. Auch, daß der Tod auf diesen Bildern hier den Abt ums feiste Kinn streichelt, dort den Einsiedler am Barte zerrt, weiterhin den widerstrebenden Mönch am Fuße packt, um ihn fortzubringen, noch mehr die darüber stehenden Verse, namentlich bei dem Cardinal, legen schon den Anfang der reformatorischen Wirksamkeit des Meisters dar.

Dazu kommt ferner das historische Interesse dieses Todtentanzes, daß er Bildnisse der Zeitgenossen enthält. Ueber jeden Zweifel erhaben ist diese Annahme bei dem Herzog mit dem Wappen der Familie von Mülinen, welcher in den noch vorhandenen Copien des Berner Todtentanzes dieselbe gedrungene Breite der Kopfform, denselben biedern Ausdruck der Züge, dieselbe helle Farbe des Gesichts, der Haare und des vollen Bartes zeigt, wie dieß Alles auf einem von Manuel gefertigten Bildniß des Ritters Caspar von Mülinen, im Besitze seiner Nachkommen, sich vorfindet. Deßgleichen sagt der älteste Biograph: „Lienhard Tremp, ein redlicher Mann, vertrauter Freund unsers Niclaus Manuel, der im Anfang und Ausgang des Evangeliums ein getreuer Beisteher der Wahrheit gewesen, Unter-Spital-Meister und 1529 des kleinen Raths, aber erst den 9. Hornung 1560, hiemit 30 Jahr nach seinem Freund gestorben, war der letzte deren, die an diesem Todtentanz gemalet waren.“ [1]) Auch außerdem sollen „die meisten darin vorgestellten Bilder damals lebender Personen ähnliche Gemälde gewesen“ seyn. [2]) Den Valerius Anshelm will man in dem Arzt erkennen. [3]) Zur Aufhellung dieser Frage mag besonders der Umstand dienen, daß über den meisten Bildern sich Wappen befinden, so daß hiernach u. A. bei dem Ritter, dem der Tod die Lanze über dem Brustharnisch zer-

---

[1]) Scheurer S. 225.
[2]) Ebendaselbst S. 220.
[3]) Wyß Vorr. S. XV zum 1. Bd. der Chronik Anshelms.

bricht, an den Ritter Rudolph von Friedingen, Commenthur des deutschen Ordens zu Könitz, bei dem Kaiser an den Sonnenwirth zu Bern, Boley Ganter, den, wie Wyß [1]) richtig bemerkt, sein stattlicher Bart zum Kaiserbild empfohlen zu haben scheint, bei dem Grafen an den mannhaften Ritter Jacob Roverea, Burger von Bern, gewöhnlich Jacob von Cree geheißen, bei dem Rechtsgelehrten an Säckelmeister Lienhard Hübschi, bei dem Handwerksmann wiederum an Lienhard Tremp, den vormaligen Schneider, in dessen jüngeren Jahren, gedacht werden muß, wenn anders nicht hier und dort die beigesetzten Wappen bloß zum Zeichen dienen, daß je das untenstehende Bild auf Kosten der im Wappen bezeichneten Familie gemalt worden sey. Auf den drei letzten Feldern des Todtentanzes hätte aber dann Manuel sich selbst inmitten seiner vertrautesten Freunde und Amtsgenossen, des schon genannten Lienhard Tremp und des Säckelmeisters Bernhard Tillman, dargestellt, den wir etwa in dem vorstehenden Türken mit ausdrucksvollem Gesichte, den so eben der Tod bei der Hand ergriffen hat, erkennen dürften. [2])

Das Wichtigste jedoch, wenn von der künstlerischen Auffassung des Todtentanzes die Rede wird, ist bei Manuel unstreitig die geniale Laune, die seine ganze Bilderreihe durchherrscht. Das Neckische, Spaßhafte, Stechende bricht überall hervor, und steht darin diese Arbeit keiner früheren nach. Der Tod spielt bald den Derben, bald den Zarten, ist bald Kämpfer, bald Tänzer, nimmt dem Papst die Tiare vom Haupt, dem Maler den Pinsel aus der Hand, marschirt mit dem Kriegsmann, buhlt mit der Dirne, und bedient sich der verschiedensten, besonders musikalischer Hülfsmittel, um seiner Beute habhaft zu werden. Aber es lie-

---

[1]) In der Erklärung zu den lithographirten Nachbildungen des Berner Todtentanzes.

[2]) Auch bei Holbein ist die Vermuthung (Maßmanns, in der Beilage zu Schlotthauers lithographischer Nachbildung S. 76 ff.) nicht unwahrscheinlich, daß derselbe in seinem Todtentanze den deutschen Kaiser Maximilian und französischen König Franz I dargestellt habe.

gen der eigenthümlichen Auffassung hier auch noch tiefere Gedanken zum Grunde. Der Tod bleibt bei Manuel die Hauptfigur, während er bei dem späteren Holbein gegen die übrigen Gruppen mehr in den Hintergrund tritt. Er muß durch seine gestreckte Gestalt und selbst da, wo er gekrümmt erscheint, in dem Gedanken des Beschauers, der ihn in die Länge zieht, seine Opfer überragen. Dadurch ist die physische Gewalt des Todes mit derselben und noch größerer Wahrheit angedeutet, als auf älteren christlichen und selbst antiken Bildern die geistige Würde der göttlichen Personen. Hiezu kommt dann die tiefgedachte Charakteristik, wenn der Einzige, der sich zum wirklichen Tanze mit dem verwünschten Knochenmann gern entschließt, der leichtfertige Handwerksbursche, der Einzige, der sich zum Widerstande gegen den Unwiderstehlichen rüstet und mit ihm ringt, der Narr in der Schellenkappe ist; wogegen, was gleichfalls selbst Holbein nicht so richtig empfunden hat, der tapfere Kriegsheld ruhig und gefaßt den Besuch des letzten Feindes und gewissen Siegers erwartet, der aber doch, aus Scheu vor der mannhaften Gestalt und ritterlichen Haltung, erst von hinten sich nähert und den Speer des Ritters mit beiden Knochenhänden faßt, um ihn über dem Panzerhemde des Gegners zu zerbrechen, bevor er ihn von vorn anzugreifen wagt. Nicht weniger sinnvoll und gemüthlich ist die Darstellung des Kindes, zu welchem sich der Tod freundlich herniederbückt und ihm auf der kleinen Pfeife lustige Weisen vorspielt, so daß es gerne folgt und auch seine zärtlich besorgte Mutter nachzieht. Dergleichen schöne Motive schwebten der Seele des Künstlers mit solcher Klarheit und Lebendigkeit vor, daß er sie auch in den beigeschriebenen erklärenden Reimsprüchen mehr oder weniger stark ausgesprochen hat.

Bei der an sich so treffenden Darstellung, wie der Tod den Maler in der Arbeit unterbricht, wird die Illusion dadurch gestört, daß diese Gruppe in die voranstehende übergreift und der Pinsel des Künstlers wirklich an einem Kopfe der in der Reihe des Todtentanzes begriffenen Heiden und Juden als an

seinem Werke verweilt. Uebrigens liegt eben darin mit die größere Laune der Composition.

Dieser genialen Auffassung des Gegenstandes kommt nun aber auch die treffliche technische Behandlung und Ausführung gleich. Es ist über das ganze Werk eine Wahrheit und zugleich eine Anmuth ausgegossen, welche auf keinem ähnlichen Bilde jener Zeit begegnet. Das Unschöne, Verzerrte, Abschreckende des Gerippes, wie das Harte, Steife und Unlebendige in Gestalten und Bewegungen, ist, Ersteres auf die sinnigste Weise überall, Letzteres beinahe vollständig vermieden. Der Tod erscheint nirgends als der bloße Knochenmann, sondern bald mehr, bald weniger gewinnen die Gliedmaßen eine rundere und erfülltere Form, die Muskeln sind großentheils mit dem Gebein verbunden, und an seinen Lenden, von seinen Schultern fallen hier und dort bedeckende Haarbüschel und dergleichen Hüllendes herab; es wird ihm dadurch eine ästhetische Geltung verschafft, auch wenn er nicht in Kleidern oder in einer Rüstung steckt. Der Schädel ist häufig und mit großer Abwechslung bedeckt; Helm oder Hut, Haube, Bänder, Federn, auch zierlicher Haarputz, je nachdem die Situation es zuläßt oder fordert. Dabei sind die Stellungen natürlich, die Bewegungen lebendig und zierlich, ohne der gehörigen Kraft zu ermangeln. Dasselbe zeigt sich an den übrigen Gestalten, welche indessen doch nicht alle mit gleicher Trefflichkeit aus den üblichen Formen der deutschen Zeichnung damaliger Zeit, in Stellung und Faltenwurf, herausgebildet sind. Auch findet man die einfachen Gruppen in Hinsicht der harmonischen Haltung gelungener als die mehr zusammengesetzten, wiewohl die vier ersten, namentlich die Scene der Todten im Beinhause und die Austreibung aus dem Garten des Paradieses, sich wohlgefälliger darstellen. Dabei ist die Zeichnung der einzelnen Scenen auf den vorhandenen Copien überaus wahr und bestimmt. An anatomische Treue des Todes ist nach dem oben Gesagten freilich nicht zu denken; denn nur bei der Abweichung von dem Gesetze der Wirklichkeit konnte Manuel dem Tod etwas Lustigeres geben. Es läßt sich aber auch im Vergleich mit den

noch vorhandenen Originalhandrissen Manuels, auf welchen einzelne Scenen des Todtentanzes begegnen, voraussetzen, daß die leichte, zierliche, wahre Zeichnung der Copien, namentlich Wilhelm Stettlers, eine treue Nachbildung des Originals müsse gewesen seyn. Auch die Färbung, die sich aus den Copien, wenigstens ihrer Vertheilung und ihrem Eindrucke nach, beurtheilen läßt, muß lebhaft und harmonisch gewesen seyn.

Einen besonderen Vorzug besitzt dieser Todtentanz auch noch in seinem landschaftlichen Hintergrunde. Die auf einer gemeinschaftlichen Brüstung stehenden Säulen von geflecktem Marmor, welche die verschiedenen Gruppen des Gemäldes von einander scheiden, tragen je zwei in der ganzen Länge der den Todtentanz darstellenden Felder einen Rundbogen, über welchem Wappen und inschriftliche Buchstaben angebracht sind, und unter welchem eine freundliche Aussicht auf allerlei landschaftliche Scenen offen bleibt. Ebenso sind auch die drei ersten und das letzte Bild von einer Landschaft umgeben. Diese Naturscenen sind meistens heimathliche Gegenden, zumal aus den Umgebungen des Thuner, Bieler, Neuenburger Sees, und mit einem überlegenden Verstande für den künstlerischen Zweck frei behandelt, daher sie zum Schönsten gehören mögen, was in jener Zeit von den Meistern der ober- und niederdeutschen Schule Derartiges geleistet worden ist. Namentlich ist hier das weise Maaß anzuerkennen, welches auf anderen muthmaßlichen Bildern Manuels nicht mit gleicher Strenge beobachtet ist. Die Natur spricht aus diesen Fernen so nahe und zauberhaft an das Gemüth, daß man in der That nicht weiß, ob sie das Bild eines längeren Daseyns und einer unvergänglichen Kraft gegenüber dem hinfälligen Menschenleben seyn, oder in derselben Richtung den Gedanken aussprechen soll, daß auch die Herrlichkeit der Schöpfung dem Untergange bestimmt sey.

Dieses Gemälde war ohne Zweifel mit Wasserfarben ausgeführt, wie dasjenige zu Basel, von welchem noch einzelne

Bruchstücke vorhanden sind. Die Angabe,[1]) daß Manuel den Todtentanz mit Oelfarben gemalt habe, beruht auf bloßer Vermuthung und Unkenntniß der älteren Technik der Malerei. Zugleich scheint er al Fresco, auf die nasse Kalkwand, gemalt worden zu seyn, weil dadurch die Farben eindringlicher und behältlicher für die Mauer werden. Wenn daher auch schon i. J. 1553 eine Auffrischung des Bildes nöthig erfunden und einem Berner Maler, Urban Wyß,[2]) anvertraut wurde, so rührt das schnelle Verbleichen der Farben vielleicht von dem häufig dünnen Auftrage des Künstlers und wohl noch mehr von der Oertlichkeit der Mauer her, an deren westlicher, also der Wetterseite, das Gemälde sich befand und selbst durch ein Dach, wie solches den Baseler Todtentanz schirmte, oder durch eine Halle, deren Säulen und Brüstung denen des Gemäldes entsprochen haben dürften, gegen Sturmwind und Regenschauer nicht genugsam bewahrt werden konnte.

Die Entstehung des Bildes fällt in die Jahre 1514—1522. Früher kann man sie nicht setzen, weil das Predigerkloster, welches im Jahre 1509 den weltberüchtigten Proceß wegen des an dem Ketzer verübten Betruges und die Schande der Verbrennung seiner Obern erfuhr, von dem dadurch verursachten Schaden sich kaum so bald erholen konnte. Aber es läßt sich auch auf der anderen Seite denken, daß die durch das Vorangegangene so tief gedemüthigten und namentlich den Barfüßern gegenüber und von diesen selbst verachteten Dominicanermönche großes Verlangen tragen und darin von ihren vielen und hohen Gönnern unterstützt werden mußten, ihrem Orden und Hause durch irgend ein Aufsehen wieder mehr Gunst und Zulauf des Volkes zu verschaffen. Die Darstellung des Todtentanzes war in jener Zeit sehr beliebt, als eine Laienpredigt, wie man die geistlichen Gemälde im Mittelalter zu

---

[1]) Scheurer nach Sandrart S. 226. Dieselbe Meinung lief auch von dem Baseler Bild um. Hegner, H. Holbein, S. 298.

[2]) Joh. Hallers Chronik. Mscr.

nennen pflegte, besonders für die Predigerconvente angemessen, und hatten davon die Städte Basel, Freiburg, später auch Straßburg, Lucern u. a. große Ehre. Auch war in Bern selbst die Sache nicht neu, da schon ums Jahr 1503 der Großvater Manuels im St. Vincenzenmünster daselbst den Altar seiner Patronin, der heiligen Katharina, mit „köstlichen, geschnetzten und gemahleten Todten, deren ein Theil für sich, ihre G'sellen und lebendig Gutthäter Meß hielten, hat lassen zieren." [1]) Schon damals ließen die Predigermönche das Messehalten der Todten auf ihrer Canzel vertheidigen gegen den Lesmeister der Barfüßer, welcher dasselbe als eine abergläubische Meinung öffentlich angegriffen, deutlich widerlegt und kräftig verworfen hatte, gleichwie auch Andere, hellen Blicks, z. B. Valerius Anshelm, Stadtarzt zu Bern, auf dieselbe Weise sich äußerten. [2]) Der Antheil, den vornehme Männer, namentlich Thüring Frickart, an dergleichen Unternehmungen haben mochten, welche den ihnen ehrwürdigen Glauben der Kirche und selbst den Legendenkram des mittleren Alters verherrlichen sollten, dürfte den Muth und das Vermögen der Predigermönche erklären, sich kurze Zeit nach ihrer Erniedrigung durch ein so großes Kunstwerk, wie der Todtentanz, und welches zugleich dem Zwecke der Religion und Ascese diente, hervorzuthun. Doch scheint die Ausführung des Werkes in die der Reformation zunächst vorangehenden Jahre gerückt werden zu müssen, weil sich in den Bildern und Versen dieselbe muthwillige Behandlung der Klerisei

[1]) Anshelm, III. S. 283. Vergl. S. 412.

[2]) A. a. O. S. 283: „Als aber vom Barfüßer Lesmeister wider der Todten Meßhalten, vnd vom Prediger Lesmeister dazu (pro) geprediget ward, vnd ich, vom Doctor (Thüring Frickart) disputierlich gefragt, sagt, Meßhalten gebührte sich allein den Lebendigen, vnd nit den Todten, lud er mich führa nimme zum Tisch, als sinen lieben Seelen Ung'ständigen. Da aber die (den) Todten günstige Predigermünch mit schantlichem, doch meh verschuldtem Tod, zun Todten gefahren, wurden die meßhaltenden Todten in lebendiger Pfaffen-G'stalt verbildet. Dennoch, so behielt der listig, tüfelisch Engel siner Tröum Exempel-Buch vnd Lehr fest vnd vnversehrt."

und Kirche zeigt, welche in den Fastnachtspielen Manuels vorherrscht; auch findet sich Dr. Thürings Wappen nicht dabei, und sind vielmehr etliche der freisinnigsten Männer der Stadt, welche nachmals auch die eifrigsten Beförderer der evangelischen Sache wurden, darauf abgebildet. Später jedoch als 1521 läßt sich die Arbeit nicht setzen. Denn bald nach Anfang des Jahres 1522 ging Manuel mit dem Heerzug der Eidgenossen nach Italien, und wurden um dieselbe Zeit die Fastnachtspiele aufgeführt, in welchen sich der Dichter mit solcher Entschiedenheit für die Reformation ausspricht, daß nicht anzunehmen ist, die Predigermönche würden bei ihm von da an noch etwas bestellt haben. Im Jahre 1523 beginnt seine öffentliche Wirksamkeit im Staatsdienste. Auch würde wohl, nachdem einmal das Interesse für die Kirchenverbesserung unter einem Theil der Bürgerschaft von Bern lebendig geworden war, dem Kloster kaum möglich gewesen seyn, ein so bedeutendes Werk ausführen zu lassen, da sich dann die Geldzuflüsse von vielen Seiten her verstopften und so manche derjenigen, die wir auf dem Todtentanze Manuels ikonisch dargestellt oder heraldisch angedeutet sehen, wohl zu keinen Schenkungen oder Beiträgen sich würden verstanden haben.

Ob Manuel an dem Altarbilde der meßhaltenden Todten, welches auf Bestellung seines Großvaters, da der Maler Paul Löwensprung nicht mehr lebte,[1]) von Hans Frieß aus Freiburg oder Siegmund Holbein gemalt worden seyn dürfte, als Geselle mitgearbeitet, steht dahin. Zu dem Todtentanze hingegen, der ihm übertragen war und auf welchem sich weit über hundert lebensgroße Figuren befinden, waren wohl kaum zwei Jahre fleißiger Arbeit hinreichend, wenn man auch eine große Fertigkeit und leichten Auftrag des Künstlers zugibt, da er in den Wintermonaten nicht daran fortmachen konnte und außer den vielen Figuren auch die architektonische Decoration und die zum Theil reichen landschaftlichen Gründe vollauf zu schaffen gaben.

[1]) Er starb 1499.

Von einer noch späteren Nachhülfe und Uebermalung, als welche Urban Wyß vorgenommen, wird nirgends Erwähnung gethan. Die Farben scheinen indessen im Laufe der Zeit so verblichen oder abgebröckelt zu seyn, und, wie Sandrart[1]) richtig meint, „aus Unachtsamkeit und wenig Liebe zu der Kunst damals zu Grund verfallen," daß hundert Jahre nach der Reparatur, i. J. 1649,[2]) in obrigkeitlichem Auftrage Albrecht Kauw, ein Maler zu Bern, eine Copie in Wasserfarben auf Papier verfertigte. Eilf Jahre später[3]) ward sodann die Mauer abgebrochen, um für eine breitere Straße Raum zu lassen, und wurden etliche Reliquien des Todtentanzes, wahrscheinlich die besterhaltenen Stücke, auf das Rathhaus gebracht, wo sie noch geraume Zeit zu sehen waren.

Jener Albrecht Kauw scheint ein Bruder oder Sohn des Gabriel gewesen zu seyn, dessen Füßli ausführlicher gedenkt, da der Vater desselben, der auch Albrecht hieß, in den Schluß des sechszehnten Jahrhunderts fällt. Die ihm zugeschriebene Copie des Todtentanzes besteht aus 24 eingebundenen Blättern, jedes 12" hoch, 16" breit. Die Zeichnung ist ziemlich frei, doch härter, als auf Manuels Handrissen, das Colorit frisch, kraftvoll. Ein Mitglied des großen Raths, Brandolff Egger, gewesener Landvogt zu St. Johannsen, kam in den Besitz des Buches und schrieb mit eigener Hand die von Manuel gedichteten Verse nett und sauber dazu.[4]) Von Egger erbte es die Familie Augsburger, von welcher es an die Familie Manuel

[1]) Teutsche Akademie, (Nürnb. 1675) II, S. 253.

[2]) Manuscr. des verst. Comm. Manuel.

[3]) 1660. Von Scheurer und nach diesem von Anderen ist irrigerweise 1560 angegeben. In einer alten Handschrift der Todtentanzreime, welche der Berner Schulmeister Hanns Kiener i. J. 1576 verfertigt hat, ist ausdrücklich gesagt, von dem Todtentanze „wie er allhier zu Bern bei den Predigern — stadt." Noch 1652 ist, laut einer auf dem Finanzarchiv zu Bern liegenden Rechnung des Bauherrn vom Rath, Samuel Frisching, für Jacobi 1653, ein Bach durch die Goldematgasse und längs dem Zeughaus und Todtentanze eingelegt worden.

[4]) Scheurer S. 225.

käuflich überlassen ward und nun in der Familienliste des Majors Manuel am Stadtbache aufbewahrt wird.

Die zweite, bekanntere Copie, von schönerer Zeichnung, aber verblichenen Farben, hat der zu seiner Zeit auch von Sandrart hochgehaltene Maler von Bern, Wilhelm Stettler, gemacht. Sie soll eine Nachbildung der Copie des Kauw in kleinerem Formate seyn, steht aber im Kunstwerth derselben keineswegs nach und könnte vielleicht wie jene von dem Original Manuels selbst gefertigt worden seyn, da Stettler in hohem Alter i. J. 1708 gestorben ist. Indessen macht sich hier die Muthmaaßung eines Kenners der schweizerischen Kunstgeschichte, Siegmund Wagner zu Bern, geltend, welcher behauptet, es habe sich vordem in dem Buche, in welches die Blätter der vorgeblich Kauw'schen Copie mit den von Egger abgeschriebenen Reimsprüchen eingebunden sind, auch noch ein Blatt einer noch älteren Copie mit früherer Schrift befunden, welche ohne Zweifel die Originalcopie von Kauw sey, von welcher sowohl die des Wilh. Stettler, als auch die dem A. Kauw zugeschriebene ausgehe, welche letztere Wagner unter das Jahr 1660 herabsetzt. Diese Annahme, der ich schon deßhalb nicht bis auf ihren Grund nachgehen konnte, weil ich nach dem bezeichneten Blatte vergeblich forschte, hat immerhin auch das für sich, daß man sich leichter vorstellen kann, wie ein auf obrigkeitlichen Befehl ausgearbeitetes Werk deßwegen, weil es kein Privateigenthum ist, nach und nach zu Grunde gehen und zersplittert werden kann, als daß es vollständig in so früher Zeit, wie das vorhandene Buch, in den Besitz eines Bürgers hätte gelangen mögen.

Die Copie von Wilhelm Stettler scheint von einem aus dem Geschlechte der Gattin Manuels, Samuel Frisching, Venner der Stadt Bern, aus Familieninteresse bei dem Künstler, der unter Anderem auch den Stammbaum [1]) der Familien Frisching

[1]) S. dessen Leben, von ihm selbst beschrieben, in Füßli's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, II, S. 119.

und Manuel malte, bestellt oder angekauft zu seyn. Von diesem ging sie auf seinen älteren Bruder, sofort in die Hände des Junkers Albrecht von Mülinen, Landvogts zu Sumiswald, über, der sie so hoch hielt, daß er den baaren Preis von 100 Dublonen (800 Gulden) ausschlug, so wie auch ein späterer Maler nur um denselben Lohn daran gehen wollte, diese Copie zu copiren. [1]) Später wurde sie in dem Versammlungszimmer des Convents der Bernerischen Geistlichkeit auf dem Stiftsgebäude neben dem Münster unter Glas und Rahmen aufgehängt, von wo sie in das große Auditorium der vormaligen Akademie und jetzigen Hochschule versetzt ist.

Im Jahr 1588 ist mit Holzschnitten [2]) herausgekommen: Zwen Todentäntz, deren der eine zu Bern dem Anderen Ort Hochloblicher Eydtgnoschafft zu Sant Barfüssern (sic): der Ander aber zu Basel dem Neundten Ort gemelter Eydtgnoschafft auff St. Predigers Kirchhof mit Teutschen vnd Lateinischen Versen der Ordnung nach verzeichnet. Ordnung vnd Innhalt dieses Buchs belangende, wird nach der Lateinischen Vorrede kürtzlich erzehlet. Mit schönen vnd zu beyden Todentäntzen dienstlichen Figuren, allerley Ständt vnd Völcker gebreuchliche Kleydung abbildende, gezieret. Allen Christ vnd Ewigen Frewdliebenden, jhren armseligen Standt vnd Wesen hie in diesem Jammerthal darinn zu ersehen vnd erspieglen, Jetzt erstmals in Truck verfertigt: Durch Hulderichum Frölich, Plavensem, jetzt Burger zu Basel. (4.) Später ist: Der hochlöblichen und weitberühmten Stadt Basel kurze aber nützliche Beschreibung,

---

[1]) Scheurer S. 226.

[2]) Fiorillo, Gesch. der zeichn. Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, Bd. IV, S. 160. Ein Abdruck dieser ältesten Ausgabe, welche höchst selten ist, befindet sich in der Sammlung des Herrn Antistes Falckeysen zu Basel.

in welcher nicht allein von ihrem Ursprunge, Namen, Regiment, sondern auch was da zu sehen und sich verloffen, tractiret, sampt des Todtentanzes Basels und Berns Reimen, mit dazu dienstlichen Figuren geziert u. s. w., jetzt wiederum durch Hulderichum Frölich mit Fleiß übersetzt. Basel 1608. 8. Ferner: Der hochlöblichen und weitberümpten Stadt Basel ꝛc. Beschreibung sammt des Todtentanzes Basels und Berns Reimen, mit dazu dienstlichen Figuren gezieret. Am Ende: gedruckt zu Basel, durch Sebastianum Henricpetri. Anno Christi MDCVIII. 8. Diese drei Ausgaben haben dieselben Holzschnitte, welche mit G S = = bezeichnet sind; aber sie stellen bloß Scenen des Baseler und Holbein'schen Todtentanzes dar.

Erst vor Kurzem ist (im Jahr 1823, Bern, bei der Haller'schen Lithographie) unter der Leitung des verstorbenen J. R. Wyß eine Steinzeichnung nach Stettler, mit einleitendem und erklärendem Texte, auch einem Abdrucke der Verse zum Todtentanze, und einer Steinzeichnung des auf der Bibliothek zu Bern hängenden Bildnisses von Manuel, jedes Blatt in derselben Größe wie die Stettler'sche Copie, erschienen, wodurch man wenigstens eine deutliche Ansicht von der Auffassung und Anordnung dieses großartigen Werkes erhält, von welchem mit Recht gesagt ist, daß es „kunstreich gemacht" und „in allen Theilen der Kunst von den Verständigen hoch gepriesen worden sey, auch den trefflichen Ruhm der Stadt Bern um ein Merkliches gemehret habe."[1])

Von den übrigen Wandgemälden Manuels ist uns nur noch die Copie eines einzigen aufbehalten. Dasselbe befand sich an der vordern nordöstlichen Seite seines Wohnhauses, welches die

---

[1]) Sandrart a. a. O. S. 83.

Ecke zwischen dem Münsterplatz und der Keßlergasse zu Bern bildet und vor welchem der Mosisbrunnen steht. Mit Unrecht hat man den Gegenstand dieses großen, figurenreichen Bildes als das israelitische Lager in der Wüste und den um das gegossene Kalb herum geführten Reigentanz[1]) bezeichnet. Denn unstreitig ist es nur die Hauptperson, welche anbetet, und auf welche sich mit ganz verschiedenem Ausdruck in näherer und entfernterer Weise Alles bezieht. Ein ältlicher Mann, mit langem weißem Bart und in der Königskrone, beugt sich, die Hände faltend, vor einem phantastischen Thiere, das als Abgott, eine gegossene Statue, auf hoher Säule steht; hinter dem Greise drei geputzte schöne Weiber, die ihn zu solcher Uebung des Götzendienstes anweisen. Zur anderen Seite der Götzensäule steht neben einem Mädchen ein Knabe und hält die Inschrift: O SALomo Was dust du hie? der wysest so vf erden ich. von frowen Lyb ward geboren, macht dich ein wyb zu einem toren. So soll mich ouch — — Ueber dieser Scene ist, ohne Zweifel zu dem höheren Stockwerke oder dem Giebel des Hauses gehörend, eine zweite angebracht, um welche sich das Ganze in einem breitgeschweiften mit den zierlichsten Arabesken besetzten Bogen abschließt. Hier steht gleichfalls in der Mitte, gerade über dem königlichen Götzendiener, ein rüstiger vollgestalteter Mann im Schweizercostume der Zeit, mit Federhut, Blatterhosen, Puffärmeln und Degen, umringt von Weibern und Männern, mit den verschiedensten Attributen, diese im höchsten Putze, jene ein Kind auf dem Schooße, die dritte mit einem Vogel (Gouch) u. s. f.; links in der Ecke lauert der Narr, Schellen am Mönchsrock und mit Haarlocken, die wie Hörner hinausragen, und deutet nach einem Götzenbild hinter der Säule. Der Mann in der Mitte betrachtet von oben her spöttisch den unter ihm knienden närrischen Weisen. Die Säule,

---

1) So in den ersten Ausgaben des Allg. Lexikons von Basel, dessen dritte Auflage aber, durch Scheurers Mausoleum belehrt, den Irrthum berichtigte.

auf welcher das Götzenbild sich erhebt, ragt durch beide Scenen und durchschneidet mit ihrer Spitze den Arabeskenrand, so daß der gegossene Thiergötze außerhalb des Kreises zu stehen kommt. Die Ränder des Bogens ruhen auf hohen Pfeilern und Sockeln auf, von welchen der eine, dem Beschauer links gelegene, die Inschrift trägt:

NICLAVS
MANVEL
VN BERN

(Hiezwischen das zum Holzschneiden gebräuchliche Messer.)

1518.

Diese Darstellung ist offenbar, wie die beigeschriebenen Verse anzeigen, zunächst auf das thörichte Alter des weisen Salomo zu beziehen, den seine ausländischen Weiber verführt hatten. Ueberhaupt aber geht durch alle die 22 Figuren, die das Ganze bilden, die Idee der allgemeinen wiewohl vielgestaltigen Herrschaft des Götzendienstes hindurch, und wie der verständige Mann und die unbefangene Jugend darüber spotten müssen. Der tiefere Sinn und die persönliche Tendenz dieser Allegorie war aber ohne Zweifel aus Manuels eigener nächster Berührung entnommen. Sein Großvater, der sich im Testamente ziemlich kalt und gleichgültig über ihn ausspricht, hatte noch in späten Lebensjahren ein junges Weib genommen und Kinder mit ihr gezeugt. Ohnehin aber war derselbe bekannt, wie Anshelm sagt, als „andächtig vnd guter Meinung, zu Todten- vnd beginischen Legenden geneigt," und mögen ihn die Weiber gerade in seiner letzten Zeit noch mehr von dieser Seite behandelt und geleitet haben, so daß unter solchen Umständen, wie sie Manuel bedünkten, die freilich ein zärtliches Gefühl der Pietät verläugnende Satire aus dem Pinsel seines mehrfach gekränkten Enkelsohnes hervorgehen konnte.[1])

Diese lebensvolle Composition, welche noch in der ersten

[1]) S. den Abschnitt vom persönlichen Charakter N. Manuels

Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wiewohl ziemlich beschädigt, gesehen ward,[1]) — ein klarer Beweis, daß Manuel die Farben nicht auf den trockenen Grund aufgetragen hatte, daß also auch die Fresken des Todtentanzes nicht durch seine Schuld, sondern durch ungünstige Lage und Witterung so früh zu Grunde gegangen sind — ist vor dem Umbau des Hauses[2]) i. J. 1732 von dem Maler P. R. Dick im Kleinen mit Wasserfarben copirt, und hiernach die Farbenskizze von Gabriel Löhrer im J. 1822 gezeichnet, welche sich im Besitze der Familie Manuel befindet.

Auf der an Kunstschätzen reichen Bibliothek zu Basel, im Vorsaale links, neben einigen ähnlichen, welche dem Matthias Grünewald aus Aschaffenburg, einem namhaften Meister jener Zeit, auch dem Hans Leu zugeschrieben werden, hängen zwei und über der Stiege eine Leinwandtafel, a tempera mit dünnstem Auftrag gemalt, welche früher in die auserwählte Sammlung des Buchdruckers Ambrosius Amerbach daselbst gehörten und von welchen der von dem Sohne Amerbachs, Basilius, abgefaßte Katalog also lautet: „Pyrami et Thisbes historia, deßgleichen judicii Paridis, zwei gar große Stuck mit Wasserfarben, von Niclaus Manuel Deutsch auf Tuch gemalt; item ein Gott Vater, Anna, Maria, Jesus, Sanct Jakob, St. Matthäus, in Wolken; zu niederst Allerlei, so sie anbeten, etwas kleiner dann vordrige; auch in Wasserfarben auf Tuch von obermeldtem Manuel, als ich mein, gemalt."

Die erste Tafel ist 5′ 2″ hoch, 5½′ breit und wird durch einen Baumstamm in zwei Scenen getrennt. Auf der einen, dem Beschauer zur linken Seite, erscheint Thisbe, die an der verabredeten Stelle den Geliebten gesucht und nicht gefunden hatte. Sie klagt gegen ihre Vertraute, ringt die Arme verzweiflungsvoll, während die zurückstehende Mitwisserin des Ge-

---

[1]) Scheurer S. 218.
[2]) Dieser geschah i. J. 1758.

heimnisses ihrer Liebe ruhig die Hände faltet. Es ist Nacht, doch mit der Aussicht auf eine mannichfaltige Landschaft, Stadt, See und Brücke, Hügel und Burg, von hohen blauen Bergen umschlossen. Im anderen Bilde röthet sich der Morgen hinter dunkelm Gebirge, vorwärts ein Tannenwald. Pyramus liegt in seinem Blute; Thisbe durchbohrt sich mit seinem Schwert neben der Leiche des Freundes. Hinten im Mondlichte kommt der Löwe mit dem Gewande der Jungfrau zum Vorschein. Thisbe ist bloß mit einem dünnen, durchsichtigen Schleier umhüllt. Sonst ist die Kleidung schweizerische Nationaltracht. Ueber den Figuren dieses zweiten Bildes stehen die Namen, aber theilweise ganz incorrect, z. B. Priamus. Die Zeichnung ist kräftig und kühn, wiewohl hie und da ans Uebertriebene gränzend; das Colorit ist im Landschaftlichen zu bunt, im Ganzen noch ziemlich frisch. Unten an dem die beiden Theile des Gemäldes scheidenden Baumstamm erkennt man das Monogramm N. M. D. und darunter das Schneidmesser.

Das Urtheil des Paris, welches ohne Zweifel wegen der Nacktheit der lebensgroßen Figuren in den oberen Raum an der Treppe verbannt ist, hat 7′ 5″ Höhe, 5′ 8″ Breite; die Größe der einzelnen Figuren beträgt 5′. Die drei Göttinnen stehen neben einander vor dem trojanischen Fürsten, welcher als Hirte unter einem Eichbaume, in buntem Rocke und mit dem Dudelsacke, sitzt. Venus, welche ihm zunächst steht und bereits den verhängnißvollen Apfel empfangen hat, ist mit leichtem Flor umgeben, sonst unverhüllt; im blonden Haare trägt sie zwei kleine blaue Flügel. Juno, die mittlere, ist in die Pfauenfarben gekleidet und mit einer zierlichen Haube bedeckt. Gegen die zuletzt stehende Minerva gewendet, deutet sie auf den Vorzug der Venus. Minerva, gleichfalls nackt, aber mit fünf großen weißen Straußenfedern im Kopfputz, mit Schwert und Schild bewaffnet, sieht beschämt wie eine, deren Stolz entwaffnet ist, zur Erde nieder. Hoch über Paris schwebt Cupido in der Luft und schießt von seinem Bogen einen feurigen Pfeil auf denselben herab. Einzelne Namen, z. B.

PARIS VON TROY DER TORECHT, stehen über den Figuren. Das Monogramm des Künstlers hat sich nirgends auffinden lassen. Aber die im Ganzen richtige, runde und kräftige Zeichnung, das bei dem dünnen Auftrag volle und frische Colorit, nicht minder das Ueppige in der Haltung des Ganzen, das Lüsterne in der Stellung der Venus und in der Bewegung des Paris, geben der Aeußerung des Basilius Amerbach über die Vaterschaft des Bildes alle Wahrscheinlichkeit.

Das dritte dieser Gemälde, 4′ 9″ hoch, 4′ breit, stellt die heilige Jungfrau, das Jesuskind auf dem Arme, mit den bezeichneten Heiligen dar, von welchen die heil. Anna knieend auf dem Schooße der Madonna ein Buch öffnet und dem spielenden Kinde zeigt. Diese Gruppe ist von Wolken umgeben; über ihr auf einem Regenbogen Gott Vater, segnend. Unten auf der Erde Männer und Frauen, Alte und Junge, Gesunde und Kranke, darunter ein Halbnackter und eine Frau, die ihre Wunden am Arme zeigt. [1]) Eine bunte Landschaft erfüllt den Mittel- und Hintergrund; Berge und Seen, in welchen die Gebäude wiederscheinen, ein Fels mit Höhle und freundlicher Durchsicht, Stadt, Strom und Brücke, zuletzt Schneegebirg in der Ferne. Die Composition ist harmonisch und macht einen großen Eindruck. Einzelnes, wie die Madonna mit dem Kinde, ist schön gezeichnet; die Bäume leicht; die Färbung bunt; im Ganzen eine flüchtige Ausführung, aber frei und keck. Kein Monogramm.

Diese drei Temperabilder, wie unvollkommen sie für den gegenwärtigen Standpunkt der Malerei erscheinen mögen, zeichnen sich doch vor Aehnlichem ihrer Zeit, namentlich vor den daneben hängenden Gemälden Grünewald's oder Leu's durch Erfindung und Ausführung, besonders durch die Kraft und Frische der Farben, aus. Indessen dürften sie, dem Niclaus Manuel zuge-

---

1) Vergl. oben S. 14 und 72. Die Frau auf dem Bilde ist ohne Zweifel eine Blatternkranke, mit Beziehung auf die heil. Anna.

sprochen, doch nur in seine frühere Periode zu setzen seyn, da sich zwar die Anfänge dessen, wodurch er sich späterhin kenntlich macht, aber nur die Anfänge seiner trefflichen Zeichnung hier darbieten, indem auch dem sorgfältigsten dieser Bilder, dem Urtheil des Paris, jene Präcision und Reinheit mangelt, die an späteren Oelbildern und Handrissen zum Vorschein kommt.

Von Manuels Oelbildern stelle ich zusammen, was ich in Augenschein nehmen und in Erfahrung bringen konnte. Vielleicht, daß diese Blätter dazu beitragen, hier oder dort einen Freund alter Kunst auf weitere Entdeckung und Bekanntmachung zu leiten.

Die ältesten derselben, wenn sie anders mit Zuverlässigkeit hieher gerechnet werden dürfen, möchten die beiden Holztafeln, jede 4′ 8″ hoch, 2′ 1½″ breit, seyn, welche sich auf der Bibliothek zu Colmar befinden. Sie sind, wie so manche andere Schätze dieser Anstalt, in den Stürmen der französischen Revolution aus einem Kloster oder einer Kirche gerettet und hier in schützenden Mauern mit andern Kunstsachen vereinigt worden. Woher sie gebracht sind, konnte Niemand sagen, zumal der gegenwärtige [1]) Bibliothekar mit den Kunstalterthümern wie mit den ältesten Drucksachen der Sammlung fast durchaus unbekannt ist. Diese beiden Blätter waren ohne Zweifel Flügelbilder eines Altargemäldes, welches aber hier fehlt; denn das Bild, zu dessen Seiten sie an der Wand aufgehängt sind, ist schon in seinen Dimensionen davon verschieden, so wie auch die Predella einen verschiedenen künstlerischen Charakter zeigt. Die Rückseite der genannten Tafeln, die Außenseite der geschlossenen Thüren, welche gleichfalls, öfters nur grau in Grau, bemalt zu werden pflegten, war nicht zu sehen, da die Tafeln mit schweren Globen an die Wand befestigt sind, wiewohl den

---

[1]) V. J. 1834, wo ich mit Hrn. Prof. Wackernagel aus Basel das Elsaß bereis'te und sehr zu bedauern hatte, daß der mit der Kunstgeschichte seiner Heimath vertraute Herr Golberri, als Abgeordneter bei der Kammersitzung in Paris, abwesend war.

Versicherungen des ununterrichteten Aufsehers wenig zu trauen, daß nichts dahinter gemalt sey.

Auf der einen Tafel sind die Apostel Petrus und Jacobus Major vorgestellt. Jener, im blauen Gewande, über das ein rother Mantel fällt, hat in der Rechten die Schlüssel, in der Linken das Buch. Jacobus, im grünen Kleid und rothen Mantel, hält rechts den Pilgerstab, links die Muschel. Die beiden Köpfe haben Ausdruck; kräftiges Colorit, schwerer und gezwungener Faltenwurf; die Haltung des Ganzen einfach und ruhig. Die gegenüberstehende Tafel zeigt zwei weibliche Gestalten. Die eine ist Maria Magdalena, röthlich blond in grünem Gewand, über das der rothe Mantel geworfen ist; sie hält ein Gefäß, weiß mit bläulichen Verzierungen, in deren Mitte das Zeichen: NM. Neben ihr steht die heilige Ottilie, mit Abendmahlskelch und Buch, im Klostergewande. Die weiblichen Antlitze sind fein; die Arbeit dieselbe, wie dort, nicht ausgezeichnet, doch der Schule werth. Beide Bilder haben Goldgrund. Die Darstellung der heiligen Ottilie läßt um so mehr schließen, daß das Altar-Gemälde, zu dem diese Tafeln gehören, eine elsassische Kirche geziert habe. Manuel kann immerhin der Maler seyn. Die Nähe von Colmar gibt wohl die Annahme zu, daß er dahin gekommen, um, wo nicht bei dem großen Meister Martin Schön selbst, der schon früher gestorben war, so doch unter seinen Werken, die in den Kirchen zu Colmar bewundert wurden, und bei den vielen Schülern, die er hinterlassen hatte, sich auszubilden, wohl auch selbst später dorthin, an Ort und Stelle, oder von Basel aus, auf Bestellung zu arbeiten. Der Umstand, daß die Bilder auf Goldgrund stehen, den man sonst nirgend bei Manuel antrifft, ist kein Hinderniß jener Vermuthung, da es auch in späterer Zeit von dem Willen des Bestellers abhing ein Bild auf Goldgrund zu bekommen.

Das früheste Oelgemälde, welches dem Niclaus Manuel mit Gewißheit zukommt, ist sein eigenes Bildniß auf Leinwand 16″ hoch, 13″ breit, in jüngeren Jahren gemacht. Es hängt unter den erlesenen Bildern der Frau von Sinner auf Worb, in ihrer

Wohnung zu Bern. Das längliche, braune, doch zarte Gesicht ist durch lebhafte blaue Augen und scharf gezogene Augenbraunen ausgezeichnet; ein feiner Bart umzieht den Mund und das Kinn; das braune Haar, kurzgeschnitten, spitzt sich gegen die Stirne zu und wird vom schwarzen Barett in schiefer Lage bedeckt. Das Kleid ist nach der herrschenden Mode auf der einen Seite grün mit gelben Schlitzen, auf der andern gelb und grüngeschlitzt. Das Bild hat sich vortrefflich erhalten, und die Gesichtsform stimmt durchaus mit einem Bildniß aus den letzten Jahren des Künstlers und mit dem Profil zusammen, welches im Todtentanze vorkommt. Mit ungemeiner Wahrheit und Wärme ist der Kopf modellirt, besonders Augen, Mund und Kinn. Wappen und Monogramm stehen rechts in der oberen Ecke. Die Familie Manuel besitzt davon eine Copie des Malers Emanuel Handmann aus Basel, der in Bern lebte und i. J. 1781 gestorben ist.

Von ähnlicher, doch minder fleißiger Behandlungsweise sind zwei Bildnisse, jedes 8″ breit, 10″ hoch, auf Leinwand, welche den Ritter Caspar von Mülinen und dessen Gattin Verena, geborne von Dießbach, darstellen. Sie gehören der Familie von Mülinen zu. Das eine ist mit dem Wappen der Junker von Mülinen bezeichnet; darüber: H. C. V. M.; darunter: RITTER. Die Aehnlichkeit des Kopfs, wie schon gesagt worden, mit dem Herzog des Todtentanzes, ist auf den ersten Blick unverkennbar. Auf dem vollen, mannhaften Angesichte, mit röthlich blondem Bart und Haupthaar, ruht das kostbare rothe Barett, von weißer Feder überwallt. Das rothe Kleid ist mit Hermelin verbrämt und von goldener Kette umhängt. Das Colorit ist hell und lebhaft, der Ausdruck wahr und edel. Das Seitenstück mit: VE. V. D. nebst dem Wappen der Familie Dießbach, zeigt eine nicht eben schön geformte Frau, von übrigens zartem Ausdruck und blonden Haaren. Der entblößte Hals ist durch Goldschmuck ausgezeichnet; das Gewand grün; die Haare fallen natürlich und frei.

Aus der besten Zeit unsers Meisters sind die vier Oelgemälde auf Holz, welche zur Sammlung der Baseler Stadtbibliothek gehören. Eines derselben ist mit dem Monogramm und der

Jahrszahl 1517, zwei bloß mit dem ersteren, eines mit der letzteren bloß bezeichnet. Das erste ist, 11″ hoch und 8″ 8‴ breit, eine Lucretia, die, mit halbem Körper vorlehnend über eine Gallerie, den Dolch sich in die Brust bohrt. Auf braunem Grunde mit schwarzen und weißen Tinten ist diese ausnehmend schöne und zierliche Zeichnung ausgeführt. Man wünschte wohl dem Arme, der den Dolch führt, mehr Kraft und Nachdruck; aber die Linien sind so edel als frei, wie man sie selten bei einem anderen deutschen Maler jener Zeit antrifft. Hier: 1517. — Die andere Tafel, 12″ hoch, 9″ breit, stellt auf der vordern Seite die badende Bathseba dar, der eine gleichfalls nackte Dienerin behülflich ist, während eine andere im spanischen Costume reich bekleidet, mit dem Rücken gegen den Beschauer, das Gewand der Badenden trägt. Eine Gartenlandschaft bildet die Umgebung; hinten Mauer und Schloß, aus dessen Fenster der König David die entkleidete Schönheit betrachtet, während unter dem Thor ein Mann hervortritt, vielleicht der Bote, den der Fürst an die Gattin seines treuen Dieners gesendet hatte, sie zum ehebrecherischen Verkehr einzuladen. Monogramm. — Auf der hinteren Seite ist die unzüchtige und zugleich schauerliche Umarmung des Todes und einer Jungfrau, ein allegorischer Gegensatz zu dem vorderen Bilde. Beide sind gleichfalls auf Braun mit leicht schraffirter Zeichnung schwarz und weiß aufgetragen und in derselben freien und lebensvollen Art gezeichnet, wie das Bild der Lucretia. Hier Monogramm und: 1517. — Die vollendetste Arbeit aber ist die Enthauptung Johannis. So bezeichnet uns das Inventar eine Holztafel von nicht ganz 12″ Höhe und 10″ Breite, auf welcher die schöne Tochter der Herodias, mit einer älteren und jüngeren Begleiterin, so eben aus der Hand des Henkers das Haupt des Johannes empfängt, das jener auf die kostbare Schüssel legt, auf der es im Saale des Königs vorgetragen werden soll. Auf einer Bahre wird der enthauptete Leichnam von zwei Schergen fortgetragen, und so, daß man das Schauerliche des Anblicks verliert, indem der bluttriefende Hals im Forttragen schon in das Thor fällt und von dem vorderen Träger nur ein

Fuß sichtbar wird. Die nächste Umgebung ist architektonisch, die Kerkerthüre offen, rechts das Thor des Schloßhofes. Nach hinten zu öffnet sich eine Landschaft; die untergehende Sonne leuchtet matt durch die grauen Wolken, die der Sturm peitscht und zwischen welchen die Blitze zucken. Das Ganze ist mit einer goldenen Guirlande, in welcher das Monogramm, zwischen den beiden architektonischen Seiten oben beschlossen. Hier hat der Maler seine ganze Erfindungsgabe, Auffassungskraft und Technik im Verein entwickelt. Es ist die zulässigste und mildeste Behandlung eines an und für sich abstoßenden Gegenstandes. Nicht nur, daß der Leichnam auf die Seite gerückt und so angebracht ist, daß er das Auge am wenigsten beleidigt, sondern auch der Henker ist nur vom Rücken und sein markirtes, wildes Gesicht nur von der Seite sichtbar: die Prinzessin selbst aber empfängt schüchtern die Erfüllung eines Wunsches, über den sie selbst erschrickt, nachdem der Befehl vollzogen war. Das Befangene und Bebende in den zwei jugendlichen weiblichen Gesichtern, das Ernste, Weissagende in dem der Matrone sprechen alle Empfindungen aus, welche die schreckliche Begebenheit hervorrufen mußte. Dabei ist gegen die ruhige Haltung der erschütterten Frauen im angemessenen Gegensatze die lebendige und kecke Bewegung des Henkers, der die Schüssel in der linken Hand aufliegen hat und, um das Gewicht derselben zu stützen, sich mit dem gebogenen linken Knie gegen die Prinzessin neigt, während er von der rechten Seite her das Haupt des Täufers nimmt, um dasselbe auf die Schüssel zu legen. Die Malerei des kleinen Bildes ist, wie die Zeichnung, mit höchster Pünktlichkeit ausgeführt; der Ausdruck der Gesichter, die Kostbarkeit der bunten Gewänder, das Unheimliche der Luft und des Gewitters, die matte Sonne, die flammenden Blitze sind mit höchster Genauigkeit und Wahrheit gegeben. Es ist namentlich hier die Gruppirung des Ganzen in eine befriedigende Harmonie gebracht, und das Bunte der Färbung in ein richtiges, schönes Verhältniß ausgeglichen. Man darf daher wohl dieses Gemälde als das ausgezeichnetste unter Manuels Werken in den Zeitraum seiner schönsten künstlerischen Entwickelung setzen.

Im Motiv und in der Ausführung kommt ihm ein anderes nahe, dessen Gegenstand in die damals beliebte Classe des Lasciven gehört. Ein ältlicher Mann entkleidet ein reich geputztes Mädchen. Der sinnliche Ausdruck der Physiognomie des Alten ist trefflich, das Costume mit vielen Schlitzen, großen Puffen, bunten Farben sehr gut behandelt. Dieses Bildchen von etwa 8'' Höhe, und 5'' Breite, auf welchem die Figuren mit halbem Körper hervortreten, ist in Oel auf Kupfer gemalt. Es hat kein Monogramm. Sein vormaliger Besitzer, Hr. Sigmund Wagner in Bern, zweifelte, ob es dem Niclaus Manuel, dem es laut einem angehängten Papierstreif vorlängst schon zugeschrieben wurde, und nicht vielmehr dem Sigmund Holbein, Bruder des alten H. Holbein, der von Basel nach Bern gezogen war und dort längere Zeit arbeitete, zugehöre. Nach demjenigen zu urtheilen, was in Basel als Arbeit des Sigmund Holbein gezeigt wird, kann man demselben jenes fleißig ausgeführte Bildchen voll Charakter und Leben wenigstens nicht mit größerer Wahrscheinlichkeit, als welche für Niclaus Manuel redet, beimessen.

Ein großes Oelbild auf Leinwand, das vor wenigen Jahrzehnten auf dem Boden des Hauses hinter dem Mosisbrunnen, welches Manuel besessen und übermalt hatte, gefunden ist, und jetzt auf der Flur des Landhauses des Majors Manuel am Stadtbach bei Bern hängt, hat zwar kein Künstlerzeichen und keine Jahrszahl, und ist überhaupt in einer derben Weise flüchtig gemalt, noch mehr aber im Laufe der Zeit beschädigt. Aber es kann, in Betracht der geistreichen Idee und Composition, so wie der charakteristischen Durchführung, keinem Anderen als dem ehemaligen Besitzer des Hauses zuerkannt werden. Es stellt eine Bauernhochzeit in 20 männlichen und weiblichen Figuren dar; voran der Bräutigam mit den Männern, einige als Spielleute mit Trommeln, Schalmeien u. a. m.; Andere tragen Speckseiten, Käse und dergleichen Eßwaaren als Hochzeitsgeschenke. Sodann kommt im Zuge die Braut, bekränzt, von zwei Brautführern geleitet, und von den Hochzeitweibern gefolgt — Alle paarweise nach der Kirche schreitend, wo sie unter dem Portal von dem kleinen,

dicken, wohlgemäſteten Pfaffen im Chorrock und mit dem Weihwedel feierlich empfangen werden, während aus einem benachbarten Fenſter ein muthwilliger Junge die Armbruſt losdrückt und ein Paſtetchen dem Prieſter in ſeinen, eben zum Segenſpruch geöffneten Mund hineinſchnellt. Man will in Bern an Form und Farbe des Backwerks eine Art erkennen, welche daſelbſt eigenthümlich und noch jetzt einheimiſch iſt. Die Figuren ſind ſämmtlich breit und klein, höchſt poſſierlich; das Ganze hat ungemeines Leben und große Mannichfaltigkeit. Die Tafel iſt 11′ 6″ lang, 2′ 3″ hoch.

Als das letzte ſeiner Oelgemälde iſt wiederum ein eigenes Bildniß zu ſetzen, welches auf der Bibliothek zu Bern hängt und früher im Berniſchen Mauſoleum von Scheurer durch einen ſchlechten Kupferſtich, jüngſthin durch Steindruck auf dem Titelblatte der Lithographie des Todtentanzes nachgebildet worden iſt. Dieſes auf Holz 12″ 4‴ hoch, 8″ 7‴ breit, gibt den älteren Mann mit ernſten, beinahe leidenden Zügen, eingefallenen Wangen und übrigens derſelben zarten Bildung des Geſichts, welche ſchon in dem jugendlichen Kopfe des früheren Bildniſſes hervorgetreten war. Das rothe Barett mit ſchwarzen Schlitzen ſitzt nicht mehr ſchief wie bei dem Lebensfrohen, der ſich und Anderen gern gefällt; das doppelfarbige helle Gewand iſt jetzt ein brauner Rock mit ſchwarzem Beſatz und, was den kränklichen Mann wie den vornehmen Staatsbeamten gleicherweiſe bezeichnet, mit Hermelin ausgeſchlagen. Das fein geglättete, zierlich gefältelte, durchbrochene Spitzenhemd zeugt auch noch jetzt von dem Geſchmack, womit der Edle gern ein ſchönes Maaß und anmuthige Würde zur Reinlichkeit hinzufügt. Das Monogramm iſt beigeſchrieben. Dieß Gemälde hat Sigmund Wagner in kleineren Verhältniſſen durch den holländiſchen Künſtler Recco aus Rotterdam copiren laſſen.

Ein Oelgemälde, deſſen Sandrart gedenkt, war die „kunſtreiche Paſſion Chriſti, in welcher ein beſonderer Fleiß und ſaubere Hand zu ſehen.“ Es war nebſt Reliquien des Berner Todtentanzes und Bildniſſen Bernerſcher Stadtſchultheißen von Bartolomäus Saarbruck im Rathhauſe zu Bern aufbewahrt worden, iſt aber längſt von dort verſchwunden.

Von Manuels Zeichnungen ist eine ziemliche Anzahl vorhanden. Die Bibliothek zu Basel besitzt deren einen nicht unbedeutenden Theil. Der verstorbene Professor J. R. Wyß hatte Schätzbares gesammelt. Anderes liegt hier und dort zerstreut. Etliche dieser Handrisse sind bloße Studien und Entwürfe; die meisten dagegen scheinen Cartons für Wappen- und Glasgemälde zu seyn. Ein solches Wappen auf Glas, von ihm selbst oder wahrscheinlicher nach seiner Composition und Zeichnung ausgeführt, ist noch zur Zeit Samuel Scheurers in Zollikofen bei Bern an einem Fenster von Peter Steiners Haus gesehen worden; [1]) es war das Wappen Manuels, dessen Schildhalter zwei Priester in Wolfshäuten und Ohren, mit ihren Kräulen den Rosenkranz halten, mit der Umschrift der Worte Christi: Inwendig sind sie reißende Wölfe. Wie dieses Gemälde nach Zollikofen kam, erklärt sich vielleicht daraus, daß dieser Ort, zwei Stunden von Bern gelegen, zu dem inneren Amt oder Stadtgericht des Vennerамtes der Gerber zu Bern gehörte. Ein anderes großes gemaltes Fensterglas, welches Eigenthum des Landvogts von Mülinen ist, wird wegen der Schönheit seiner Composition und des Launigen der beigeschriebenen Verse bald dem Nicl. Manuel, bald seinem Sohn Hans Rudolph zugeschrieben. Ursprünglich war dasselbe in dem Hause des Nicl. Manuel gewesen. Es besteht aus einem kleineren Feld oben, einem größeren unten. Jenes enthält eine figurenreiche Schlachtscene in gelbem Grunde zwischen schweizerischen und österreichischen Bannern; darunter steht ein alter und neuer Schweizer, jener in einfacher Kleidung, dieser nach der neuen bunten Mode, im Gespräch über die Aenderung der Zeit und Sitte dargestellt.

Ungewiß ist auch, ob Manuel selbst an den Fenstergemälden gearbeitet habe, welche nach Aufführung der Fastnachtspiele von 1522, mit Bezug namentlich auf das zweite, den Gegensatz Christi und des Papstes, in den eidgenössischen Landen noch im vorigen Jahrhundert zu sehen waren. [2])

[1]) S. 231.

[2]) Scheurer II, S. 232.

Auch für Holzschnitte hat Manuel die Zeichnung geliefert; so eine Titelblattzeichnung, etwa zu einem Fastnachtspiel, woselbst die babylonische Hure auf dem Drachen sitzt, umringt von Papst, Bischöfen und Priestern, Kaiser, Königen und Fürsten, Soldaten, Bürgern und allerlei anderem Volk. Auf einer getuschten Federzeichnung ist eine Scene aus dem Todtentanz; während Kinder am Boden spielen, nähern sich zwei Skelette einer Frau, die unter einem reichen Baldachin sitzt; vor dem einen Tode, der von vorne kommt, verhüllt sie ihr Gesicht mit dem Hute, während sie der andere von hinten beschleicht. Dieser Entwurf mag mit denen des großen Todtentanzes entstanden seyn, so wie auch die Gruppe in Oel vom Jahr 1517; wenn er nicht, wie ähnliche phantastische Zeichnungen, in die Jugendjahre des Künstlers fällt.

Unter denjenigen Skizzen, welche historische oder andere Compositionen enthalten und deren einige zu den besten Erfindungen Manuels gehören, mögen die folgenden herausgehoben werden.

Eine h. Anna, welche den Christusknaben und die h. Maria, beide als Kinder, auf den Armen trägt und vor der eine Betende kniet mit den Worten: Heilige Mutter, St. Anna, bit Got für mich! mit der Zahl 1511 und einem Wappen, das einen Greif im Schilde führt. Diese, wie ihr früherer Besitzer, Füßli, sagte, kernhafte getuschte Federzeichnung ist jetzt Eigenthum der Familie Manuel.

St. Christoph, zwei verschiedene Skizzen, mit der Feder und getuscht, waren in der Sammlung von J. Rudolph Wyß.

St. Ursula, Kreidezeichnung auf der Bibliothek zu Basel, nacktes Brustbild mit der Wunde; ist ziemlich flüchtig und ungenau.

St. Vincentius, Buch und Palmzweig in Händen; getuschte Federzeichnung ebendaselbst.

Diese Bilder mögen der früheren Periode angehören. Aus den letzten Jahren dagegen sind: Ein größeres Blatt, 1′ 5″ hoch, 11″ breit, mit der Ueberschrift: „Josia der küng zu Jerusalem dett was dem Herren wol gfiel, det ab die altar der abgötter ver-

brant Sy zerstört die Göthinen, veget vß alle Warsager vnnd Zeichendütter Billder vnnd götzen mitt Für, vnnd drug den Staub in den Bach Kidron. Am andren Buch der Künig am xviij Cap.“ Vor dem Könige, umringt von seinen Räthen und Dienern, steht ein Mann, der mit dem Beile die Götzenbilder fällt; einzelne sind gefallen, andere stehen noch; der Tempel lodert in Flammen auf; an einem umgestürzten Altar liest man: BALS ALTAR; zerbrochene Säulen liegen umher. Unten 4½“ hoch in der Mitte ein Wappenschild mit den Worten: Stattschriberinn, von derselben Hand und Tinte, wie die Ueberschrift; links davon das Schneidmesserchen, Monogramm und: 1527. Dieß mag der Gattin des Stadtschreibers Cyro von Freiburg, mit welchem Manuel in vielfacher Berufsverbindung stand, gegolten haben. Die Zeichnung befindet sich auf der Baseler Bibliothek. — Eine Auferstehung Christi, Federzeichnung und tuschirt, 14“ hoch, 10½“ breit, im Costume und mit Beziehung auf die Geschichte der Zeit. Während Christus, nach der gewöhnlichen Vorstellung, aus einem senkrecht in die Erde gemachten Grab mit ausgebreiteten Armen emporfliegt, entsetzen sich die Wächter des Grabes, als da sind: Papst, Bischof, Priester, Mönche und Nonnen. In kecken Zügen ist besonders der Vorgrund wahr und lebensvoll hingeworfen. Der Eine streckt sich wie zerschmettert auf dem Boden; ein Anderer richtet sich auf, um noch einmal zu sehen, ob die schreckliche Wahrheit keine Täuschung sey; daneben suchen ein Mönch und eine Nonne sich aus ihrer wollüstigen Umarmung einander zu entwinden. Die übrigen entfliehen entsetzt von dannen. Diese, auch im Faltenwurf gut gehaltene Zeichnung fand man, laut einer von spätrerer, doch gleichfalls ziemlich alter Hand untergesetzten lateinischen Notiz, in einem Schrank des Manuelischen Wohnhauses vor und erkannte sie, wiewohl kein Monogramm noch Jahreszahl daran zu bemerken, alsogleich für eine Skizze des Meisters, dem es wohl in solchen Darstellungen damals kein Anderer gleich zu thun vermochte. Ich habe sie aus dem Nachlasse des Professors J. R. Wyß an mich gebracht. — Eine politische Tendenz hat die Federzeichnung, die gleichfalls unter die Sammlung von Wyß

gehörte: Ein Schweizer sitzt in Ketten, trotz der Kraft, die aus seiner Gestalt und aus seinen Zügen redet, und trotz der Waffen, mit welchen er angethan ist. Um ihn her stehen fremde Gesandte, französische, päpstliche u. s. f., mit Geldbeuteln, ihm Sold und Bündniß anzubieten. — Die Gerechtigkeit in verbundenen Augen, mit Schwert und Wage, davor ein Schweizer; eine Federzeichnung von 4'' Höhe. — Eine Reihe von Zeichnungen scheint durch dieselben Anfangsbuchstaben zusammen zu gehören aber doch gleicherlei Beziehung zu haben. Mehrere derselben stellen einen älteren Mann und eine junge Frau in Handreichung, Umarmung und andrer Weise verbunden dar. Die am häufigsten wiederkehrenden Ziffern sind N K A VV, was ohne Mühe sich als Niclaus Klara A VVattenwyl auslegen läßt, da Niclaus Wattenwyl, seit seinem 17ten Lebensjahre mit geistlichen Ehren und Pfründen beschenkt, Chorherr von Bern, Basel, Constanz und Lausanne, apostolischer Protonotar, Prior von Mont-Preveires, Abt zu Monteron, Dompropst zu Lausanne und seit 1521 auch zu Bern, auch 1522 im Vorschlag zum Bisthum Wallis, am ersten des Christmonats 1525 alle seine Ehren, Einkünfte und ferneren Anwartschaften niederlegte und im Anfang des folgenden Jahres die Jungfrau Klara May, Junker Claudius May's Tochter, zur Ehe nahm. Wie nun sich hierüber unter den Freunden der evangelischen Sache große Freude erhob und die zu Bern anwesenden Anton Noll und Spillman, Bernhard Tillman u. A. das Vermählungsfest mitfeierten und ihr Siegel unter den Ehevertrag setzten; so hat aus der Ferne Ulrich Zwingli unterm 11. Febr. 1525 dem edlen Hochzeiter seinen Glückwunsch geschrieben; ebenso scheint von Erlach, seiner Vogtei, aus, der befreundete Niclaus Manuel ernste und scherzhafte Grüße seiner künstlerischen Hand gesendet und darein jene räthselhaften Zeichen und Ziffern verwoben zu haben. Eine dieser Zeichnungen, mit braunen Linien und weißer Schraffirung auf rothem Grunde, stellt ein Mädchen dar mit einem Speere, an dessen Spitze ein Herz steckt und daran ein Besen als Fahne hängt.

Unter den 60 — 80 Handrissen Manuels, die mit mehr oder minder Gewißheit ihm zugeschrieben werden, befinden sich

auch mehrere landschaftliche Entwürfe, eine Gemsenjagd, Arabesken, besonders aber weibliche Gestalten, bekleidete und nackte; davon eine, wiewohl nicht gerade der zierlichsten, unter Glas im Bernerischen Malermuseum hängt.

Aber weit das Schönste, was in technischer Hinsicht von solchen Zeichnungen aus jener Zeit gesehen werden mag, sind zwei Hefte in Duodez, jedes aus sechs Blättern von Buchsholz bestehend, auf beiden Seiten mit dem Silberstift auf weißem Grunde, andere mit Weiß auf schwarzem Grunde; auf jeder Seite sind gewöhnlich mehrere horizontale Abtheilungen: theils christliche theils mythologische Figuren, St. Katharina, St. Ursula; — SS. Christoph, Georg, Sebastian, Johann Evangelist, Jacobus, Antonius; — Venus, Diana, Minerva; allegorische Figuren: Italia, Francia, Hispania. Genien, Kinder, in mannichfaltigen Gruppen und Bewegungen; Kriegsleute, Schlachtscenen. Gruppe aus dem Todtentanze;[1]) Musikanten und tanzende Bauern; Thierarabesken u. s. f. Dieß Alles in den kleinsten Maaßen und mit der höchsten Nettigkeit und Wahrheit ausgeführt. Das Blatt ist nicht ganz 4″ hoch, nicht ganz 3″ breit; die Figuren also höchstens 1¼″ groß. Oefters kehrt das Monogramm mit dem Schneidmesser wieder, einmal findet sich die Jahreszahl 1502. Diese vollendeten Zeichnungen wären somit aus dem neunzehnten und zwanzigsten Lebensjahre des Künstlers.

Als Formschneider ist Manuel bisher nur durch die 10 Blätter der fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen bekannt,[2]) welche in einer einfachen, aber kräftigen Manier geschnitten und mit des Meisters Monogramm und dolchähn-

---

[1]) Ein mit dem vorerwähnten Oelgemälde verwandtes Motiv unzüchtigen Umgangs zwischen dem Tod und einem Mädchen. So frühe hat diese Idee den Künstler unter verschiedenen Formen beschäftigt.

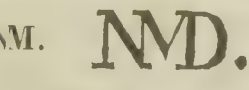
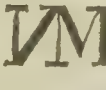
[2]) Sandrart II, S. 253. Murr, „Journal zu Kunstgeschichte" V Theil, S. 25. Bartsch, le Peintre graveur, T. VII, p. 468. 469.

lichem Schneidemesserchen versehen sind. In sehr schönen Abdrücken, und vollständig, werden sie auf der Bibliothek zu Basel aufbewahrt. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß er selbst die Holzstöcke zugerichtet habe, und sogar wahrscheinlich, daß er der erste Holzschneider in seiner Vaterstadt war. Von ihm dürften wohl auch in noch früher Zeit die Holzschnitte herrühren, welche die gereimte Beschreibung des Jezerhandels, die lateinische, dem Lupulus oder Anshelm zugewiesene Druckschrift: historia mirabilis quattuor heresiarcharum etc., und ältere Ausgaben der nicht unwahrscheinlich von Manuel aufgesetzten und von einem seiner Söhne ins Französische übertragenen prosaischen Erzählung dieser Geschichte zieren; ferner mehrere Titelblätter der Fastnachtspiele vom J. 1522, deren eins eine satirische Darstellung des Fremdendienstes der Eidgenossenschaft, ähnlich der früher beschriebenen, enthält; endlich ein Holzschnitt, der die klugen und thörichten Jungfrauen weit übertrifft, nämlich das Titelblatt zu einer etwas späteren Auflage der letztgenannten Schrift.

Dieses Blatt zeigt die Aufnahme des Schneiders Jezer in das Dominicanerkloster zu Bern, so geistreich und wahrhaft, namentlich in der Figur und dem Gesichtsausdrucke des Jezer, daß man um jene Zeit kaum auf einen anderen Verfertiger dieses sonst ziemlich einfach behandelten Blattes als Manuel schließen kann. Und wie manches fliegende Blatt im Anfange der Reformation, wie manches gezeichnete Bohnenlied mag unter seinem Schneidemesser, das wohl ein Dolch für die Sache wurde, deren Gegner er war, hervorgegangen, aber für uns verschwunden seyn. Es bedurfte wohl nur einer leisen Annäherung von seiner Seite an den, gegen die bestehenden Ordnungen und Lehren der Kirche laut werdenden Widerspruch, um seinen Großvater, auch wenn dieser ihn zuvor geliebt hätte, ihm abgeneigt zu machen. Und wie nahe lag es, daß ihm der künstlerische Erwerb als Maler für kirchliche Zwecke immer mehr versagt wurde, nachdem er sich unter die Fahne der religiösen Neuerung gestellt hatte. Es ist daher aus der häuslichen Bedrängniß, in welche Manuel unter solchen Umständen gerathen mußte, leicht zu entnehmen,

daß er jedes Mittel des Erwerbs und Fortkommens willkommen hieß, und daß namentlich manche, auch von den gröberen und flüchtig gearbeiteten Holzschnitten, welche die verschiedenen Ausgaben seiner Fastnachtspiele und anderer ähnlichen Schriften der damaligen Zeit schmücken, von ihm selbst gefertigt oder doch gezeichnet sind.

Auch eine plastische Arbeit, ein Pokalaufsatz mit dem auf Schmelz gemalten Wappen Manuels, und mit einem bronzenen Helm und Greifenkopf, Eigenthum der Familie, wird ihm selbst zugeschrieben, und mag, bei der vielseitigen Kunstfertigkeit der Künstler jener Zeit, von ihm herrühren.

Manuel's Monogramm ist verschieden N M D getrennt, auch NM.  N. M. D. V. B. auch 

VON

BERNN.

Dabei ist gewöhnlich das Schneidemesser in Form eines Dolches; seltener eine Jahreszahl.

Ueberseben wir das Ganze, was vorliegt, so wird sich die Eigenthümlichkeit Manuels in seinem künstlerischen Wesen und Wirken und in seinem Verhältnisse zu den Meistern und Schulen seiner Zeit herausstellen.

Wenn damals die Sitte herrschte, dieselben heiligen Geschichten in einer, gleichfalls geltend gewordenen Art der Anordnung und des Vortrags darzustellen, und Solches im Grunde auch bei den größeren Gemälden der Nürnbergischen und Colmar'schen Schule wiederkehrt, so war hierin Manuel am oberen Rhein vielleicht der erste, welcher ein freieres Talent der Composition entfaltet hat; denn Holbein's erste größere Arbeiten fallen erst in die Zeit, da Manuel von der Malerstaffelei zum Staatsdienst überging. Es durchdringt seine künstlerische

Thätigkeit ein schöpferischer Geist, ein bildsam erfinderisches Gemüth und in Zügen, Bewegungen und Gruppen unerschöpfliche Laune, daß er hier seinem Zeitgenossen Dürer an die Seite gestellt werden kann. Auch hat er sich nach jeder Seite des Lebens und der Erscheinung hin bewegt und nicht bloß das Christliche und Kirchliche, sondern auch das bloß Menschliche in seinen mannichfaltigsten Richtungen künstlerisch aufzufassen gewußt. Die Bauernhochzeit ist wohl eines der ältesten Gattungsgemälde in Deutschland. Auf den Blättern des Todtentanzes drängt sich die Mannichfaltigkeit verwandter Motive. Wenn aber bei dem reichbegabten Dürer mehr das phantastische Element hervorsticht, so bei Manuel das satirische, während beide auf dem Boden der naturmäßigen Wahrheit neben einander stehen.

In der Zeichnung hatte sich vormals das architektonische Princip, das Säulenhafte, Starre der menschlichen Gestalt bewährt. Selbst Schön war von dem Steifen der Haltung, von dem Magern der Form, selbst Dürer von dem Harten des Faltenwurfs nicht losgekommen, wie lieblich auch vom Ersteren, wie charaktervoll von dem Letzteren der Kopf behandelt zu werden pflegte. Die Mängel der damaligen Zeichnung lassen sich auch an Manuels früheſten Arbeiten nicht verkennen; aber mit welcher Kraft der Wahrheit und mit welcher Anmuth eines richtigen Gefühls hat er sich bald aus diesen Schranken herausgehoben und seinen Figuren wirkliche Leiblichkeit, Leben und Bewegung verliehen. Es ist hier eine Wahrhaftigkeit der Naturnachahmung, ein Studium des Nackten und der Bekleidung, eine Sicherheit der Hand im leichten Entwurfe wie in der ausgeführten Zeichnung, worin erst Holbein wieder ähnliche Tüchtigkeit und Vollendung zeigt. Doch lassen sich zwischen dem älteren Manuel und dem jüngeren Holbein Unterschiede des Lineaments nachweisen, worin die Eigenthümlichkeit beider hervortritt. Während Holbein mehr in gedrungenen Maaßen zeichnet, liebt Manuel eine gestreckte, schlanke Figur, die jedoch nur selten das ziemende Verhältniß der Fülle verliert. Wenn Holbein sehr pünktlich und oft richtiger die Linien zieht und verbindet, so hat er kaum die

Zierlichkeit und Anmuth erreicht, mit welcher bereits die feinen Handrisse Manuels von 1502 gearbeitet sind.

Es ließe sich wohl sagen, daß Holbein die freiere Darstellung der Figur, wenn er sie nicht gefunden, sondern gelernt haben soll, damals in deutschen Landen bei keinem Anderen als bei Manuel erlernt haben könne. Denn Baldung Grien, der um jene Zeit in Schwaben, hin und wieder in Basel und Straßburg arbeitete, hatte es darin nicht so weit gebracht, und Martin Schaffner, der Einzige, welcher hierin mit Manuel und Holbein verglichen werden kann, gehört selbst erst dem jüngeren Zeitraum an, und hat sich, den vorhandenen Spuren seines Lebens zufolge, zwar eine geraume Zeit in dem deutschen Niederland, nicht aber am Oberrhein aufgehalten.

Die Malerei war um jene Zeit bereits mehr als die Zeichnung ausgebildet. Vom niedern Rhein herauf, durch die sehr früh verbreitete Erfindung der Oelmalerei, war die Technik auch an den Stapelplätzen der oberdeutschen Schule vervollkommnet worden. Es war namentlich ein Vorzug der von Martin Schön ausgehenden Behandlungsweise der Farben, daß sie das Scharfe, Umrißartige, wie es von Wohlgemuths Schülern, auch bisweilen von Dürer beobachtet zu werden pflegte, vermied und zu einer Vereinigung und Verschmelzung der Tinten gelangte, welche dem vollendeten Werke nicht den kalten Glanz moderner Glätte, sondern weiche, warme Wirklichkeit verlieh. Dieß wird auch an Manuels, freilich nur wenigen Arbeiten aus seiner besten Zeit wahrgenommen und mag ihm Solches allerdings durch Studium in der Schule des benachbarten Elsasses angeeignet seyn. Dazu kam auch bei ihm die gleich pünktliche Behandlung des Costumes und aller Nebentheile eines Bildes, wobei überhaupt die deutsche Kunst mit ausdauernder Liebe zu verweilen pflegte. Eine fernere Eigenthümlichkeit der schwäbisch-elsassischen Schule, die sich auch auf Manuels Gemälden findet, ist die Helle der Carnation, das Lichte der Schatten, die Heiterkeit des ganzen Colorits, wodurch die unnachahmlichen Engel und heiligen Frauen, deren einige auf der Bibliothek und in den Kirchen von Colmar und

im Ulmer Münster zu sehen, einen so unwiderstehlichen Ausdruck von Milde und Innigkeit gewinnen und zumal auf den Werken der elsassischen Meister ins Ideale hinüberreichen. Sein Auftrag auf der Leinwand ist zumeist so dünn, wie man ihn bei den älteren deutschen Bildern findet. Später, zumal auf Holzbildern in Oel, wird er mehr pastos.

Es zeigt sich also, daß und wiefern Manuel in naher Berührung mit der oberdeutschen Schule und zwar zunächst derjenigen Richtung stand, als deren Ausgangspunkte Ulm und Colmar anzusehen sind. Auf der anderen Seite steht er aber als Zeichner über dieser Schule, und wir sind an der Stelle angekommen, wo die Nachricht des Ridolfi wieder aufgenommen werden muß, daß ein Manuel Deutsch in Venedig unter den Schülern des Tizian Vecellio sich befunden habe. Dieser Emmanuello Tedeschi ist nun, da so viele innere Gründe sprechen, kein Anderer als Manuel Deutsch von Bern. Hier legte er vollends die steife Art [1]) deutscher Zeichnung ab und vervollkommnete auch die deutsche Malerkunst im Anschauen der herrlichen Werke eines Giambellin, Giorgione und Tizian. Jenes gilt wohl zunächst der richtigeren Auffassung der Form, dieses dem volleren Auftrag und der freieren Behandlung der Farbe auf Manuels Gemälden von 1517 an. Er steht als ein Schüler der Deutschen und der Wälschen auf der Gränzscheide beider Kunstwelten, die sich ohnehin schon auf den nachbarlichen Gebieten der lombardisch-venezianischen und der ulmisch-colmarschen Schulen einander in der Technik und Art des Malens genähert hatten. Er ist vielleicht der erste unter den Deutschen, welche mit der fleißigen Arbeit ihrer Kunst die schöne Form und bewegliche Lebenswahrheit der italienischen zu vereinigen gesucht haben.

Aeltere Meister standen wohl auch schon im Verkehre mit Italien. Martin Schön, welchen Vasari gleichfalls nur Martino Tedesco nennt, wechselte Briefe und Zeichnungen mit Pietro Vannucci von Perugia, dem großen Lehrer des größeren Raphael,

[1]) Non molto buona maniera. Ridolfi. S. oben S. 87.

und Albrecht Dürer reiste selbst in Wälschland, wo er die Vorzüge der dortigen Kunst würdigen lernte. Aber zur Schule gegangen sind diese Männer nicht im Süden. Sie blieben der alten deutschen Kunst und Sitte der Darstellung treu. Eher ward von Italienern nach ihnen gearbeitet; wie Michel Angelo gesteht, den heil. Anton des Martin Schön in seiner Jugend als Studium copirt zu haben; wie Marc Anton sich durch Nachbilden der Kupferstiche Dürers einen Verdienst machte; wie nach der älteren Sage sogar Antonello von Messina zu den berühmten Brüdern nach Brügge soll gekommen seyn und die Kunst, mit Oel die Farben zu bereiten, erlernt haben. Aber wohl der erste deutsche Schüler Italiens ist Manuel, da auch die beiden von Ridolfi bezeichneten, Lamberto (Suterman) erst 1506, Christoph Schwarz aber erst um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts geboren sind. Auch Martin Schaffner, dessen Zeichnung und Malweise unwidersprechlich auf italienische Vorbilder, zumal der Mailändischen Schule, hinweist, ist zu sehr schon völliger Jünger des Südens, als daß nicht für seine wälschen Studien eine spätere Zeit festzusetzen und noch vor ihm Mittelglieder anzunehmen wären, welche den Uebergang und die Verschmelzung vorbereitet hätten. Indessen stellt sich hier ein gleiches Verhältniß dar, Manuels zu der deutschen Kunst des Martin Schön und des älteren Hans Holbein und zu der italienischen der Venezianer, wie Schaffners zu der nordischen Schule des Zeitbloom und der südlichen des Leonardo und Luini. Beide, auf dem Höhenpunkte deutscher Kunstbildung in der oberrheinischen und schwäbischen Schule angelangt, ergänzen die natürlichen Mängel nördlicher Darstellungsweise durch südliche Anschauung und einen vollendeteren Unterricht in der Zeichnung, während bei Manuel die Kraft deutscher Technik in Colorit und Carnation fortdauert und sich erhöht, bei Schaffner aber bereits die italienische Anwendung der Farben einen wiewohl anmuthsvollen, doch hinter der Wahrheit des Fleischtons, welcher vornehmlich die Meisterschaft des Bartolomäus Zeitbloom ausmacht, schon weiter zurückstehenden Vortrag bewirkt.

Auf den wenigen Holzschnitten, die dem Niclaus Manuel mit Zuverlässigkeit angerechnet werden können, gibt sich die gediegene Kraft und freie Anmuth seiner Zeichnung zu erkennen. Die Umrisse sind derb, die Schraffirung einfach und im rechten Maaße zum Ganzen gehalten.

Wenn bisher über ihn nicht mehr gesagt worden ist, als was man bei Sandrart liest, der nebst dem Fleiß besonders die saubere Hand lobt, oder wie Hegner urtheilt, der ihm einen zierlichen freien Styl der Zeichnung zuschreibt und von dem Todtentanze sagt: „Die Figuren sind zierlich, frei, natürlich und ohne die Steifheit damaliger deutscher Zeit gezeichnet; die Farben lebhaft, und im Hintergrunde zeigen sich vielfältig schöne Partien von schweizerischer Landschaft;“ [1]) so hat ihm doch der Erstere unter den Bildnissen, die er seinem Werk der deutschen Akademie einverleibte, den Platz neben Hans Holbein dem Jüngern angewiesen, [2]) und der Letztere nennt ihn nicht bloß einen vorzüglichen Mann, sondern auch einen ausgezeichneten Maler in der Jugend. Aber in seine wahre Stelle unter den Künstlern jenes bedeutsamen Jahrhunderts hat ihn bisher noch Niemand eingewiesen. J. R. Wyß ist hingegangen, ehe er sein Versprechen erfüllen konnte. Möge der vorstehende Versuch zu gründlicheren Forschungen veranlassen, und so einstweilen einem der wichtigeren Maler seiner Zeit die verdiente Geltung wenigstens vorbereiten.

---

[1]) Hans Holbein, S. 306.

[2]) Der Stich bei Sandrart ist nach keinem bekannten Original gefertigt, und hat auch keine Aehnlichkeit mit den ächten Bildnissen Manuels.

Schriften.

Manuels Dichtungen und andere Schriften habe ich mit großer Mühe an den verschiedensten Orten der Schweiz und Deutschlands zusammensuchen müssen, da namentlich in seiner Vaterstadt Bern nur sehr Weniges davon vorhanden war. Die meisten sind gedruckt, und auch von denjenigen, welche wir nur noch handschriftlich besitzen, läßt sich annehmen, daß sie zu ihrer Zeit in sogenannten fliegenden Blättern durch den Druck in Umlauf gebracht worden waren. Aber eben diese Blätter oder einzelne Druckbögen, die damals in unzählbarer Menge das Volk überströmten, und von welchen die beliebtesten wohl fast in jede Hand kamen, sind durch ihre äußere Beschaffenheit einem frühen Verderben weit eher ausgesetzt gewesen als vollständige Bücher; daher auch dieselben meist nur durch Sammlungen und in Bücher zusammengebunden in größeren Bibliotheken auf uns gekommen sind. Bei den Manuelischen Schriften, auch den größeren an Umfang, wie den Fastnachtspielen, muß aber noch besonders die polemische Tendenz und der satirische Ton in Anschlag gebracht werden, wenn von ihrer Seltenheit die Rede ist, da die gegnerische Partei alles aufzubieten pflegte, um diese ihr gefährlichen Schriftchen zu vernichten, welche nach der Angabe der Berner Chronik und nach der Zahl der Ausgaben in unzähligen Abdrücken unter das Volk drangen und die Abneigung gegen die älteren religiösen Zustände und Satzungen weckten oder, wo sie vorhanden war, befestigten.

Von den ihm unzweifelhaft eignenden Schriften ist mir keine noch erhaltene entgangen, und bin ich im Stande, auch über Anderes, was ihm wenigstens zugeschrieben wird, eine nähere Auskunft zu ertheilen. Ich sende auch hier den Bericht über das Einzelne voraus und versuche die Aechtheit oder Unächtheit, den Inhalt und Zweck, und die Geschichte der Schriften, so weit sie sich erörtern läßt, nachzuweisen, um sodann das Ganze übersichtlich zu betrachten und den schriftstellerischen Standpunkt und dichterischen Charakter des Mannes zu bezeichnen.

Ein schon bewerts lied vonn der reynen vnbefleckten entpfengnüß Marie, in d' weyß Maria zart.

Vnnd darbey die wor histori von denn fier ketzeren prediger ordens der obseruantz zu Bern inn Eydgnossen verbrannt kurtz noch der geschicht begriffen, Mit vil hübschenn figuren.

Diese kleine Schrift ist in drei verschiedenen Ausgaben vorhanden. Die älteste Ausgabe scheint diejenige zu seyn, welche sich auf der Münchener königl. Hof- und Centralbibliothek befindet, weil sie die reinsten und kräftigsten Holzschnitte enthält und in der Sprache das schweizerische Idiom vorwalten läßt; daher sie auch von einer Baseler Druckerei ausgegangen seyn dürfte, denn in Bern und Zürich gab es um jene Zeit noch keine Pressen. Das Buch ist in Quart gedruckt und hat auf 26 Blättern 49 Seiten Text, außer der Titelseite, nebst 17 xylographirten Darstellungen, von welchen eine, aus zwei kleineren Holzstöcken zusammengesetzte: die heil. Jungfrau mit dem Jesuskind in der Glorie und ihr gegenüber die Predigermönche, das Titelblatt ziert. Der Text dieser Ausgabe liegt dem nachfolgenden Abdruck zum Grunde. Die zweite Ausgabe, die sich gleichfalls auf der Münchener Bibliothek vorfindet, unterscheidet sich von der ersteren durch eine sorgfältigere Rechtschreibung und durch die Verwandlung der schweizerischen in die deutsche Mundart. Namentlich läßt die Einwirkung Straßburgischer Aussprache, z. B. Büß für Buß, auf dortigen Druck schließen. In der Anordnung

dieſes Drucks iſt das Abweichende, daß auf dem Holzſchnitte des Titelblattes die Anmeldung Jezers in das Predigerkloſter dargeſtellt, auf der Kehrſeite des Titelblattes, rechts in der oberen Ecke, die heil. Jungfrau mit dem Kinde in einer Glorie erſcheinend und auf eine, nach dieſer Erſcheinung empordeutende gekrönte weibliche Heilige herabſchauend, xylographirt und daneben links die ſämmtlichen Reime abgedruckt ſind, welche in der erſten Ausgabe auf die Titelſeite und das letzte Blatt ſich vertheilen. Eine dritte Ausgabe iſt häufiger anzutreffen. Ihre Aufſchrift lautet:

Die war Hiſtory von den vier ketzer prediger ordens, zu Bern in der Eydgnoſſchafft verbrant.

Ein ſchön lied von der vnbefleckten entpfengknuß Marie.

Hierunter befindet ſich ein großer Holzſchnitt, der über drei Viertheile der Vorderſeite des Titelblattes in Quart einnimmt und die Aufnahme Jezers in das Kloſter darſtellt.[1]) Die Vorrede iſt weggelaſſen. Ebenſo fehlen die Holzſchnitte der früheren Ausgaben. Der Text beginnt ſogleich mit der Geſchichte des Mönchsbetruges ſelbſt und mit der alten Ueberſchrift des erſten Abſchnitts: Hie hept ſich an die Hiſtory von den vier ketzern prediger ordens zu Bern verbrant in Eydgnoßſen. jm iar M. D. vnnd ir. Der Text iſt ein wörtlicher Abdruck der älteren Ausgaben, unter denen er ſich aber mehr an die Mundart und Rechtſchreibung der zweiten anſchließt. Nur am Schluſſe, wo die älteren Drucke einfach ſagen: „Der bruder ward gefängklich jngelegt, was mit jm weyter verhandelt werd, würt die zeyt erzöigen;“ wird hier von den ſpäteren Erfolgen eine kurze Erwähnung gethan: „Der bruder ward gefangen, aber doch nit ſchuldig der Handlung, vnd alſo gelediget. — Hie endet ſich der kurtz begriff diſſer hiſtory.“ Und nun folgt das in den älteren

[1]) S. oben S. 188.

Ausgaben dem historischen Bericht voranstehende Lied auf die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, an dessen Schlusse: „Got sie (sic) lob, vnd der junckfraw Marie.“

Von dieser letzteren Ausgabe ist ein wiewohl ungenauer Abdruck bei Simmler[1]) und ein kurzer Auszug in den „Unschuldigen Nachrichten von Alten und Neuen Theologischen Sachen u. s. w. auf das Jahr 1715“[2]) gegeben. Haller, in der Bibliothek der Schweizer-Geschichte, hat die ältere und spätere Recension des Buches für zwei abweichende Darstellungen des Jezerhandels gehalten, wenn er die spätere zuerst[3]) und als eine von den übrigen angeführten sehr verschiedene Beschreibung aufzählt, und erst später[4]) auch die frühere nennt, ohne jedoch die Zahl der Druckseiten und der Holzschnitte richtig anzugeben.

Diese Schrift ist in die französische Sprache von Niclaus Manuel, dem jüngsten Sohne unsers Dichters, übersetzt worden. Simmler, welcher das Buch besaß und es eine wörtliche Uebertragung des deutschen nennt, gibt den Titel der Uebersetzung an:[5])

Récueil entier des procédures tenues à Berne contre quelques Jacopins exécutéz de mort pour leurs sorceleries et meschãcetéz horribles l'an M. D. IX. de nouveau traduit d'alleman par Nicolas Manuell citoyen de la ditte Ville de Berne, auquel sont accoupléz les Cordeliers d' Orleans en pareilles Impostures et Execrations desquelles le Siege de l'Antichrist de tout temps s'est emparé. Genève Jean Crespin. 1566. 8. Auf 88 Seiten, wovon 77 die Geschichte des Jezerhandels betreffen.

---

[1]) Sammlung alter und neuer Urkunden, B. I, Th. I, 54—99.
[2]) S. 571—586.
[3]) Th. III, S. 18 Nr. 59.
[4]) Eb. S. 24 Nr. 45.
[5]) A. a. O. S. 56. Vergl. Haller Bibl. III, S. 25. Nr. 46.

Dieſes ſchon früher[1]) höchſt ſeltene Werk habe ich vergebens auf den bedeutendſten Bibliotheken der Schweiz und Frankreichs aufgeſucht. Mit Simmlers Angabe ſtreitet die Behauptung J. J. Hottinger's[2]) wornach der jüngere Rathsherr Niclaus Manuel nicht die obengenannte deutſche Schrift, ſondern die lateiniſche: Historia mirabilis quattuor heresiarcharum ordinis predicatorum de observantia apud Bernenses combustorum[3]) überſetzt haben ſoll.

Der Inhalt des kleinen Buches iſt eine unter verſchiedene Capitel vertheilte gedrängte Erzählung des bekannten Betrugs der Predigermönche. In der Gedrängtheit der Mittheilungen, die jedoch nichts Weſentliches von dem auslaſſen, was die ausführlichere Beſchreibung Andrer beibringt; in dem Ernſte des Tones, der durch das Ganze weht; in der Einfachheit der Darſtellung, die ſich von der Sucht gelehrter Schriftſteller jener Zeit, mit hiſtoriſchen und literariſchen Citaten ihren Vortrag zu ſchmücken — eine Sucht, die hier und dort auch in Volksſchriften Eingang fand — würdig unterſcheidet, läßt ſich ein gediegener Geiſt und die tüchtige Geſinnung eines anſpruchsloſen Mannes erkennen, dem entweder die gelehrte Bildung ſeiner Zeit ferne ſtand oder der ſich für den Zweck, den er mit der Abfaſſung dieſer Schrift vorhatte, jener gelehrten Mittel enthalten zu dürfen und ſeinen Gegenſtand in ſchlichter, volksmäßiger Sprache vortragen zu müſſen meinte. Das beigegebene oder vorangeſtellte Lied iſt in Meiſterſangweiſe künſtlich gereimt, hat aber auch nur wenig Anklang einer tieferen lyriſchen Empfindung und einer lebhaften dichteriſchen Anſchauung. Der religiöſe Sinn, der ſich daraus zu erkennen gibt, entſpricht dem Zwecke der Schrift, der eine Verherrlichung der Jungfrau Maria und

---

[1]) de Bure, Bibliographie instructive. Volume de la Jurisprudence et des sciences et arts, p. 258.
[2]) I, S. 271 Anm. 135.
[3]) Haller, Bibl. III, S. 17. Nr. 37.

namentlich des von den Predigermönchen angetasteten Lehrsatzes von dem makellosen Ursprung derselben seyn soll, und athmet durchaus den Geist damaliger Frömmigkeit und Glaubensansicht. Schon frühe, wie Scheurer im Mausoleum [1]) andeutet, Haller in der Bibliothek [2]) wiederholt und Neuere zustimmen, [3]) ward Niclaus Manuel für den Verfasser dieser Schrift angesehen, und der körnige Styl, die edle Gesinnung, der Anhauch einer kräftigen Laune und die durchaus volksmäßige Einfalt und Würde der Darstellung lassen immerhin zu, daß wir unter allen dergleichen Beschreibungen gerade diese von ihm herleiten. Die etwas breiten dogmatischen und historischen Mittheilungen im Eingange lassen freilich auf den Einfluß eines Franciscaners schließen, wie denn überhaupt die Vermuthung nahe liegt, daß eine solche Erzählung, wie im Interesse, so mit Unterstützung des Barfüßerordens in den Druck gegeben worden sey. Besonders sprechen für jene Annahme die kleinen Holzschnitte, die wir dem N. Manuel ohne Bedenken zuschreiben mögen, und der große Holzschnitt der dritten Ausgabe, der kaum von einem anderen Meister als von Niclaus oder etwa seinem Sohne Hans Rudolph kommen kann, da er in Auffassung und Ausdruck zu den wahrsten Darstellungen der älteren Zeit gehört. Jene kleinen Holzschnitte, welche ins Jahr 1509 oder 1510, also in die Zeit der Heirath Manuels und vor seinen Eintritt in den großen Rath fallen, mögen wohl eine Speculation des nach Verdienst und Fortkommen strebenden jungen Künstlers gewesen seyn und für ihn als die Hauptsache gegolten haben, zu welcher er mit der erforderlichen theologischen Beihülfe einen erklärenden Text hinzufügte und dem Ganzen noch weiter durch das fromme Lied an die heilige Jungfrau, wenn anders er auch hiervon der Verfasser ist, einen erbaulichen Anstrich zu geben wußte. Die unstreitig trefflichere größere Xylographie

---

[1]) S. 392.
[2]) III Thl. S. 25. Nr. 45.
[3]) Kuhn, a. a. O. S. 339.

der dritten Ausgabe ist wohl deßhalb nachgeliefert worden, weil die Holzstöcke der älteren Ausgaben für andere ähnliche Schriften über denselben Gegenstand, wie für die große in Reimen verfaßte Beschreibung des Jezerhandels, für die lateinische De quattuor heresiarchis und andere weggegeben oder gänzlich verbraucht und abgenutzt waren oder sie dem Künstler für seinen unterdessen gemachten Fortschritt ungenügend däuchten.

Man hat ihn auch für den Verfasser des ebengenannten Reimgedichtes ausgegeben,[1]) welches, in zwei Ausgaben noch vorhanden, die Aufschrift führt:

Von den fier ketzeren Prediger ordens der obseruantz Zu Bern im Schweytzerland verbrannt, in dem jar noch Christi geburt. M. CCCCC. ix. vff den nechsten donderstag noch Pfingsten. Mit vil schönen figürlin vnd lieblichen reymsprüchen neüwlich geteütscht.

Diese Arbeit ist allerdings ohne Zweifel von einem Berner Bürger verfertigt und legt uns auch hier und dort durch einen derben Witz, wie durch billige Gesinnung und patriotische Ansicht den Gedanken an Manuel nahe. Im Ganzen aber ist sie so breit und schwerfällig, so gedankenarm und wortreich, so matt und lau, daß schon aus diesem unmittelbaren Eindruck hervorgehen mag, der jugendlich frische Maler des Berner Todtentanzes und der Fastnachtspiele könne so Unfrisches und Kraftloses nicht niedergeschrieben haben. Dazu kommt aber, was aus einer sorgfältigen Vergleichung der Erzählungen sich ergibt. Der Reimer weicht von dem Gange der Darstellung, welche in dem kleinen prosaischen Berichte vorliegt, hier und dort entschieden ab, neigt sich dagegen auffallend zu der lateinischen Beschreibung des Jezerhandels, welche dem Anshelm zugeschrieben wird,[2]) und gibt sich selbst ohnedem auf dem Titel seines

[1]) Scheurer, Mausoleum S. 592. Kuhn, Reformatoren Berns S. 339.

[2]) Haller, a. a. O. S. 24 Nr. 44. Vergl. S. 17 Nr. 37.

Gedichtes als einen Verdeutscher zu erkennen. Auch führt er öfters lateinische Worte an, citirt den Aristoteles und läßt an einzelnen Stellen errathen, daß er ein Geistlicher sey, wiewohl er sich nicht unter die Gelehrten rechnet, sondern eben diesen den theologischen Streit über die Frage nach der unbefleckten Empfängniß der Maria auszufechten überlassen will. An Murner zu denken,[1]) verbietet die auch im Vergleich mit den übrigen Werken dieses Dichters auffallende Armuth an Leben und Witz der Darstellung; nicht weniger dagegen der kräftige sittliche Ton, der über die ganze Arbeit ergossen ist, die Vorsicht und Billigkeit des Urtheils, die nicht selten hervortritt; besonders aber der in der späteren Auflage des Gedichtes ohne Zweifel von derselben Hand geschriebene Zusatz einer offenbaren Begrüßung der Reformation und ungezwungenen Verherrlichung ihrer namhaften Vorfechter, vorzugsweise des Ulrich von Hutten.

Auch die Reimsprüche des Berner Todtentanzes wurden als originale Eingebungen dem Berner Maler zugesprochen. Dieß ist freilich nur theilweise richtig. Maßmann hat nachgewiesen, wie von ältesten Zeiten herab sich ein Typus durch die gereimten Erklärungen der Todtentanz-Bilder hindurchziehe, und wie nur mehrere Abweichungen bei dem einen und anderen Werke späterhin hervortreten. Dahin gehört bei Manuel namentlich das Polemische gegen Geistlichkeit und Kirche, obschon auch hierin die ältere Zeit nicht ohne Vorbilder ist. Es läßt sich schon von dem lebhaften Sinne des Künstlers, welcher zugleich Dichter war und in diesem Gemälde die Personen aus dem Leben griff, auch in so ganz eigenthümlichen Gruppen und Motiven den alten Brauch der Darstellungen des Todtentanzes wiederholte, nicht anders erwarten, als daß auch in seinen Versen das Alte zwar nicht ganz erloschen, aber von

---

[1]) Jung, Geschichte der Reformation von Straßburg, I, S. 249. Anm. 20.

dem Neuen allenthalben durchblitzt und belebt seyn werde. Dieß bestätigt Jedem die bloße Vergleichung mit den vielverbreiteten Reimen des Baseler Todes. Wer sich gründlicher darüber belehren will, den verweise ich auf das nächstdem erscheinende Werk des genannten Gelehrten.

Eine irrige Angabe hierüber findet sich bei Rochholz,[1]) daß nämlich die Reimsprüche des Berner Todtentanzes von dem dortigen Schulmeister Hans Kiener gedichtet seyen. In der handschriftlichen Sammlung von alten Liedern, welche der verstorbene Wyß angelegt hat, ist eine Mittheilung, die Folgendes enthält:

Es volget hernach der Todtentanz, wie er allhier zu Bern bey den Predigern ein andern nachgeschriben stadt. Vnd ist mit der Zyfferzal verzeychnet alls menges gsatz er dann hatt. Angefangen vff Mittwuchen dem fünften tag Herbstmonat Alls man zalt von der Geburt Vnsers lieben Herrn Jesu Christi tausend fünff hundert Sybenzig vnd Sechs Jahr

Hanns Kiener Leermeister
zu Bern.

Dieß ist aus einer alten Handschrift meist geistlichen Inhalts entlehnt, welche Hans Kiener von Bern zusammengetragen hatte. Am Schlusse, nach dem Gespräch des Todes mit dem Maler, der letzten Scene des Manuel'schen Todtentanzes, stehen in dieser Handschrift noch folgende zwei Verse:

Der Todt spricht zum Schryber dieses Todtentanz:

Tanzt auch hernach. Kum her H.... Kiener
Der du bist gsin der Leerkinder Diener
Dann dich hilft weder muy noch Arbeyt
So du viel jar hast an die Kind geleit.

---

[1]) Eidgenössische Liederchronik S. 379.

Hans Kiener der Schryber gibt Antwort:

Ich hab mich deß allwäg begäben
Das ich nit ewig hie werd läben.
So hoffen ich doch im Gedächtnuß blyb.
Alls lang das wärt. was ich hye schryb.

Diese Verse, eine freiwillige Zugabe des Abschreibers, nicht des Dichters oder Malers, bestätigen, was schon in der obenerwähnten Jahreszahl begründet ist, daß von dieser Seite die Aechtheit der Todtentanzreime, als einer eigenthümlichen Bearbeitung des älteren Typus durch Niclaus Manuel, nicht bestritten werden kann.

Ein alter Abdruck dieser Reime steht in den obenerwähnten „Zwen Todentäntz u. s. w. Basel, bei Huldrich Frölich, 1588;“ [1]) aber schon in der Schreibart modernisirt, dagegen in der Silbenzählung streng eingehalten. Zwangloser ist die Handschrift des Brandolph Egger [2]) zu der Copie von Albrecht Kauw, wobei die ältere Schreibart in dieser Abschrift hie und da getreuer wiederkehrt. Wyß in der Steinzeichnung des Todtentanzes [3]) hat wohl auch die Unterschriften nach Stettlers Copie mitgegeben. Nach der Handschrift von Egger habe ich unter Vergleichung des Drucks v. J. 1588 die alte Reimfolge und Rechtschreibung zu geben gesucht.

Ein Faßnachtspyl, so zu Bern vff der Hernfaßnacht in dem M. D. XXII. iare, von Burgerßsönen offentlich gemacht ist, Darinn die warheit in schimpffs wyß vom Bapst vnd siner priesterschafft gemeldet würt.

Item ein ander spyl, daselbs vff der alten faßnacht darnach gemacht, anzeigende grossen vnderscheid zwischen dem Bapst vnd Christum Jesum vnserm seligmacher.

---

[1]) S. 169. Vergl. Haller IV, Nr. 751.
[2]) S. 167.
[3]) S. 168.

Diese älteste unter den bis jetzt aufgefundenen Ausgaben enthält am Schluß die Angabe:

Getruckt im Meyen, im iare
M. D. XXIIII.

Es ist dieselbe, deren Gottsched flüchtig[1]) gedenkt und die mit seiner Sammlung in die großherzoglich sächsische Bibliothek zu Weimar übergegangen ist. Sie beträgt 6¼ Bogen in klein Octav und hat zwischen den beiden Fastnachtspielen einen Holzschnitt, auf welchem zwei Schweizerbauern mit der Ueberschrift: Rüde fogelneſt, Cleywe pflug, einander in abgesonderten Rahmen gegenüberstehen. Der Druck ist wahrscheinlich in Basel oder, wo seit 1522 Froschauer seine Presse eingerichtet hatte, in Zürich veranstaltet. Das Idiom ist durchaus schweizerisch.

Ein halbes Jahr später erschien die Ausgabe, welche sich auf der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart befindet und früher in die Sammlung des daselbst verstorbenen Regierungsraths Frommann gehörte. Sie ist ein ziemlich getreuer Abdruck der ersten und hat am Schluß die Worte:

Getruckt im dritten tag Jenners im Jar.
M. D. XXV.

Der Schreibung nach scheint auch dieser Druck in der Schweiz gemacht zu seyn. Auf dem Titelblatte steht ein Holzschnitt, worauf ein mit mehreren eidgenössischen Wappenschildern behängter Schweizer einen Beutel in der rechten, eine Pergamentrolle in der linken Hand hält, von vier Männern in Narrenkleidung umgeben, die ihn zu Bund und Pension beredet haben.

Ein dritter Abdruck hat abweichende Schreibart und eine Veränderung in der Aufschrift:

---

[1]) Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst u. s. w. I, S. 55. Vergl. Dr. Alphons Peucer, Altdeutsche Nationalbühne nach der Gottsched'schen Sammlung zu Weimar, in Lewald's Allgemeiner Theaterrevue v. J. 1835, S. 161. ff. — vergl. S. 171.

AIn faſnacht ſpil So zu Bern in kurtz verſchiner zeit vō ettlichen Burgers ſünen offenlich gemacht iſt, Darjnn die warhait in ſchimpffsweiß vom Pabſt vnd ſeiner prieſterſchafft gemelt wirt.

Item ain ander ſpil daſelbs vff der alten faſnacht darnach gemacht. Anzaygender groſſen vnderſchayd zwiſchen dem Pabſt vnd Chriſtum Jeſum vnſerm ſäligmacher.

Darunter im Holzſchnitt das Berner Wappen, von zwei Bären gehalten. Ebenſo ein kleiner ſchlechter Holzſchnitt vor dem zweiten Spiele, zwei Schweizerbauern im Geſpräch mit einander darſtellend, verſchieden von dem Bilde der erſtgenannten Ausgabe. Am Schluſſe des zweiten Spiels:

Geendet ym mertzen Anno 15. 29 Jar.

Die Rechtſchreibung iſt ſchon der deutſchen Art genähert, aber doch ungleich und nachläſſig; daher dieſer Ab- oder Nachdruck in Straßburg oder noch eher in einer anderen dem evangeliſchen Glauben geneigten Stadt des oberen Deutſchlands veranſtaltet ſeyn möchte. Der Text iſt derſelbe, wie in den früheren Ausgaben von 1524 und 1525, mit wenigen und unerheblichen Abänderungen; das Format gleichfalls zwiſchen Octav und Duodez. Das von mir benutzte Exemplar befindet ſich auf der Waſſerbibliothek in Zürich. [1])

Einen vierten Druck bewahrt die königl. Hof- und Centralbibliothek in München. Dieſer iſt durchaus deutſcher gehalten, die Silbenzählung der Verſe genauer beobachtet, die Ueberſchriften und Namen ſorgfältiger, die Hauptwörter mit großen Anfangsbuchſtaben. Die 12 letzten Verſe des erſten Faſtnachtſpiels fehlen jedoch; das zweite beginnt ohne beſondere Aufſchrift, und wiewohl ſonſt ſich der Text an die früher genannten Ausgaben in der Regel ſtreng anſchließt, ſo iſt doch, wo in dem Spiel vom Kaiſer,

[1]) Vergl. Haller, Bibl. III Nr. 524 S. 120. Einen früheren Druck als dieſen ſcheint Haller nicht gekannt zu haben.

neben dem Papst, die Rede wird, jede solche Stelle verändert und sind anstatt des Kaisers die Cardinäle aufgeführt. Dieß läßt errathen, daß die ohne Anzeige des Jahres wie des Orts veranstaltete Ausgabe der deutschen Presse und zwar zu einer Zeit angehöre, in welcher die Evangelischen es nicht wagen durften, dergleichen gegen den Kaiser ungeahndet vorzubringen. Es mag daher immerhin die Zeit des Drucks dieser Ausgabe nach dem von 1529 gesetzt werden, wo seit dem Speyerer und Augsburgischen Reichstag die weltliche Obrigkeit sich wieder in größerer Zahl und mit neuer Entschiedenheit gegen das reformatorische Princip ausgesprochen hatte. Der Titelholzschnitt zeigt das Berner Wappen und zwei Bären als dessen Schildhalter, von welchen der eine, links dem Beschauer, in erhobener Linken ein Schwert hält, der andere, der das Schwert in der Scheide trägt, mit ausgestreckter rechter Tatze und aufgesperrtem Maul sich zu dem gegenüberstehenden wie im Gespräche wendet; eine symbolische Fabel vielleicht, worin der Künstler die Gegensätze andeuten mochte, die in der Obrigkeit und Bürgerschaft von Bern über den Gegenstand und Zweck der nachfolgenden Fastnachtspiele bestanden.

Ein fünfter Druck ist in Bern selbst, aber erst i. J. 1540, von dem ersten dortigen Buchdrucker ausgeführt. Unter dem Titel heißt es nämlich:

Erstlich, Getruckt zu Bern, by Matthia Apiario im 1540. jar.

Auf der zweiten Seite des Titelblatts steht eine Anrede an den Leser mit der Weisung, daß hinten am Buch ein Register sämmtlicher Namen der in beiden Fastnachtspielen vorkommenden Personen zu finden sey; das Register, welches am Schlusse noch drei Seiten des Drucks zu den 89, welche den Text geben, einnimmt. Die Orthographie ist hier wieder ganz schweizerisch, auch finden sich einzelne wiewohl unbedeutende Abweichungen im Ausdruck von den früheren Ausgaben. Diesen Abdruck hat Scheurer bei den übrigens unsorgfältigen Aus-

zügen benützt, die er aus beiden Fastnachtspielen in den Lebensbeschreibungen Sebastian Meyers[1]) und Niclaus Manuels[2]) gibt.

Außerdem sind in der Schweiz mehrere und verschiedenartige Handschriften dieser Spiele vorhanden. Gottsched selbst scheint nur oberflächlich sie aufgezeichnet, ihren näheren Inhalt aber und selbst die Inschriften nicht genauer beachtet zu haben. In schweizerischen Reformationsschriften der neueren Zeit sind sie häufig erwähnt und ausgezogen. In Deutschland aber hat man ihnen bisher im Gebiet der Literaturgeschichte noch keine Aufmerksamkeit gewidmet.[3])

Wie oben berührt ist, wurden diese Schauspiele von adeligen Jünglingen in der Kreuzgasse zu Bern, dem Rathhause gegenüber, öffentlich aufgeführt. Das erste fiel auf die Pfaffen- oder Herrenfastnacht, das andere auf die alte oder Bauernfastnacht; an der letzteren sind es denn nur Bauern, welche das Gespräch führen.[4]) Das erstere Stück hieß auch, wie Anshelm berichtet, der Todtenfresser, weil es von der Todtenmesse und ihrer Einträglichkeit für die Geistlichen ausgeht, dann aber in einer lang fortlaufenden Reihe redender Personen den Zustand der Welt- und Klostergeistlichkeit in ihren verschiedenen höheren und niederen Stufen, das Urtheil der Laien im Adel-, Bürger- und Bauernstande über den Zerfall der Kirche, die Sitten ihrer Diener, die Satzungen ihrer Lehre, die Furcht der Geistlichen vor dem Evangelium und ihre Bestrebungen, dem Fortschritt des neuen Glaubens ein Ziel zu setzen, sodann die weltlichen Verhältnisse der Kirche und ihres Oberhauptes, die politische

[1]) S. 147. ff.

[2]) S. 233 ff.

[3]) Gervinus in seiner Geschichte der deutschen poet. Nationallit. erwähnt Manuels kurz; in dem obenerwähnten Aufsatz von Dr. Peucer sind die Fastnachtspiele ohne Angabe des Verfassers geschildert.

[4]) Es ist daher auch ganz unrichtig, und im Widerspruche mit dem Titel der Schrift, wenn Scheurer in der Geschichte Manuels sagt, das Gespräch der Bauern sey an der Bauernfastnacht acht Tage vor der Herrenfastnacht und dem anderen Fastnachtspiele aufgeführt worden, während er selbst den Verlauf richtiger im Leben Sebastian Meyers angibt.

Stellung des Papstes, seine nicht dem Wohl der Kirche, sondern dem Ansehen und der Macht seines Stuhles gewidmeten kriegerischen Pläne, und wie er um des weltlichen Zweckes willen alle geistlichen Pflichten seines Amtes hintanstellt und die von dem Türken bedrohten christlichen Provinzen dem Untergange preisgibt; zuletzt aber die ernste Ansicht und Rüge der Apostel Petrus und Paulus über das Alles, und das evangelische Zeugniß eines erleuchteten Predigers aufführt. Im zweiten Spiele unterreden sich zwei Bauern, wie Anshelm sagt, „von dem Gegensatz des Wesens Christi Jesu und seines genannten Statthalters, des römischen Papstes," derweil ein doppelter Zug, des Herrn Christus auf dem Esel mit seinen armen Jüngern und kranken, gebrechlichen Begleitern aus allerlei Volke, und von der anderen Seite, des römischen Kirchenhauptes zu Roß und in Rüstung, gefolgt von den Cardinälen, Bischöfen u. s. w., alles beritten, an ihnen vorüberwallt.

Schon Anshelm weist bei der Erzählung dieser öffentlichen Schauspiele auf Manuels Antheil an ihrem Ursprung hin. Er sagt indessen nur: sie seyen „fürnehmlich durch den künstlichen Maler, Niclausen Manuel, gedichtet."[1]) Es scheinen demnach Mehrere dazu beigetragen, das Meiste aber und ohne Zweifel das Witzigste und Derbste von Manuel hergerührt zu haben. Auch ist bei seiner Thätigkeit für die Sache der Reformation, und da man die beiden Spiele vorzugsweise ihm zuschreiben durfte, anzunehmen, daß die Veranstaltung des Drucks und die Vermehrung des Textes von ihm ausgegangen sey. Denn im ersten Stücke kommen historische Winke, z. B. über den Generalvicar von Constanz vor, welche sich auf sein und seiner Feinde Benehmen aus Veranlassung des Züricher Religionsgesprächs von 1523 beziehen, also nicht schon i. J. 1522 bei der Aufführung der Berner Fastnachtspiele gesprochen seyn können. So mag nun auch manches Andere, was nicht mit gleicher Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, erst in

[1]) VI, S. 107.

der Ueberarbeitung spåter entstanden seyn, und es ist unmöglich, die ursprüngliche Gestalt der Dichtungen, wie sie in der Aufführung selbst gelautet haben müssen, herzustellen. Indessen ist auch die Ueberarbeitung so aus Einem Gusse, und das Element derber Laune so über das Ganze verbreitet, der Geist eines kräftigen Unwillens über Entweihung des Heiligen und Ausartung des Guten bis ins Einzelnste ergossen, die Sprache so gleichmäßig frisch und rauh, Reim und Silbenmessung allgemein so ungezwungen, daß wir die beiden Spiele, so wie sie vor uns liegen, immerhin für originale und unzerstückte Arbeit dessen, dem sie Anshelm vornehmlich zuschreibt, anzunehmen berechtigt sind. Die damalige Zeit hat sich auch früh dahin entschieden, Manuel als den alleinigen Verfasser anzusehen, wie denn Bullinger in seiner Chronik[1]) berichtet: „Eß hat ouch Niklaus Manuel, der hernach Venner ward, vnd sonst ein khunstrycher maaler waß, zwey oder drey khunstliche spil wider daß Babstum gmocht, deren zwey zu Bern mit großer frucht gespilt worden sind, daß allso der gemein Burger wol an der rechten lehr waß.“

Die Dichtung selbst besteht aus 8- oder 9silbigen Zeilen, die sich in unmittelbarer Folge, nur mit seltener Verschränkung, bald männlich bald weiblich reimen, ohne aber das Gesetz der Silbenzählung streng einzuhalten; doch von dem natürlichen Schönheitsgefühl des Dichters häufig in ein wohllautendes jambisches Maaß gebracht. Die Anordnung ist sehr mangelhaft, nur je einzelne Personen treten auf und sprechen ihre Rollen her, um, wie es scheint, sogleich wieder abzugehen, da sie nicht wieder zu reden anfangen. Doch ist in der zweiten Hälfte, von dem Erscheinen des Rhodiser Ritters an, eine mehr scenische und dialogische Bewegung. Die Sprache ist hart, der Reim oft ganz unrichtig und bloße Assonanz oder Alliteration. Der Spott, wie die Sprache, dehnt sich bis ins Rohe und Plumpe, hört aber nie auf, witzig zu seyn im volksmäßigen Sinne, und wechselt

[1]) zum Jahr 1526.

mit einzelnen gemüthlicheren Stellen ab, die gerade in dieser Abwechselung um desto mehr wirken, je mehr sie überraschen. Die Satire entfaltet sich nach jeder Seite und mit voller Ladung, und es läßt sich von einer solchen, wie ausdrücklich in der Chronik bemerkt ist, zuvor unerhörten Sprache und nie gesehenen Darstellung erwarten, daß sie den gewaltigsten Eindruck auf Hörer und Zuschauer gemacht habe.

Weil Anshelm in dem Bericht von jenen Fastnachtspielen weiter sagt: „Hiezwischen vf der Escher Mittwuchen ward der römisch Ablaß mit dem Bonenlied durch alle Gassen getragen vnd verspottet;" so meinten Viele, und voran unter ihnen Scheurer, daß auch das sogenannte Bohnenlied unter Manuels Dichtungen gehöre. Allein es ist von Anshelm nur bei den Fastnachtspielen gesagt, sie hätten vorzugsweise Manuel zum Urheber; von dem Bohnenliede hingegen scheint der Ausdruck des Chronisten offenbar anzudeuten, daß es ein bekannter und herkömmlicher Gesang gewesen sey. Nun läßt sich aber ein solches Lied nirgends auffinden. Die beiden v. J. 1537, welche Docen und Wackernagel mitgetheilt haben, [1]) mit dem Refrain:

Nu gang mir aus den Bonen!

können hierauf nicht wohl bezogen werden, weil darin von der Abwehr unnützer Leute die Rede ist, denen man am Schluß jeder Strophe zuruft: gang mir aus den Bonen, d. h. aus meinem Gehege, meinem Eigenthum. Ohnedem sind Beides zwar muntere aber gutmüthige Lieder, während das Bohnenlied von der Fastnacht des Jahres 1522 einen besonders lustigen, wahrscheinlich zugleich spöttischen Inhalt gehabt und sich auf den Gegenstand der Processíon, bei der es abgesungen wurde, bezogen haben muß. Daher ist auch wohl eher anzunehmen, daß die Bohne des Bohnenliedes in einem ganz anderen und zwar mißliebigeren Sinne als bei den von Docen verbreiteten

---

[1]) Docen Miscellaneen Th. II, S. 254 und 255, No. XXIX und XXX. Wackernagel, deutsches Lesebuch, Th. II, S. 23 ff.

Reimſtrophen verſtanden werden mußte. In dieſem Sinne kommt ſie ſchon bei Walther von der Vogelweide vor, der einmal Halm und Bohne einander gegenüber ſtellt, jenen auf Koſten dieſer anpreist, ſie eine ekle Faſtenſpeiſe nennt und über ihr ausruft: libera nos a malo. Ebenſo heißt es in einem fliegenden Blatte, das i. J. 1564 bei Sigfried Apiarius in Bern gedruckt iſt und den blinden alten Niclaus Wyerman zum Verfaſſer hat:

So ich die warheyt reden ſol,
myn koch der büt mirs alſo wol,
ſingt mir ein lied von Bonen,
Das hat ſo gar ein ſchlechte wyß,
Darzu iſt es ein ruche ſpyß,
Kilchbrunnen muß ich gwonen.

Auch hier erſcheint die Bohne als Beſtandtheil der magern Koſt, womit ſich der arme Dichter behelfen müſſe; und es iſt zugleich auf das uns unbekannte Bohnenlied angeſpielt, das demnach unſtreitig die Bohne in derſelben Bedeutung auffaſſen mußte als eine widerliche Faſtenſpeiſe. Manuel ſelbſt deutet in dem Teſtament der Meſſe auf das Bohnenlied in dieſem Sinne mit den Worten hin, am Aſchermittwoch ſoll der Meſſe jährlich ein Spottlied geſungen werden. Sey nun dieſes Spottlied, das am Aſchermittwoch 1522 geſungen worden, ein älteres allgemein bekanntes geweſen, oder erſt von da an bekannt und auch anderer Orten nachgeſungen worden; ſo iſt vielleicht ſchon hierauf Rückſicht genommen in folgendem Reime, der in einem, wenige Jahre ſpäter erſchienenen Schauſpiele, dem Reichstag der Bauern, vorkommt:

Nunnengſang nützt zu keinen dingen
vnd wenn ſy ſchon jr läbtag ſingen,
Drumb wirt inen Gott eben lonen,
als ſunginds: Gang mir vß den bonen.

Es gewinnt hiernach, verglichen mit den beiden Liedern bei Docen, die denſelben Refrain haben, ſogar den Anſchein, daß dieſe Worte ein beliebtes Ritornell waren, welches zu verſchiedenen Gegenſtänden und Zwecken paſſen mochte und deſſen ſich daher mehrere Dichter bedienten, ſo daß es unter ſolchen Lie-

dern vorzugsweise eines gegeben habe, welches auf die Fastenzeit und die vorausgehende Faschingssitte in spottender Beziehung stand und namentlich den Zustand der Kirche, die Lebensweise der Geistlichen und der Klosterleute in den Kreis seiner Verhöhnungen zog. Außerdem stand die Bohne schon bei einer anderen kirchlichen Veranlassung nahe, bei dem Bohnenfeste des Dreikönigsabendes.[1]) Das komische Faschingsbohnenlied mag nun in frühere Zeiten hinaufreichen und in seiner ursprünglichen derben Sprache sich fort und fort erhalten haben, oder es mag ein ernster älterer Gesang über die Bohne und das Elend der Fastenzeit von Manuel reformatorisch parodirt worden seyn, in der Art, wie die bildende und dichtende Kunst des Mittelalters gern das Ernste und Scherzhafte, die Trauer und den Spott zusammenwarf. Ohne Zweifel hätte Manuel es auch im ersteren Falle nicht an dergleichen Anspielungen fehlen lassen, wie er sie in den alten Typus der Reime zum Todtentanz einzuflechten wußte. Auf den gemeinschaftlichen Ursprung eines derbkomischen Bohnenliedes weist indessen das nicht nur in Bern, wo man es aus der Zeit der Reformation herzuleiten pflegt, sondern in der ganzen übrigen Schweiz und namentlich im angränzenden Schwaben verbreitete Sprüchwort hin, das von einer Sache, bei welcher der Ernst oder die Laune sich überbieten, sagt: es gehe über das Bohnenlied hinaus.[2]) Auch der Vetter Bonenstengel, der im Eingang des ersteren Fastnachtspiels erwähnt wird, ferner die vielen sprüchwörtlichen Benennungen im oberen Deutschland, besonders in Schwaben: Bonenmändle, für einen kleinen Knirps, der sich gerne Freiheiten herausnimmt, vermuthlich vom Bohnenkönig hergenommen; Bohnenmärkte, für

[1]) Dazu gehört wahrscheinlich das Kuchlyrychen, nach dem Neujahr, dessen Bullinger i. J. 1538 als einer ärgerlichen Sitte gedenkt, welche durch strenge Verbote um diese Zeit unterdrückt worden sey.

[2]) Simrock's Uebersetzung des Walther von der Vogelweide, mit Erläut. von Wackernagel, Th. I, S. 196; Hagenbach, Vorl. über Wesen und Geschichte der Reformation. Th. II, S. 19. Anm. v. Wackernagel. Haller, Bibl. der Schweiz. Geschichte Bd. III, S. 71. Stalder, Idiot. I, S. 198.

solche Märkte, die in der Fastenzeit abgehalten werden; Bohnsack, für Schmerbauch u. a. m., lassen ihre wiewohl unter einander abweichende Bedeutung [1]) nur auf die sehr alte Gewohnheit zurückführen, der Bohne einen scherzhaft leidigen Werth beizulegen, woran sich denn auch die verwandte Beziehung des leider noch unentdeckten Bohnenliedes anschließt.

Ein hüpsch nüw lied vnd verantwortung deß Sturms halb beschächen zu Piggoga, In der wyß wie das Paffier lied.

Dieß ist die Aufschrift eines fliegenden Blattes, das auf einem halben Bogen, in klein Octav, ohne Angabe von Ort und Zeit gedruckt ist [2]) und auf der Züricher Wasserbibliothek sich vorfindet. Die Vignette des Titelblattes zeigt einen Schweizer mit Schwert und Lanze, die Kuppel mit Kreuzen bezeichnet. Es enthält die Erwiederung eines Schweizers auf das Spottlied eines deutschen Landsknechts, der den Eidgenossen die durch ihre Tollkühnheit ihnen so verderblich gewordene Schlacht bei Bicocca [3]) vorgeworfen und sich dadurch an ihnen wegen der gegen die Landsknechte früher umgelaufenen Schimpfreime zu rächen gesucht hatte. Die Antwortstrophen geben die Rechtfertigung des Muthes und der, auch durch das Unglück bei Bicocca unangetasteten Ehrenhaftigkeit der Eidgenossen, deren Gegner und Sieger nun der Feigheit hinter ihren Wällen und Zurüstungen beschuldigt werden. Beide Lieder hat Tschudi in der Fortsetzung seiner Chronik [4]) aufbewahrt. In handschriftlichen Sammlungen findet man das eine und andere, [5]) woraus denn schon Bullinger in der Chronik, später Hottinger, Meyer von Knonau, Barthold u. A. m. Auszüge gegeben haben. Einen vollständigen Abdruck

---

[1]) Vergl. Schmid, Wörterbuch der schwäbischen Mundart, z. d. WW.
[2]) Vergl. Haller, Bibl. der Schweizer Gesch. V, 412.
[3]) S. oben S. 97 f.
[4]) II, 574 und 578. Manusc. auf der Bibliothek zu Bern.
[5]) Vergl. Rochholz, a. a. O. S. 377.

nach Tschudi hat Rochholz unlängst veranstaltet. [1]) Da aber das Manuscript, dem er folgte, nicht vollständig ist, indem es eine Strophe mangelhaft gibt, welche Rochholz sofort weggelassen hat, so wird unser Abdruck sich an die vollständige Recension des Züricher fliegenden Blattes anschließen und die wichtigeren Abweichungen der Handschrift beimerken. Bullinger hat das Lied des Eidgenossen dem Niclaus Manuel zugesprochen. Die rohe Kraft der Sprache, die ungeschminkte Derbheit der Laune, das edle Feuer des Unmuths und Stolzes reihen diese Strophen ganz unter die Zahl der bekannten und anerkannten Dichtungen unsers Meisters, und namentlich läßt das Frische, Zornige des Tones errathen, daß unmittelbar nach dem Empfang der deutschen Reime von einem der gekränkten Theilnehmer des Kampfes das schweizerische Lied herrühre. Manuel war ja mit dem Berner Banner damals ausgezogen und hatte die Erstürmung von Novara und die Niederlage bei Bicocca mitgemacht. Mit der Anschaulichkeit, die in den Erzählungen der Fastnachtspiele von dem Ablaßwesen zu Bern u. drgl. m. vorherrscht, wird auch hier der Bericht eines Augenzeugen und Mithandelnden erstattet und der schwere Spott des Landsknechtes durch den schwereren Hohn des in seiner Schmach sich mannhafter Ehre bewußten Schweizers aufgewogen. Es ist derselbe Ernst, der durch alle seine Scherze weht, dieselbe Kraft, die auch seinen Muthwillen adelt. Haller [2]) hat daher gewiß mit Unrecht an der Aechtheit dieses Liedes gezweifelt, da gerade diejenige Eigenschaft, die ihm einen anderen Ursprung desselben zu verrathen scheint, nämlich die Unziemlichkeit der Sprache, die es in so besonderem Maße doch nur für unsere zärtlicheren Ohren ist, zu dem Charakteristischen des Vortrags und der Ausdrucksweise Manuels gehört.

Bei Tschudi [3]) ist auch noch die Melodie des Bicoccaliedes angehängt. Sie bewegt sich in sieben Tönen; je

---

[1]) A. a. O. S. 365 ff. und 370 ff.
[2]) A. a. O.
[3]) A. a. O. Fol. 587.

13 Noten, fünf ganze und acht halbe, sind beisammen und von den übrigen durch eine Pause getrennt, wie die 13 Silben von je zwei Zeilen zusammen genommen; nur das letzte Mal ist eine vierzehnte Note beigefügt und gerade da eingeschalten, wo im Texte der ersten Strophe des Liedes eine Silbe zu viel steht. Die Weise ist einfach und sangbar, und durch die Vertheilung der halben und ganzen Noten die erste Strophe richtig declamirt, wahrscheinlich mit der Vergunst für den Sänger, je nach dem Sinn und Bedürfniß der folgenden Strophe auch das Verhältniß der Notenmaaße zu verändern.

Bullinger erzählt aus Veranlassung des zu Baden gehaltenen Religionsgesprächs:[1]) „Vff diser Bader disputation ward von etlichen vilgehalten, besonders von dennen, die nit warend zugägen gsyn, dan alle die ein zytli da gewäsen vnd geloset hatend, dennen mißfhiel Doctor Eggen vnzüchtig, fräfen, vngebürlichs wäsen, die rüemptend Herrn Dr. Oecolampadium, welcher vilen lüthen daß Herz angewonnen hat, vilen waß dise disputation vast Arzwöhnig: Vnd galt wenig by Jnnen, by allen dennen so etwaß verstants deß Heyligen Euangelij hatend, verachtens gar, vnd war ein Schimpflich lied doruon gesungen, daß Jch alhar gesezt, einß machet vz Egstein Pfarrer zu vster im Zürich gepiet, vnd wirt gesungen wie der Strigell von Constanz, oder eß gath ein frischer Sommer dohar, derglychen ain ander lied hat gemachet Venner Manuel zu Bern, Jn deß Schilers Hoffthon, auch von deß Eggen Badenfhart, so giengend auch andere spröch, verß und gedicht wider Eggen disputieren, vnd wider Faber den man Fabler nempt Practicieren, daß alle vil zu lang were hier zu sagen, u. s. w.“

Dieses Lied nun, welches Bullinger dem Manuel zuschreibt, befindet sich in der Sammlung alter fliegender Blätter auf der Bibliothek zu Basel, und lautet in der Ueberschrift: Ayn lied in schilers Hoffthon, meister gsang, jnhaltend ein gespräch zweyer Puren, da der ein dem

[1]) Zum Jahr 1526.

Eggen vnd Faber, als sy die Badenfart vßgericht vnd widerumm heim furend, schencken, vnn aber dem andern nit gefellig sin wolt. [1])

Auf 11 Seiten in Octav enthält es in neunzehn Strophen eine Wechselrede der Bauern Ruff und Hans über den hoffährtigen Aufzug und die schimpfliche Niederlage des Doctors Eck von Ingolstadt und des Generalvicars Faber von Constanz, von welchen der eine als anmaßlicher, grundloser, gewinnsüchtiger Schreier mit den Schweinen — ein Spott auf seine Herkunft aus dem Bayerlande — die er sich durch sein Schreien verdient habe, der andre unter dem Bilde eines Schmieds, der dem Eck Kessel und Pfannen für sein Mahl bereitet habe, aufgeführt und diesen beiden der Baseler Reformator, Oecolampad, als Hausschein, und der Bernerische, Berchtold Haller, als Bär gegenübergestellt werden. Der Schluß deutet auf die Weigerung der katholischen Partei, die Acten des Gesprächs herauszugeben, hin, und weist dem Gedichte sonach einen etwas späteren Ursprung an, als unmittelbar nach der Disputation. Der Ton in Sprache und Darstellung [2]) ist frisch, lebendig, bis ins Wüste derb; dazwischen von frommer, ächtgemüthlicher Färbung. Die Eigenthümlichkeiten der gegnerischen Redner des Gesprächs, zumal des polternden Eck und des dickleibigen Haller in ihrer äußeren Art und Erscheinung, des Oecolampad nach seinem sittlichen Charakter, in seiner milden Gemüthsart und ruhigen Würde des Vortrags, sind treffend bezeichnet.

Ein anderes Gedicht, welches Bullinger [3]) in einer Abschrift mittheilt, scheint dasselbe zu seyn, welches er in der obenerwähnten Stelle seiner Chronik dem Pfarrer Uz

---

[1]) Haller, Bibl. der Schweiz. Gesch. III, Nr. 282.

[2]) Haller (a. a. O.) nennt das Gedicht nach seinem Geschmack „eine Mißgeburt der damaligen Zeit." Er hält es nicht für eine Arbeit Manuels, da er in der danebenstehenden Nummer ein Lied desselben auf die Badener Disputation, aber ohne alle nähere Bezeichnung und so aufführt, daß man wohl ersieht, er habe nur dem Gerüchte nach von einem solchen gewußt.

[3]) A. a. O.

Egstein aus Uster im Züricher Gebiet zuerkennt. Es lautet seine Ueberschrift auf einem fliegenden Blatte, welches der Simmler'schen Sammlung eingebunden ist, folgendermaßen:

Ein hüpsch lied von der Disputation zu Baden im Ergöw im 1528. Jar gehalten. In der wyß, wie der strügel von Costantz.

Es sind 36 fünfzeilige Strophen, welchen eine Vignette im Holzschnitt voransteht, einen Bischof darstellend, gut gezeichnet und geschnitten. Dieses Gedicht ist bisher von Vielen, darunter Usteri und Wyß in ihren handschriftlichen Liedersammlungen, und von Kirchhofer,[1]) dem Niclaus Manuel zugeschrieben worden. Es ist viel Witz und eine gleichfalls vom Rohen und Aergerlichen nicht freie Laune darin; dieselben Beziehungen auf die Ferkelmutter des Eck u. A.; ähnliche Bilder von Eck als dem Schreier, von Faber als Schmied, von Haller als dem Bären, kommen darin vor und werden noch ausführlicher gebraucht; besonders aber wechseln die beiden Bilder des Badens und der Schmiedösse, mit Beziehung auf den Ort der Disputation und den Namen des Generalvicars mit einander ab und verwirren sich sogar untereinander. Als eine derb satirische Darstellung konnte man, in Ermangelung des Lieds in Schülers Hofthon, welches außer der Baseler Bibliothek nirgends vorhanden zu seyn scheint und auch hier erst im Jahre 1836 durch die unverdrossenen Bemühungen meiner dortigen Freunde entdeckt worden ist, so wie mit Uebersehung der näheren Angaben im Berichte des Bullinger, die kräftige Dichtung, die man vor Augen hatte, von dem in der Schweiz dafür berühmten Manuel herleiten. Allein ab-

[1]) Berthold Haller, S. 71. Er meint ferner (S. 71), dieses Lied sey wohl die Schrift gewesen, welche B. Haller unterm 16. October 1526 an Zwingli nach Zürich geschickt habe, um denen den Mund zu stopfen, welche schon vom Siege der alten Partei jubelten. Ist freilich anzunehmen, daß ein Züricher Geistlicher der Verfasser war, so fällt die Wahrscheinlichkeit der Zusendung eher auf eines der mehreren Lieder, die, wie an einem anderen Orte gezeigt ist, nach dem Badener Gespräch zu Bern umhergetragen und feilgeboten worden sind.

gesehen von minder wichtigen Unterschieden, z. B. in den Anfangsstrophen, worin sich wohl eher erwarten läßt, daß der Pfarrer von Uster sich an „Gott in seinem höchsten Thron" wende, der Berner Burger aber in gewohnter Weise zwei Bauern redend einführe, sind es bestimmte Merkmale, die mir das bisher unbekannte Lied als dasjenige des Manuel bezeugen. Unstreitig nämlich trägt dasselbe in seiner Darstellungsweise mehr das Gepräge Manuels. Die Bilder sind im Durchschnitte zwar weniger gehäuft, aber noch concreter gefaßt, und die Contraste beinahe eben so, wie in den andern Dichtungen desselben, namentlich in dem nachfolgenden Testament der Messe, gebraucht. So lebhaft ferner in beiden Liedern der Vortrag ist; so kommt doch dem neuentdeckten mehr Klarheit und Anschaulichkeit als dem früherbekannten zu, dessen Bilder sogar auf eine, bei Manuel sonst ungewohnte Weise in einander verschwimmen. Dazu kommt, daß in dem Gedichte, welches ich dem Niclaus Manuel zuzuschreiben wage, dieselbe ernste Gemüthlichkeit [1]) hervorbricht, wie sie andrerorten in seinen Schriften durch den gröbsten Witz und muthwilligsten Spott leuchtet; während in dem andern Liede sich die Satire nur verhöhnend ausbreitet. Auch hat das erstere die nachlässige Silbenzählung, welche in den übrigen Reimen Manuels begegnet; während das letztere in der Form sorgfältiger ist. Besonders aber ist auffallend, daß nur in diesem Liede Zwingli und zwar mit besonderer Auszeichnung vorgeführt wird, wiewohl er gerade von dem Badener Religionsgespräch wegblieb, und dagegen in jenem, welches den Zwingli ganz übergeht, der Berner Predicant noch nachdrücklicher, als es in dem anderen Liede geschah, erwähnt wird. So gibt sich dort der Züricher, hier der Berner Ursprung leicht zu errathen. Auch dürfte der Umstand, daß in dem Liede in Schülers Hofthon der Schluß auf das Verfahren Lucerns und Murners mit den Acten der Disputation geht, um desto sicherer zu dem Berner Dichter hinleiten, als die den Lucernern gemachten Vorwürfe, sie hätten die Acten im Original zurückbehalten und

[1]) Namentlich in der fünften und siebenzehnten Strophe.

im Druck verfälscht, vornehmlich dazu mitgewirkt haben, in Bern das Mißtrauen gegen die alte Partei wieder aufzurühren und in dieser Stadt ein neues Religionsgespräch zu veranstalten, dessen Folge sodann die Einführung der Reformation war.

Beide Lieder lasse ich zum Vergleich für die Freunde und Kenner der Literaturgeschichte abdrucken; beide nach den vorhandenen alten Drucken, das eine mit Zuziehung der abweichenden Lesarten in den Handschriften bei Bullinger und in den Sammlungen des verstorbenen Usteri in Zürich und des Hrn. Antistes Falckeisen in Basel.

Ain klegliche Botschafft dem Bapst zukomen, antreffend des gantzen Bapsthums weydung, nit des viechs, sonder des zartten völcklins, vnd was syn heydischheyt darzu geantwurt vnd than hatt.

Darunter stehen in zwei Spalten, je zwei einander gegenüber, die Schriftstellen Psalm 82, 2 und 3, Evang. Matth. 24, 23 und Psalm 71, 4. Sofort die Schlußworte, welche unter beiden Spalten durchgesetzt sind:

In wegen vnd messen, ist der gröst falsch gesessen.

Am Ende des Büchleins liest man:

Datum zu Bergkwasser wind, nebem stuben offen, vff der zukunfft des Herren Nachtmals. M. D. XXVIII.

Die Ausgabe ist in Quart und beträgt zwei Bogen. Sie hat einen nachlässigen Druck und eine ungeregelte Rechtschreibung. Die Initialen der Hauptwörter sind meistens klein; die deutsche Aussprache und Schreibart sticht vor und läßt errathen, daß der Druck in dem an Deutschland näher belegenen Basel oder in Straßburg veranstaltet sey.

Später muß wohl um ihres Anhangs willen eine Octavausgabe dieser Schrift gesetzt werden, welche, dem schweizerischen Idiom getreu, sorgfältiger behandelt und von der anderen Schrift begleitet ist:

Die ordnung vnd letzter will der Messz, so da die gantz Pfaff heyt, gesöygt, erneert, vnd beschirmet hat wie ein muter ein kind.

Hier ist das Büchlein von der Krankheit der Messe, außer der abweichenden Orthographie, genau mit dem Quartdruck übereinstimmend und hat am Schlusse (der Krankheit, nicht des Testaments) gleichfalls die Jahrszahl M. D. XXviij, mit deutscher Schrift. Die Simmler'sche Sammlung enthält die eine und andere Ausgabe eingebunden.

Beide Dichtungen sind in ungebundener Sprache; die erste dialogisirt. Die Messe, als Mittelpunkt des römischen Glaubens und Gottesdienstes, wird krank vorgestellt, der Papst und die Geistlichkeit in großer Besorgniß um ihr Leben, Aerzte berufen zu ihrer Wiederherstellung, Doctor Rundeck und Hevoho, der Apotheker, welche durch die Versuche, die sie anstellen, den Zustand der Todtkranken noch verschlimmern und, da alle, namentlich die von den geweihten Gegenständen und Paramentent der römischen Kirche erwarteten Heilkräfte nicht anschlagen, eben noch vor dem letzten Athemzuge der Sterbenden schnell die Flucht ergreifen. Das Testament der Messe enthält nächst einem Selbstgeständniß ihres unchristlichen Ursprunges und Wesens eine Reihe von Vermächtnissen, worin die Messe sich selbst und ihr Eigenthum ihren Verwandten und Freunden im Tode vergabt und solche Vergabung an gewisse Bedingungen knüpft, besondere Ehren und Leistungen, die man ihr nach ihrem Ableben dafür schuldig sey. In diesen beiden Schriften ist unstreitig das Kräftigste enthalten, was die polemisirende Laune in jener Zeit geschrieben, und mit einer originalen Einfachheit der Sprache, mit einem sprudelnden Witz der Bilder und Gegensätze, mit einer, daß ich so sage, derben Eleganz, einem, bei aller Ungezogenheit, wohlberechneten schönen Maaße des Ausdrucks dargestellt, daß hier nicht bloß die reiche dichterische Gabe des Humors, sondern auch das feine künstlerische Talent des Geschmacks in dem komischen Ernste, in der wahrhaft rührenden Laune dieser kleinen Aufsätze sich zu erkennen gibt, die

nur ein ausgezeichneter Geist in glücklichster Stunde so hervorbringen konnte.

Von diesen beiden Schriften wissen wir nun unzweifelhaft, daß sie dem Niclaus Manuel angehören. Heinrich Utinger in Zürich schrieb an seinen Freund Zwingli, als derselbe im Anfang des Jahres 1528 auf dem Religionsgespräch zu Bern sich befand, unterm 15. Januar: [1]) Emanuelis operam cuperem habere de Infirmitate Missae, et depost planctum ad funus, quem eum quoque decet poetare. Hier ist ihm wenigstens die Krankheit der Messe zugeschrieben, und noch ein anderes Gedicht, eine Art Leichengesang auf die Messe, worunter vielleicht der Titel des Büchleins: Eine klägliche Botschaft u. s. w. oder die ältere, von Manuel herrührende Bearbeitung des Bohnenliedes verstanden werden muß. Am wahrscheinlichsten ist, daß Utinger, der das neue Gedicht Manuels nur vom Hörensagen kannte, den Inhalt und Namen so undeutlich, wie er vernommen, bezeichnet, und zwar die klägliche Botschaft (planctus ad funus missæ) von der Krankheit (infirmitas missæ) aus Unkenntniß unterschieden habe. Das Testament der Messe ist zwar wahrscheinlich nicht zugleich mit dem Dialog über die Krankheit der Messe entstanden, da sich sonst nicht wohl erklären ließe, warum jenes in der einen Ausgabe des Büchleins von der Krankheit fehlt; aber doch nicht zu spät, sondern vielleicht noch während der Versammlung des Berner Religionsgesprächs oder am Ende desselben; wie die Abfassung der Krankheit dem Gespräch vorausgegangen zu seyn und von Seiten des Dichters und seiner Freunde für eine heitere Begrüßung der gleichgesinnten Gäste und als eine gute Vorbedeutung des Resultats der Disputation gegolten zu haben scheint. Utinger schreibt nämlich am Schlusse seines Briefes deßhalb dem Zwingli davon, weil er durch diesen oder andere damals in Bern anwesende Züricher von dem Erscheinen des Büchleins und dem Eindruck, den es hervorbrachte, vernommen haben muß.

[1]) Simmler XX.

Diese gute Wirkung mag denn auch den Verfasser zu dem Nachtrage bestimmt haben, den wir im Testament der Messe vor uns haben, das in der Sprache und im ganzen Ton, so wie in einzelnen Namen und Beziehungen, denselben Ursprung mit der Krankheit verräth. Aber auch außerdem wird Manuel als Verfasser des Testaments genannt. Bullinger [1]) und Stettler [2]) sagen ausdrücklich: Venner Manuel habe „ein schimpflich Gedicht gemacht und darin vermeldet, wie die Meß gestorben wäre, ihren Freunden ihr Gut vertestiert und insonderheit dem Murner das Altartuch vergabt habe;" und hiedurch gereizt, habe Murner mehrere Schriften gegen Bern und die Evangelischen daselbst ausgehen lassen. Die Stelle einer solchen Schrift von Murner, [3]) welche sich hieher bezieht, lautet folgendermaßen: „Es ist doch kürtzlich ein so lesterlich dicht vß gangen gantz gemein zu Bern, vnn weiß mengklich den der es gemacht hat, wie die meß gestorben syge, vnd man den erbfal vßtheilet mit nammen mir dz alter tuch, worumm habt ir mir nit denn gulden kelch von küngsfelden zu theylet, oder der königin von Vngern guldenen disch, vnn anders mer das ir da selbst on alles recht der loblichen stifftung der herrschafft von Oesterich hin genommen habt, vnd die

---

[1]) Zum Jahr 1527, wo er, ohne die Chronologie einzuhalten, die Murner'schen Streitschriften gegen Bern aufzählt.

[2]) Im ungedruckten Manuscript des Berner Lehenarchivs.

[3]) Ein sendbrieff der acht Christlichen ort einer loblichen Eidtgnoschafft mit nammen Lutzern, Vri, Schwytz, Vnderwalden, Zug, Friburg, Solothurn, Glariß, an ein lobliche herrschafft von Bern, flehelich vnd vff das höchst bittend vnd ermanendt, by dem alten waren Christlichen glauben zu beliben, vnd sich der euangelischen vnd Lutherischen ketzerien nit beladen noch enteren sollen. — Ein spötliche vnd vnfründtliche antwurt der loblichen herrschafft von Bern den obgenanten acht Christlichen örtern gethon, vnd durch den Druck vß gespreitet. — Ein vßlegung vnd ercleren des selbigen spötlichen, vnchristlichen vnd vngesaltzenen brieffs der herschafft von Bern durch Doctor Thomas Murner vßgelegt, vnd zu verston gegeben. 4.9 Bogen. Gedruckt in der Christlichen statt Lutzern Anno M. D. xx ix. — Diese seltene Druckschrift habe ich auf der Bibliothek zu Straßburg gefunden.

selbig königlich stifftung beraubet, was soll ich doch mit dem altar tuch anfohen, ließt ir mich vnn ander fromm lüt riewig, so schwig ich auch dick disses vnn anders mer, Jr handt vch fast bemieget mit disputieren; in welcher vß üweren zehen schlußreden habt ir funden daß ir also macht habt kirchen und clöster berauben, Jst aber die meß gestorben, so theyl ich vch den kelch sack zu dz ir die gestolenen kelch drin verbergen, vff dz nit jederman sehe dz ir doch den kirchen also unchristlich und lesterlich die kelch vnn gots zierden stelen, rauben vnn entfrembden." Hier ist nun offenbar der Jnhalt des Testaments der Messe von Manuel bezeichnet, zugleich der Eindruck, den das Büchlein unter Freunden und Gegnern hervorbrachte, bezeugt und auf den Verfasser als einen wohlbekannten Mann hingewiesen. Am Rande des Druckes in dem auf der Straßburger Bibliothek befindlichen Exemplar dieser Murner'schen Schrift ist mit alten Schriftzügen beigemerkt, der Verfasser sey Venner Manuel. Es ist demnach über jeden Zweifel erhaben, daß diese zwei von einer genialen Laune eingegebenen Schriften, und welche bei aller Rohheit der Sprache und Mundart doch zugleich Muster eines gediegenen Styls aus jener Zeit und Vorbilder einer erst späterhin noch weiter ausgebildeten Darstellungsweise sind, dem Niclaus Manuel mit Recht zugeschrieben werden.

Es scheint, daß die Jdee, welche diesem Dialog zum Grunde liegt, und die Art, wie sie von Manuel in Ausführung gebracht ist, damals auch außer Bern und der Schweiz vielfachen Anklang gefunden und Andere zur Nachahmung oder Ueberarbeitung des Originals gereizt habe. Dieser Gattung ist die Schrift, welche Gottsched [1]) aufführt und nicht unter das Jahr 1539 setzen zu dürfen meint:

Ein lustigs Gespräch, Zwischen ettlichen Personen von wegen der Meß, Wie sie inn tödtlicher vnnd schwärer Kranckheit ligt, vnd ir nymmer mehr zu helffen ist.

---

[1]) A. a. O. Th. I, S. 83 f.

Am Schluß:

O Zetter Mordio.
Die Seelmeß leydt vnd will sterben,
So wil die Vigilg auch verderben.
ENDE.

Ohne Angabe des Ortes, Druckers und Verfassers, in Quart, drei Bogen; dramatisch eingerichtet, wiewohl in ungebundener Rede. Dieses mit den Gottsched'schen Büchern der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar einverleibte Werk ist eine spätere deutsche Nachbildung der Krankheit der Messe, nicht aber zugleich des Testaments. Sie ist deutsch, was im Idiom und in der historischen Beziehung auf Luther und dessen deutsche Gegner, und jünger, was in den richtigeren Sprachformen, aber auch zugleich in dem breiteren Vortrage, der, anstatt den Witz der Darstellung zu bereichern, vielmehr das eine und andere Bild hinwegläßt und durch überflüssige Zusätze das Original verwässert, sich zu erkennen gibt.

Eine andere Schrift ähnlichen Inhalts und Ursprungs ist: Newe Zeittung Von Bäpstlicher vermainten heyligen Meß, fröliche Badenfart. Darin sie wider grün zu werden verhofft, aber onuersehens auß ihr ein tödtlichs wasser geschwitzt, darauff klägklich vnd jämerlich gestorben. Mit göttlicher schrifft wol bewart, kurtzweilig vnd nutzlich zu lesen inn jetzigem lauff.

Dieser Druck, ohne nähere Angaben von Ort, Zeit und Verfasser, in Quart, fünf Bogen stark, ist in Reimen verfaßt und in vier Acte, davon jeder in mehrere Scenen, abgetheilt, und das Ganze mit einer Einleitung und einem Schluß versehen. Auf dem Titelblatte befindet sich ein großer Holzschnitt, worauf in einer Kirche der Papst Messe liest, hinter ihm zwei Chorknaben mit Hirtenstab und dreifacher Krone in den Händen; über dem Altar erscheint Christus in verjüngter Gestalt, von einer Glorie umgeben. Die Namen sind, bis auf Doctor Meß Ancken ein Münch, und Doctor Stentor ein Schreier, in andere bloß symbolische ver-

wandelt und beinahe sämmtlich lateinisch ausgedrückt. Die Handlung ist in der äußeren Form strenger dramatisch gehalten, im inneren Gange aber ohne lebhafte Bewegung; die Diction verräth einen Kenner der alten Sprachen, ist aber im Ganzen ziemlich matt und ungesalzen. Die besten Stellen sind beinahe wörtlich aus dem Original von Manuel übertragen und nur in den Reim gezwungen. Die historischen und örtlichen Beziehungen des Buches gehören, sowie die Orthographie, dem deutschen Boden an und deuten unter Anderem namentlich auf die spätere Reformation der Pfalz hin. Vielleicht ist es zu Heidelberg gedruckt. Das von mir benützte Exemplar befindet sich auf der königlichen Hof- und Central-Bibliothek zu München.

Ein weiteres Gedicht führt Scheurer [1]) unter dem Titel auf:

Klag vnd, Verjähung der Armen verfolgten Götzen vnd Tempelbild, über so vngleich Vrtheyl vnnd Straff, so an jnen, in übersehung viler lebendiger vnd grösserer Abgötter vnd Abgöttereien, jetzt begangen würdt.

Diese Schrift hatte in dem Druck, auf den sich das Berneriſche Mausoleum beruft, vier Heiligenbilder, wahrscheinlich im Holzschnitt, gesetzt. Es war mir nicht möglich, diesen Druck aufzufinden. Dagegen bot sich in der Simmler'schen Sammlung in Zürich dieselbe Schrift, die in der Behandlung des Textes von den Mittheilungen, welche das Mausoleum gibt, nur unbedeutend abweicht, unter folgender Aufschrift dar:

Klagred der armen Götzen wie es jnen gadt, vnd bekantnuß wie sy nüts vnd keiner eeren werdt syend, die Christglöubigen vast bittende, das sy von jrem bösen fürnemmen abstandind, vnd sy nit mer vereerind, so wöllind sy gern verschmächt vnd vß jren kilchen und kapellen verstossen vnd verbrennt werden.

---

[1]) S. 273.

Der Druck dieses heiter-ernsten Gedichtes ist, ohne Anzeige von Ort und Zeit auf zwei Quartbogen, jede Seite mit doppeltem Spalt, vorhanden. Es enthält ein Bekenntniß der Heiligenbilder und künstlichen Kirchenzierden unter dem auf ihre Wegschaffung und Zerstörung gerichteten Sturme. Sie bedauern selbst die schlimme Stellung und den gefährlichen Einfluß, welchen sie in der Kirche haben, und gestehen gern, daß daran Gott kein Wohlgefallen haben könne und daß unter solchen Umständen die Götzen allerdings dem Feuer überantwortet werden müssen, um keinen ferneren Schaden des Aberglaubens anzurichten, wozu sie sich denn auch willig und duldsam herzu zu lassen versprechen. Aber sie beharren auch auf dem Andern, daß, wenn sie gefährliche Götzen seyen, welche den Menschen vom wahren Glauben abführen, ihnen selbst hieran durchaus keine Schuld dürfe beigemessen werden; denn sie hätten eben nur mit sich anfangen lassen, was Andere mit ihnen vorgenommen und wohin man sie gestellt, wozu man sie ernannt, was man von ihnen ausgesagt und gerühmt habe. Sie geben ferner zu bedenken, daß sie, die man so hitzig wegreiße und so stürmisch verbrenne, nicht die einzigen Götzen und auch nicht die schlimmsten seyen. Sie berufen sich auf die Musterhaftigkeit ihres Duldens und Gewährenlassens, wie auf ihre Unschuld bei Allem, was da Schlimmes möge an ihnen und durch sie geschehen seyn; sie hätten nie geschrien, noch geflucht, nie fremdes Eigenthum an sich gerissen, nie menschliches Leben bedroht oder geraubt, nie mit Spielen, Prassen, Trinken, Schwelgen ihre Zeit und Ehre verloren. Diejenigen aber, die solches treiben, seyen offenbar ärgere Götzen denn die Kirchenbilder. Gegen die rohen Sitten, wüsten Leidenschaften, thörichten Neigungen der Zeit und des menschlichen Herzens müsse man zu Felde ziehen; die Hoffahrt und den Schein des Guten, hinter den sich die Schlechtigkeit verberge, müsse man ausrotten; christliche Sitten und Liebe zu Gottes Wort müsse man ins Leben einführen und der Jugend einpflanzen; Eintracht und Gemeinsinn müsse man unter den in ihren Ansichten und Interessen getheilten und gegen einander verfeindeten Eidgenossen erwecken.

Ton und Sprache dieser Dichtung, Ernst und Laune ihres Inhalts, namentlich formelle Mängel, zumal des Reimes und der Silbenmessung, besonders aber auch die patriotische Wendung am Schlusse bestätigen die allgemeine Annahme und hergebrachte Behauptung, daß Niclaus Manuel der Verfasser sey. Schwierig ist allein die Bestimmung des Zeitpunkts der Entstehung, wenn, wie sich doch wohl annehmen läßt, die Beziehung des Gedichtes local ist und zunächst also die Bilderwegnahme in der Bernischen Reformation betrifft. Im Februar 1528 ging dieselbe vor sich, und im folgenden Frühling trat Manuel in den kleinen Rath. Früher kann, wenn ihm eine örtliche Beziehung zukommen soll, das Gedicht nicht verfaßt seyn, weil es in Bern bei der nicht unbedeutenden Macht katholisch gesinnter Familien immer noch ungewiß war, wer in dem Gespräche, welches auf den Januar fällt, obsiegen werde, und weil auch während dieses Gesprächs der alte Gottesdienst noch fortgedauert hatte, an eine Wegschaffung der Bilder also damals nur im Wunsch eifriger Protestanten zu denken war. Später kann die Entstehung des Liedes deßhalb nicht gesetzt werden, weil darin von der Obrigkeit in einer tadelnden Weise die Rede ist, und ihr das Zusehen bei dem unsittlichen Wesen und rohen Treiben des Volkes vorgeworfen wird. Es muß demnach das Gedicht mitten unter den, glücklicherweise nicht zu so heftigem Ausbruch, wie an anderen Orten der Schweiz, gelangten Angriffen auf die verhaßten Kirchenzierden, und ehe sich noch die Regierung ihrer unpassenden Mitglieder entledigt und an deren Stelle entschiedene Freunde des evangelischen Glaubens und christlicher Sitten in sich aufgenommen hatte, zu Tage gekommen seyn. Deßhalb führe ich auch dasselbe nicht, wie sonst geschehen ist, vor den beiden, die sich auf Krankheit und Testament der Messe beziehen und unstreitig während des Berner Religionsgesprächs vorhanden und bekannt geworden waren, sondern erst nach denselben auf.

Merkwürdig ist die Uebereinstimmung der Ansicht, die sich in diesem Gedichte darlegt, mit Luthers bekannten Reden, die er nach seiner schnellen Rückkehr von der Wartburg i. J. 1522 gegen die

Schwarmgeister und Bildstürmer gehalten hat, und worin er die Gefahr der Sünde und des Wahnes nicht in den Bildern, sondern in dem schwachen Sinne des Volkes nachweist, welches, wenn es die Götzen aus seiner Brust herausgeworfen habe, die hölzernen und steinernen Kirchenbilder ohne Schaden stehen lassen und sogar mit Wohlgefallen ansehen könne. Bei Manuel kam freilich die besondere Liebe gerade zur bildenden Kunst und sein Bewußtseyn der eigenen hohen Gabe hinzu. Und doch hat die theologische Ansicht der schweizerischen Reformatoren auf ihn einen solchen Einfluß, daß er für den höhern Zweck der Gesittung die Werke der Kunst hingeben, um Gottes willen, wie Abraham, das Kind seines Herzbluts opfern will. Von dieser Seite wird uns die falsche Ansicht, die er im Kampfe mit seiner Neigung vertheidigt, durch die verläugnende Gesinnung ehrwürdig. Zumal gibt sich in dieser Dichtung mehr als anderwärts ein zweckmäßiges Einflechten wohlverstandener biblischer Sprüche, und hieraus rückwärts die zunehmende fleißige Beschäftigung mit der heil. Schrift von Seiten des Dichters, ein ernster Sinn und wahrhaftiger Antheil an dem Werke der Reformation zu erkennen.

Auch diesem Werke ist eine Verbreitung in weitere Lande zu Theil geworden, wie schon aus einem Briefe des Johannes Zwick in Constanz an den im unteren Schwaben für die Reformation wirksamen Ambrosius Blarer hervorgeht: „Zu Sankt Steffan hat man all altar abbrochen, vnd auch im Münster. Vnd es gat den götzen übel. Sy habend ain Clag vnd bekentnüs thon, wie Jr hie hörend. Sy meynends trüwlicher mit vns, dann wir mit Jnnen.“ [1]) Hier ist der Simmler'schen Abschrift am Rande beigesetzt: Diese Clag sey von Venner Manuel in Bern aufgesetzt.

Ein Lied vnd gebeth Vber das, Laß vns nit vndertrucken, als ettlich den Frommen von Bern Jre Lüt hattent vnghorsam gmacht,

---

[1]) Vom 6. Febr. 1529. Simmler, XXII.

Das got durch ſins Bunts willen Sig vnd oberhandt den Frommen von Zürch vnd Bern verlyhen wölle; — Jm thon: ſo hab Jch all min tag gehort ꝛc. 1528.

Wird von Simmler,[1]) Kirchhofer[2]) und Hottinger[3]) unſerem Dichter zugewieſen, welcher bei dem Aufſtande der Oberländer gegen die Herrſchaft und Kirche von Bern als Befehlshaber des Schloſſes von Thun thätig und von den erſten ungeeigneten Maßnahmen der Regierung, von dem Zögern der Hülfe aus Bern und von den trotzigen Fortſchritten, Drohungen und Angriffen der aufrühreriſchen Bauern Zeuge geweſen war. Das Gedicht befindet ſich in alter Handſchrift auf der Züricher Bürgerbibliothek,[4]) und iſt davon bei Simmler[5]) eine Abſchrift vorhanden. Der Jnhalt iſt unbedeutend, ohne Kraft der Gedanken, ohne Schwung der Empfindung. Wenn Manuel damals dem ſorgenvollen Gemüthe in einem Geſange Luft gemacht hätte, ſo würde ſich darin der tiefe Ernſt ſeines Unwillens über die Rotte der Empörer, das heilige Feuer ſeiner Glaubensinnigkeit oder ein unverhohlener Zorn über die Säumniß der zur Hülfe des neuen Glaubens Aufgerufenen wohl anders ausgeſprochen haben, und wir würden durch den rauhen Klang der Sprache einen noch kräftigeren und erleuchtetern Geiſt der Geſinnung und Anſicht vernehmen. Jch kann mich nicht entſchließen, ihm gerade unter ſolchen Umſtänden dieſe Reime zuzuſprechen. Mag ſie vielleicht der Schulmeiſter Niclaus Wyerman von Bern[6]) oder von den bedrängten evangeliſchen Predicanten einer verfertigt haben. Sie ſind übrigens unter den Schriften Manuels nach der Originalhandſchrift abgedruckt.

---

[1]) „Jſt ohne Zweifel von Venner Manuel geſtellt.“ XXI.
[2]) Berthold Haller, S. 144.
[3]) Geſchichte der Eidgenoſſen während der Zeiten der Kirchentrennung, II, S. 188.
[4]) Mscr. Bibl. Civicae Turic. Tom. LXXIV, p. 9.
[5]) A. a. O.
[6]) S. oben S. 212.

Eine andere Arbeit war ihm i. J. 1528 von seiner Obrigkeit aufgetragen, eine Darstellung des geschichtlichen Verlaufs der oberländischen Unruhen, wie Berchtold Haller damals schrieb: „als ich acht, vnd Venner Manuel anzögte, werdent min herren den (Handel) selbs in Truck lassen vsgahn. [1])" Es hat sich aber davon weder im Druck noch in Handschrift eine Spur vorgefunden, und scheint auch in dem Gewirre von Begebenheiten und Ansprüchen jener Zeit die Schrift, zu welcher es genauer Prüfung der Thatsachen und sorgfältiger Sammlung der Urkunden und Beweise bedurfte, und die somit eine weit größere Zeit der Ausarbeitung forderte, zu welcher ihm nicht so viel Ruhe gegeben war, wie zu schnellen poetischen Ergüssen, nicht mehr zu Stande gekommen zu seyn.

In jenem Briefe, den Manuel von Baden aus an Zwingli schrieb [2]) und worin er ihn um Zurücksendung einiger Schimpfschriften in Reimen, die Manuel ihm vor etlicher Zeit mitgetheilt habe, ersucht, sind die Aufschriften dieser Dichtungen angeführt, nämlich: ein Gougler, vom Ablaß sprechend; ein Ablaßkrämer; ein Traum; Ziermann und Zierweib in einer Zech; ein Korgericht. Wir sehen aus diesen Namen, daß er den Ablaß auf allerlei Weise angegriffen und auch andere römische Einrichtungen zum Gegenstande seines Spottes gewählt, aber auch in weiteren Kreisen launiger Darstellung sich bewegt und die Sitten der Zeit vielfach gerügt habe. Diese Dichtungen sind jedoch bis auf die in dem erwähnten Brief enthaltene Spur verloren gegangen. Indessen ist es vielleicht die letzte dieser Schimpfschriften, das Korgericht, welche noch vor wenigen Jahren in der Sammlung des verstorbenen Dichters und Malers, Martin Usteri, in Zürich, sich befunden hat:

A In hübsch nuw Faßnachtspill, so zu Bern, yetzt im XXX, jar, vff der Herren Faßnacht gespilt

---

[1]) S. Kuhn, Reformatoren Berns, S. 240, wo das Original abgedruckt ist. Vergl. oben S. 121 und Scheurer, S. 361. 395.

[2]) Donnerstag nach Lorenzentag, 1529. S. oben S. 135.

ist worden. Gedruckt zu Basel, By Thoman Wolff. MDXXX. 8. 3 Bogen.

So viel ein Auszug, den ich der gefälligen Mittheilung des Hrn. Kirchenraths Kirchhofer zu Stein am Rhein verdanke, davon erkennen läßt, ist die Vermuthung nicht ungegründet, die am Ende des Buches in alter Handschrift steht: „daß spil sol gestelt haben Niclaus Manuel ein guter Maler vnd Burger zu Bern." Leider hat sich aller Bemühungen ungeachtet nicht entdecken lassen, in welche Hände das Buch bei der Versteigerung des Usteri'schen Nachlasses gekommen sey; noch ist es mir geworden, demselben in irgend einer anderen Sammlung zu begegnen. Ich muß mich daher darauf beschränken, nur den Auszug drucken zu lassen. Hiernach ist dieses der Inhalt des Ganzen. Ein leichtfertiges Mädchen fordert vor einem jungen Mann die Ehe, und beruft sich darauf, ein Recht an ihn zu haben, weil sie sich vordem ihm hingegeben habe. Er weigert jenes und läugnet dieß. Beide Theile treten nun vor das bischöfliche Gericht mit ihren Fürsprechern und Zeugen. Uli, dem alle zureden, die Elsi zu nehmen, sagt endlich zu, will aber dann doch wieder sich entziehen, weil sie ihrem schlimmen Wandel erst entsagen müsse. Nun aber halten sie sich an seine Zusage und erklären, er könne jetzt nur noch durch den Papst von seinem Versprechen entbunden werden, was nicht ohne großen Aufwand geschehe. Unter diesen Reden tritt ein Bauer auf, der aus dem Worte Gottes die rechte Ordnung einer christlichen Ehe erweiset und so rührend von Gottes Barmherzigkeit und Christi Gnade redet, daß Uli im Vertrauen auf den heiligenden Beistand von oben zustimmt und der Elsi zu einem treuen und frommen Hauswesen die Hand bietet, worüber dann die Eltern ihren Segen verkündigen, die Pfaffen, Richter und Fürsprecher aber in Klagen ausbrechen, daß, wenn Friede und Ruhe in den Ehen herrsche, ihr Verdienst ein Ende habe. Die Tendenz dieser Darstellung ist in Uebereinstimmung mit Manuels übrigen Dichtungen; namentlich entspricht sie dem Umstande, daß derselbe vom Jahre 1528 an zum Eherichter ernannt

und mit den unglücklichen Verhältnissen mancher Familie, mit der leichtsinnigen Schließung vieler Verlöbnisse, so wie mit dem verwerflichen Proceßwesen der bischöflichen Chorgerichte schon von Amtswegen vertraut worden war. Sprache und Reimweise in den uns aufbehaltenen Abschnitten trifft mit den älteren Fastnachtspielen und anderen Gedichten unsers Meisters bis auf einzelne eigenthümliche Ausdrücke und Personennamen zusammen. Auch zeigt sich hier wieder das fleißigere Benützen der heiligen Schrift, wie in der Klage und Verantwortung der Bilder. Ich nehme daher durchaus keinen Anstand, diese Komödie ihm zuzuschreiben und sie als eines der letzten Zeichen seiner dichterischen Laune und seiner Theilnahme an der negativen nicht bloß, sondern auch positiven Seite der Reformation und des Protestantismus anzusehen. Wenige Wochen vor seinem Hinscheiden hat alsdann wahrscheinlich noch er selbst die Aufführung veranstaltet und geleitet, und dieses Gedicht bezeugt, wie jene geistvollen Federskizzen, die wir Grund gehabt haben aus dieser letzten Zeit herzuleiten, daß er mit ungeschwächter Kraft und ungehemmtem Interesse des Geistes nach allen Richtungen hin sein Talent gefühlt, entfaltet und durch die Menge und Masse der ihn bedrängenden Staatsgeschäfte hindurch bis ans Ende bewährt und ausgesprochen habe. Diese Wahrnehmung, daß es ihm unter den anstrengendsten und für den Geist der Dichtung zerstreuendsten Sorgen und Verhältnissen des öffentlichen Lebens Bedürfniß blieb zu zeichnen und zu dichten, und daß ihm dieses Bedürfniß, ohne Zweifel durch den Beifall und das Vertrauen seiner Mitbürger gesteigert, in den seltenen müßigen Stunden der Erholung zu Gestalt und Dichtung wurde, daß er auch mit Bild und Reim nicht den Gegenstand seines öffentlichen Berufes verließ, sondern denselben selbst geistreich auffaßte und lebendig behandelte — diese Wahrnehmung ist vielleicht mehr als irgend eine andere, zumal im Sinn des damaligen Zeitraums, geeignet, die ächte Bestimmung zu beurkunden, welche Manuel zum Künstler und Dichter hatte.

Hier ist nun auch der Ort, um im Allgemeinen das Nähere, Eigenthümliche und Charakteristische seiner poetischen Art und Anlage aus dem Gesammteindrucke seiner Dichtungen nachzuweisen.

Die gemeinschaftlichen Merkmale der Manuel'schen Schriften sind hinsichtlich der Form ebenso wichtig als auffallend. Die Sprache ist der schweizerische Dialekt des Deutschen, und dazwischen klingt hier und dort das Bernerische Idiom der Mundart[1]) durch. Sie ist in einem noch ganz undurchgebildeten Zustande, rauh in den Wurzeln, arm an Beugungen, unbeholfen im Satze. Manuel war in seiner Kenntniß nicht nur auf die beiden Sprachen, die in seinem Vaterlande gesprochen werden, beschränkt und wohl daneben auch des Italienischen theilhaftig, sondern auch im Deutschen so ganz nur mit der heimathlichen Mundart vertraut, daß er in der Schlußscene der Krankheit der Messe, wo der Knecht des Doctors Eck von Ingolstadt auftritt und in seiner, der bayerischen, Mundart zu reden anhebt, den eigenthümlichen Unterschied des Deutschen vom Schweizerischen, ei st. y oder i, (z. B. sein für syn, weiß für wyß, hinein für hinin) in ganz ungeeigneten Fällen anwendet, d. h. in solchen, worin auch damals in keiner deutschen Mundart eine Abweichung gefunden wurde, indem er für ich, mich, dich, — eich, meich, deich u. s. w. vorbringt. Mag auch dabei absichtliche Caricatur im Spiele seyn, mag es von andrer Seite keinem Zweifel unterliegen, daß er die Schriften der deutschen Reformatoren nicht nur vom Hörensagen gekannt, sondern mit Begierde und Vergnügen selbst gelesen habe; so ist er doch wohl so wenig mit den Abweichungen und Unterschieden der Hauptmundarten des Schweizerischen, Hoch- und Niederdeutschen genau bekannt ge-

---

[1]) Wie noch jetzt das Oberländische sich darin auszeichnet, so findet man hier und dort bei Manuel die Rechtschreibung nach dieser eigenthümlichen Aussprache: z. B. erfreit st. erfrewt oder erfreut; oder die Wortbildung, z. B. syn st. sy oder sie.

worden und hat in ihrem Gebrauch eine Fertigkeit erlangt, als er selbst in früheren Jahren mehr als nur die der Schweiz angränzenden Gegenden von Deutschland besucht und auch in seiner letzten Zeit für Angelegenheiten des öffentlichen Dienstes sich weiter als bis Straßburg begeben zu haben scheint. Es ist sonach in Allem, was er geschrieben, die lebendige Volkssprache seiner Umgebung, wie sie uns aus vielen vereinzelten Liedern und fliegenden Blättern jener Zeit entgegentritt, und darf man sich zur Lauterkeit derselben um desto mehr versehen, als hier nicht, wie bei Zwingli, Anshelm u. A., die gelehrte Bildung und ein wissenschaftlicher Verkehr auf den Ausdruck und Styl der Sprache von Einfluß gewesen seyn kann.

Auch die poetische Form, sofern sie die äußeren Fesseln der Darstellung befaßt, wird auf einer niedrigen Stufe bei Manuel angetroffen. Ein künstlicher Strophenbau kommt, wenn wir es anders mit Gewißheit von ihm herleiten dürfen, nur bei dem Lied auf die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria vor, dessen Künstlichkeit aber eben so erzwungen ist, daß unter ihrer mühseligen Sorge der frische Geist, das lebendige Gefühl und der dichterische Gedanke erlöschen mußten. Im Uebrigen, auch bei Liedern im engeren Sinne, wie bei dem Kriegslied eines Eidgenossen nach dem Treffen von Bicocca, bei dem Lied auf die Badener Disputation, sind einfachere Weisen gewählt, und in größeren Dichtungen bedient sich Manuel der bloßen schlichten Reimfolge achtsilbiger Zeilen. Die Silben sind nach dem Gebrauche der Zeit abgezählt, die Reime, außer in den Liedern, ohne Regel bald männlich bald weiblich. Auch in dieser einfachsten Gestalt und Ordnung ist keine Sorgfalt und Strenge wahrzunehmen. Die Reime sind häufig nicht nur unrein, sondern ganz unrichtig. Die Silbenzahl weicht von ihrer Norm in sehr vielen Fällen durch Mehr oder Minder ab. Mängel und Fehler, welche hier unstreitig mehr von der Ungewohntheit des Talents, sich nach den Regeln der gebundenen Rede auszudrücken, als von der Nachlässigkeit eines sonst geübten und fertigen Meisters zeugen. Auch hier also gibt sich

eine gewisse Rohheit und Unabgeschliffenheit des Vortrags zu erkennen.

Ebenso muß man bei dem Dramatischen in Manuels Schriften bezeugen, daß es nur erst die Anfänge dieser Dichtungsart bezeichne. Zweierlei ist hier zu unterscheiden. Das eine Mal führt er zum größern Theil immer nur einzelne Personen redend auf, welche, sobald sie ihren Vortrag gehalten haben, wieder abtreten, ohne in Wechselrede mit Anderen zu gerathen; eigentlich eine Schnur von Monologen und Monodramen. So im Todtenfresser, wo erst später sich eine Scene aus mehreren und vielen Redenden gestaltet, und sofort das Ganze wieder mit dem Monolog des Doctors Leupold beschließt. Im anderen Falle ist allerdings eine mannichfaltigere Zusammenstellung und Begegnung von Handelnden, wie in der Krankheit der Messe und in dem Fastnachtspiel von 1530. Allein der Dialog von der Krankheit der Messe ist nicht zu einem eigentlichen Drama ausgebildet und ist ohnedem, der Sitte der Zeit bei öffentlichen Darstellungen zuwider, in ungebundener Sprache abgefaßt. Das letzte Fastnachtspiel aber ist insoferne nicht dramatisch durchgeführt, als darin eigentlich nur eine einzige Hauptscene vorkommt, zu welcher das Uebrige nur als kurze Einleitung sich verhält, die Sühneverhandlung der Verlobten. Jene sorgfältigere Verwickelung und Lösung des Knotens einer Handlung und eines Verhältnisses, wie sie in gleichzeitigen Dramen, nicht nur Uebersetzungen des Terenz, sondern deutschen Originaldichtungen zum Vorschein kommt, ist hier nun freilich nicht wahrzunehmen, und verhält sich das Berner und Nürnberger Fastnachtspiel etwa gleich wie die übrige Bildungsstufe der Schweizerischen (Basel etwa ausgenommen) und süddeutschen Städte jener Zeit.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß Manuel der noch ungebildeten Volkssprache seiner Umgebung und Heimath in einem ausnehmenden Grade mächtig war und sich in den derben Lauten und rauhen Formen derselben mit einer Leichtigkeit bewegte, die sich um desto mehr Wirkung verschafft, als sie sich unmit-

telbar nach Trieb und Lust zu vernehmen gibt und über jede Aengstlichkeit in Handhabung der formellen Regeln sich hinwegzusetzen pflegt. Frisch und kräftig spricht die ganze Darstellung zu dem Sinne und Gemüthe des unverbildeten Lesers. Nichts ist gemacht, nichts erzwungen oder mühsam herbeigezogen. Auch ist der Vortrag einfach und klar; nur selten wird ihm, wo er ein Bild ausmalen will, die Aufgabe zu schwer und vertauscht er die Subjecte, tritt aus dem Bilde unerwartet zu dessen Gegenstand hervor und verwickelt so oder verliert seinen Faden. Wie die Sprache im Allgemeinen, so ist auch der einzelne Ausdruck, das jedesmalige Bild, die Erzählung, das Urtheil, die Reflexion von einer schlichten Art, ebenso lebendig als einfach, ebenso kräftig als rauh. Es weht frische Alpenluft, unmittelbarste Kraft und Würze der Natur uns daraus an, und die Männlichkeit, Ehrenhaftigkeit und Treue, die man auch noch damals, wiewohl nicht mehr ungetheilt, von den Eidgenossen rühmte, bewährt sich wenigstens als Erbtheil besserer Väter in dem zwar rauhen, aber schlichten, festen Bau und biedern, vollen Klang der Sprache und Darstellungsweise.

Hiermit hängt als ein charakteristischer Vorzug dieser Dichtungen zusammen, daß der Vortrag mehr gedrängt als gedehnt, mehr rasch als langsam und ausführlich ist. Es bestehen die meisten Poesien jener Zeit aus einer gereimten Verwässerung weniger armer Gedanken. Dazu tragen vornehmlich die gelehrten und historischen Beziehungen und Belege bei, deren sich u. A. auch Sebastian Brant und Thomas Murner, sowie besonders der Verfasser des großen Gedichts über den Jezerhandel, zu bedienen pflegten und womit namentlich auch die älteren dramatischen Versuche, selbst die besseren aus jener Zeit überschwemmt sind. Dem gegenüber drängt sich uns oft das Gefühl eines classischen Maaßes und einer wohlempfundenen raschen Entwickelung an den sonst gewiß unausgebildeten Arbeiten Manuels auf. So namentlich an der Prosa des Dialogs von der Krankheit und dem Tod der Messe; so an der Erzählung vom Ablaßhandel im Vincenzenmünster zu Bern, in dem Todtenfresser; an dem

Bilde des Treffens bei Bicocca, in dem hierauf bezüglichen Liede. Anderes leidet wenigstens nicht an einer Sucht nach Effect mit gelehrten Kenntnissen, sondern trägt mehr oder weniger den Charakter des bequemen Sichgehenlassens der damaligen Zeit und Sprache an sich, über welchen sich kein Schriftsteller des Jahrhunderts ganz zu erheben im Stande war.

Zu diesem sprachlichen Vorzuge kommt noch weiter dieß, daß die unregelmäßig gezählten und oft im Uebermaaß verbundenen Silben doch großentheils einen metrischen Rhythmus bilden und dem Ohr eine wohllautende Messung jambischer Füße, und da, wo eine Abweichung der Silbenzahl vorkommt, durch anapästische und ähnliche Maaße belebt, darbieten. So beginnt gleich das erste Fastnachtspiel, und noch wohllautender gibt sich von dieser Seite der Eingang des Liedes von den Bildern.

Was ferner den unvollkommenen Zustand der dramatischen Dichtungen anbelangt, so ist auch hier das Unvollkommene mehr in der äußeren Form des scenischen Gerüstes, als in der successiven Anordnung des Ideengangs zu finden. In dieser letzteren Hinsicht läßt sich ein wohlberechneter Plan nicht verkennen. In dem ersten Fastnachtspiel vom Jahr 1522 stellt der Eingang einen Todten dar, welchem von dem Priester seines Orts Messe gelesen werden soll; hieran reiht sich nun zunächst das Personale des weltlichen Clerus mit seinn Interessen und Anhängseln, zuerst der niedre, dann der höhere und höchste Stand der Geistlichkeit. Darauf folgen — eine sichere Gradation bei der Meinung, die das Volk von dem Unterschiede des Berufs und der Lebensweise derselben hatte — die Klostergeistlichen, Mönche und Nonnen, Vorsteher und Diener, mit unverhohlenem Bekenntniß ihres Wesens und Treibens. Nun erst treten die Laien auf, zuerst der Bauern-, dann der Adelstand, die den Fluch, welchen der damalige Zustand der Geistlichkeit und Kirche über das Volk und alle Lebensverhältnisse verbreitet habe, aus eigener bitterster Erfahrung bezeugen

Aber mit dem Allem ist nur die geistliche Seite des Clerus und der Kirche in ihrer Ausartung und Entstellung, nicht die weltliche des politischen Strebens und der Verflechtung in alle Staatshändel und, wie dem Eifer um irdische Macht und Geltung das religiöse und kirchliche Interesse aufgeopfert ist, geschildert. Die päpstliche Garde wird vorerst in ihrem rohen Wesen und nach ihren wüsten Sitten aufgeführt. Dann tritt der Johanniter von Rhodus hervor, und entspinnt sich jener in aller seiner Plumpheit großartige Dialog, worin der Papst die von den bedrängten Rittern begehrte Hülfe wider den Türken aus Rücksicht auf seine Streitigkeiten mit den italienischen Staaten und den näheren Vortheil, den er hier verhofft, abschlägt und sich darauf der gekränkte Rhodiser im Namen des Capitels und Ordens zum Fluch über das unwürdige Haupt des Nachfolgers Petri erhebt; und wie nun zuerst der Türke selbst dem Herrn der Christenheit hohnspricht, der Diener des Evangeliums aber sich über diesen Stand der Dinge entsetzt und die frommen Landleute darüber belehrt, welche sofort ihre Leiden und Erfahrungen, ihre Entrüstung über den Unfug der geistlichen Herrschaft und des Ablasses und ihren Willensentschluß, am Evangelium sich genügen zu lassen, zusammentragen. Hernach entfaltet sich in einer neuen Scene, worin sich die Söldner der verschiedenen europäischen Nationen dem Papste zum Kirchendienst antragen, das Bild der weltlichen Macht und des zeitlichen Begehrens der römischen Curie noch allgemeiner, entschiedener und vollständiger; worüber die Apostel Petrus und Paulus ihr Verwundern und Erzürnen gegen einander kundgeben, nachdem sie sich durch einen römischen Curtisan berichten lassen, daß der weltlich gestaltete Mann für den Statthalter Christi gelte. Zuletzt, nachdem der Papst mit dem Entschlusse, zum Krieg auszuziehen, seinen gesammelten Truppen den Segen ertheilt hatte, faßt der evangelische Predicant in einem Gebet an den Herrn Christus den Eindruck der ganzen Reihe der vorgebrachten Scenen und Reden zusammen. Hier ist unstreitig eine vorsichtig entworfene innere Bewegung des vorherrschenden Gedankens von kleinsten Anfängen über alle

Stufen und nach allen Radien der Betrachtung bis zur gänzlichen Entfaltung und zum vollständigen Eindruck.

Einfacher, aber gleichso einen Fortschritt des Gedankens bezeichnend, ist der Inhalt des zweiten Fastnachtspiels im Dialog sowohl als in der ihn begleitenden und von ihm erklärten mimischen Handlung. Von derselben Art gibt sich auch in den vorhandenen Resten das Fastnachtspiel von 1530 zu erkennen, indem es zuerst ein mannichfaltiges Bild von den Grundsätzen und Kunstgriffen der bischöflichen Ehegerichtsverfassung und der damaligen Praxis entwirft, mittlerweile die Sitten und Zustände des Volkes unter dem Einflusse solcher Satzungen und Ordnungen schildert und so zu dem Segen, den die evangelische Wahrheit auch über den Ehestand verbreite und dem Hauswesen mittheile, übergeht.

Das Poetische an Manuels Schriften besteht nun vornehmlich in der Wahrheit, die aus Allem spricht. Es sind nicht bloß keine steifen Figuren, keine breiten Redensarten, die wir sehen und hören; es ist auch nichts Absichtliches und Verkünsteltes, nichts was nicht die Linien der Natur, die Formen des Lebens, die Züge innerster, freister Bewegung an sich trüge. Er redet, wie's ihm ums Herz ist, und läßt die Leute sprechen, wie sie pflegen. Er stellt Geschehenes mit nicht eben vielen, aber so bestimmten Umrissen und Farben dar, daß es dem Hörer aufs Neue vor die Augen kommt. Er braucht so ungezwungen die Sprache des Volkes, daß sie, weil sie für ihn selbst und die Anderen die Sprache des Herzens ist, Alles mit dem Hauche der Gemüthlichkeit belebt, was er vorträgt. Er äußert sich über Alles und nach jeder Seite hin so unverstellt und unbekümmert, daß er den derben Ausdruck nicht nur nicht vermeidet, sondern das, was er sagen will, in seiner äußersten Nacktheit und in zuchtlosem Scherz oder Unwillen herausjagt; ein Nacktes und Zuchtloses, dem wir freilich großes Unrecht anthun würden, wenn wir es nach den Regeln unsrer Sitte beurtheilen oder aus den unnatürlichen Schranken einer oft bis ins Unlautere entarteten Verschämtheit heraus verdammen wollten, weil es dem Geist und Tone der derberen Zeit angehört, dergleichen wir in den Streitschriften Luthers und

andrer edelsten Männer des Jahrhunderts im Kampfe für das Reinste und Heiligste antreffen. Zu dieser Wahrheit, die nur aus dem klarsten Gefühl des Lebens und seiner Verhältnisse hervorgehen konnte, gehört auch das Maaß im Umfange der Darstellung, womit er seinen Gegenstand behandelte und ihn ebenso richtig selbst empfand und in lebhafter Kürze vortrug, wie derselbe nun in der Anschauung und Empfindung des Hörers oder Lesers befriedigend entstehen mußte. Vornehmlich aber ist die Laune des Dichters zum poetischen Element seiner Muse zu rechnen. Der treffende Witz, der, in allerlei Gestalt und Art sich hervordrängend, die Darstellung belebt und bedingt, bald in Wortspielen, wie die Namen der dramatischen Rollen, wie die Allegorie der Wörter Faber, Eck, Murner u. s. w., bald im Contraste der Verknüpfung der einzelnen Bestandtheile und Bilder des Gegenstandes selbst, bald im unerwarteten Gebrauche des Sprüchwörtlichen und Volksthümlichen, ist das Eigenthümlichste und Wirksamste dieser Dichtungen, die deßhalb auch von dieser Seite her gewiß ihre Geltung am weitesten verbreitet, am längsten erhalten haben. Dieser Witz, der überaus natürlich, die wahre Würze der Darstellung bildet, ist getragen von dem Humor, von dem tiefen sittlichen Ernste, der ebenso mitten durch die Posse einen strengen Finger sehen läßt, wie er sich hinwiederum in der ruhigen Würde nicht ohne leichten Scherz bewegen kann. Dieß ist der Verwandtschaftszug der ursprünglichen Dichterweihe, diese im innersten Gemüth vollzogene Ehe des Heiligen mit der Laune, deren Kinder bald mehr scherzend kalt, bald mehr gemüthlich warm zur Welt kommen, aber doch keines, ohne bei dem Vorherrschen des einen Elementes auch das andere in seinem Blute zu tragen und in seinen Zügen anzudeuten. Manuel zeigt dieß offenbar, da es ihm nie um die bloße Verspottung der Thorheiten der Gegenwart zu thun ist, sondern eine tiefe Wehmuth über den Stand und Fluch der Zeit sich hindurchzieht und ein ernstliches Verlangen nach dem Bessern, eine treue Liebe zum gefundenen Heile sich darlegt. Daher mitten unter den zotenhaften Verschmähungen des Aergernisses eine kindliche Hingabe des Gemüthes an den Heiland, mitten unter

den heitersten Bildern ein rührendes Wort, ein ernster Wink. In der Rüge aber des Unmuths steht ihm ein Blick des Scharfsinns in die Zustände und Triebfedern der menschlichen Verirrung, ein Wort der Kraft, ein Witz voll bitterster Wahrheit zu Gebote, wodurch sich denn auch leicht erklären läßt, wie er von dem befreundeten Volke gefeiert, von den Gegnern gefürchtet und gehaßt werden mußte.

Diese Eigenthümlichkeit unsers Dichters hat sich ohne Zweifel zumeist aus sich selbst, aus dem angebornen Talente so entwickelt. In Bern befand sich nie eine Meistersängerschule, und wenn je, so nicht um jene Zeit, in welcher es noch auf einer tieferen Stufe der Bildung stand, wiewohl auch dort, nach dem Geschmack und der Neigung der Zeit, Dichtungen entsprangen, die den Charakter des Meistergesanges durch innere Armuth an sich tragen, ohne sich in den äußeren Regeln demselben gleichstellen zu dürfen. Ob er nach Colmar gekommen, wo eine sehr bedeutende Sängerschule war, steht dahin. Indessen auch, wenn er als Malergeselle dahin gegangen, so ist nicht mit Gewißheit anzunehmen, daß er sich zugleich in die Sängerzunft habe einschreiben lassen. Aber wie hätte er in der Schule lernen mögen, was und wie er gedichtet? Am meisten spricht ja gegen eine solche Vermuthung die Form und das Gepräge seiner nachmaligen Schriften. Diese entbehren gerade, was der Vorzug der in der Schule des Meistersanges gebildeten Dichter war, Richtigkeit des Reimes, Genauigkeit der Silbenzählung, Künstlichkeit der Töne oder strophischen Weisen, und besitzen dagegen, was jenen abzugehen pflegt, die frische Bewegung, das verständige Maaß, die heitere Natürlichkeit und Wahrheit. Ohnedem drängt sich die Annahme auf, daß Manuel, dem es unstreitig auch an Uebung fehlte, weil er sonst gewiß zu einem glücklicheren Gebrauche der prosodischen Mittel gelangt wäre und ohne Zweifel die Kenntniß und Anwendung auch der deutschen Mundart und ihrer ausgebildeteren Sprachform sich in höherem Maaße angeeignet hätte, nur bei wiederkehrenden Gelegenheiten, dergleichen eben die Fastnachtscherze waren, oder bei ungewöhnlichen äußeren Veranlassungen, wie die merkwürdigen Geschichten der Zeit, in

die er persönlich mit verflochten war, sie darbieten mußten, gedichtet habe; daher ihn denn auch der Moment der Begeisterung und Laune so überkam und erfüllte, daß er nicht nöthig hatte etwas zu verkünsteln oder zu erzwingen, sondern den Stoff, der sich langsam in ihm gesammelt oder plötzlich seiner Empfindung und Phantasie aufgedrängt hatte, nur eben naturgemäß sich gestalten lassen durfte. Darin erkennen wir aber wiederum den wahren Dichter, der nur dichtet, wenn er innerlich muß, und der den Gegenstand, die Zahl und den Umfang seiner Werke nach dem Maaße seiner Kräfte durch den Drang des in ihm wohnenden und zu guter Stunde erwachenden Genius bestimmen läßt.

Wie er nun aber in der Sprache des Volkes, ohne gelehrte Bildung, als Gelegenheitsdichter im besten Sinne schrieb, so dichtete er auch für das Volk. Es waren die heiligen Interessen, die, damals in die Masse eingedrungen, Jeden ergriffen und entzündeten; hiervon zeugte auch er, und immer so, daß er die allgemeine Stimmung, das öffentliche Urtheil reden ließ und, indem er es mit Nachdruck aussprach, auf dessen tiefere Geltung und dauerndes Ansehen zurückwirkte. Er ward von Allen verstanden, denn sein Ausdruck, seine Laune, seine Derbheit, seine Gemüthlichkeit gehörten dem Volk, waren der Spiegel und die Stimme des herrschenden Gefühles und Begehrens. Und gerade die Einfalt, in der Alles erklang, das Ungeschminkte, womit es erschien, das Treuherzige und bei aller Genialität des Unerhörten doch volksthümlich Nahe und durchaus Natürliche, mußte wie ein Zauber wirken und jene Erfolge hervorrufen, von welchen Anshelm bei den Fastnachtspielen des Jahres 1522 erzählt und wovon die Briefe der Reformatoren und ihrer Freunde widerhallen. Er war also Volksdichter in der reinsten und edelsten Bedeutung des Wortes, da seine eigene Bildungsstufe nicht über den ungelehrten Einsichtsvollen im Volke stand; da seine Dichtungen ihren Gegenstand aus dem Kreise der nächsten und theuersten Angelegenheiten des Glaubens und bürgerlichen Lebens schöpften; da seine Tendenz die Belebung und Leitung des öffentlichen Urtheils und allgemeinen Strebens war, und da er für diesen Zweck eben den rechten Ton

eines faßlichen Vortrags nicht bloß, sondern einer das Leben in seiner ganzen Wahrheit erfassenden und das Gemüth in seiner innersten Tiefe mit unerschöpflicher Laune ergreifenden und erschütternden Darstellung besaß.

Bei dieser Art und Richtung seiner Poesie mochte es ihm nicht daran gelegen seyn eben neu zu erscheinen, wenn er nur drastisch wirkte. Es schließen sich daher auch wohl einzelne seiner Darstellungen an vorhandene Ideen an; wie namentlich der Grundgedanke des zweiten Fastnachtspiels von 1522, die mimische Gegenüberstellung des Erlösers in seiner eigenen und seiner Jünger Armuth, und des Papstes in seiner Herrlichkeit und im Gefolge der Cardinäle, Reisigen u. s. w., welche an die verwandte Vorstellung in dem von Luther mit einem Text ausgestatteten bekannten Passional Christi und Antichristi von Lucas Cranach erinnert, davon die erste Ausgabe schon i. J. 1521 erschien, entweder durch die Bekanntschaft unsers Dichters und Malers mit den Cranach'schen Holzschnitten hervorgerufen ist oder mit diesen den gemeinschaftlichen, wiewohl unabhängigen Ursprung aus der alten Sage genommen hat, wornach im Anfange des 15ten Jahrhunderts zwei Engländer, Anhänger Wicleffs, die Wände eines Saales in ihrem Wohnhause zu Prag mit Bildern ausmalen ließen, welche den Herrn auf unansehnlichem Esel und von Bettlern, Krüppeln, Blinden ꝛc. gefolgt, und sofort den Papst auf stolzem Zelter prangend und von der gleichgeschmückten römischen Geistlichkeit begleitet darstellten. [1]) Andere Gegenstände hat Manuel unstreitig dem Leben selbst entnommen, wie z. B. der Papst im Fastnachtspiel auf Julius II und dessen kriegerischen Charakter und politischen Unternehmungsgeist hinweist. Ebenso bot ihm sein Amt und Beruf als evangelischer Eherichter den Stoff des jüngsten dramatischen Gedichtes dar. Sodann fand er in seiner eigenen Kunstthätigkeit als Maler Aufforderung, die Sache der verfolgten Bilder zu führen; und wenn er auch von Luthers verwandten

---

[1]) S. Lebensbeschreibung des Magister Johannes Hus von Hussinecz. Von Aug. Zitte, Weltpriester. Prag, 1789, I Theil, S. 61 ff.

Predigten über die Schwarmgeister und Bildstürmer Einsicht genommen haben mag: so ist doch bei aller Aehnlichkeit so manches Unterschiedliche in den Grundsätzen und Aeußerungen des schweizerischen Reformators und Dichters wahrzunehmen; es ist das Ganze so voll unmittelbarer Beziehungen und patriotischer Ansprüche auf Leben und Sitte in seiner Heimath, daß wir gewiß das Recht auf unsrer Seite haben, wenn wir dem Gedichte Originalität zuschreiben. Am entschiedensten muß dieß jedoch von dem Dialog über die Krankheit der Messe gelten, der in jedem Betracht eine so neue als anziehende Darstellung ist. Auf die Idee mag Manuel durch die aus Gelegenheit des Badener Religionsgesprächs entstandenen Reime über Eck's Badenfahrt gekommen seyn, auch die Messe als krank, den Aerzten überliefert und unter ihren Curen sterbend zu schildern. In der Art und Weise, wie er diese Vorstellung behandelt und ausführt, bei dieser Fülle und doch weisen Mäßigkeit in der Anordnung und Vertheilung des witzigsten Stoffes, hat er eine Bahn betreten, in welcher erst spätere Talente mit noch reicherem, aber auch ungezügelterem Scherz und Humor aufgetreten sind, wiewohl schon damals die Form des scherzhaften prosaischen Dialogs allgemein üblich und in einer Menge von fliegenden Blättern über die Lieblingsgegenstände des Tages verbreitet war.

Sein Verhältniß zu den übrigen namhaften Dichtern der Zeit ist hiernach leicht zu bestimmen. Hans Sachs ist formell gebildeter, bedächtlicher und ruhiger, an Gegenständen mannichfaltiger, aber auch trockener, kühler, mehr Philister in Ansicht und Laune. Thomas Murner ist eben so reich an Witz, ist gelehrter zugleich und umständlicher, ist in Handhabung der äußeren Mittel, der Sprache, des Reims, viel mehr gewandt, aber auch von einer gemeinen Denkart, durch welche die muntersten Reime schmutzig und widerlich werden.

Niclaus Manuels Fastnachtspiele scheinen den Anstoß zu anderen ähnlichen Versuchen gegeben zu haben. Denn schon der neu deutsch Bileams Esel, wie die schön Germania durch arge List vnd Zauberey ist zur Papst-Eselin

transformiret worden, jetzund aber alß sie vom Wasser auß dem weissen Berg flissend getrunken, durch Gottes genad schier wieder zu irem rechten Auffsitzer gekommen. Ohne Jahrzahl und Druckort, [1]) das älteste deutsche Drama von unverhohlenem Widerspruch gegen die römische Curie und Lehre, ist wahrscheinlich jünger, da sich aus den, dem Abschiede des Ehrenholdes vorgesetzten, Manes Hutteni an die Teutschen entnehmen läßt, das Buch sey früheſtens i. J. 1523 entstanden, während das Berner Fastnachtspiel zwar, soweit unsere Kunde reicht, erst 1524 im Druck ausgegangen, aber schon im Frühling 1522 aufgeführt worden ist.

Rychßtag. DEr Edlen vnd Pauren bricht vnd klag, zFridberg ghandlet auff dem Rychßtag.

Der { Edlen / Pauren / Gaistlichen } Bottschafft { Juncker Ludeman Pfeffersak. / Hans Aygennutz. / Doctor Murnar. }

Handlung.

Es zimpt aim yeden Christenman
Das er ain Oberkayt söll han
Nach ordnung Gwallts sol er Zinsen
Weyn, Korn, Erbs, vnd Linsen
Jarzeyt gsetzt von freyer hand
Zu geben kain Christ widerstand.

Vtz Eckstein.

Dieses Schauspiel, sechs Bogen in 8., ohne Angabe der Zeit und des Druckorts, [2]) bezieht sich theilweise auf den Neuen Bileams Esel, und gibt im Texte den Zeitpunkt seiner Entstehung, sieben Jahre nachdem Eck in Leipzig disputirt habe, also 1526 an. Auch wird der Bauernkrieg in seinen blutigen Anfängen und früher Ahndung geschildert, und die vorherrschende Idee ist diese, daß der Obrigkeit unweigerlicher Gehorsam und Zoll, dem Unterthan aber milde Zucht und weise Leitung gebühre, das geistliche Regiment jedoch mit Fug aufgehoben sey.

---

1) Gottsched I, S. 54.
2) Eigenthum des Verfassers.

Der Boden der geschichtlichen Beziehungen ist ohne Zweifel Hegau, Thurgau und das übrige Oberschwaben, mit Hinsicht auf den Abt von St. Gallen und die Vorkommnisse in der Schweiz; hierauf weist auch die Sprache zurück. Der Verfasser ist ohne Zweifel derselbe Utz Eckstein, welcher das erwähnte Lied auf die Badener Disputation in der Weise wie der Strigel von Constanz gedichtet hat, ein Pfarrer im Züricher Lande. Den Geistlichen verräth er durch die Breite und Menge biblischer Anführungen; den Gelehrten durch philologische Anklänge, darunter selbst ein hebräisches Wortspiel; den gebildeten Theologen durch die freisinnige Haltung, womit er noch um jene spätere Zeit in gleicher Weise die Interessen der deutschen wie der schweizerischen Kirche vertritt.

Um dieselbe Zeit ist zu setzen: Der münzerische Bauernkrieg, durch Magister Martinum Rinckhardum P. L. in patria Isleberga Archidiaconum. Leipzig 1525 in Versen. [1]) Später sind: Pammachius, Ein kurzweilig Tragedi — wie die Bäbst vnd Bischöffe das Predigt- vnd Hirtenampt verlassen u. s. w. beschrieben in Latein zu Wittenberg durch Thomas Kirchmeyern von Straubingen, vnd jüngst verteutschet; [2]) — Die Tragedia Johannis Huß, — Wittenberg M. D. XXXvij; [3]) — Das christliche und ganz lustige Spiel des Thomas Naogeorgus, und der Mörtbrant. [4])

Auch andere, zunächst biblische, dann auch aus dem bürgerlichen und häuslichen Leben entnommene Gegenstände wurden in protestantischen Ländern und Städten aufgeführt, und sind darin Basel, Zürich, Bern nicht hinter Nürnberg und Augsburg zurückgeblieben. Thiebold Gart von Schletstadt, Andreas Hoppenrodt von Straßburg, Jakob Fünckel, Jacob Ruef und Jost Meurer von Zürich, Rudolff Klauber von Basel, wer-

---

[1]) Gottsched, S. 56.

[2]) Um 1536 nach Gottsched, S. 72.

[3]) Ebendaselbst S. 75.

[4]) Von 1538 und 1541, wahrscheinlich gleichen Inhalts mit dem Pammachius. S. Gottsched S. 83 u. 85.

den im Laufe des 16ten Jahrhunderts genannt als Verfaſſer von geiſtlichen und anderen Spielen. In Bern iſt es zunächſt Hans von Rüti, von dem i. J. 1538 die Hiſtorie vom keuſchen Joſeph „durch junge Burger contrafetiſch geſpielt" wurde, und der den Herold nicht ohne Beziehung auf die gefeierten Darſtellungen der Spiele Manuels ſagen läßt:

Diewyl man dann in diſer ſtat
Hievor offt derglych ghandlet hat
So ſind wir im beſten geurſacht
Das wir ouch ein ſöllich ſpil hand gmacht
Das nit reizen mag zur bosheit
Aber wol züchen zur fromkeit
Hie wird niemans inſonders brürt. [1])

Bald hierauf begegnet uns aber auch ſchon Hans Rudolph Manuel, des Niclaus Sohn, von welchem noch vorhanden iſt: [2]) Ein holdſäligs Faßnacht Spiel, darinn der edel wyn von der Trunckenen rott beklagt, von Räblüten g'ſchirmbt vnd vonn Richtern ledig geſprochen wirt, ganz lieplich zu läſen. Geſpilt von jungen Burgern Zürich. Beſchriben durch Hanſen Rodolffen Manuel von Bern 1548. Getruckt zu Zürich by Rodolffen Wyſſenbach Formſchnyder.

Ein Spruch in Reimen, die Unterredung zwiſchen einem alten und neuen Eidgenoſſen, über die Aenderung der Lebensweiſe, — unter ein Glasgemälde [3]) der Mülinen'ſchen Sammlung zu Bern geſchrieben — wird gewöhnlich dieſem Hans Rudolph Manuel zugeſprochen. [4]) Es frägt ſich aber, ob nicht Bei-

---

[1]) Mitgetheilt von Herrn Kirchenrath Kirchhofer zu Stein am Rhein.

[2]) S. oben S. 105. — In der Freiherrl. von Nagler'ſchen Sammlung auf der königl. Bibliothek zu Berlin. Ich verdanke dieſe Notiz meinem Freunde, Hrn. Prof. Kugler, und habe leider das Gedicht nicht zu Geſichte bekommen, um es mit denen des Vaters vergleichen zu können.

[3]) S. oben S. 183

[4]) Rochholz, a. a. O., S. 421.

des dem Vater angehöre, deſſen die ſchöne Zeichnung und der kräftige Spruch gleich würdig ſind. Rochholz [1]) hat den Reim aus dem Original mitgetheilt, und ich habe hiernach einen Abdruck unter die Schriften Niclaus Manuels aufgenommen.

Die polemiſchen Lieder gingen von der Eiferſucht zwiſchen Landsknechten und Eidgenoſſen auf die innere Zwietracht der Schweiz und Deutſchlands, von dem Widerſpruch zwiſchen Alt- und Neugläubigen auf den Abendmahlsſtreit und die Mißbilden der evangeliſchen Parteien über und wurden um deſto unnatürlicher und roher, je unſittlicher die Veranlaſſung war und je leidenſchaftlicher die Geſinnung wurde. Nur in dem Schooße der gläubigen Gemeinde erhob ſich zugleich der Schwanengeſang des alten Volksliedes und der Morgengruß der neuen Kirche, das geiſtliche Lied, und für diejenigen, welche ein ſittlicher Unwille den entarteten Erſcheinungen der Zeit entgegenſetzte, erwachte der Geiſt Fiſcharts, um dem Humor die beredteſte, in der Wahrheit der Abſicht wie in der Zügelloſigkeit der Form gleich ausgezeichnete Sprache zu geben. Beiden Richtungen hat Manuel, dort negativ, hier poſitiv, vorgearbeitet.

---

[1]) S. 419 f.

Oeffentlicher Dienst.

Wir haben Manuel nicht bloß der Kunst sich widmen und in bedeutsamen Momenten als Dichter auftreten, sondern auch mit den öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde, des Staats und der Kirche beschäftigt und zu wichtigen Aemtern in seinem Vaterlande emporsteigen gesehen. Er hat dieß mit andern ausgezeichneten Männern und namhaften Künstlern seiner Zeit gemein, und es hängt auf der einen Seite zwar mit den eigenthümlichen Verhältnissen freier Staaten zusammen, bürgt aber auch anderentheils für eine allgemeinere Richtung der geistigen Kraft, deren edelste Bewegung, die auf das gemeine Wesen und Wohlergehen geht, so leicht verkümmert, wenn ihr nicht Raum und Luft, Stoff und Trieb in einem bestimmten öffentlichen Wirkungskreise gegeben wird. Auch für die Kunst selbst ist die Beschäftigung mit anderweitigen Beziehungen des Lebens nicht unbedingt hinderlich; die Rückkehr zu ihr gewinnt vielmehr an Reiz und Frische, und ihre Hervorbringungen selbst, zu welchen der Meister aus dem Kreise des Berufes im vielbewegten Daseyn schreitet, werden reicher an Leben, Bedeutung und Mannichfaltigkeit. Freilich mag dieß im Durchschnitt mehr von dem entschiedenen Talente als von dem minderbegabten gelten, das mit seinen Ideen und Kräften spärlich haushalten und daher fürchten muß, sich im praktischen Leben für die Kunst zu zerstreuen und zu verlieren.

Von Manuel ist nun zwar bekannt, daß er, weil ihm die Ausübung seiner Kunst nicht so viel eintrug, um seine Familie

vollständig ernähren und seine Kinder gut erziehen zu können, sich um öffentliche Aemter bewarb, und sogar, so lange ihm kein solcher Weg zum Fortkommen im Vaterland offen stand, in fremde Kriegsdienste trat. Aber längst, bevor ihn die äußere Nothwendigkeit zu solchen Schritten drängte, war er in den großen Rath der Zweihunderte gewählt, dessen Mitgliedschaft ihren Sold in dem ehrenvollen Vertrauen der Mitbürger fand; und daß er in diesen, die gesetzgebende und in großen Verwaltungsgegenständen entscheidende Versammlung, mit 26 Jahren eintrat, beweist den frühen Antheil, den er den Angelegenheiten der Gemeinde gewidmet, und die Anerkennung, welche in dieser Hinsicht schon damals seine Mitbürger seinen Eigenschaften und Gesinnungen gezollt haben; noch mehr die verschiedenen Stellen, die man ihm später in Kriegs- und Friedenszeiten übertrug, und die fortwährende Bewegung, worin ihn der Wechsel ehrenvoller Aufträge und Sendungen erhielt, leisten Gewähr, daß er auch für diesen Zweig seiner Thätigkeit eine wahre Bestimmung, ein ausgezeichneres Talent besessen und dasselbe im Berufe selbst wohl ausgebildet habe.

Von einer Vorbildung für den öffentlichen Dienst, wie sie in unsern Tagen getrieben und gefordert wird, war damals überhaupt wenig, noch viel weniger konnte davon bei Manuel die Rede seyn, der nicht einmal die in seiner Zeit unter den gebildeteren Ständen so allgemein verbreiteten Kenntnisse in den Sprachen und Schriften der alten Völker besaß, und den sein Malerberuf in den zünftigen Verhältnissen und Einrichtungen der Kunst jener Zeit, so lang er noch als Lehrling bei einem Meister war, nur in den Dienst und unter den Willen und das Bedürfniß dieses Lehrherrn stellte. Indessen bedurfte er auch keiner gelehrten Vorkenntnisse, um in dem Rathe mitzusprechen. Die Ordnungen und Zustände waren einfacher; die Berührungen im öffentlichen Kreise häufiger; der mündliche Verkehr und Vortrag hergebracht; Geschichte und Verfassung waren ihren Hauptzügen nach Jedem gegenwärtig; alles dem römischen und kanonischen Recht Angehörige wurde durch besondere zum Staatsdienst berufene Männer

des Vertrauens besorgt und zur Entscheidung der Behörden vorbereitet, dergleichen einer der vielgenannte Großvater Manuels, Stadtschreiber Thüring Frickart, Doctor der Rechte, war. Im Umgange mit solchen mochte sich auch der Ungelehrte Manches, was ihm zum Dienst am gemeinen Wesen förderlich war, erwerben, im Uebrigen aber sich an die bestehende Ordnung und Gestalt der Dinge halten, und das Eine, was entschieden, das Andere, was verändert werden sollte, nach seinem individuellen Gefühl und redlichen Ermessen beurtheilen. Uebrigens hatte sich im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zu Bern eine Vorschule des öffentlichen Dienstes in der Jugend, einem äußeren Stand, gebildet, worin die Gesetze und deren Vollziehung, der öffentliche Vortrag, Bewerbung um das Amt und Verwaltung desselben im Voraus zur Kenntniß und Uebung des Einzelnen kamen. [1]) Ob dazu bei Manuel noch die nähere Berührung mit seinem mütterlichen Großvater Frickart mitgewirkt, ist bei der Ungewißheit, die über seinen persönlichen und Familienverhältnissen schwebt, nicht wohl zu entscheiden.

Das Sicherste bleibt mithin immer auch hier, in seiner öffentlichen Wirksamkeit vorzugsweise den Mann zu sehen, in welchem das Herz des Volkes schlug, und den seine patriotische Gesinnung, sein reger Sinn und frischer Geist, in den Kreis auch der bürgerlichen Verhältnisse und Geschäfte einführten, um ihnen mit glücklichem Erfolg zu dienen. Das Erste nun, was ihm in dieser Richtung zufiel, war der Antheil an den allgemeinen väterländischen Angelegenheiten der Stadt und des Kantons. Die Beschlüsse und Verordnungen, welche in diesen Zeitraum gehören, sind demnach nicht ohne seine Mitwirkung entstanden, wenn gleich wohl nur aus der Uebereinstimmung ihres Inhalts mit den späterhin ausgesprochenen Grundsätzen und Tendenzen Manuels das Mehr und Weniger seines Einflusses errathen werden kann. Schon die Großwaibelstelle, die er von Oberitalieen aus nachsuchte, hätte ihn zum Stadtrichter von Bern in bürgerlichen und Strafsachen

[1]) Joh. v. Müller, V, 2, nebst der Anm. 473.

gemacht. Dasselbe Geschäft ward ihm aber sofort im nachfolgenden Jahre in dem Bezirke der Landvogtei Erlach übertragen, womit jedoch auch die polizeiliche Aufsicht und Leitung und der Bezug der Einkünfte aus der ihm untergebenen Landschaft verbunden war. Durch seine Thätigkeit auf dem Lande in diesen verschiedenen Richtungen ward er für einen gleichen Geschäftskreis in der Stadt befähigt, und wie seine Bestellung zum Rufer oder Herold des Berner Religionsgesprächs auch von seinem persönlichen Geschick und Ansehen in der Anordnung und Beaufsichtigung zeugt, so war seine Aufnahme in den kleinen Rath alsbald von der Wahl in das Chorgericht und von der Uebertragung des Venneramtes begleitet. Als Venner der Gerber stand ihm die Oberaufsicht und Verwaltung eines der vier Quartiere der Stadt, Besorgung des dazu gehörigen Landgerichtes und Antheil an der Einnahme und Verwaltung des Staatsvermögens zu. Ihren Namen hatten die Venner von der Fahne, [1]) die sie trugen, jeder die eines andern Stadtviertels, von welchem sie auch in früheren Zeiten die Kriegsführer gewesen waren. Solches Banner war ihre amtliche Auszeichnung, die sie am Schwurtag empfingen und jedes Jahr in die Hände der obersten Staatsgewalt niederlegten, um es wieder zu empfangen, so lange sie nicht dem Gesetz zufolge auf mehrere Jahre von dem Amte zurücktreten mußten. Als Chorrichter hatte Manuel mit der neuen Einrichtung der kirchlichen Verhältnisse zu thun, zumal die Ehestreitigkeiten nach den Grundsätzen der Reformatoren zu behandeln, den sittlichen Zustand der Gemeinde zu überwachen und namentlich auch die Untersuchung der früh auch in der Schweiz ausgebreiteten wiedertäuferischen Secte zu führen. Es sind vornehmlich in letzterer Hinsicht noch mehrere Verhöre aus jener Zeit vorhanden, [2]) an welchen aber, wie überhaupt an ähnlichen stätigen Besorgungen, Manuel schon deßhalb nur unregelmäßigen Antheil nehmen konnte, weil er in den letzten Jahren seines

[1]) Vennly.

[2]) Im Lehenarchiv zu Bern.

Lebens zu vielen und verschiedenen Sendungen gebraucht worden ist.

Von diesen anderweitigen Aufträgen waren gleichfalls einzelne zunächst mit seinem Venneramte und seiner chorrichterlichen Stellung verwandt, wie die Sequestration mehrerer Klöster, die Erkundigung um die ehegerichtlichen Ordnungen in der Stadt Zürich, das Vortragen des Banners im ersten Cappelerkrieg. Aber dieses Alles hing auch mit seinem Antheil an der kirchlichen Veränderung zusammen. Von dieser Seite stellen sich überhaupt die meisten außerordentlichen Aufträge, die er erhielt, und die wichtigsten Sendungen, die er besorgte, dar. Die kirchliche Reform des Oberlandes und einzelner Convente war zugleich oder allein in seine Hände gelegt. Da ferner die Religionsfrage sich gleich von vorneherein als eine allgemeine in der Eidgenossenschaft erwies und nicht bloß auf Tagsatzungen zur Sprache kam, sondern die ganze Schweiz in große Parteien zertheilte, wovon zwei sich einander entschieden mit der Absicht für und wider den neuen Glauben gegenüberstanden und die dritte noch unentschlossene bald sich zurückzog, bald mehr diesen oder jenen der streitführenden Theile verstärkte; so mußte die reformatorische Thätigkeit eines Jeden, der in irgend einem, zumal der für die Reformation bereits erklärten Stände, wie Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, ein öffentliches Amt bekleidete, in die gemeinsamen kirchlichen und politischen Verhältnisse der Schweiz mit eingreifen. So wurde i. J. 1528 auch Manuel nicht nur nach Zürich entsendet, um die Umbildung des dortigen Chorgerichtes kennen zu lernen und es für die neue Gestaltung des Bernischen zum Muster zu nehmen; sondern er ging zur Förderung und Befestigung des evangelischen Wesens auch anderwärts, wie in seinem Lebensabriß erzählt worden ist; er hatte die kirchlichen Interessen seines Standes auf den sich damals einander drängenden Tagsatzungen zu vertreten; er mußte mit den Boten ausreiten, welche die gegen die evangelische Sache vereinigten alten Orte der inneren Schweiz zur Ordnung bringen und den Murnerischen Handel betreiben sollten. Er hatte auf der einen Seite an den Be-

mühungen von Zürich und Bern, das Bündniß der fünf Orte mit dem deutschen König Ferdinand zu hintertreiben, auf der andern Seite an der Berathung des Planes Antheil, der im Gegensatze mit einer den Protestantismus bedrohenden weltlichen Macht eine Verbrüderung der evangelischen Städte der Schweiz unter sich und mit den Reichsstädten des südlichen Deutschlands, und noch weiter, wie Zwingli den Entwurf niedergeschrieben hatte, mit allen dem Evangelium geneigten Städten und Fürsten des deutschen und wälschen Landes bewirken sollte. Für diesen Zweck hatte er nicht bloß in den schweizerischen Orten, zumal Basel, Zürich, Glarus, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Solothurn zu erscheinen, sondern auch Rottweil zu besuchen, das Bürgerrecht mit Constanz zu behandeln, mit Straßburg aufzurichten.

Wie aber der Bürger jener Zeit auch Wehrmann war und die Waffen trug, so fanden wir Manuel nicht bloß nach der Sitte seiner damaligen Landsleute in ausländischem Kriegsdienste, sondern er begegnet uns eben auch in den vaterländischen Angelegenheiten, welche seine Tüchtigkeit im Frieden erprobt hatten, unter die Waffen gerufen, im Herbst des Jahrs 1528 gegen die Unruhstifter im Oberlande, so wie im Junius und September des folgenden Jahres gegen die verbündeten katholischen Orte. Allein auch hier war ihm eine bedeutende Stellung angewiesen. Hatte er im lombardischen Feldzuge um französischen Sold als Feldschreiber gedient, so ward er späterhin, als im Berner Lande der Bürgerkrieg sich zu entzünden drohte, mit dem Befehl über den festen Platz, von welchem aus die Streitkräfte der Obrigkeit sich entfalten sollten, die Burg von Thun, beauftragt; der Briefwechsel mit dem Rathe ward von ihm besorgt, die Beschreibung des Ursprungs und Hergangs der Empörung und ihrer Folgen ihm anvertraut, und die gefangenen Aufrührer unter ein Gericht gestellt, in welchem er mitstimmte. Vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen den evangelischen und katholischen Orten war er ausgesendet, von Aarau aus Wache zu halten, und bald hierauf

angewiesen, die von den Evangelischen gegen die inneren Orte ergangene Drohung zu vollziehen und den Zug der Waaren und Lebensmittel dahin abzuschneiden. Sofort trug er in dem ersten Cappeler Kriege das Banner des Berner Heerhaufens und ward, als nach dem ersten Friedensschlusse das alte Mißtrauen wieder erwachte und eine neue Rüstung gegen Uri, Schwyz, Unterwalden, Lucern und Zug sich vorbereitete, zum Lütiner des 2ten Banners ernannt. Der Lütiner aber, oder Locotenent nach der wälschen Abkunft des Namens, war der unmittelbar unter dem Hauptmann oder Heerführer Befehlende, der in Nothfällen dessen Stelle einnahm.

Die politischen und kirchlichen Grundsätze Manuels lassen sich zwar aus dessen öffentlicher Amtsführung zunächst insoweit nachweisen, als er eben zumeist im Dienste des Amtes und nach der Richtschnur der ihm gewordenen Aufträge verfuhr. Aber nicht nur, daß er im Gegensatze mit dem raschen, feurigen Muthe, welchen seine Zeichnungen und Gedichte in dieser Richtung zu erkennen geben, die von dem Stande Bern beobachtete Mäßigung und Umsicht überall zur Anwendung brachte und an denjenigen Entscheidungen von Seiten Berns Antheil hatte, über welche die von Zwingli angetriebenen Züricher und auch die Bernerischen Geistlichen als über Zeichen eines sehr matten Eifers in Glaubenssachen Klage erhoben, weil ihnen die Begeisterung für den Fortschritt der evangelischen Lehren keinen ruhigen übersichtlichen Blick auf den Zustand der Zeit und auf die Schwierigkeiten der Verhältnisse zu werfen erlaubte; [1]) sondern er selbst bewies auch in solchen

[1]) In einem Briefe des Züricherischen Stadtschreibers Bygel an Zwingli vom Donnerstag nach Invocavit 1530, aus Basel, heißt es, die Berner Boten haben in nichts eingehen wollen, nisi quod amicitia aliorum Confœderatorum (quos antiquiores appellant) et illorum fœdera Sacramento reintegrarentur. — Mores Bernensium, maxime nunciorum, præsertim Manuelis puto et Petri am Werd, tu probe nosti, quibus offensa Helvetiorum est molestissima. Auch Berchtold Haller hatte früher diese Grundsätze mehr gebilligt, wenn er gegen Vadian äußerte (vom 20. April 1528): Speramus omnino aliam ecclesiæ nostræ faciem, modo bella nos non impediant. Vergl. oben S. 153.

Lagen, wo von seinem persönlichen Einflusse die Entscheidung abhing, wie in den Baseler [1]) und Solothurner [2]) Unruhen, bei der Reformation des Klosters Wettingen [3]) u. dgl., jene Milde und Besonnenheit der Handlungsweise, welche dem gewaltsamen Eiferer als Gleichgültigkeit erscheinen mag, in der That aber nur das Ergebniß einer ruhigen Erwägung des Gegenstandes, seiner Ursachen und Erfolge und der zufälligen Einwirkungen wie der unabweislichen Vorkommnisse war. Eben dieß, daß ihm, dem von Natur mit Laune reich Begabten und in seinem dichterischen Talente überall vom Affect der Liebe und des Hasses Begleiteten, zugleich solcher Tact des ruhigen Erwägens und des leidenschaftlosen Urtheils und Benehmens innewohnte, legt auch den deutlichsten Beweis dafür ab, daß er die inneren Bedingungen des Staatsmannes besessen habe, durch welche das Talent und Wissen erst geordnet und vollendet werden zum ehrenhaften Gebrauch für das gemeine Wesen.

Einen Vorwurf darf man ihm wohl von dem höheren Standpunkte der vaterländischen Politik aus darüber machen, daß er die dem Gedeihen der Eidgenossenschaft so verderblichen Pensionen nicht abgewiesen, daß er dieselben nicht bloß in der Noth angenommen, sondern, wie wir fanden, auch noch späterhin als Vogt in Erlach und Mitglied des kleinen Rathes gutgeheißen hat. [4]) Er trägt hier die Anklage mit anderen ehrenwerthen Männern, welche sich mit gleichem Eifer den Angelegenheiten des Vaterlandes und der Kirche gewidmet hatten. Es geht daraus hervor, daß diesen Eidgenossen die mehr einzelne niedere Erwerbsweise verächtlich, als im Ganzen und Großen die Berührung mit dem Auslande verderblich und unwürdig erschien; daß sie ohne Zweifel bedünkte, in einem französischen Bündnisse Halt und Schutz gegen die österreichische Feind-

---

[1]) — amicis persuasionibus, schreibt Oecolampad. S. oben S. 125.

[2]) Wo wir nicht gerathen hätten, so würden sie mit dem Schürfhobel dreingeschlagen haben. S. oben S. 138.

[3]) Wo Manuel, selbst vertröstend, seine Obrigkeit um einen tröstlichen Sendbrief für die Mönche bittet. S. oben S. 136.

[4]) S. oben S. 108.

schaft und den Trotz der katholischen Orte, und zwar einen festeren Halt und besseren Schutz als bei dem Bürgerrecht der evangelischen Städte zu besitzen.

Ohnedem hatte sich Bern von früheren Zeiten her mehr dem französischen als dem deutschen und wälschen Einflusse zugewendet; und wenn gleich das Volk, von deutscher Abstammung und Art, den französischen Bündnissen abhold war und den Rath gerne beschuldigte, er verrathe die Bürger um ihre Freiheiten und Rechte, so wurde, mit steter Rücksicht auf die Lage des Orts und seiner Landschaft, so wie auf die kundbare Macht Frankreichs, jene Annäherung an den benachbarten König von der Obrigkeit mit Vorliebe gepflegt und bei lauter gewordenen Klagen von dem kleinen Rath gegen den großen dermaßen gerechtfertigt, daß derselbe das Anerbieten, unter solchen Umständen das Regiment niederzulegen, nicht nur nicht guthieß, sondern der Obrigkeit Schirm und Vertrauen zusagte. [1]) Diese Grundsätze der Väter wirkten in den Söhnen fort. Obschon nach den älteren Uebereinkünften der gemeinsame Wille auch der Obern, den der Landeid v. J. 1465 ausspricht, dahin ging, fremder Herren Schirm, Bürgerrechte und Kriege zu meiden; [2]) obschon die rein eidgenössische Gesinnung es verschmähte, anderen als den eigenen Kräften die Freiheit und das Wohlergehen zu verdanken: so war doch, nachdem einmal das Volk in die burgundischen Händel hineingezogen und schon dadurch in eine politische Abhängigkeit von dem mächtigen Frankreich gerathen war, unter den immer verwickelteren Verhältnissen für denjenigen, der nicht etwas Ungewisses wagen oder vielmehr den gewissen Nachtheil oder Untergang der eidgenössischen Zustände herbeirufen wollte, keine andere Aussicht zu erwarten, als wenn sich, gegenüber der wachsenden Macht des Kaisers, die Schweiz an dessen mächtige und ebenso drohenden Nebenbuhler anlehnen und durch diese Anlehnung den Angriffen des von Alters her feindselig gesinnten

---

[1]) J. J. 1480. Anshelm.

[2]) Tscharner'sche Handschrift bei Joh. v. Müller IV, 5, Anm. 911.

Deutschlands zuvorkomme, auf welches, im Fall eines Zwiespalts zwischen der Schweiz und Frankreich, den damaligen Eidgenossen keine Hoffnung der Hülfe zu setzen war; wenn sich ferner die evangelische Partei, anstatt der unkräftigen Freundschaft einzelner deutscher evangelischer Stände, zu dem nachdrücklicheren Schutz und Beistande Frankreichs versehe.

Vielleicht hatte aber die Neigung eines Weingarten, Noll, May und Manuel zu den französischen Pensionen einen weiteren Grund noch in den inneren Bernischen Verhältnissen. Der alte reiche Adel, [1]) der es bisher mit Frankreich gehalten hatte, war dem evangelischen Glauben unhold und drohte mit seinen nicht unbedeutenden Mitteln und durch heimliche Verbindung mit den alten Orten der inneren Eidgenossenschaft die mühsam abgerungene Reform wieder zu untergraben. Die muthigsten Freunde des neuen Kirchenwesens waren ohnedem zumeist neuen Geschlechtern zugehörig, die ihr Ansehen auf keine Ahnenreihe stützen konnten, und der religiöse Parteikampf ward wohl von Einzelnen, die der Reform einen Widerstand leisteten, auch dafür mit so großer Erbitterung geführt, damit es den begabten und rührigen Neulingen nicht gelinge, ihren Einfluß auch im Staate zu erweitern und zu befestigen. Um diesen Widerstand der Geschlechtsaristokratie zu brechen oder doch unschädlicher zu machen, mochte denen, welche ohne anderes Vermögen als das des Talents und der unerschrockenen Vaterlandsliebe waren, und welche zugleich den Ehrgeiz angeborner Vorzüge des Geistes und

[1]) Unter den Schmähworten, welche vor und nach der Berner Disputation ergingen, lautet eines, das Peter Thormann ins Oberland ausgehen ließ: „Seyd standhaft an der Meß, es ist noch mänger frommer Berner, der nit der Sekt ist, es sind allein Schwaben und Grüschenever." So in einem alten Manuscript des Berner Kirchenarchivs, s. Fischer, S. 572. Unter den Schwaben sind die Prädicanten Haller und Kolb, jener aus Aldingen (S. 77), dieser aus Lörrach gebürtig, unter den Grüschenevern wahrscheinlich die an Ostern gewählten, neu ausgebrüteten Rathsherren zu verstehen, die an die Stelle der katholisch gesinnten aus den alten Häusern gerückt waren.

wohlerworbener Verdienste hatten, der Zufluß französischer Gelder willkommen seyn, mit welchen sie nicht dem Vaterlande Schaden und Unehre zu bringen, sondern dasjenige Beste zu vollführen beabsichtigten, was ihnen unter den gegebenen Umständen für sie selbst, für die Gemeinde und den Glauben rathsam däuchte. Der Vorgang des Jahres 1521 in zwei Feldzügen war lockend genug. In dem sogenannten Leinlackenkrieg hatte der heilige Vater zu Rom die obersten Hauptleute von Bern und Zürich, Ludwig von Erlach und Caspar Göldlin, zu Rittern geschlagen, sie mit goldenen Hauben und Ketten geziert und jedem 500 Ducaten und einen Sammetrock geschenkt. Dazu waren alle Hauptleute, sammt ihren Lütinern, Räthen und Vennern ehrlich begabt und ein großer Sold pünktlich abgereicht worden. [1]) In dem darauf folgenden lombardischen Kriege, worin die Franzosen Mailand räumen mußten, hatte sich der Schreiber des Hauptmanns von Erlach, Matthis Schwertfäger von Basel, die Summe von 3000 Kronen in drei Monaten ersammelt [2]) Auch klagte der Marschall Lautrec damals über den Ungehorsam der Eidgenossen, denen er eben in diesem Sommer mehr Gelds gegeben, namentlich den Anführern, denn je zuvor in mehreren Reiszügen. [3]) Auf solchem Wege war also in kurzer Zeit Geld und Gut, Ehre und Einfluß zu gewinnen, und die persönlichen Zwecke wurden mit dem Plane der Partei zur Vollziehung gebracht.

[1]) Anshelm, 1521.
[2]) Anshelm.
[3]) Anshelm.

Persönlicher Charakter.

Bei ausgezeichneten Menschen spricht sich Gesinnung und Denkart nicht selten schon durch die Formen und Züge der äußeren Erscheinung aus. So wie Manuel sich selbst im Todtentanze gezeichnet, besaß er eine hohe schlanke Gestalt, gestreckte Beine und einen besonders durch die freie Stirne und gebogene Nase imponirenden Kopf. Die einzelnen Theile des Angesichtes, wie zwei früher geschilderte Bildnisse, eines aus der jüngeren, das andere aus der späteren Zeit seines Lebens, erweisen, sind zart geformt, der Mund fein geschnitten, die Wange schmal, mit früher leicht, später stark hervortretenden Backenknochen, die auszeichnende Nase von dünnem Bug und Seiten, eine hohe, runde Stirne von edlem Maaß, braune glatte Haare, zierlicher Bart und Augenbraunen, die Augen selbst nicht groß, aber lichtblau. Das Costume in der bunten Weise des Zeitalters trägt auf dem Todtentanze, der aber vielleicht sein ursprüngliches Aussehen verändert hat, einen grelleren Gegensatz der Farben; auf dem Bildniß des jüngeren Mannes das ansprechende Verhältniß von bescheidenem Grün und Gelb, auf dem des ältergewordenen die Vereinigung von Braun und Schwarz mit Hermelinbesatz. Der Eindruck des Ganzen, abgerechnet den Zug des Leidens, der um das Angesicht des älteren Mannes schwebt, gibt die Befriedigung eines wohlgestalteten aber anspruchlosen inneren Lebens, — mehr Ernst als Laune,

mehr Milde als Strenge, und über das Alles ein schönes Maaß eine edle Anmuth.

Die hohe ansehnliche Gestalt Manuels rechtfertigt seine Wahl unter den vier Stadtvennern zum Bannerträger im Cappelerkriege und, wenn wir eine gesunde Brust und hellen Ton der Stimme hinzunehmen, seine Bestellung zum Rufer während des Religionsgesprächs. Das anspruchlose Aussehen eines edel gebildeten Kopfes bildet zu dem Talent der Satire, das von ihm in zwei Gebieten der künstlerischen Hervorbringung beurkundet ist, zu dem trotzigen Muth und kecken Angriff, den er zumal in seinen Dichtungen dem Zustand der Zeit und Kirche widmet, einen auffallenden Gegensatz, dessen andere Seite sich nur leise durch einen wiewohl gutmüthigen Zug der Laune in den Mundwinkeln und um das Auge zu verrathen scheint.

Daß Niclaus Manuel im geselligen Umgange gesucht war, wegen des erheiternden Witzes und der muntern Rede, die er besaß, ließe sich voraussetzen, wenn es nicht aus einzelnen Andeutungen der Geschichte erhellte, wornach ihm selbst in lustiger Gesellschaft Etlicher von St. Gallen zu Baden vergnügt zu Muthe und er Willens war, ihnen seine neuesten Schmähschriften und Witzspiele vorzulesen, wenn er sie erst aus Zürich bekäme; oder weil er einen scherzhaften Brief an seine Obrigkeit sendet, in deren Schooße er wackere Jugendfreunde zählte, oder weil er aus Straßburg seiner Obrigkeit schreibt, daß er sich in stattlichen Kreisen und bei großer Ehre wohlbefunden habe.

Aber wir täuschen uns wohl nicht, wenn wir Manuels Witz und Laune nicht als das Vorherrschende seiner Erscheinung, noch weniger als einen unsittlichen Auswuchs und in unedlem Uebermaaße, sondern als einen, wiewohl wesentlichen, doch untergeordneten Bestandtheil seiner Persönlichkeit ansehen. Er dichtete zumal nur bei bestimmten oder vielmehr ihn bestimmenden und das sittliche Gefühl in ihm aufregenden Veranlassungen, und hatte dabei immer die Ueberzeugung und Gesinnung der Besten in seiner Umgebung auf seiner Seite. Auch ist zu beachten, daß wir von ihm, den doch die

Nachkommenschaft seines Vaterlandes kennt und ehrt und dem im Munde des Berner Volkes das Bohnenlied zugeschrieben ist, kaum einen dergleichen munteren Züge und witzigen Aeußerungen aus dem Leben besitzen, wie sie von anderen geistreichen Männern jener und noch früherer Zeit in der mündlichen Sage ihres Ortes und Landes fortleben. Auch in seinem brieflichen Nachlasse ist eigentlich nur das Schreiben, welches den Eimer Wein, den er dem Rath von Bern aus Erlach zum Geschenk machte, begleitet, von heiterer Laune eingegeben. Jenes an Zwingli bot ihm sogar Veranlassung zu scherzhaftem Tone; auch manches von seinen amtlichen Missiven, wie jene, worin er über die Reformation des Klosters Wettingen oder den Aufenthalt zu Straßburg und die Elsasser Reise einberichtet, dürfte bei dem Geiste des Jahrhunderts, und wenn wir die Briefe Luthers und anderer Zeitgenossen an Fürsten und Obrigkeiten zum Vergleich nehmen, in einer weniger gehaltenen Form abgefaßt seyn, wiewohl ein klarer Sinn und heller Muth in den treuen geschichtlichen Darstellungen seiner amtlichen Berichte, namentlich aus der Zeit der Unruhen zu Basel, Solothurn, Schaffhausen, überall hervorleuchtet. Aber bis zum Scherze trieb er's nicht darin. Kommt nun noch dazu, daß Manuel gerade um die Zeit, wo man der im Interesse des Landes wirksamsten, aber zugleich besonnensten und tadelfreisten Männer an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten bedurfte, und wo nicht nur übelbescholtene Mitglieder aus dem Rath hinweggethan und Grundsätze ausgesprochen wurden, wie der, daß Ehebrecher und Leute von anstößigen Sitten hinfort nicht mehr darin geduldet werden dürften, [1]) sondern wo Alles daran hing, daß die Männer des allgemeinen Ver-

[1]) Haller an Vadian vom 20. April 1528: Lex sacramento sancita et firmata est, ut qui adulteri deprehendantur, mox e Senatu proscribantur, si artificiis vivant, id ipsum illis inhibeatur, ubi minus resipuerint, ab urbe et agro amandentur. Sic 20 ex diacosiis repulsam passi sunt, quatuor e Senatu. Emanuel a praefectura in Senatum vocatus est, et bonorum piorum numerus sic adauctus est ut incredulos superet. Bei Kuhn S. 236.

trauens eine Denkart und Handlungsweise besaßen, die dem neuen kirchlichen Princip auch in sittlicher Hinsicht durchaus Ehre machten; bedenkt man, daß Manuel in dieser Zeit in die oberste Staatsverwaltung eintrat und der die kirchlichen Anstalten und guten häuslichen Sitten überwachenden Behörde zugesellt und als Venner an die Spitze eines Stadtviertels mit allen dahin zählenden Gerechtsamen und Pflichten gesetzt wurde, so bürgt die Geschichte seines Lebens und die Richtung seiner öffentlichen Laufbahn für den lauteren Sinn und ernsten Charakter, ohne welchen es unmöglich gewesen wäre, das Vertrauen seiner Mitbürger für eine so wichtige Stellung und Aufgabe zu gewinnen; besonders unmöglich aber dem mit einem Talent ausgerüsteten Manne, welches, wenn es nicht vom Charakter beherrscht wird, durch Witzliebe und Spottsucht den Charakter verschiebt, die Wirksamkeit unsicher macht und die Umgebungen, wo nicht eben zurückstößt, doch zu keiner zuversichtlichen Hingebung kommen läßt. Bei Manuel muß dieser ernste Charakter so entschieden gewesen und dessen Anerkennung durch den Ruf seines scharfen Witzes und seiner derben Laune so wenig verdrängt worden seyn, daß die Berner Obrigkeit keinen Anstand finden, ja gerade dazu sich vorzugsweise entschließen konnte, ihn zu wiederholten Malen nach dieser und jener Seite mit dem Auftrage zu entsenden, das Verbot der gegen die Reformation erschienenen Spottschriften durchzusetzen und den ferneren Druck derselben zu verhindern, namentlich aber zu der Belangung Murners mitzuwirken und bei der Untersuchung und Entscheidung dieser Sache durch ein eidgenössisches Schiedsgericht gegenwärtig zu seyn.

Ja, es muß ihm die besondere Gabe des billigen Urtheils und der versöhnenden Rede verliehen gewesen seyn, da die Wahl seiner Obrigkeit ihn in den damaligen Zeiten der Verwirrung und des Mißverstandes gerade für solche Fälle traf, wo die Gemüther beruhigt, die Leidenschaften bezähmt, die Ansprüche herabgestimmt und Zwietracht aufgehoben werden sollte. Nur ein besonnen prüfender Geist und ein umsichtig anerkennendes Gemüth, das in Allem die rechte Fas-

sung bewahrt, konnte unter solchen Umständen dem Zweck entsprechen, für welchen Manuel in Basel, Frauenfeld, Schaffhausen und Solothurn auftreten und daselbst den Widerspruch der Parteien zu einem friedlichen Ende, zugleich aber mit gutem Erfolg für den evangelischen Glauben leiten, oder in Rottweil die katholische Mehrheit für die grausam ausgestoßenen Anhänger der neuen Lehre milder stimmen, oder auf den Tagen in Aarau die schroffen Gegensätze, deren Stellvertreter die Stände Zürich und Lucern waren, zu einer ehrenhaften Ausgleichung der Beschwerden und Ansprüche bewegen sollte. Besonders gilt dieß von dem Vernehmen, in das er sich mit den aufrührerischen Bauern im Simmenthal und Oberhasli zu stellen und die ihm übertragene Reformation einzelner Ortschaften und Klöster nach der, allem Aeußersten abgeneigten Denkart und Absicht seiner Obrigkeit zu vollziehen hatte.

Es erhellt aus diesem Allem, was schon die einzige Stelle jenes Briefs von Berchtold Haller durch die Verbindung beweist, in welche derselbe die Berufung Manuels in den kleinen Rath mit dem Zuwachs trefflicher Freunde der guten Sache bringt und sich der fröhlichen Hoffnung hingibt, sie werde nun einen vollständigen Sieg über die Ungläubigen davon tragen. [1]) Er trug die Laune in seiner Brust und gewährte ihr im Leben nur so viel Einfluß und Umfang, als der strengere Sinn, wovon er beseelt war, ihn zuließ oder forderte, und erhielt sonach Scherz und Ernst in dem schönen Verhältniß neben und zu einander, worin keiner den anderen störte, sondern jeder von dem anderen begleitet und gefördert, an seinem Orte hervortrat, beide aber von dem sittlichen Gefühl durchdrungen waren, welches die Lebensregel jedes Wohlgesinnten ist. Er wußte den Fastnachtjubel mit zu feiern und zu beleben; er liebte den engeren Kreis der Freunde mit den heiteren Spielen seiner Dichtung zu ergötzen; er bot seinen Herren im Rath eine würzige Gabe vom Gewächs des Erlacher Herbstes und legte eine noch

[1]) S. oben S. 263.

köstlichere Schrift voll Witzes bei. Er sprach den Unwillen aller Besseren und Erleuchteten im Volke über den Widerstand, den der Fortschritt des christlichen Glaubens gefunden hatte, und über die Grundsätze und Sitten derer, die ihn aufhalten wollten, und über die Mißbräuche und Thorheiten, worin das Volk gleichsam gefangen und gebunden lag, in den Worten lustiger Reime aus, warf mit flüchtigem Stift und leichtem Federstriche Zeichnungen hin, die, von demselben Geist eingegeben, ihn in Andern erwecken und entflammen mußten, und hatte dergleichen schon in den großen, öffentlich ausgestellten Bildern seines Todtentanzes mehr als nur angedeutet. Aber sein öffentliches Leben war durch Ernst und Würde bezeichnet, und wenn ihm, wie das immerhin geschehen mochte, ein Scherz entschlüpfte, wo er weniger am Platze war, so hatte doch die vorherrschende Seite des Charakters dem Schaden und der Mißdeutung vorgebeugt, und man muß in dem Wohlgelaunten immer auch den Gutgesinnten erkannt haben.

Diese Anerkenntniß konnten ihm sogar die Gegner nicht bestreiten. Zwar sagte ein Lucerner, nachdem er die Veränderungen in der Kirche und Obrigkeit von Bern um Ostern 1528 vernommen hatte: Zu Austagen wird es gut: der Bär wird sich mausen, und die Kuh auf den Bär steigen; „hiermit auf den nachmaligen Venner Manuel und den neuerwählten Landvogt zu Interlaken, Jacob Wagner, deutend.“[1]) Hier wird, wie es scheint, darauf angespielt, daß Manuel, der ausgelassene Spötter des alten Glaubens, seinen giftigen Pfeil werde einziehen und zu Schanden werden müssen; aber dieß war ein Urtheil aus der Ferne von Solchen, die ihn nicht persönlich kannten. Dagegen selbst Murner, der wohl wußte und auch in der oben erwähnten Schrift[2]) deutlich merken läßt, daß er es wisse, wer das Gespräch von der Krankheit der Messe verfertigt habe, fährt zwar mit allen

[1]) Manuscript im Berner Convent-Archiv; mitgetheilt von Studer im Anhange zu Fischer's Gesch. der Disp. und Ref. v. Bern, S. 570.
[2]) S. 223.

nur ersinnlichen Vorwürfen des Tempelraubs, der Gotteslästerung u. drgl. gegen die Berner Obrigkeit aus, wie er auch schon früher in seinem Ketzerkalender einzelne der dortigen Freunde der Reformation mit beschimpfenden Namen und Eigenschaften bezeichnet hatte; aber über die Krankheit der Messe klagt er nur, daß man zu Bern ein die katholische Lehre so verspottendes Buch im Druck ausgehen gelassen und überall willkommen geheißen, und gibt zu verstehen, daß es dem Rathe doppelt unziemlich sey, einen in seine Mitte aufzunehmen, der so schreibe und dichte. Ueber den Verfasser jedoch enthält er hier, zur Verwunderung, sich jedes näheren Urtheils oder persönlichen Angriffs. Was er in andern Schriften, die von ihm herrühren, aber für uns verloren gegangen sind, des alten Bären Testament, des Bären Zahnbrecher [1]) u. s. w., welche auf Schmähschriften Manuels eine unverkennbare Beziehung enthalten, geäußert habe, wissen wir freilich nicht. Nur soviel scheint gewiß, daß er mit dem Schimpfnamen des Lutherischen Hüppenbuben den damals weitbekannten Maler des Todtentanzes und den Dichter des Todtenfressers gemeint habe: ein Spott, der aber den Ruhm des Verspotteten bestätigt, ohne auf seine Gesinnung oder Sitte einen Schatten zu werfen.

Von einer anderen Seite her mag wohl, besonders nach den Begriffen unserer Zeit, ein Bedenken über den sittlichen Charakter des Dichters und Künstlers Manuel erhoben und der daraus entnommene Zweifel auch auf seine menschliche Persönlichkeit zurückgeleitet werden. Es ist nämlich nicht zu läugnen, und hat sich aus dem voranstehenden Nachweis der Gedichte und Kunstwerke Manuels ergeben, daß in denselben nicht bloß manches Derbe und ungewöhnlich Kräftige vorkommt, sondern daß es auch an Ausdrücken und Bildern nicht fehlt, die wir unfläthig nennen und von denen sich das zärtere Gefühl und ein schamhafter Sinn abwenden. Unter seinen Witzen sind viele, die nur in einem Kreise gehört zu werden pflegen, der sich nicht scheut von Allem zu reden,

[1]) Stettler Manuscr. — Dessen Annalen S. 5. Scheurer I S. 445. II, S. 394.

auch die Verrichtungen des animalischen Lebens, auch die Merkmale, Ursachen und Folgen eines unsittlichen Zustandes und wüster Leidenschaften bei ihren Namen zu nennen und überhaupt Späße zu machen, die man unter die Zoten begreift. In dieser Hinsicht aber kann ich mich auf früher Gesagtes berufen, wornach von der ärgerlichen Sprache der Zeit die reine Gesinnung der Person geschieden werden muß.

In seinen Gedichten hat Manuel nie bei Unsittlichem sich eigentlich verweilt, als wenn er daran Behagen fände, sondern hat es in seiner Natürlichkeit gezeichnet, zum Spott und Gelächter hingestellt und der Verachtung preisgegeben. Bei mehreren seiner Gemälde und Zeichnungen scheint es dagegen, als wenn er wirklich unzüchtige Gegenstände und freche Motive gewählt hätte. Es ist hier vorzugsweise von mehreren solchen Darstellungen mit dem Tode, im Todtentanze, auf Oelbild und Handriß, und von jenem, muthmaaßlich von Manuel gefertigten Gemälde des alten Manns mit der Dirne, die Rede. Damit nun, daß damals überhaupt obscöne Bilder häufig gemalt wurden, eine Sitte und Neigung, die wohl mit andern Sitten aus Wälschland herüber gekommen war und gleichfalls zu den Klagen Anshelms über die Maler Veranlassung gegeben hatte, — hiermit können wir ihn freilich nicht entschuldigen, wenn es gleich aus den in Italien gemachten Studien erklärbar ist, warum auch er, zumal in der Schule der Venezianer dazu verleitet werden konnte, welche durch das Streben nach sinnlicher Wahrheit auf den Abweg gerieth, den natürlichen Reiz des sinnlich Schönen durch unzüchtige Motive der Darstellung zu steigern. Aber die Ehre muß man ihm lassen, daß die dem nächsten Anblick unsittlichen Darstellungen seines Pinsels immer zugleich einen sittlichen Gedanken enthalten, durch welchen Manuel in seinen Bildern wie in seinen Dichtungen einen tiefernsten Humor zu erkennen gibt. Hat es je eine furchtbarere Darstellung des Fluchs der Wollust gegeben, als welche in den Scenen erscheint, worin der Tod auf verschiedene Weise das dem Dienste der Sünde ergebene Mädchen ergreift? Auch der Alte mit der schon halbentblößten Dirne, welche spöttisch auf den Lohn

der Sünde herabsieht, läßt sich von solcher ernsten Seite betrachten, von welcher das Geckenhafte und Lüsterne des unweisen Alters, davon Manuel in seiner eigenen mütterlichen Abstammung das kränkendste Vorbild hatte, in seiner ganzen Erbärmlichkeit erscheinen muß. Hier ist eine weltliche Susanne, deren lustentbrannter Buhler in ihren Armen das Gericht der Schande und des Todes findet.

Indessen auch das unfreundliche Verhältniß, in welchem sich Manuel mit seinem Großvater Thüring Frickart befand, mag in einer näheren Ansicht seine Erklärung finden. Es ist allerdings auffallend, daß man ihm nachsagen muß, er habe durch ein großes vor aller Welt ausgestelltes Wandgemälde auf der Vorderseite seines am Mosisbrunnen auf dem Münsterplatze belegenen Hauses die Schwächen und Laster des alten Stadtschreibers andeutend dargestellt; denn dieser Inhalt hat sich uns als der verborgene Gegenstand jener uns aufbehaltenen Composition bestätigt. [1]) Der Umstand freilich, daß Thüring Frickart auch noch im hohen Alter den Weibern nachlief und eine schon den Jahren nach ganz verhältnißlose Ehe einging, dabei nicht nur selbst geizig war, sondern sich von seinem jungen Weib und dessen Sippschaft lenken und beherrschen ließ, durfte an sich den Maler so wenig zu einer solchen Rüge des Vaters seiner Mutter bewegen, als die Rücksicht auf die Anhänglichkeit des in den Staatsgeschäften wohlbewanderten, einsichtsvollen und bewährten Mannes an die Satzungen und Lehren der katholischen Kirche und sogar an die abergläubischen Vorstellungen und Gebräuche, die von den Mönchen gepredigt und ausgeübt zu werden pflegten, und an welche sich der schuldbewußte graue Sünder gerne mit reichen Spenden für Klöster und Kirchen anschloß, um mit der gewonnenen Absolution den Fortgang und Schluß seines unsaubern Lebens zuzudecken. Auch hatte ihm sein Großvater bei dem Ehevertrag mit Katharina Frisching eine wenn gleich auch für die damalige Zeit immerhin unbeträchtliche Summe zugesagt

[1]) S. oben S. 170.

und diese i. J. 1509 gegebene Zusage i. J. 1519 durch seinen letzten Willen bestätigt. Aber es erhellt schon aus dem Vermächtniß des Stadtschreibers, daß er bis dahin dem Enkelsohne im Voraus die ganze Summe bis auf 30 fl. verabreicht habe, und wenn man das im langjährigen Dienste des Staates erworbene Vermögen Thürings in Anschlag bringt, so muß zugestanden werden, daß er den Manuel sehr gering bedacht und ihm auch mit weiteren 10 fl. nicht viel darüber geschenkt habe. Nun aber war derselbe gerade um jene Zeit vor dem Beginnen der Reformation doppelt benöthigt, mit seiner anwachsenden Familie unterstützt zu werden, und es scheint, daß er nach 1519, als das geringe Erbe verzehrt war, durch die steigende Noth sich veranlaßt gesehen habe, sein Fortkommen im Auslande durch fremden Kriegsdienst zu suchen, [1]) von welchem ihn bis jetzt zwar die Liebe zur Kunst zurückgehalten, aber wozu außer den persönlichen Rücksichten auf seine und der Seinigen nothdürftige Lage die politische Richtung seiner Freunde und die eigene Ansicht und Ueberzeugung von dem, was in dieser Zeit dem gemeinen Wesen zur Herstellung eines richtigen Verhältnisses der Parteien zwischen alten und neuen Geschlechtern Noth thue, ihn hingedrängt haben mag. Die Härte aber, die ihm wiederfuhr, mochte sein Ehrgefühl nicht erst in späteren Jahren, wo er den Großvater von den jungen Weibern bethört und gefangen genommen und seine ganze Liebe den um's 90ste Jahr seines Alters erzeugten Kindern, Oheimen des erwachsenen Enkelsohnes, zugewendet sah, sondern schon in der Jugend gereizt haben, in welcher dem begabten Manuel die höhere Bildung seiner Altersgenossen vorenthalten blieb und sein Talent zu verkümmern drohte. Auch wußte er den tieferen Grund wohl zu durchschauen, aus welchem der Großvater seine im Alter erzeugten Kinder im Testamente vorzog und den wilden Sohn seiner natürlichen Tochter nur kümmerlich versorgte und beinahe die Hand von ihm zurücknahm. Darin lag für ihn dieselbe Kränkung, wie in der

[1]) S. oben S. 96.

ihm auferlegten Verläugnung des väterlichen Namens und in so manchen Erfahrungen, welche ihm die spätere Verheirathung seiner Mutter mit Hans Vogt und eine unverhohlene Anschließung an die ersten Regungen der Reformation zugezogen haben mag. Kein Wunder, wenn in einer Zeit offenen Wesens und kräftigen Aeußerns der Gedanken ein so begabter Geist den ihn bedrängenden und so die Ausübung seines Talents wie das Wohl seiner Familie aufhaltenden Umständen mit solchem Groll entgegentrat und sich zuletzt von einem Ahn geschieden sah, der ihn schon durch die uneheliche Geburt seiner gleichfalls gefallenen Mutter entehrt und den Fluch ergrauter Laster ihm als ein Bollwerk für sein Streben und Fortkommen entgegengestellt hatte. Es ist eine Rache, die mit aus den Verhältnissen entspringt und einen tief gekränkten Muth beurkundet; die aber mit den übrigen guten Eigenschaften und edlen Grundsätzen Manuels in der damaligen Zeit ebenso verträglich war, wie sie sich in der ihm gewohnten Form vieldeutiger Laune ausgesprochen hat.

Der Antheil an dem Feldzuge der Franzosen gegen den Kaiser im Anfang des Jahres 1522 und die Begünstigung der Pensionen ist theils durch die voranstehende Erörterung des Verhältnisses, in welchem Manuel mit seinem Großvater gestanden, und aus der Erklärung, die er in dem bekannten aus Italien abgesandten Bittschreiben um die Großwaibelstelle in Bern von seiner Nothdurft und der Lage seiner Familie ablegt, theils von Seiten seines Beifalls an den politischen Grundsätzen der jüngeren Rathsgeschlechter gegenüber den älteren, so wie der besonneneren evangelischen Partei, gegenüber den kriegslustigen wie pensionfeindlichen Reformatoren einerseits, und anderentheils den österreichisch gesinnten katholischen Orten hinlänglich erklärt. Eine unvaterländische Gesinnung war es darum noch nicht, die ihn beseelte, wenn gleich die ihn dabei leitenden Grundsätze an den Stützen der eidgenössischen Wohlfahrt so sehr als irgend andere ähnliche gerüttelt haben. Er war sich doch der Lauterkeit der Gesinnung darin bewußt, daß er nicht unbedingt den Pensionen nachhing und den höchsten Preis für den besten,

den nächsten Aufruf für den angemessensten hielt, wie Solche, welche bald nach dieser, bald nach jener Seite hin sich werben ließen und so mit der Kraft auch die Ehre dem Auslande verkauften. Er gehörte zu denen, welche, so lange es sich mit den öffentlich anerkannten Ansichten vertrug, den französischen Bund als den sichersten und tauglichsten empfahlen, und gerieth daher in keinen Widerspruch mit sich selbst, wenn er in seinen Zeichnungen den Eidgenossen dem Spotte preisgibt, der sich für den vollsten Beutel und die schwerste Goldkette feilbietet.

Aber es ist freilich auch etwas Anderes in der früheren Erzählung mitgetheilt, was Anshelm aus Veranlassung der Erstürmung und Plünderung der italienischen Festung Novara durch die schweizerischen Haufen sagt, Manuel habe sammt anderen militärischen Vorgesetzten an dem Feuer des Sturms sich so erwärmt, daß der an sie ergangene Befehl der Obrigkeit, die Aergsten zur Strafe zu ziehen, unbefolgt geblieben sey. Hier ist nun offenbar, daß er die Gelegenheit nicht verschmäht und am Beutemachen theilgenommen habe. Aber das Beutemachen war etwas Gewöhnliches, und gehörte nach den Begriffen der Zeit mit zu dem Rechte des Siegers. [1]) Nur Kirchenraub und Klosterschändung sollte verhindert und, nachdem es doch geschehen, sollten, wie es bei Anshelm heißt, die Kelchdiebe und Frevler ergriffen und bestraft werden. Allein dieß war nicht auszuführen, wenn die Hauptleute, Schreiber und Profoßen selbst sich mit den andern wenigstens aufs Plündern gelegt und mehr an ihren Gewinn als an die Ordnung des Treffens und die Schonung der am Leben bedrohten Bürger und in ihrer Ehre schutzlosen Frauen gedacht hatten. So mag demnach dieser Flecken in dem Bilde Manuels nicht auszuwaschen seyn, wie nahe uns dabei der Gedanke liegt, daß ihm selbst die Plünderung als solche nicht unrechtmäßig erschienen und daher auch nicht unwillkommen gewesen, um dem Nothstand abzuhelfen,

---

[1]) Anshelm 1521 (VI, 77 und 87). Lautrec handelte grausam mit dem Eigenthum und Leben der Mailänder. Im Hennegäu ließ der König von Frankreich das Land „mit Brand und Raub übel wüsten."

der ihn in den Soldkrieg getrieben hatte. Er hat es mit den Andern alsbald durch die Niederlage bezahlen müssen, die sie bei Bicocca erlitten, und die uns durch sein köstliches Schimpflied werth ist.

Indessen ist ihm, wie viel er dabei gefehlt haben mag, von seiner Obrigkeit nichts nachgetragen worden, und wir dürfen wohl aus der i. J. 1523 erfolgten Ernennung Manuels zum Landvogt von Erlach den Schluß ziehen, daß man in seinen Charakter das Vertrauen der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit gesetzt habe, wovon auch Haller sagte, daß ihr nichts entgehe und dahinten bleibe. [1])

[1]) An Zwingli vom 31. Mai 1528: Emanuel nihil negliget.

Religiöse Bildung.

Schon die Dichtungen Manuels sind besonders auch deßhalb anziehend und lehrreich, weil uns aus denselben der Sinn und Ton des Volkes anweht. Von dieser Seite gewinnt auch seine christliche Lebensansicht, wiefern sie aus den vorhandenen Schriften erkennbar ist, und sein Verhältniß zur Reformation ein höheres Interesse für unsre Betrachtung, da wir darin nicht das Resultat der Forschung eines Gelehrten, sondern das religiöse Bewußtseyn eines Geistes vernehmen, bei welchem sich wie das Bedürfniß so die Aufnahme und Förderung des neuen Glaubens rein als inneres Ereigniß und sittliche Thätigkeit darstellt, und in beidem die Ansicht und Tendenz der Besseren seiner Zeit und Umgebung, an deren Spitze sich Manuel mit seinen Freunden gestellt hatte, und des Volkes, das von diesem Zug ergriffen und geleitet worden ist, sich abspiegelt. Wir finden hier die Theologie der Laien im Zeitalter der Reformation, und es verlohnt sich wohl näher darauf zu achten und zu prüfen, in wie weit sich darin das Wesentliche der Ansichten und Bestrebungen der Reformatoren zur Gesammtüberzeugung durchgebildet habe, oder was eigentlich das Aechte und Wirksame an der Sache gewesen sey, welches den Weg zum Herzen des Volks habe finden und sich darin eine bleibende Stätte bereiten können. Wenn dergleichen auf unzähligen fliegenden Blättern und hier und dort auch in den Gedichten von Hans Sachs zum Vorschein kommt, so ist es doch in jenen zu sehr zerstreut und vereinzelt, bei diesem außer dem bekannten Liede von

der Wittenberger Nachtigall und seinem Kirchengesang: Warum betrübst du dich u. s. w., nur selten hervorgetreten. Zwar wird auch in den Schriften von Manuel mehr der Widerspruch gegen das bestehende Alte, als der Nachweis des willkommenen Neuen geltend gemacht, weil ihn theils die Umstände selbst, theils das satirische Talent, theils die mindere Bekanntschaft des Laien mit dem Grund und Zusammenhang der Lehre und dessen, was überhaupt an die Stelle des Mißbräuchlichen und Unnützen kommen sollte, dazu führten, zunächst den Gegensatz recht entschieden hinzustellen, in welchen das sittliche Gefühl und religiöse Bedürfniß des Menschen und der einfache Sinn der h. Schrift im Urtheile des Volkes mit den Grundsätzen und Ordnungen des Papstthums und der von ihm geleiteten Kirche treten. Aber wo der Widerspruch nicht bloß wie bei den Gebildeten im damaligen Italien von einer gelehrten und eitel verständigen Zweifelsucht, sondern vom Geiste des Gemüthes ausgeht und mit den theuersten Interessen des Lebens und der Gesinnung zusammenhängt, da muß in solcher Polemik neben dem Negativen auch das Positive des wahren Glaubens und einer christlichen Ueberzeugung ins Bewußtseyn und zum Vorschein kommen. Und so drängt sich auch bei Manuel mitten durch seinen Spott und Hohn über das Verwerfliche des Glaubens und Lebens der damaligen Kirche die Anerkennung des Wahrhaftigen, in welchem sich Geist und Herz befriedigen, und was eben darum die Erfüllung der göttlichen Rathschlüsse und die Frucht eines redlichen Strebens nach dem Besten ist, hervor.

Hierauf aus dem oben bezeichneten Gesichtspunkte hinzuweisen, ist für die Beurtheilung des Einflusses der Ideen und Tendenzen der Reformation auf die Ansicht und Denkart des Volkes unstreitig von nicht geringem Werthe. Die frühesten Schriften Manuels zeugen von der Macht der dem Katholicismus eigenthümlichen Vorstellungen, welche der Dichter mit Andacht und Innigkeit bekennt und namentlich in dem zwischen den beiden Bettelorden entsponnenen und über die ganze Christenheit verbreiteten, an und für sich so unnützen, aber freilich

in dem Zusammenhange der katholischen Lehren vom Heiligen- und Mariendienste wichtigen Streit über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau, die durch den Betrug und die Schande ihrer Gegner damals in den Schein der Wahrheit und Ehre herausgestellte Meinung des Barfüßerordens vertritt. Die Zeichnungen und Gemälde aus jener früheren Zeit, davon ein Theil Madonnen- und Annenbilder darstellt, sind freilich minder zuverlässige Bürgen für des Künstlers eigene kirchliche Ansicht, weil er sie ohne Zweifel entweder nur auf Bestellung gemacht oder solche den Käufern angenehme Gegenstände seines Pinsels gewählt hatte. Denn ein armer junger Maler mußte sich nach den religiösen Neigungen und Wünschen der Abnehmer richten, und mag, zumal bei der Laune, die dem Niclaus Manuel eigenthümlich ist, auch den Aberglauben willkommen geheißen haben, der ihm Holz auf seinen Herd, Fleisch in seinen Topf brachte.

Indessen sind in dem geistreichen Manne die Gedanken der Wahrheit von selbst, wenn auch vorerst nur von ihrer polemischen und negativen Seite, erwacht, oder es müßte, als er zwischen den Jahren 1514—1522 den Todtentanz malte, der Ruf aus dem deutschen Norden in ihm alsbald einen Wiederhall gefunden haben, da die darin enthaltenen spöttischen Anspielungen auf Papstthum und Kirche schon in der ersten Hälfte und zumal auf den frühesten Scenen dieses Werkes vorkommen. Die Schriften Luthers ergossen sich wie ein Strom durch Deutschland und die Schweiz; sie wurden i. J. 1518 schon in Basel [1]) auf Anrathen des B. Rhenanus und Th. Wittenbach durch Joh. Froben nachgedruckt und hatten hier einen Stapelplatz, von welchem sie in den umliegenden Landschaften Jedem in die Hände fielen, der sich um die geistige Bewegung der Zeit bekümmern wollte. Ein Berner Buchführer kam alsbald dorthin und kaufte diese Bücher in Menge auf. [2]) Auch wurde dem Samson, als er zu Bern in diesem Jahr den Ablaß verkaufte, Luthers Schrift vom Ablaß dargereicht. [3])

[1]) J. J. Hottinger, Helvet. Kircheng. III, S. 37. Scheurer I, S. 17.
[2]) Hottinger a. a. O.
[3]) Anshelm 1518.

In Zürich war 1519 Zwingli aufgestanden und hatte das Wort Gottes in der h. Schrift lauter ausgelegt. Schüchterner begann in Bern Berchtold Haller um dieselbe Zeit, nachdem ihm Franz Kolb durch kräftige Rügen über den sittlichen Zustand und die bürgerlichen Verhältnisse, den fremden Kriegsdienst der Schweizer u. s. w. vorgearbeitet hatte. Erst nach Manuels Fastnachtspielen, in welchen B. Haller als Doctor Leupold Predicant auftritt und in seiner ersten Rede das päpstliche Wesen verwirft, in der andern den wahren Grund unsrer Erlösung nach der heil. Schrift vorträgt, hat er sich selbst mehr entschieden durch Erklärung des Evangeliums Matthäi für die Sache Luthers und Zwingli's ausgesprochen.

Sind nun zunächst die Todtenmesse, das Papstthum und der Ablaß, sodann die Faulheit, das Scheinheilige, die Wollust, Gewinnsucht und Hoffart des geistlichen Standes und der Mönche und Nonnen, Zielscheiben des Witzes und der Verspottung des Dichters; so bricht sich daneben die Klage über die verdunkelte Wahrheit und den verkümmerten Segen des einfältigen Christenthums Bahn, und leuchtet die im Unterrichte der theuern Lehrer des Evangeliums oder durch eigene Lesung der Schrift gewonnene christliche Ueberzeugung hindurch. Hier aber ist das Vornehmste, was uns entgegenkommt, dieses, daß alles Heil, alle Wahrheit, aller Friede, alle Vollkommenheit auf die Person des Erlösers zurück- und von ihr hergeleitet ist; wie einer von den Bauern sagt:

Er ist vnser höchster schatz vnd hort,
Er ist des ewigen vatters Wort,
Das in dem anfang was by Gott,
Do er alle ding beschaffen wott,
Himmel vnd Erd, Tag vnd Nacht,
On jn ist gantz nüt gemacht,
Noch das Firmament, noch Erden klotz,
Er ist der Sun des lebendigen Gots,
Er ist der süß, mild vnd recht demütig,
Trostlich, frölich, barmhertzig vnd gütig
Heilmacher der welt herr Jesus Christ,
Der am crütz für vns gestorben ist,

In synem dry vnd dryssigsten alter,
Vnser schöpffer, erlöser vnd erhalter,
Ein Künig aller Künigen, Herr aller Herren
Den ouch die krefft der Himmel eeren.

Sein Verdienst ruht auf seiner heiligen Gesinnung, wie Doctor Leupold bekennt:

Allein in dir sind vollkommen alle tugend,
Durch die (vnd nüt anders) wir sälig werden mugend,

und wurzelt in seinem menschlichen Leben und Kampf mit Welt und Sünde:

Du bist der vnseren bresten weist
Vnd hast dz selbst erfaren in menschlicher Natur,
Hast auch erlitten hunger, durst vnd kelte fr,
Deßglychen ouch des tüffels list,
Von dem du ouch angefochten bist,
Deßglychen die welt hat dich durchächt
Damit du vns zu eeren brächt;
Ach, du tröstlicher Herr Jesu Christ,
Syd du vnser erlöser vnd schöpffer bist,
Ouch vnser bruder, recht fleisch vnd blut,
Ach lieber Herr mach vns ouch gut,
Dardurch wir den vatter mit dir erben
Vnd vns nit lassen falschlich verderben;

und vollzieht sich in dem Opfer, welches er bringt für die Sünde der Welt:

Der vns genad vmb Gott erwarb,
Do dyn lyb am crütz recht starb.

Aber wie nun dieses sein Verdienst für uns das tiefste Bedürfniß ist,

Dann wir sind alle in sünden geboren
Darumb sind wir all ewig verloren,
Wir sind vnd thuend nüt anders denn sünd
Aber du Herr du bist allein der fründ;

so ist denn auch die Gnade Gottes in ihm offenbar, gewiß und gegenwärtig, wie Petrus erklärt:

Gott hat mir grosse sünd vergeben
Und mich erwelt in eewigs leben
Durch das verdienen Jesu Christ;

und wie demnach in ihm alle Gaben und Kräfte der Heiligung und des Heiles ruhen:

on welches (verdienen Christi) niemant salig wirt noch ist,

so bedarf es doch nur des Verlangens darnach, des Innewerdens und Anerkennens, daß wir solches Bedürfniß haben und daß es in ihm befriedigt werde, um sein Verdienst zu ergreifen und die darin beschlossene Gnade und Hülfe Gottes zu empfinden,

Wer gnaden begärt dem mag sy werden, —
Ach Herr Jesu du größte gaab,
Du bist vns geschenckt von Himmel herab,
Daß du die all hast sälig gemacht,
Die Dich biß här dar für hand geacht.

Die Seligkeit ist eine freie Gnade Gottes, die der Glaube wahrnimmt und davonträgt, von keiner menschlichen Willkür abhängig:

Sein blut das für vns ist worden vergossen
Ligt zu Rom nit in der kisten beschlossen;
In des öbristen Künigs saal
Da lebt man wol vnd gibt niemand nüts,
Die ürten [1]) hat er selbs bezalt am crütz;
Da werden wir wie die Fürsten leben,
Gantz fry vnd vmbsunst geschenckt vergeben.

Aber der Glaube an den, der uns

zugesagt vergebung der Sünd
Vnd dz wir durch dich syend des vatters fründ,
Nun bist du ewig, wahrhafft vnd frumm,
Ich darff weder brieff noch sigel drumm,
Du haltest was du zu hast gesetzt;

ist eben darum auch die Aufnahme und Nachfolge solcher ewigen Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit; und, damit man ihn nicht mißverstehe, ist ihm dieser ethische Charakter, diese Eigenschaft, wornach er das Princip des heiligen Lebens und einer christlichen Thätigkeit ist, immer zur Seite gestellt:

---

[1]) Zeche.

Wer an dich gloubt vnd dine gebott halt,
Der fallt nit in des tüffels gewalt,

— — —

Wer jm recht gloub vnd sine bott halt,
Der fürcht keins Bapsts noch menschen gwalt.

— — —

Welcher gloubt vnd glebt syner ler
Dem fält der Herr Jesus nimmermer.

Mit dieser vorherrschenden Beziehung aller christlichen Gedanken auf die Person und das Verdienst des Erlösers geht in gleicher Richtung der Gebrauch der heil. Schrift und die Anerkennung ihres Ansehens. Schon die Fastnachtspiele beurkunden eine nähere Bekanntschaft mit den Evangelien und noch mehr tritt in den späteren Dichtungen Manuels eine fleißige Beschäftigung mit den heiligen Büchern hervor. Die Parabeln Jesu sind ihm geläufig, die Geschichten seines Lebens und seiner Passion bieten ihm Vergleichungspunkte mit der Gegenwart und Umgebung dar, namentlich die Austreibung der geistlichen Verkäufer im Tempel findet im Gedicht wie auf dem Gemälde eine treffende Anwendung, und überall sind biblische Aussprüche in den Reim verflochten. Zugleich läßt Manuel allenthalben die Klage der Geistlichen und Mönche über die Verbreitung der Bibel, und daß sie von dem Volke gelesen und gegen die kirchlichen Satzungen und Bräuche ausgelegt werde, laut werden; die Bauern berufen sich auf den Text der Schrift für ihre christliche Freiheit, und der Predicant betet:

Hilff vns, das vff aller diser erd
Das war Euangelium geprediget werd,
Vnd ouch Christenlich vnd wol angenomen,
Dann es ist nun lange zyt darzu komen,
Das mans grad hat wie ein merlin zelt,
Dem nach grad in ein Winckel gstelt,
Vnd des Bapsts ablas brieff vnd ban
Den menschen strencklich fürgethan,
Vnd so sy nit funden in der helgen schrifft
Das jren ayt, hoffart vnd nutz anbetrifft,

Namend sy die Heyden zu zügen,
Domit sy am Cantzel möchten lügen,
Deß ward Aristoteles hoch gepryßen
Domit sy vast ir sachen bewißen,
Herr Jesus verlich din göttliche gnad darzu
Dz man nun fürhin gantz euangelisch thu u. s. w.

Daher heißt es an einer anderen Stelle:

Christus do er vff erdtrich was
Do thet vnd hielt er alles das
Das Gott hat gebotten nach dem gsatz
Aber sunst ander Götz pfaffen gschwatz
Vnd jre gebott die sy selbs erdachtend
Vnd vß jren eignen köpfen brachtend,
Darmit sy bruchtend vast grossen bracht,
Die hat er ruch gestrafft, fry veracht,
Gott geb sy gebiettend vnd bannind was sy wend
Wo sy nit klaren grund heiliger schrifft hend,
So sind wir nit schuldig dz wirs halten,
Verachtens fry, lond Gott darumb walten.

Und daß in dem Evangelium eine Kraft Gottes sey, selig zu machen und zu heiligen, bezeugt Uli in dem Fragment des Korgerichts:

Die wort die hand mer gewürckt an mir
Denn werend der pfaffen noch vier,
Das gotswort dringt durchs hertz hinyn.

Auf dem Grunde nun dieses Glaubens an den Erlöser und des Eingehens in den Sinn der Schrift gibt Manuel eine treffliche Auslegung der Vorschrift Christi, ihm nachzufolgen und die Welt zu verläugnen, indem ein Nollbruder sagt, wenn er vor die Thüre des Handwerkers oder Bauern mit dem Bettelsack trete, müsse er hören:

Christus hat nit gebotten,
Das der darum söll müßig gan,
Der wyb, kind, vnd gut well verlan,
Ich soll auch wercken wie ander lüt,
Ich sye doch starck vnd dörff sin wol nüt,
Des bättlens vnd der glyßnery,
Vnd das sölichs Christus meinung sy,

Das der wyb, kind vnd gut verlat,
Ob er sy schon stätz by im hat,
Der nit durch gut, wyb noch fründ
Wette thun ein einige sünd,
Dardurch im Gotts hilff möcht entgan,
Daß heißt recht wyb vnd kind verlan.

Ebenso redet der arme kranke Hausmann von dem Grund und Wesen eines christlichen Lebens:

Das Gott erbarm in sinem thron
Wo ist Christus lär jetz hin kon,
Die alzit vff die liebe zeigt
Das man dem armen syg geneigt
Zu hilff zekommen in sinen nöten.

Die christliche Kirche ist unächt, wenn sie nicht aus diesem Geist der Liebe und der Wahrheit hervorgegangen ist; daher frägt ein Bauer mit Berufung auf die Geschichte von der Päpstin Johanna:

Vß was Geists hand sy do geradten,
Do man die sach gantz zeletzt erfur?
Der lieblich Geist der Wyßheit,
Der die süw ins wasser reit,
Der heylig Geist was wyt daruon.

— — —

Wär sy (die Kirche) nit baß vff Christum gebuwen
Ich wurde dem pfulment[1]) nit wol truwen.

Petrus deßgleichen sagt:

Die schlüssel zum himmel hab ich nit allein,
Christus gab sy allen Christen gmein.

— — — — —

Ich hab gelebt nach Christus leer
Vnd mein es findt sich nimmer mer
Das ich hab wellen syn der gröst,
Dann hoffart ist das aller böst,
Wie vns Christus am letzten wolt leren
Wir sölten nit sin als weltlich herren, u. s. w.

---

[1]) Fundament.

Im Gegentheil heißt es:

Weltliche herrschaft die muß man han,
Das zenget vns Christus an mengem ort an,
Weltliche Oberkeit kumpt von Gott herab
Als Christus Pilato zu antwort gab,
Du hettist kein gwält über min leben
Es wäre dir dann von oben herab geben.
So hat er ouch geben zinß vnd zoll
Das hör ich im Euangelio wol
Do Christus Petrum selber hieß
Das er syn zug in das wasser ließ
Vnd bracht ein Fisch an das land
Do er das Geld innen fand,
Vnd gab der herrschafft zoll gut willig
Ich mag nit wissen wie vil schillig.
Ich kan aber noch nienen vernän
Das er den pfaffen gelt hab gän.

Dieß Alles sind einzelne Belege, deren eine noch größere Anzahl im ursprünglichen Zusammenhange, welchen der Dichter selbst diesen Aussprüchen angewiesen hat, jedem Leser seiner Schriften sich darbietet und der ergötzlichen Laune seines Vortrages den ernsten Halt tüchtiger Gesinnung gibt. Sie legen zur Genüge dar, wie auch im Volksglauben das persönliche Verdienst des Erlösers als der alleinige Grund des Heiles, und der Glaube, die vom innersten sittlichen Bedürfniß erweckte und genährte, aber auch von dem aus dem Herrn selbst geschöpften, heiligen Lebensmuth begleitete Hingebung des Gemüthes an die in seinem Verdienst, in seinen Tugenden und Verheißungen uns aufgeschlossene freie Gnade Gottes, die Bedingung unsers Heils ist.

Einer weiteren Erkenntniß, zumal einer gelehrten Bildung bedurfte es nicht, um für die Sache der im Evangelium gegebenen göttlichen Wahrheit begeistert und in dieser Begeisterung wirksam zu seyn. Und wenn damals auch etliche falsche Annahmen und einseitige Deutungen der Schrift mit unterliefen, wie wenn z. B. der Trost und das Heil der Armen gegenüber den irdisch Gesegneten erst in der andern Welt zu suchen wäre, wohin die überaus rührende Stelle gehört, die mit den Worten schließt:

Das Reich der Himmel ist der Armen,
Der well sich über uns erbarmen;

so war doch Alles vorhanden, um dem Gemüthe einen festen Halt, dem Willen eine sichere Regel, der Kraft eine offene Bahn und jeder Lebenserfahrung einen guten Maaßstab zu geben. Wiefern dieß in dem Charakter des Dichters selbst Leben und Wahrheit geworden sey, zeigt sich aus einzelnen Wendungen und aus dem Tone seiner Briefe, bewährt sich durch das innige Verhältniß, in welchem er schon durch seinen öffentlichen Beruf mit den edelsten Männern seiner Zeit gestanden, und durch die Achtung, ohne welche ihn das allgemeine Vertrauen nimmermehr so, wie es geschehen ist, würde hervorgestellt und ausgezeichnet haben.

Zu solcher Ansicht und Gesinnung mußte sich ein edles Gemüth unter dem Einflusse der Reformation heranbilden, nachdem der leichtere Sinn der Jugend verflogen und der nicht leidenschaftlose Geist einer politischen Faction dem gemeinsamen wahren Interesse unterworfen war, welches die Mehrzahl des Regiments ausgesprochen hatte. Deßhalb mußten sich die mannichfaltigen Talente eines ausgezeichneten Geistes hinfort dem größten Anliegen der Zeit, dem Durchbruch der religiösen Freiheit, widmen, und wir bewundern in dem kunstreichen Maler und sinnvollen Dichter, dem tüchtigen Wehr- und weisen Staatsmanne zugleich und hauptsächlich den frommen Reformator, der seine Kunst und Laune aufbot, seine Kraft und sein noch junges Leben dransetzte, um den heiligen Zweck mit zu verwirklichen; ein Werkzeug der Vorsehung, welche bisweilen in Einem Individuum vorbildlich vereinigt, was unter mehreren von Jedem nur theilweise geleistet werden kann, und welche namentlich, daß auch der Protestantismus eine Kunst habe, hier in seinem Beginn an einem glänzenden Beispiel vorbedeuten wollte.

Familie und Freundschaft.

Von seinem häuslichen Leben ist außer der Fürsorge, welche Manuel gegen den Rath über das Fortkommen seiner Familie und die gute Auferziehung seiner Kinder äußert, nichts bekannt. Seine Gattin, Katharina Frisching, gebar ihm sechs Kinder und folgte ihm nach drei Jahren [1]) schon im Tode nach. Das älteste, Margareta, 1516 geboren, ward nach der Eltern Abscheiden i. J. 1534 von Vincenz Darelhofer, Schaffner zu Zofingen, Frienisperg, Königsfelden und Buchsee, nachmaligem Rathsherrn von Bern, geehlicht. Hieronymus, der erstgeborne unter den Söhnen, 1520 zu Bern geboren, hat [2]) in Paris und Bourges studirt, ist 1541 in den großen, 1553 in den kleinen Rath getreten, nach mehreren Amtungen auf dem Lande 1559 Venner zu den Gerbern und 1562 [3]) Säckelmeister zu Bern geworden und 1579 gestorben. Es wird von ihm gemeldet: [4]) „er war ein wyser, ernstlicher und ansehnlicher Herr, dessen Tod eine ganze Burgerschaft übel beklagt.“ J. J. 1572 hatte er die halbe Herrschaft Worb erkauft, die seinen Nachkommen bis 1634 verblieb, in welchem Jahre der letzte derselben, Albrecht, starb. Eine zweite

---

[1]) 1533. Scheurer, S. 387.
[2]) Genealogie des Hauses Manuel.
[3]) Nach dem genealogischen Buche des Hrn. v. Mülinen 1565.
[4]) Müslin's Chronik, Mscr.

Tochter, Magdalena, 1523 oder 1524 [1]) in Erlach geboren, haben die Eltern im zarten Alter schon verloren.

Hans Rudolph kam 1525 in Erlach zur Welt. Er wurde Maler und Dichter. Die Malerkunst erlernte er bei dem Meister Maximin in Basel, um 1544, und dichtete Mancherlei. Von seinen Bildern in Oel, meist Bildnissen, ist noch Etliches da und dort in Bern vorhanden und zeichnet sich durch eine freie Zeichnung und kräftigen Farbenton aus. Seine Zeichnungen und Holzschnitte [2]) werden häufig denen des Vaters vorgezogen, weil sie mit derselben Kraft größere Sorgfalt in der Ausführung und eine freie tüchtige Behandlung zu verbinden pflegen. So der Schweizer und der Schwabe, von T. W. (Thüring Walther) und R. W. geschnitten; beides in Folio, und 1547 mit einem Spruch der Anrede und Gegenrede herausgegeben, welche ohne Zweifel von dem Künstler selbst herrühren, dem von Anderen, wie oben gesagt ist, auch das im Besitz des Hrn. Mülinen befindliche Glasgemälde eines alten und jungen Schweizers, das man in der Wohnung Manuels am Mosisbrunnen vorgefunden hat, und die dabei angebrachten Reime zugeschrieben werden. Nach Hans Rudolphs Zeichnungen finden sich ferner in Münsters Kosmographie viele Prospecte von Städten und andern Gegenständen, und in Georg Agricola's Buch de re metallica einige Bergwerksmaschinen gestochen. Die Baseler Handrißsammlung enthält auch von ihm mehrere schöne Zeichnungen, davon die meisten nur Skizzen von Wappenschildern zu seyn scheinen. Sein Monogramm ist I R M mit D verschlungen. Von seinen Gedichten führt Haller auf: Ein hüpsch nüw Lied vnd freundliche Warnung an ein lobliche Eydgnoschafft, in Schiler Hofthon, Hans Rudolph

[1]) Man sollte eher vermuthen, dieses Kind wäre schon 1521 geboren oder Manuels Frau in der ersten Hälfte v. J. 1522 mit ihm schwanger gegangen, wenn doch derselbe unterm 2. April 1522 an den Rath von Bern „von vil kleinen Kinden" spricht, für die er zu sorgen habe; was im Munde eines bedrängten Vaters kaum von dreien, aber gewiß nicht von bloß zweien gelten konnte.

[2]) Bartsch, le Peintre graveur T. IX. p. 244 sq.

Manuel, Bern 1568 in 8. 14 Seiten. Seines Fastnachtspieles vom edeln Wein und der trunkenen Rotte ist oben gedacht worden.

Er kam 1560 in den großen Rath, erhielt 1562 das Amt Morsee und starb 1571, — „ein wunderbarer Kopf und Künstler, aber vom Podagra übel abkommen.“ [1]) Seine Nachkommenschaft erhielt sich bis 1803, wo sie mit dem Rathsherrn Friedrich Carl Ludwig Manuel, gewesenem Stiftsschaffner, erlosch.

Der dritte Sohn Niclaus Manuels, Johannes, geboren 1527 zu Bern, starb jung 1535. Der vierte, der den Vater länger überlebte, war Niclaus, der im Jahr der Reformation von Bern ebendaselbst ins Leben trat, 1550 des großen Raths, 1557 zu Chillon, 1566 zu Ternier, 1567 zu Ifferten Landvogt, 1579 nach seines Bruders Hieronymus Tode des kleinen Raths und 1588 gestorben. Er hatte nach einander fünf Frauen und kaufte 1573 die Herrschaft Cronay, die seinen Nachkommen bis ins gegenwärtige Jahrhundert zu dem Zeitpunkt angehörte, wo die waadtländische Regierung alle herrschaftlichen Rechte und Einkünfte an sich zog. Derselbe hatte unter vielen Kindern einen Sohn Albrecht, welcher 1560 geboren, eine glänzende Reihe öffentlicher Aemter durchlief und i. J. 1600 zur Schultheißenwürde gelangte, die er erst 1631 altershalben niederlegte und dann 1637 starb, zu seiner Zeit, sagt Scheurer, [2]) für den weisesten Eidgenossen gehalten. Dessen Vater Niclaus war es, der, wie oben erwähnt ist, die von dem Venner Manuel, dem Großvater Albrechts, verfaßte Erzählung des Jezerhandels in die französische Sprache, so wie umgekehrt die Geschichte der Belagerung der Stadt Sancerre von Johannes von Leri ins Deutsche übersetzt, auch „Gedächtnussen des dritten Landkriegs der letzten Trübsahlen in Frankreich, unter Carolo dem Neunten, Bern, getruckt bei Bendicht Ulmann und Vincentz im Hof, 1574“ geschrieben hat. [3]) Die Nachkommen dieses Niclaus Manuel theilen sich gegenwärtig in drei Zweige, deren einem

---

[1]) Johann Hallers Chronik, Mser.

[2]) S. 390.

[3]) Scheurer S. 389.

der im Jahr 1830 verstorbene Commissarius Manuel angehörte, welcher die Geschichten seines ruhmwürdigen Vorfahren mit großem Fleiß aufgezeichnet und mehrere seiner Schriften, Gemälde, Zeichnungen und Holzschnitte vor dem Untergange bewahrt und gesammelt hat.

Von Manuels Freunden unter seinen Zeitgenossen ist uns gleichfalls keine bestimmtere Kunde geblieben, wiewohl nicht unwahrscheinlich ist, daß die Männer, mit welchen er in Gemeinschaft die großen theuern Interessen des evangelischen Glaubens aufgenommen und verfochten hatte, auch seinem vertrauteren Umgange näher gestanden haben. Dahin ist wohl zunächst der edle Lienhard Tremp, seines Handwerks ein Schneider und späterhin des kleinen Raths und Spitalmeister zu Bern, zu rechnen, dessen Bildniß von Manuel zweimal auf seinem Todtentanz angebracht ist. Bernhard Tillman, Goldschmied, hernach Säckelmeister, ist zum größeren Theil mit Manuel zu Botschaften versendet worden. Auch Berchtold Haller stand ihm nicht ferne, da Manuel ihn in dem ersten Fastnachtspiel mit großen Ehren aufführt, und dieser selbst in den angeführten Schreiben an Vadian und Zwingli den Manuel als einen der tüchtigsten Gehülfen der guten Sache und als einen vertrauten, dienstbeflissenen Mann schildert. Mit Valerius Anshelm hat Manuel, während der freiwilligen Verbannung desselben, theilnehmende Grüße gewechselt. Ebenso kam er auch mit Zwingli, dem Schwager Lienhard Tremps, und mit dessen Freunde Utinger in Verbindung und hatte den Züricher Freunden von seinen dichterischen Arbeiten eine Mittheilung gemacht. Aber das Nähere läßt sich über diese Berührungen und andere Verhältnisse[1]) nicht bestimmen.

[1]) S. oben S. 84. 102. 109.

Urkunden und Briefe.

I.

Zu S. 79.

Nobiles et praestantissimi viri, tanquam fratres colendi!

Emisimus pridem Emanuelem de Alamanis, incolam nostrum, ut post mortem Jacobi de Alamanis, aromatoris, dum viveret, nostra nonnulla, et ipsius, et conjugis suae, quae apud nos honestissime versatur, bona, et quae exinde contraheret, ad nos referre teneretur. In finem, ut praefata conjunx vitam ducere congruam, et debitoribus, qui plures sunt, satisfacere commodius posset. Et quamquam plurimum temporis effluxerit, tamen a praefato Manuele nihil certi habuimus, quod vel ipsius reditum, vel congruam debitorum solutionem sperare possumus. Unde praesentium latorem ad amicitias vestras demandandum duximus. Quas omni studio hortamur, quatenus per expeditionem praefati Manuelis in utilitatem et ad manus praefatae mulieris, civis nostri, vigili cura intendant, omni acrimonia promoventes, ut venditis rebus et bonis ipsius pecuniae exinde levatae ad nos ocius mittantur; non sinentes, aliquas productiones inquietationesque, vel impedimenta contra hoc per quempiam subordinari. Quod et quietem et commoditates praefatae mulieris parturiet, majores, quam his scriptis referimus; nos autem permovebit ut in obsequia vestra aestuantioribus animis feramur. Va-

leant amicitiae vestrae feliciter. Datum ex urbe nostra Berna, XIV juni LXXXII. Harum tabellarum responsum plane oramus.

Scultetus et consules
urbis Bernae.

nobilibus et praestantissimis viris, dominis Potestati et Syndicis civitatis Chur, amicis nobis gratissimis.

II.

Zu S. 79 und 89.

Zwüschen Niclausen Alleman, vnnd Hansen Frischings Tochter, Jst Ein Eehandel beredt, vnnd namlichen, So gibt min Herr Doctor, dem Selben Niclausen, nach Sinem abschend, ob Er das erlept, zweyhundert guldin, mit sampt Etwas hußratts, wie Er Sölichen, Jn Siner ordnung, bestimpt hat, vnnd Souerr der Selb, min Herr Doctor, Jm by Sinem leben, an Sölicher Summ ützit wurde geben, Dann sol, Jm, an Solichem, nach Sinem tod, abgezogen werden, vnnd Er damit von Anderem Sinem gut, vßgericht sin, Er verschaffe Jm dann wyter vßß fryem willen, vnnd Souerr der genannt Niclaus, den Erbfal mins Herrn Doctors, nit erlepte, vnnd Er aber Eeliche Kind, verließß, die Selben sollen, an Jrs vatters stat, stan, vnnd Jnen vorbemeldter Summ vßrichtung verlangen. Darzu So gibt Hans vogt, vnnd Sin hußfrow, Dem genanten Niclausen Jrem Sun Alles Jn Eestürs wyß, ij^{c} ℔ vnnd behalten Jm, Daby vor, den Erbfal, nach der muter tod, besunders Jn den viertzig Pfund gelts, die Aber Der Selb Hans Vogt, Jn Schlyßwyß, nach anzoüg der zwüschen Jm vnnd Siner hußfrowen beredt, sol nutzenn vnnd nieſſen, So gibt aber Hans Frisching Siner tochter Jn Eestürs wyß zweyhundert pfund, vnnd behalten er Jr doch och vor, Erbteyl, mit Andren, Sinen kinden, So Sich der Erbfal, begibt, Darzu Si vßrichten zu Bett vnnd tisch, wie Jm Erlich, vnnd Jr nutzlich sin wirdt, Er [1]) gibt

[1]) Niclaus.

Jr für morgengab funffzig pfund', vnnd ob Si kind gewonnen, Die zů Jren tagen kämen, Söllen Si sitzen nach der Statt Bernn Recht, Ob aber Eins vor Anderen abgieng ann Eelich lib erben wie vor, sol dem lebenden werden Sin zugebracht gut, vnnd der halb teyl des guts So Si mit Ein anderen gewonnen hetten, vnnd besunders Jr von Sinem gut zuwiderfal j' ℔, vnnd aber Jm hinwider von Jrem gut C ℔. Doch So mogen Si vber Söllichs, Ein Andern wyter, gäbung, vnnd früntschafft, tun nach Jrem geuallen. Datum Donstag nach Martini Anno ir' Jn bywäsen, Herrn Probsts, Herrn Stattschribers, Hans Apotecker vnnd Hans Vogts, vff Niclausen sytte, Aber des genanten Frischings parthy Niclausen Ottis, Niclausen Tutzmans, Michel Glasers, vnnd Andrer.

III.

Zu S. 102.

Vogt Manuels zu Erlach gesannter Missiv-Brief. 1526. Jar.

Min fründlichen vnd vngeferbten grus mit erbietenn williger Dienst synd ůch zuvor mit allem Vermögen liebs vnd Guts dargestellt, demnach so wüßend, das ich ůch zuschick Ein gutten gsellen, Mit Nammen Jmmer Wyn von Erlach, Ein person von eim allten stammen, geschlecht vnd harkommen, welches Vater von sinem großherren vnd Vater genommen vnd lebendig vergraben ward, alß der nun vß wunderbarlicher mit Würckung des großen allmächtigen Gots disen sinen Sun, mit Zuthun der Fürsechnen Mutter, Jn dem Grab geboren, Jn der Forcht des Herren, gehorsame sines schöpfers, sampt aller Zucht vnd Eren erzogen, hat beyde, Vater vnd kind merklich groß kummer, betrüptnuß, schmärtzen, angst, not, Ellend vnd Jammer erlitten. Es habend grob vf gewißen lůt mit ysinem haben ann alle erbermbd, zu inen geschlagenn manchen starckenn streych, vnd sunders dem Vater im nechsten vergangen Hornung, Mertzen vnd Abrellen monat, alle sine glider abgehouwen, die Jme der War tröster aller betrůbten mit siner vnpreißenlichen artzny widerumb nüw fruchtbar, mit marck, adern, allen natürlichen Zuflüßen

lebhafft, krefftig, vnd beſſer, dann vor ye erweckt hatt, als nun der Sun vom Vater vnd mutter, in blüender Jugend, mit rechter ſorfeltigkheit, erzogen, vnnd beſchirmpt, Iſt aber ein gruſamer ſchmerz bringender angriff, vff ſy fürgenommen vnnd endtlich verbracht, Namlich das ettliche Wyber habend gellt genommen, vnnd Inen vil Irer glider abbrochen, die übergeblibnen gebunden, an Täninſülen, zu dem ſo hand ſy vor vnd nach müßen ſtan, Jar vnd tag vnder fryem himmel, nackend, bloß vnd barfuß, den meren theil Im erdtrych, biß über die Weiche, was ſy da erlitten, von Kellte, ſchne, ryffen, hagell, regen, wind, hitz vnd brenner, gib ich üch ſelb zu bedenken, Ich möchts vor großem mitlyden nit alles beſchryben, vnd da ſy vermeinten aller not entrunnen, In ſicherm Frid vnd rüwig ſin, do iſt erſt ein betrübter Wulchenbruch des Ungevels über ſy gevallen, dann ein Mercklicher ſtarcker Zug, zu Roß vnd Fuß, iſt mit einem gächen ſturm, über Zün vnd muren Inprochen, mit Züberen, Küblen, gellten, prenten vnd hand vnd gwallt, an alle vorgende vrtheyl, vnverhörter ſach denn frommen züchtigen Jüngling, dem Vater vß denn armen, der mutter ab der bruſt fräventlichen Entzuckt, beroubt vnd genommen, In ein hultzin Kärcker geworffen, mit großen Knüttlen vff Inn geſtoßen, dardurch Im alle ſyn meriſte heimligkheyt zerſtuckelt vnd zerbrochen iſt, alls er nun ſogar ſchwach vnd verſtallert was, das Im vil nach niemand bekant, habend ſy in vff ein Wagen geworfen, vnd alls ein Mörder vß geſchleyfft, vf die gewonliche Richtſtatt, da hatt ſich erſt die tödliche not erhezt. Sy hand den tugendrychen, fründſäligen, fröüdbringenden, liebgehapten fründ, vff ein breyt holtz gelegt, Ein ſchwär mächtig groß Holtz mit ſounderm Vorteyl, vnnd bereytten Inſtrumenten, vff In ween Man darzu verordnet, die all in krafft daran geſtrebt hand, den onſchuldigen zerpreßt, zerſchmettret, das weder marck, safft, noch keinerley Füchtigkeit in im belibenn, vnnd wie ein dürre grieb, den vnvernünftigen tieren vnd ſchwinen, dargeworffen, demnach ſin vergoſſen ſchweyß, In ein Vaß geſamlet, allſo ſchick ich üch den Not erlittnen, zu beherbergen, doch ſehend

zu, das er üch nit ein Duck tüge, So er ledig wurde, dann er ist hanndfest, vnnd sorglich, Eins fräflen Nodtvesten geschlechts, Ein gesitzter blutsfründ des wytberümpten Hellden Hannsen von Vivis, Er hab erlitten was er hab, hüttend üch, land nit mer vff ein mal Jnn, denn Jr wol mögend gewaltigen, die Jungengsellen sind abentürig', starck vnnd muttwillig, disse historien sampt angehänckter Warnung, Hab Jch üch schuldiger pflicht nach nit wöllen verhallten, Hiemit sind gott bevolchen, Datum zu Erlach Zintag vor aller Heiligen Tag. Jm rvC', und rvjten Jar.

Niclaus Manuel
der vwer all Zit
(Darunter das Schneidemesser.)

IV.

Auszug eines Briefs von Niclaus Manuel an seine Hausfrau Katharina, geschrieben nach der Eroberung von Novara den 1. April 1522.

Zu S. 95.

Sie seynd Sontags vor Vnser Frawen Tag, vom rechten Läger ausgeschickt über den Thesyn. da Jhn sein Notfahlen niemandts hette zu Hülf kommen können, ihren bey der Zahl 3000 Eidtgenoßen aber fast welsche 300 Küriser, vnd etliche Lampartische Fußknechten, da sie nun über den Thesyn fahren sollten, da brachen ihnen die Schiff. Ertrunken 4 Küriser, vnd kamen die lärmschiff vor Pasy, an welchem orth 8 '00 Landsknechten vnd 3000 Pferd lagen, welche da sie dieseren Vnfall vernommen habend, sie sich zu Mitternacht aufgemacht, vermeinend diese am morgen zu erschlagen; Da aber diese Jhrer Gewahr worden, zog mann ihnen entgegen, vnd nachdem man 2 Stück zum fünften mahl zu ihnen looß gelassen, gebind sie zu roß vnd Fuß die Flucht vnd bliebe Jhrer viel im Stich, von welchen zog mann vor Navarrand vnd obwohlen sie sich redlich (nemblich Jtaliäner 300 so darinnen warend 500 Musquet vnd Arquebuzierer) verfechten, alß die mit Bollwerken vnd schanzen wohl verwaret, so warde sie doch durch sie mit sturm

vnd gewehrter Hand bezwungen, eingenommen vnd geplünderet vnd wenig darvon kommen, darnach nahmen sie den Cardinal aus Valliß neben. bemeldter Manuel aber hatt in vorbesagtem sturm, allein einen kleinen stich in die linke Hand bekommen, welcher allein (wie er selbsten zeuget) Einr Zugliß bedürftig gewesen.

V.

Zu S. 105.

Demnach hat Niclaus Manuel, Vogt zu Erlach, nachuolgende Red gethan.

Erwürdigen gelerten, Es soll niemant erachten, das vnsere Gnedigen Herren allein begierig seyen, das die fürgetragenen Artickel durch jre Predicanten, sampt der leer so daruß flüßt, erhalten werden, sunder allein ist jr fürnämen, die Warheit von Göttlichem Wort zu erforschen, ob die Artickul in Göttlicher Geschrifft bestanden, oder jr widersprechend. Jr sechend ouch, wie sich die, so die Artickul für gut bekennen, so trüwlich zusammen halten, darumb bit vnd erman ich üch abermals vmb Gotts will, jr, die widersprächer, wellend üch ouch zusammen thun, einanderen trostlich sin, mit hilff, radt, schryben vnd reden, das werden vnsere Gnedige Herrn, zum höchsten wol vergut, vnd als ein gnedig wolgefallen, mit grosser Danckbarkeit annemmen, doch daß das allweg beschehe nach ordnung, innhalt vnd anwysen deß Christlichen Darumb angesehenen Mandats.

Niclaus Manuels

vorhandene schriftliche Werke.

I. [1])

Ein schon bewerts lied vonn

der rennen vnbeflecken entpfengnüß

Marie, in d' weyß Maria zart.

Vnnd darbey die wor histori

von denn fier ketzeren prediger ordens der

obseruantz zu Bern inn Eydgnossen

verbrannt kurtz noch d' geschicht

begriffen, Mitt vil hüb-

schenn figu-

ren.

(Zwei schmale Holzschnitte neben einander. Links die Mönche, sechs Köpfe, (wie vor dem Gericht), rechts Madonna mit dem Kind im Nimbus und mit wallenden Haaren).

O reyne mutter gottes hör
Barmhertzigklich dich zu vns kör
Deyn vnbefleckt entpfengnüß schon
Veriehen wir on argen won

[1]) S. oben S. 196.

Ein vorred

3 V lob vnd eer der hochgebenedeyten jungkfrawen vnd allerseligsten mutter gottes Marie, vnd auch zu weyterer erklärung irer reynen vnbefleckten entpfengknüß vindest du fleißiger leßer in disem büchlin ein schons lied zusammen brocht, mit hohem ernst vnd fleyß gezogen vß den bewertesten geschrifften vnd lereren, dz dir augenschinliche vnd wore werschafft thut wid' alle beflecker od' beschensser d' reynigkeit Marie. Domitt aber solichs lied dest gemeinklicher vßgespreit werd in beyd, jung vnd alt, geystlich vnd weltlich, ist es dem gesang noch bezwungen in den [1]) ton als, Maria zart. Du findest auch mer hie in, noch dem dir bedeütet und bewert würt d' seligsten gottes gebererin reyn entpfengknüß, was etlich münch prediger ordens von d' observantz wid' diß opyni vnd meinung verhandelt bey allen zeiten d' christenheit vor ungehört. vnd wie sye jre straff zu Bern entpfangen haben hie in zeit. Got d' herr sey vns vnd allen christglaubigen genedig vnd barmhertzig.

A M E N.

[1]) Andre Lesart: dem.

Ein schons lied vonn der vnbefleckten entpfengknüß Marie, in dem ton, Marie zart.

Maria schon, du himlisch kron, thun mir deyn hülff beweisen. Dz ich möa deyn entpfahung reyn, mitt worheit hie volpreysen. Wann du bist klar, niemannt das dar, in worheit widersprechen, dich Salomon thut rechen. O freündin schon, wor Gottes thron, keyn mackel ist, in dir. Zur Frist, in ewigkeit fürsehen, groß lob vnd eer, der doctor leer, inn schrifften thut veriehen.

Ambrosius der lerer groß, spricht in eyner sermone. Du seyst ein rut, vor knöpf behut, der erbsünd frey on wone. Darzu die rind, täglicher sünd, gantz quit vnnd loß on schulden. Hieronymus mit hulden, volkummenheit, in dich außsprent, die christus hat, verstand getrat, gnadrich von jm geschoben · als der auch wolt, mit richem solt, die muter seyn begoben.

Sanct augustin, ein wörtlin fin, von dir schreibt schön mit freüden. Wie er all frag, von dir vßschlag, wo man von sünd ist reden. Bernhardus auch, rümpt dich gar hoch, englischer reynigkeiten, fürsetzen thut vnd leyten. seit du alleyn, würdig vnd reyn; erfunden bist, ein schreyn geristt des heiligen geysts vff erden. als in dem got, seyn sun on spott, wolt rasten vnd mensch werden.

Anselmus mer, in seyner leer, von dir hat schön betrachtet· Er haltet nit, liebhabers sitt, der deyn hoch fest verachtet, das dich gantz clor, eert preißt fürwor, entpfangen on all sünde. Ein gleychnüß nim geschwinde. On all verseer, vnd widerwer, on alles ach, seyn ruh obdach, die kest natürlich spaltet. Worumb wolt das gott seinem vas entzogen han mitt gewalte.[1])

[1]) A. L.: gwalte.

Origenes subtil ermeßt, deyn iungkfraulichen stande, so du vß macht, hast gannz veracht, des schlangen list vnd bande. O iungfraw grecht, volkummen schlecht, cyprianus besund' ab dir hat groß verwunder, wie du so reyn. vor aller gmein, entpfanngen bist. On argen list, inn überfluß zu loben, vil mer sprich ich, gantz würdiglich, in gnaden überschoben.

Thomas aquin, halt von dir fin, du seyst die reinst vff erden. On schuld vnd sünd, für Adams kind, gefreyet billich werden. In der täglich, auch nit tödtlich, keyn erbsund mocht beliben. Deßglichen thunt auch schriben, Scotus subtil, d' lerer vil. die schul Paris, mitt grossemm fliß, zu Basel ists beschlossen. Die kristlich kilch, mit bistumb glich, halt das gantz vnuerdrossen.

Auch miltiglich, vnd sicherlich, der christen mensch dz glaubet, dz gott d' herr, on widersperr, seyn muter hat bedawet, [1]) mit heiligkeit, gnadrich erfreit, sunst wer sye vnd'glegen, sein zorn ins teüfels pflegen, dz nit mocht seyn, d' lilien reyn, vor dorn behut, helliscber flut. In ewigkeit bestandtlich, bistu allein, christliche ein, behalten hast gar trewlich.

Der iuden schar, mer offenbar, bezeügt vnd ist erkleren. Ein iungkfraw pur, on sünd vnd für, [2]) messiam solt geberen. Im Alcoran, machmet zeygt an, vß Adam sey nie kummen, keyn mensch ons teüfels frummen, sond' allein, maria rein, vnd ir liebs kind. O dummer blind; sich an den morgensterne, der nit abfelt, vnd ist gestelt, den sünder zweysen gerne.

Die sunn ir schein, offt leytet ejn, in vnflätiges kote. Belibt doch kleck, on moß vnnd fleck, in irer schön on note. Auch gold on lufft, inn erdes cluft, wechßt vnuerseret glantze. Also beleib auch gantze, Maria hoch, on erbsünd boch, [3]) an sel vnd leib, vors teüfels streyt, vnd gottes zorn gefreyet. Göttlicher gewalt, in ir heym stalt, vnd sye vor vnfal weyhet.

Des ist sye starck, ein gottes arck, in einr figur bedeütet. Die nit zerbrach, durch dhein [4]) vngmach, in feür vnd wassers streyte. Der fürin busch Mosi verduscht, in flammen vnuerseret. Ein grunend rut hochgeret, die fruchtbar wz als loub vnd graß, von Jesse stamm, Messiam nam, in ir iungkfrawlichs hertze, den sye auch gbar gantz wunderbar, in dise welt on schmertze.

---

[1]) A. L.: begabet.
[2]) A. L.: fur.
[3]) A. L.: poch — doch.
[4]) A. L.: kein.

Vil wund'werck, die götlich sterck, an mangem hat bewißen. Drey kind' gut, vß feüres flut, entlediget mit fliße. Jonam kundt, vß walfischs schlundt, in möres tieff versencket. Daniel auch behencket, mit angst vnd not, Maria gut, wes wolt sye [1]) dich vßschliessen glich, ab von seinr gnaden kraffte. Es wer fürwor, unmilter zorn, d' gotheit vnbehaffte.

Deßhalb hie schwig, vnd nid' lia, ettlicher vnnuß klaffen. Die auch im schin, wend geistlich sin, vnd thund recht als die affen. Marie werd, vff diser erd, ein krentzlin schon, sevnd flächten, vnd thund sye doch durchächten, heimlich zurück, mit irem dück, beflecken ir, irs krentzlin zir, mit erbsündtlichem mosen. Die laß ich ston, in irem won, zu Bern hatt mans erkoßen.

O höhstes bild, maria mildt, du edle schon vnd clare. Du rein vnd gut, on sündes flut, du iungfraw schembar ware. Dein milte gvet, vnnß hie behüt, vor sünden vnd vor schanden, löß ab des teüfels banden. der vns hart drinngt, vnd täglich zwingt, mitt seim vffsatz, zerstor sein gschwatz, vor deinem lieben kinde, do mitt auch wir, gnädrich inn zier, die ewig freüd entpfinden.

Hie hebt sich ann die history

von den vier ketzeren prediger ordens zu Bern verbrant in Eydgnossen. jm jor M. d. vnd ix.

Von der zweyträchtigen opinion der Barfussen vnnd Prediger.

DJe göttlich geschrifft beweißt klarlich im buch d' schöpfung den val Ade vnsers ersten aluatters, vnd auch den fluch gottes über alles menschlich geschlecht, von wegen seiner götlichen gebot übertrettung durch Adam vnd Euam sein haußfraw beschehen. Dannenhar d' zorn gotts durch vffsatz vnd list des teüfels mit dem tod ingangen ist in die gantze welt, vnd wir all erblich in sünden entpfangen vnd geboren werdenn. Jst aber ein mercklich frag. Ob auch Maria die hochgebenedeyte iungfraw vnd muter gottes, solichem fluch sey vnderworfen, vnd erbsündtlich entpfanngen' oder des gefreyt vonn gott. Vonn Christo zweyflet niemannt, wann er selb der heilmacher vnnd wor Messias ist. Vff diße frag etlich sevnd, vnd nemmlich vil d' Prediger die Mariam in erbsünd stossen wöllen. Dargegen gemeinklich streyten die Barfusser. denen mithellig ist gar bey die gantz christenheit. Als du wol hieuor in dem obgedruckten lied vernommen hast, [2]) wz lerer dauon schribenn, darzu auch was miltigkeit solich meynung vff ir hatt.

[1]) A. L.: syn.

[2]) In dem späteren Abdruck, worin das Lied der Erzählung nachfolgt, heißt es: hernach in dem lied vernemen würst.

Von Wigandi prediger ordens d' obseruantz vnd des pfarrers von franckpfort vneinigkeit.

In dem conuent zu Franckpfort prediger ordens d' obseruantz wz ein doctor vnd predicant mit nammen Wygandus wirt von Stuckgarten, dem d' Barfusser opiny vast wid' was. Diser Wygandus prediget offt an d' cantzel von dem strengen leben d' geystlicheit, vnd schentzlet in syner red den pfarrer daselbst vnd manchen menschen, den er dem teüfel heimgab, gleich als möcht niemant selig werden er stäck dan gäntzlich in d' kutten. Solichs bracht dem pfarrer ein verdrieß, souil dz er offlich in seyner pfarr dargegen prediget, er hoffte sein im stodt d' gnaden, vnd deßhalb dem teüfel nit zugeeygnet. Mitt andern worten Wygandum meldend, er solt besehen wer er wär. Er prediget vil von vnser frawen rosenkrantz, den auch die prediger hoch erhüben. vnd wan man es im grund beseh, so schendet sye doch niemant mer, dann Wygandus vnd seyn mitbrüder. vrsach, sye beschissen d' muter gotts iren rosenkrantz, in dem dz sye ir ein stinckends hundsblümlin an die stirn stächten, darumb das sie Mariam hielten vnd predigeten entpfangen seyn in der erbsünd. Deßhalb die Barfusser billicher bey jnen haben sölten den rosenkrantz Marie dann die prediger, wann sye ir eer in allweg beschirmten. Er gab auch weyter zu verston, wie dz er sich frewet dz er nit wer vß der zal deren die keyser Heinrichen vergeben hetten in dem sacrament. Dise zwey stuck hort Wygandus in gegenwertigkeit an des pfarrers predig, vnd widerrüft sye offenklich mit vngestümigkeit, den pfarrer als ein lugner strafend . vnd verklagt den pfarrer schwerlich vor des ordens obereſten, also das der pfarrer vß bäpstlicher commissary ward citiert für doctor Thoman wolfen den alten von Straßburg . d' mit hilf doctor Brants die sach ermaßen, vnd ward souil dorinn gehandelt, das der pfarrer die hut behielt, auch nitt noch dem anschlag Wygandi gestrafft ward. Das ein newen grollen Wygando was bringen.

Wie doctor Wygand ein büchlin macht wider die reyn entpfengknüß Marie.

Domit sich aber Wygandus rechen mocht in dem dz jm nit einvrteil geben was wid' den pfarrer noch seynem sinn, erdichtet er vnd laß zusammen ein schandtlich büchlin von d' befleckten entpfengnüß Marie, dorinn er nit alleyn hoch berümpt gelert doctores in leben, sonder auch die heiligen vätter eins teils schuldiget vnd strafft, als hetten sye geirret, darumb dz sye Mariam reyn schriben, hielten vnd predigeten entpfangen on alle erbsünd. Vnd aber vnder anderen die er schentzlet wz ein barfusser genant Hans spengler, der sich mer beducht verachtet von Wygando, d' erlangt souil dz einn disputation zu Heydelberg ward vffgericht von d' entpfengknüß marie, die doch vß fürsichtigkeit des durch-

lüchtigen fürsten Pfaltzgrof Philips hinderstelt ward. Deßhalb Hans spengler nit nachlassend, Wygandum gen Rom citiert. Da die sach lang gehangen ist, nit not hie gäntzlich zu erzelen.

Wie d' anschlag in dem capittel zu wympfen beschah.

In der jor zal christi tusend fünffhundert vnd sechs, do ward zu wympfen noch obgemelter verloffner sachen, ein gemein Capitel von den prediger gehalten. In dem auch vnd' anderem fürnemlich gemeldet ward, wie es wygando nit am besten gieng zu rom, also dz etlich nachuolgend' geschicht schuldig vnd wissendt iren rot gaben, dz mann wygando zu hilff kummen solt, vorab in d' meinung d' befleckten entpfengknüß Marie. Darwid' doch gar bey, sond' alleyn sye, yedermann wer . auch vil doctores geschriben hetten, vnd die reyn entpfengnüß d' mutter gottes bewerten durch vil wunderzeychen. Die sye durch list glich als wol möchten volbringen, den gemeinen man zu betriegen vnd an sich zu ziehen, domit ir meinung bestünd vnd fürträff. Sye hetten auch glich als wol doctores in irem orden die das gegenspil möchten beschriben, vnd ir falsch miracel beständen . vnd wo das also erhaubtet würd, so belib ir eer in hoher würdigkeit, vnd entpfieng auch des ein grossen nutz. Diser rot als geuellig ward vonn jnen angenommen, vnnd beschlossen dem [1]) also nach zu kummen.

Wie vnd worumb sye die sach zu Bern in Eydgnossen volfüren wolten.

Nun wurden sye vndereinand' noch obgemeltem rot zu red gestellt, an welichem ort sye solichs wölten angreiffen vnd volfüren. Ein abschüben hetten sye ab Franckpfort, von wegen des frömbden geschickten kauffmans, d' als weyt vnd vil wandlend, auch vil erfarendt, jn iren fulen anschlag möcht [2]) abmercken, domit sye zu spot vnd schanden kummen möchten. Vß glicher vrsach ward jnen nit gelegen solichs zu Nürenberg zu treyben, da auch vil handels ist vnd geschicklicheit d' burger. Zu letst beducht sye beroten seyn, die sach anzufahen im Schwytzer lannd, vnd namlich zu Bern, da sye ein kloster vonn d' obseruantz hetten. Vnd das vß der vrsach, wann da wer das volck einfaltig beürisch vnnd vngelert, wiewol streitbar vnd mächtig. vnd wo ir sach etwas ein fürgang gewinn, so wurden sye jnen die mit gewalt helffen beschutzen vnnd wor machen.

Welche münch die sach zu Bern vnderstunden, vnnd durch was anfang.

Vff obgemelten beschlusz, vnderstunden zu Bern in Eydgnossen vier prediger münch d' obseruantz die befleckt entpfengknüß d' jungfrawen vnd

---

1) A. L.: beschlossen den, dem.
2) A. L.: möchten.

muter gottes Marie vff zurichten, nit durch kunstlich bewerung ob' gute leer, sonder auß neyd vnd hochfart, auch begird eygens nutz durch falsche wunderzeychenn, das sye demm gemeynen volck mer anmütig vermeintenn seyn. Vnd namlich was der einn Prior zu Bern genant Johannes vetter. Der ander doctor Steffan boltzhorst, daselbst predicant. Der drit Franciscus vlschi der supprior . vnd Henricus steinecker der schaffner. Dise vier als die obresten im kloster von den besten ämpteren namen für sich die sach, fleissig ir nochdenkend durch was mittel sye am nechsten zu wunderzeychen kummen möchten, die sye dem volck vor würckten.

Wie sich die vier münch dem teüfel, ergaben, vnd [1]) gegen jm verschriben.

Nun was vnder den vieren d' supprior Franciscus vlschi ein schwartzkünstler, der als mer geschickt zu d' argen sach den anderen [2]) fürhielt ein meinung, wie das er durch seyn kunst den teüfel wißt zu bannen vnd beschweren, der jnen in irem anschlag vast wol möcht beraten vnd beholfen seyn, sye wunderzeichen zu machen vnd'weisen, des er auch geneigt seyn würd, wann auch jm die sach hässig wer, vnnd endtlich so würde jnen seyner list manigfaltigkeit seer wol erschiessen, so sye wunderzeychen volbrächten weyter dan der mensch vermag. Solichem rot volgten die ander drey . vnnd ward der teüfel beschwert, der auch jnen erschein in eyns moren gestalt. Vnd da sye jm ir fürnemen dar leyten, begab er sich gutwillig, vedoch wolt er darumb sein sicherung vnd belonung haben von jnen, also das sye sich jm für eygen solten ergeben. Das die fier münch thetten, vnd sich des mit jrem eygenen blut gegen jm verschriben. Was sye auch jm weyter verwilligeten, findtst du barnoch in den vergichten.

Wie Hans ietzer ein schneider knecht von Zurzach, zu Bern vmb denn prediger orden batt.

(Holzschnitt 1. Jezers Eintritt ins Kloster.)

Da nun das mittel durch die fier münch erfunden ward, vnd sye sich dem teüfel betten verschriben, auch die vereynung beschah wund'zeychen zu machen wid' die reyn entpfengnüß Marie, betrachten sye ernstlich die gestalt vnd weyß darzu, was wunderzeichen sye volbringen wolten durch iren factor den teüfel. Begab sich in mittler zeyt das ein schneider knecht mit nammen Hans ietzer von Zurzach bei . xxiij. jor alt gen Bern kamm, vnd von jnen begert den prediger orden anzunemen. Der Prior gab jm anfengklich einn schlechte antwort, wie das jr [3]) kloster

[1]) A. L.: vnd sich.
[2]) A. L.: anderen auch.
[3]) A. L.: das jr fehlt.

mit leven brüder versehen wer uff diß zeyt. daruff hans ieẓer hin wider sprach vß begirlicher einfaltigkeit so er zu dem orden hett. Ach lieben vätter, nun kum ich doch nit mit lärer hanndt, das ir mich also vßschlagenn söllen. Ich bring mitt mir . liij . guldin, mit ettlichem dammast vnd roter seyden, die ich dem kloster gutwillig aib, domit ich deß angenemer sey, vnd in den orden vffgenommen werd. Da das d' Prior vernam, hieß er in ein kleyne weyl verziehen, als wolt er jsolichs dem conuent fürhalten . vnd vnderredt sich mit seyn dreyen mitgesellen, wie dz villicht ir sach sich eyns teyls schicken wölt, dz gelt wer gut anzunemen . so beducht in d' schneider einfaltig seyn . vnd stund d' gewalt in iren henden, darumb vermeint er den fisch nit vß dem garn zu lassen. Seyn rot geuiel den dreyen wol, vnd begund d' geyt ire hertz beßßen Deßhalb hans ieẓer in dz kloster vffgenommen, vnd das gelt mit der seiden wodt in d' vier münch henden überlüfert ward.

Wie ein gemachter geyst hans ieẓer anfengklich nachts[1] bekümeret.

(Holzschnitt 2: Jezer aufrecht beschwörend im Bett, — vor ihm der Vermummte, dem ein Dämon aus dem Mund fährt, indem er den Leuchter emporwirft.)

Noch gewonheit des ordens gab man Hans ieẓer ein gast kammer in darin er schlaffen solt, biẓ das er noch entpfenngknüß des ordens kleid inn ein zell verordnet würd. Nun vermerckten die fier munch wol des schneiders grob einfaltigkeit, vnd betrachten ein weg vnd jngang mit im zu versuchen, ob er jnen zu irem fürnemen geschickt vnd brüchlich seyn möcht. Vnnd vff der heiligen drey künig tag in der jor zal Christi. M. d. vnd. vij. legten sye im irs ordens kleydt an, vnd gaben im ein zell inn als eim andern brud' hart an des schaffners zell. Da begund inn bey der nacht der supprior Franciscus vlschi versuchen mit boßßlen, steyn werffen, vnd glich gebaren als ein geist . des der bruder sich vast entsatz[2] vnd förchtet, in meinung ein rechter geist thät im solichen drang . vnd klagt des morgens denn vier vätteren, die in daruff tröstent, vnd sprachen, wie auch sye den geist hetten gehört . iedoch würd es gott zum besten schicken.

Wie der gemacht geyst den bruder weyter ängstiget.

(Holzschnitt 3: der Geist als Unthier auf dem Schemel — Jezer im Bett; Vermummte daneben.)

Vff das aber der bruder ein hertz hat vnd nitt verzagt wer, bereteyten[3] die münch ein loch vß seiner zellen wand inn des schaffners zell, doran sye

[1]) A. L.: des Nachts.
[2]) A. L.: entsatzt.
[3]) A. L.: bereyteten.

hiengen ein glöcklin, das d' bruder leüten solt wann d' geyst zu im käm. Vnd gaben im auch zu weyh wasser vnd ander gesegnet dinng do mit er sich vor dem geyst sicheren solt. Vnd vff ein freytag vor sanct Matthys tag in der nacht hatt sich der Supprior Franciscus vlschi [1]) angelegt in ein lylachen als wer er ein geyst, vnd kam durch hilff des teüfels mit solicher vngestümigkeit in des bruders zell, das er noh [2]) verzagt wer, vnnd im der schweyß über allen seynen leyb abrann. Ein kistlin het der bruder in seiner zell, das schlüg er offt vff vnd zu, vnd erwuschet im seyn obdeck, vnd zoh im die mitt gewalt ab, also das er alleyn in seym vnderkleyd in grossen ängsten lag. Vnd zu letst in solicher not dz glöcklin lutet, denn Schaffner zu wecken das er im zu hilff käm. vnd wendet sich do gegenn der wand. Inn dem so näheret sich der falsch geist ye mer zu dem bruder, vnd begreyff in hart bey dem halß. deßhalb der bruder seer benötiget, zu im sprach. Nun helf dir gott vnd seyn milte mutter, wann ich dir nitt gehelfen mag. Antwurtet [3]) im daruff d' falsch geyst. O sun vnd diener gottes, du vnd deyn mitbrüder mügen mir wol helfen. Da fragt der bruder wie im dann zu helffen wer. Antwurtet im d' falsch geyst, Wann du dich acht tag noch einander mitt ruten strichest bitz auff das blut vergiessen, vnd mir acht messen lassest [4]) lesen in sanct Johans capell, Vnd zu yeglicher meß vff der erden ligest mit vßgespreiten armen. vnd zu yeglicher meß fünffzig pater noster, vnnd souil aue maria bettest. auch zu eim yeglichen pater noster die erd küssest, in eyner gedechtnüß des falschen kussß jude, der christum mit dem kussß verriet. vnd mer fünff glauben sprechest, als dann würt mir geholffen. Den bruder beducht die disciplyn vnd buß schwer seyn, vnd gab demm geyst ein antwort daruff, wie er das an die vätter bringen wolt. daruff der falsch geyst zu im sprach. Das magst du wol thun, aber hab fleiß das solich buß volbracht werd. Vnd an dem nechsten freytag zu nacht soltu [5]) meyn zwischen neünen vnnd zehen hie in diser zellen warten, so würd ich wider kummen mitt eim gespänst, dorab du aber nitt erschrecken solt, wann sye vonn mir on schaden weychen werden. Also noch disen worten verliess d' falsch geyst den bruder in seym schweißbad ligen, vnnd schied von im mitt freüden, das er den armen einfaltigen als meysterlich het geäffet, In guter hoffnung der anfanng würd sich zu dem end noch irem willen vnnd anschlag schicken.

---

[1]) A. L.: vlschi.
[2]) A. L.: nach.
[3]) A. L.: Da antwurtet.
[4]) A. L.: lassest.
[5]) A. L.: so soltu.

Wie die buß vnnd disciplin für denn falschen geyst volbracht ward. [1])

Am morgen frü funden die fier münch iren bruder noch in ängstlicher not ligen, der jnen alle geschicht gar ernstlich mit sorgen erzelt, vnd begeret jm beystand zu thun solich buß zu erlösung des geysts zu volbringenn. Das sye jm guttwillig verwilligten, als die solichen anschlag vorhin hetten

(Holzschnitt 4: Messe in der Capelle.)

angezettlet. Vnd da nun die disciplin offentlich acht tag noch einand' beschah, vnd d' bruder also kreütz weyß in dem chor vor dem altar was ligen, erhub sich ein groß zulauffen von dem volck, vnd ein mercklichs sagen von dem geyst. Da fieng auch doctor Steffan an zu predigen von dem geyst, vnd vßlegen die disciplin worumb die geschech, auch wie ein selig wesen in den reformierten klösteren wer, dz sich wol erschin bey disem geyst, d' bey jnen hilff suchet. Dargegen wer es ein üppig verruchts wesen vmb die vnbeschlossenen Barfusser, vorab zu Bern, die ein schanndtlich leben fürten, vnd ir kutten stüncke alzeit noch wenn. Mit den vnd andern vil worten verschuff er souil, das ein grosser vngunst in dem gemeinen volck erwuchß gegen den Barfusser, vnd dargegen ein merer zuval zu den predigeren, die sye für heiliger hielten. Diß was aber alles angesehen darumb ob die bruderschafft sanct Jacobs, so bey den Barfußer zu Bern ist, von jnen gelegt würd zu denn Predigeren, dem schleck sye nochgiengen.

Wie der geyst wider erschein, vnd in der bruder beschwur.

(Hier kehrt der zweite Holzschnitt wieder.)

Die fier münch vnd haubtsächer diser wunderbarlichen seltzamen history wurden übereins, das doctor Steffan in der bicht des bruders willen vnnd einfaltigkeit, auch als seyn härbracht leben eigentlich erkunden solt, vorab ob er etwas an dem geyst zweyfelet. Der bruder wißt anders nit [2]) dann es wer ein worer geyst, für den er zu seyner erlößung so harte buß volbracht hett, vnd blib beständig inn seyner einfaltigen meynung, deßhalb sye weyter zu schickten vff die versprochenn nacht des freytags ann der d' bruder des geysts warten solt, vnd trugen in des bruders vnd sunst zwo die nächsten zellen dabey dz heilig sacrament mit wyhwasser liechtern vnd anderen gewyhten heyltumb. Namlich hiengen sye in des bruders zell ein stücklin von dem heyligenn

[1]) Der 2. Abdruck der Münchener Bibliothek hat hier den Holzschnitt des Messelesens nach der Ueberschrift.

[2]) A. L.: nit anders.

fron kreütz Christi, vnd thet d' Prior mitt den andern ettlich gebett, vnd ermanungen zu dem bruder, domit er nit erschräck vnd keck wer, wann sye durch soliche heyligkeiten erfaren wölten ob es ein guter oder böser geist wer. Vnnd do nun alle ding also verordnet waren, begab sich in der freytag zu nacht vmb die zehend stund, das d' gemacht falsch geyst mit andern böβen geysten darzu beschworen kam mitt solicher vngestümigkeit in das kloster, das sich yederman dorab entsitzen must, vnd noch langem grausamklichem boßelen fügt er sich in des bruders zell, vnd sprach zu dem bruder. Bist du hie. Antwurtet im der bruder, ja. Das ist dir gut sprach der geyst, wann ich besorgt das du icht durch entsitzung d' bösen geyst so bey mir seynd, meyn anderswo warteteſt, deßhalb ich minder erlößt würd. Mit disen worten als denn bruder beducht [1]) das der geyst villicht nitt beston wolt, fieng [2]) er in an zu beschweren bey dem leyden Christi jesu, das er imm beständ. daruff der geyst sprach. Bruder es ist nit not das du mich beschwereſt, sond' die bösen geist so bey mir seynd vnd mich peynigen. Als bald beschwur der bruder die selben mitt seyner einfaltigkeit . und fragt zum andern den geyst, Worumb er eben imm allein; vnd nitt der vätter eynem erschinen wer . auch worumb es im von gott erlaubt wer, sonderlichen mitt im zu reden. Daruff der falsch geyst warff ein hültzin liechstock in der zellen überſich, vnnd gab domitt ein zeychen das er allein zu im geschickt wär darumb, wann er heymlich gesündet hatt.

Wie der falsch geyst öffnet seyn stand, vnd wie im weyter zu helffen sey.

Du solt zum ersten wissenn, sprach der falsch geyst, das dise so bey mir wonen böß geyst seynnd, vnd mich lange jor gepeiniget haben. Aber ietzt durch fürbitt dein vnd der vätter hat sye gott von mir getriben mitt so grausammen geschrey, als du gehört haſt. Zum andern wiſß dz ich vor zeyten was ein meister der geschrifft vff d' hohen schul, vnd ward ein weltlicher priester, vnd kam in den orden in diß conuent, dorinn ich in kurtzer zeyt Prior erwölt ward vnd durch ettlich mißhandlung satzten mich die vätter wider ab, das mir ein mercklichen verdrieß bracht, vnd zoh in eim zorn gen Paryß, vnd nam heymlich vß d' library ein buch mit mir, vermeint also zu stellen noch höher würdigkeit. Vnd do ich zu Paryß bey zehen monaten was, begab sich vff ein nacht zuischen wyhnachten vnd der faßnacht, dz ich selb dritt inn eyner bösen geselschafft heimlich on wissen vnsers oberen vß dem kloster stig, vnd giengen in weltlichen kleyderen vff

---

[1]) A. L.: beducht auch.
[2]) A. L.: da fieng.

die gaſß. da wir als bald gerechtfertiget wurden von etlichen, vnd noch vngefügem angriff entrann meiner geſellen eyner. der ander ward wund bitz vff den tod, vnd aber mir ein or vnd die naß abgehawen, vnd zuletſt vngebicht in einer frömbden kleydung erſtochen. deßhalb ich in ſolich not vnd ſtraff kummen bin. Auch darumb dz ich im bann wz von einer eefrawen wegen die ich offt heymlich [1]) in diß kloſter gefürt hab, vnd mit ir ſchwerlich geſündet . es ſeynd auch mein zwen geſellen ewig verdampt, darumb ſye mir ein vrſach hand geben meyns ellenden tods . vnd d' obreſt im conuent zu Paryß ſitzt tieff im fegfeür, vnd ward vnſinnig vor seym tod, darumb dz er mein verlaſſend hab beſaß, vorab dz geſtolen buch, dz er wider geben ſolt han. Es iſt auch den münchen nüt ſchädlichers dann eygenthumb . vnd in diſem kloſter iſt noch ein bruder d' hatt etlich gekrümpt pfennig heymlich hind' im, die die teüfel mit großen freüden offt zelen. dz redt d' falſch geyſt dem bruder zu gehör, do mit er deſt glaubiger wer, ſo er im heimlicheiten offenbaret die niemant wiſſen ſolt dan er vnd syn beicht vatter . verſchuff alſo domit dz die gekrümpten pfennig in des Priors zell gelegt wurden . dem der eygenthumb nit ſchädlich wz. Fürter ſprach d' geyſt zu dem brud'. Du ſolt deynen vätteren flevſſig dancken irer gutthät, wann meyn peyn vaſt leichter iſt worden . vnd zu eim zeychen warff er ein tafel doran d' olberg wz grauſamm zu d' erden, vnd hub die wid' vff. Der brud' fragt den geiſt ob er doch gar erlößt wer. Do ſprach er, nein, es ſey dan dz mir dein vätter dreyſſig meſſen leßen, mit vier vigilien, vnd du dich eineſt mit ruten ſtricheſt bitz vf dz blut, ſo würd ich gäntzlich erlößt von aller pein die ich nun wol hundert vnd ſechtzig jor erlitten hab, dz ſolt du deinen vätteren ſagen. Vnd zu eim zeichen warff er ein lucern in das ſchlaffhuß zu ſtucken.

Was d' geyſt weyter mitt dem bruder redet.

Es iſt ein langer verdruß zu leßen von wort zu wort wz d' gemacht geyſt verhandelt hat mit dem brud', noch dem dz d' prior von Bern vnd doctor wernher beſchriben haben', in meinung ob jn beſtünd die ſach, dz zu drucken vnd laſſen vßgon . auch damit beſtätigen ir hiſtory als würdig einer kronick . ſo iſt dz blat vmbgewendt, vnd hat ir eygen handtſchrifft ſye ſelb verraten . vnd darumb vff dz kürtzeſt. Am erſten erhub d' geiſt gegen den brud' den prediger orden für alle örden in geiſtlicheit d' perſonen vnd irs weſens . vnd wiewol jnen etlich abgünſtig weren, darumb dz ir lerer ſanct Thomas, dem ſye dorin nachuolgten, beſchriben hat Maria in d' erbſünd entpfangen, ſo weren doch vil d' ſelben ge-

[1]) Heymlich fehlt in aa. Aa.

straft von got, vnd litten darumb groſse pein, als harnoch volgt. Deßhalb wiſs zum anderen, dz diß stat Bern würt vnd'gon, wan sye die Barfußen nit vertriben die vnseren vätteren an dem stuck so wid' synd. vnd sy beschriben, auch predigen on erbsünd entpfangen. Mer vmb d' vrsach willen, dz sye järlich pension nemen von dem künig von Franckreich. Zum dritten meldet d' geist wie dz doctor Alexand' de hales barfußer ordens im fegfeür groſsse pein het, darumb dz er die rein entpfengnüß marie beschriben vnd gehalten het. Deßglich zum fierden, wer im fegfeür streng gestrafft vmb gleyche vrsach willenn doctor Johan Scotus d' subtil lerer Barfußer ordens. Vnd aber [1]) zum fünfften so würt solich bend' orden zweytracht von d' entpfengnüß Marie durch ein heiligen man geendet vnd vertragen, mit zugeb groſses abloß, d' auch darzu von gott vor. xxx. jaren verordnet ist.

Was der geyst dem bruder öffnet seyn person antreffend.

Noch disen worten sprach der falsch geyst weyter zu dem bruder. Der teüfel hat dich einest angefochtenn, wie das du vß disem orden giengest zu den Carthüseren. wo das von dir beschehen wer, so hetten dich fünff schwartzer katzen zerrissen. dabey solt du verston vnsers ordens übertrefflicheit. Auch soltest du einest erdruncken sein in dem Reyn, da ist dir zu hilff kummen ein heilige iungkfraw der du gedient hast. die wil ich dir nit nennen darumb, wann sye dir selb erschinen würt ann vnser frawen verkundung abent zu nacht. Diſse zwey stuck kamen von doctor Steffan, der sye von dem bruder in der bicht erfaren het. Vff das letst gesegnet der geist den bruder mit danckbarkeit, vnd sagt im wie das er erlößt wer, vnd käm in den sybenden chor d' engel, da wölt er meſs lesen für alle die im hilff hetten bewisen an seyner erlösung. Vnd domitt er auch ein eigentschafft hett seyns nammens, nennet er sich Heinrich kaltburger von Solotorn, vnd sprach zu dem bruder, er wer nun . xxxiij. wochen in demm kloster also [2]) geistlich vmb in gangen hilff suchend.

Wie doctor Steffan in eim brieff vil fragen schreib, vnd den geist damit versuchen wolt.

Doctor Steffan nam den brud' in ein stüblin, vnd redt mit im ernstlich was er von dem geist hielt. Er wolt ye den bruder nerren. Der brud' mocht seyn einfaltigkeit nit verbergen, vnnd satzt grossen glauben vff den falschen geyst. Da gab im doctor Steffan einen brieff, d' was mit eim grossen kreütz verzeychnet, in dem stunden diß nochgenden

[1]) Aber fehlt in aa. Aa.
[2]) Also fehlt in aa. Aa.

Fragen. Zum ersten, wie es stünd vmb bapst Alexander der zu Ferrarn het lassen verbrennen Hieronymum ein prediger münch als einn ketzer, ob er darumb peyn het. Zum andern, Ob vnser fraw in d' erbsünd entpfangen wer, od' nit. Zum dritten, wer d' heilig mensch wer, d' die zwen örden Prediger vnd Barfüsser solt vereinen, vnd dz fest d' befleckten entpfengknüß Marie vffrichten, darzu die zwey Prediger klöster zu Zürich vnd zu Straßburg reformieren vnd beschliessen. Zum vierden, wer d' doctor Barfusser ordens wer, der so in schwerer peyn des fegfeürs säß, darumb dz er beschriben hett die vnbefleckt entpfengknüß Marie. Zum fünften; Ob sanct Thomas von aquin irs ordens doctor leer got gefellig vnd wor wer. Zum sechsten. Ob wor sey, das sanct Bernhart noch seym tod erschinenn sey mit einer mosen ann seyner brust, darumb das er geglaubt hatt Mariam on erbsünd entpfangen, od' solichs von den Barfußen erdocht. Zum sybenden . welcher künftig würd in dem Capittel jrs ordens obreister meister. zum achtenn, was die wespen bedeüten so mann gesehen hat fliegen vmb das grab sanct Bonauentur barfußers ordens, d' auch die reyn entpfengknüß Marie beschriben hatt. Zum neünden, In was zeyt die zwey Prediger klöster, zürich vnd Straßburg reformiert sollen werden. Am letsten befalh er im, wann der geyst mer zu im käm, so solt er im gebieten in der krafft gottes zu sagen ob er einn gutter oder böser geist wer, vnd in auch fragen, wie der heylig man so die zwen örden vereinen sol, von gott vor. xxx. jaren darzu fürsehen sey, vnd nit inn ewigkeit. Disen gekreutzen[1]) brieff, sprach doctor Steffan zum bruder, den hab ich gelegt in meyn innerlich studier stüblin. wann nun d' geyst kompt vnd den hinweg nimpt vß verschlossenen thüren, so mag er nit böß seyn, vnd würt on zweyfel die fragen verantworten.

Wie ein falsch sanct Barbel dem bruder erschein, vnd des doctors brief in das sacrament hüßlin trug.

(Holzschnitt 5: Erscheinung der h. Barbara.)

Die fier münch hielten aber engen rot, wie sye eyns an das ander suaklich schickten. Begab sich vff vnnser frawen tag zu nacht vmb die neünde stunnd, da legt sich aber der Supprior Franciscus vlschi in ein weiß kleydt an, vnd kam für des bruders bett ston, vnd sprach zu im. Brud' bereit dich, wann noch der mettin zeyt so würt vnser fraw die iungkfraw Maria zu dir kummen, die dich aller deiner fragen bescheyden[2]) würt. Du solt auch wissen, das der geyst der dir vormals erschinen ist einn gutter geyst sey, vnd hinfurt nit mer zu dir kompt, wann er

[1]) A. L.: gekreutzten.

[2]) A, L.: bescheyden vnd vnderrichten.

yetzt in ewiger seligkeit rastet. Der bruder begund fragen wer sye wer. Antwurtet sye im, Ich binn sanct Barbara der du so flevssig gedient hast. Mir ist wol kundt von doctor Steffans brief was dir dauon entpfolhen ist. Denn selben wil ich der iungkfrawen Marie bringenn, der würt auch gefunden werden an eyner sicheren vnd heiligen stat wunderbarlich gezeychnet. Noch disen worten gieng sye hinweg, vnnd noch angeschlagener kundtschafft legten sye den brieff in das sacrament hüßlin, denn sye mit blutiger farb bestrichenn. Der bruder leütet bald seyn glöcklin, vnnd mit grossen freüden verkundt der einfaltig gauch den haubsächeren, wie im sanct Barbel erschinen wer, vnnd er wer vnnser frawen warten, deßhalb begert er doctor Steffan zu beichten, vnd sich würdig zu machenn irer zukunfft. Noch disem vß geheyß des bruders suchet doctor Steffan seinen brieff, vnnd fannd denn im sacrament hüßlin, do hin sye inn mitt fleyß gelegt hettenn. Disen brieff trug er mit grosser herlicheit vff den hohen altar, vnnd gab für er wer mitt demm blut Christi vß seyner seyten geflossen versigelt, vnnd die kertzen hetten sich selb wunderlich angezündet.

Wie ein falsch vnser fraw dem bruder am ersten erschin, vnnd im doctors Steffans fragen verantwurtet.

(Holzschnitt 6; — aus 2 Stücken: links Madonna mit Jesuskind vom Titelblatt, rechts Jezer im Bett liegend, darunter Schüssel und Schuhe, an der Wand das Glöckchen.)

Als es nun ward umb die mettin zeit, do erschein dem bruder ein falsch Maria in eynem wissen kleydt, vnd sprach zu im: Bruder nitt schlaff, wann ich ettwas mit dir zu reden hab, das mir von meinem lieben kind Jesu Christo entpfolhen ist dir zu verkünden. Langweylich wer es die gantz fantasey eigentlich zu beschriben wie es mit wunderbarlicher anzündung der liechter vnd vil fests verhandelt ward ir falscher anschlag, sonnder inn eynem kurtzen begriff lieblicher zu verston. Darumb diß nochvolgend offenbarung vnd antwort der falschen Marie also vermerck. Zum ersten sagt sye dem bruder, wie das der vorerschinen geyst gut vnnd selig wer. zum andern, wie das d' yetzundt bapst Julius der heilig man wer, durch denn die zwen örden vereint würdenn, der züricher vnd Straßburger conuent reformieren, vnd das hoch fest der befleckten entpfengnüß Marie mitt grossem abloß vffrichten würd. Disem bapst sprach sy würd ich schicken ein kreütz bezeichnet mit dreyen bluts tropfen meyns liebenn suns Jesu christi, die er geweint hat über die statt Hierusalem. vnd das zu eyner bedeütung vnd vrkund, das ich souil stunden sey inn der erbsünd gewesenn. Sunst ist noch ein kreütz in disem kloster gefunden in dem sacrament hüßlin bey doctor Steffans brieff, das hat fünnff bluts tropfen, das sol beliben in disem kloster, zu einer bedeütung

meyner fünff hertzleid die ich het in dem leyden meyns lieben suns Christi. zum dritten, Gab sye im reyne schlyß vnd abschabend von düchlin, die solten besprengt seyn von dem wunderbarlichen blutt Jesu Christi vß seyner heiligen seyten geflossen. Des sye im auch ein teil in eim geschirr sonderbarlich gab. zu eynem zeychen, das der bapst verston solt, wie das sye mit der erbsündtlichen moß befleckt wer. zum fierden. Der jetzund bapst Julius, sprach sye, ist wol in ewigkeit fürsehen in einer gemein, aber sonderbarlich vor. rrr. iaren verordnet vonn gott, dise sach der befleckten entpfengknüß zu volfieren. Dem sol mann beyde kreütz gen Rom schicken. d' würt die bestäten mit grossem abloß, vnd vorab dz mit den fünff tropfen zu [1]) einer ewigen bezeügnuß wider gen Bern schicken, vnd die zwey obgemelten klöster reformieren. zum fünfftenn, Sagt sye dem bruder vonn der grossen bruderlichen einbarlicheit beyder örden etwan vnder Francisco vnd Dominico. vnd aber wie die Barfußen yetzund so schwerlich solich brud'schaft verletzen, in dem das sye schriben vnd predigeten die reyn vnbefleckt entpfengnüß Marie. Deßhalb gab sy im ein brieff, den solten drey von dem orden vß dreyen conuenten, Nürenberg Basel vnd Bern dem bapst versigelt mitt dem fierden ingesigel der stat Bern überantwurten. do würden sye von dem bapst früntlich entpfangen, vnd ir sach wol volbringen. Zum sechsten, So würt d' bapst Julius darumb dz er dz fest meiner befleckten entpfengknüß vfrichtet, zu lon entpfahen gliche glory ewiger seligkeit als sye hat sanct Thomas von aquin.

Wie die falsch Maria dem bruder ein wunderzeychen in seyn recht handt schlug.

(Holzschnitt 7: Jezer in der Kutte auf dem Bett ausgestreckt, die Wunden in beiden Händen und Füßen und in der Brust. Maria hinausgehend.)

Da die falsch Maria dem bruder obgemelte offenbarungen noch einander erzelt het, sprach sye weyter zu im. Bruder was begerest du nun vonn meinem lieben sun vnnd von mir. Antwurtet jr der einfaltig brud'. O maria, was die götlich gnad vnnd deyn gurter will mir vergünnen. Daruff sye hinwider sprach. Du solt wissen, das mir meyn lieber sun Christus Jesus entpfolhen hat, dir zu eyner zeügnuß aller vorgemelter ding, inn dein rechte Hand inzudrucken ein wundtzeychen seyns bitteren leydens, das d' ganzen christenheit ein exempel seyn würt. vnd in dem sprach sye zu dem bruder. Gib mir deyn hand. Der bruder entsaß sich ab dem schmertzen mitt etwas widersperr. vedoch durch-

[1]) A. L.: in.

brach sye im mit eynem scharpfen nagel seyn hannd als krefftiglich, das d' brud' vß grossem schmertzen schrey. O maria. Heiliger bruder, sprach sye zu im tröstlich, diße gottlich gab hast du durch deyn andechtigs gebet verdient fünff jor lang här, der solt du dich nit schammen, ob du auch verspottet würdst sonder das geduldigklich leyden. Diße wund würt dir auch zwey mol im jor ernewret, am karfreytag vnd an meins lieben suns fronleichnams tag. vnd zu eyner milterung deyns schmertzens denn sunst keyn mensch erleiden möcht, seynd dir diße schleiß düchlin gegeben, die du in die wunden legen solt. Grossen ablos würt auch [1]) dir von bapst Julio gegeben. Sunst halt dich demütig im hertzen, mitt weniger red, eynig wonend von d' welt, vnd sprich deyn gebett alltag dreystund. Noch disen geschichten vnnd worten gieng die falsch Maria vom bruder. Die fier münch stiessenn aber jre köpff zusammen mit freüden, sittmol sye der anfanng so früntlich entpfieng, vnd gedachten vß dem bruder ein gantzen herr gott oder Franciscum zu machen. Vnd ann der andern nacht erschin im aber die falsch Maria, vnd sprach zu jm. Bruder, got grüß dich. gehab dich wol, vnd vergiß nitt der schleiß düchlin die ich dir geben hab zu eyner erquickung deines schmertzens, die auch kommen sind von den windlen meyns kinds als ich es floht [2]) in Egyptum. Nun hetten die fier münch ein wasser durch zauberey zu gerist, dz dem bruder all seyn sinn vnnd vernunfft nam so er das tranck, das sye jm jngabenn, vnd mit eim anderen etzwasser die überigen fier wunden ätzten am leyb, an füssen, vnd an der lincken hand, vnd mitt eim krefftigen dritten wasser wißten sey [3]) den bruder wider zu jm selbs bringenn. Vnd do der bruder die andern wunden sah, verwundert er sich, daruff sye im fürgaben sye hetten ettwas heiligs bey jm gesehen vnd gehört, das jm sond' zwenfel vß gottlicher verordnung solich wunden gemacht hett.

Wie der bruder von denn munchen vnderricht ward.

Die fier münch wurden zu rot wie sye den einfaltigen vngeschickten bruder geschickt machten zu irem anschlag, vnd entpfalhen das doctor Steffan der seyn beycht vatter was, d' jn vnderrichtet mit vil klugen worten wie er sich würdig solt machen d' gaben gottes durch vil betten vnd fasten. Sye gaben jm auch ein engen stüblin jn, dz mit vil briefen des leyden Christi vmbhenckt was, dorab er lernen solt mit christo gebärden, dann an dem ölberg kneüend betten, an d' krönung sich neygen. ꝛc. Vnnd das rüstend sye vff den gemeynnen man. Wann das geschrey vßkam in

---

[1]) Auch fehlt in aa. Aa.
[2]) A. L.: flöcht.
[3]) A. L.: sie.

die statt Bern, deßhalb vegklicher denn newen herrgot sehen wolt. Nun liessent sye niemant mit dem bruder reden, wann sye schühten seyn vnförmlich vnd vngeschick antwort, deßhalb so es jnen gelegen was, so must d' arm bruder den passion spilen vor dem volck in seym stüblin glich als ein gouckler im narren himelrich, Als dann so gaben sye jm zu letst dz tranck jn, dorab er schumpt, vnd mitt Christo vß grosser andacht mitt dem tod rang, vnd wann es sye zeyt beducht, gaben sye jm ein ander dranck, das jn gäntzlich wider brocht, vnd domitt het dz spil ein end, dardürch sye des volcks glauben an sich kauffen wolten.

Ein ander Erscheinung.

Vff den Palmtag schickten die fier münch zu das aber ein falsch Maria zum bruder in d' nacht kam, vnd gab jm düchlin, die waren mit listen zu milterung d' wunden bereitet. Es ist verdrossen eigentlich die büberey zu erkleren. Wann ein erschinung beschah, so solten sich die liechter all selb anzünden. Dem brud' ward auch von d' falschen maria gesagt, wie dz christus alles seyn blut zu jm genommen het, on dz so sye hett vffgehebt vnder dem kreütz, als dauon sanct Thomas von aquin schreibt das ander blut christi genant wer ein wunderbarlich blut. Die wespen so vmb sanct Bonauenturs grab solten geflogen seyn, sagt sye weren engel gewesen die seyn sel gen hymel gefürt hetten vnd er het wol von irer beflecken entpfengknüß geschriben . aber seyne veynd hetten vßgeben es weren wespen. Mer solt sanct Bernhart noch seym tod ein flecken gehebt haben an seyner brust, zu eynem zeichen das sye in der erbsünd entpfangen wer. Sye gab auch zu verston, das Hieronymo dem ketzer von bapst Alexandro vnrecht wer beschehen zu Ferrary. Deßhalb er in schwerer pein des fegfeürs sässß.

Wie ander erschinung dem bruder beschaben.

(Holzschnitt 7: Maria mit Monstranz und Glas vor dem Bett Jezers.)

Doctor Steffan gieng vff ein obent zu dem bruder, vnd lebt jn vast in seyner heiligkeit, vnd gab jm zu verston, wie das got groß wunder mit jm wölt schaffen, deßhalb solt er sich alzit schicken zu den loblichen erschinungen marie. Vnd vff ein nacht legt er sich an vnd erschein dem bruder mitt vil reden aiso dz eins teyls ein argwon in dem bruder begund erwachßen die sach gieng nit recht zu, darumb auch doctor Steffan mit [1]) schanden must abweychen. Da dz d' Prior vernam, verstalt auch er sich einer nacht vnd nam mit jm ein geferbt sacrament, vnd ein gläßlin mit wunderbarlichem blut, dz sye alles

[1]) Hier steht der 7. Holzschnitt in der andern alten Ausgabe.

von obenteür zu bereittet hetten, ein walfart vffzurichten, vnd sprach zu dem bruder. Gott grüß dich bruder, ich binn die jungkfraw Maria, ab d' du die vorderig nacht gezweifelt hast. Vnnd do mitt du seyest alles argwons frey, so nym war ich bring hie mitt mir das würdig sacrament vnd fronleychnam meyns lieben suns Jesu Christi, mitt seynem kostbarlichen blut besprengt, vff dz du nit glaubest dz ich ein gespänst sey. Mer bring ich dir auch diß gläßlin vol seyns heyligsten wund'barlichen bluts, mit dem er dich vnd diß kloster begoben wil. Dem bruder wolt die sach nit mer gefallen, vnnd sprach zu ir: Wilt du mich dann nit betriegen vnd bist kein gespänst, so bett mir das Pater noster vnd aue maria. Do fieng der Prior in der gestalt Marie an zu betten . vnd im pater noster sprach sye, vnd vergib vns vnser schuld als. ꝛc. das ist ein vrkund das ich in d' erbsünd entpfangen binn. Gegrüsset binn ich Maria vol gnaden, der herr ist mitt mir . vnnd ich bin gesegnet vnder denn weyben, vnnd gesegnet ist die frucht meyns leybs Jesus Christus, den ich hie in meynen henden trag. Der bruder kannt die stimm, vnnd ward ergrimmt, vnnd zuckt einn messer, do mitt er denn Prior inn seyn rechten schenckel stach, des d' Prior ein blatten an der wand erwüscht, vnnd die nach dem bruder warff . aber der bruder stelt sich zu wör . deßhalb d' prior ein weytin must geben mit schanden.

Wie im der Supprior erschein als wer er Catharina von Senis.

Franciscus vischi der Supprior begund den Prior vnd seyn mittgesellen trösten vnd sprechen, er wolt den sachen recht thun. Vnd vff ein nacht erschinn er dem bruder gleych als wer er sanct Catharin vonn Senis, vnnd sprach zu im, Bruder gott grüß dich. Ich binn Catharina von Senis zu dir gesandt, dich zu straffen deyner vnglaubigen sitten, das du der jungkfrawen marie dir offt erschinen nitt glauben wilt. Ich sol dir auch verkünden, das du allein die woren wunden Christi tragest an deynem leyb, die weder ich noch Franciscus gehebt haben. Aber gott hat dich deren sond'barlich wollen begeben zu eyner bezeügnüß, dz diß stat Bern sol vndergon, darumb das sye pension nimpt von eim künig von Franckreych, vnnd die Barfusser nitt vertreybt, die Mariam halten on erbsünd entpfangen, vnd ein vnreformiert leben füren. Diß solt du offenbaren. Der bruder gab im kein antwort, vnd wiß in der moß von im, dz er im harnoch nit mer erschein.

Wie der bruder nitt mer leyden wolt der fier münch obenteür.

(Hier unter der Aufschrift kommt Holzschnitt 10: Jezer auf dem Tisch ꝛc. in der 2. Ausgabe.

Die fier münch wurden zu red geſtelt vnnd geängſtiget, vnnd was doch ir annſchlag ſo weyt

(Holzſchnitt 8: Doppeltes Blatt: rechts die 4 Mönche, links Jezer im Bett, wie vor der Madonna.)

kummen, das ſye gar bey ein buren herr got gemacht hetten mit etzung der wunden, abbruch ſeiner ſpeyß, dannenher er mager ward. Aber do ſye das ſpil zu vil vnnd zu grob triben, wolt der bruder nitt mer ir narr ſeyn. Deßhalb doctor Steffan ein ſinn fand, vnd mit dem bruder alſo redt. Merck lieber bruder, das wir iſt wor[1]) etlich betruglich erſchinung gemacht haben allein darumb, das wir dich[2]) in andacht behielten . yedoch iſt die ſach ann ir ſelb gerecht. Vnd ich, du auch, vnd wir all nitt zweyflen du habeſt die wunden von gott. vnd ſo ich in der geſchrifft nienan deßglichenn find, mag ich keyn argwon daran haben. Sitt wir nun vß deim geheyß vnnd willen ſolichs in das volck haben vßgeben, verkündt vnd ſehen laſſen, vnd du wolteſt iezt ſchwancken, ſo brächteſt du dich vnd vns all in ſpott, leyden, angſt vnd not, vnd beſcheh dem kloſter, auch dem gantzen orden ein groſſer abbruch. Herwider aber ob du beſtändig mit vns blibeſt, ſo mag dir vnd vns großer nutz entſton, Wann wir die fier obreſten ſeynd, vnnd all thun auch laſſen an vns ſtodt. hilff dir vnd vns, du ſolt teyl vnnd gemeyn haben mitt dir iſt die ſach angefangenn, vnnd hatt einn guts mittel, allein hilff ſye vnnß vollenden. Mit den vnnd vil anderen wortenn erweychet doctor Steffan denn einfaltigen bruder, das er ſich eyns teyls ergab, vnd jnen zu volgen verwilliget.

Wie ſye ein veſper bild weynen machten.

(Holzſchnitt 9: Weinendes Madonnenbild, vor dem Jezer kniet und die vier Mönche mit zweien vom Rath ſtehen.)

Die fier münch wurden ſeer erfrewt ann des bruders verwilligung, vand erdachten einn behenden liſt, das ſye dem bruder das trunck gaben, vnd jm ſeyn geetzten wunden verheilten: vnd an die ſtatt wundzeichen vnd rot moſen machten. Vnd noch langem vnderrichten namen ſye den bruder vnd ſetzten jn alſo knewend in vnnſer frawen Capel vff den altar für ein Marie veſper bild, dz ſye mitt liſten hetten gemolet als weynet es . vnnd hinder eim fürzug ſtund doctor Steffan vnd redt durch ein rörlin in d' perſon Chriſti zu dem veſper bild ſprechennd. Mutter was weineſt du, hab ich dir nit verſprochen das denn wil beſcheben ſol. Antwurtet das bild Marie hinwider. Ich weyn dz du diſer ſach nitt ein vßtrag wilt gebenn. Da ſprach das bild chriſti herwider. Glaub mutter

[1]) A. L.: iſt wor fehlt.
[2]) A= L.: auch eingeſchoben.

ſye würt geoffenbaret. Solich wort hort der bruder vff dem altar knewend inn crafft des trancks gantz vnbeweglich. Bald verſtal ſich doctor Steffan wider vß der Capell, vnnd verriglet die zu. In dem hetten ſye alte weyber verordnet die das geſchrey inn die gantz ſtat zu Bern vßſpreyten, wie das vnſer fraw zu den predigeren weynte. Deßhalb ein groß zulauffen von dem volck ward. vnnd in dem zulauffen kamen auch [1]) zu d' Capellen die fier münch mitt verwunderen, glich als wißten ſye nüt von der ſach, vnnd gebotten dem ſigriſten die Capell vff zu ſchlieſſen. vnnd giengen zu dem bruder jn fragennd wie er dahjnn wer kummen, vnnd was das bedeütet. Antwurtet er jnen, wie jn ein geiſt dahjn gefürt het als er in ſeyner andacht wer geweſenn. Wie auch das bild hett geredt, er möchte auch [1]) nitt dannen kummen, es kämen dann fier die obreſten vonn der Statt, mitt denen er zu reden hett, vnnd es wer dann das er vor das heilig ſacrament entpfieng. Als bald ſchickten ſye noch dem Schulthenß herr Rudolff von Erlach, herr Wilhälm vonn dießbach ritter. herr Leonhart hupſchi, vnnd herr Rudolfen huber vß denn räten. Zu denen d' bruder ſprach, dz vnſer fraw beweinte den ellenden vndergang der ſtat Bern, darumb dz ſye von eim künig von franckreich penſion nemen, vnd die Barfußer nit vßtriben, die mariam hielten on erbſünd entpfangen, vnd ein vngeyſtlich weſen furten. daruff het ſye das bild chriſti ſtimmlich getröſt. ꝛc. Herr Wilhälm vonn Dießbach nam der ding eben war, vnd ſprach. Ich ſye das bild nit weinen, vnd ſchwig domitt. Nun was es zu geriſt dz ſye vermeinten dem bruder in angeſicht der herren vnd des volcks in dem ſacrament vergeben, vff dz er dann heilig würd geachtet, als dann wer ir glock gegoſſen, vnnd ſye ſicher. Deßhalb do ſye zeyt beducht, brachten ſye jm ein geferbt vnd vergifft hoſtj, die ſagten ſye wunderbarlich von dem blut Chriſti alſo beſprengt, vnnd bodten die dem bruder dar, der wolt ir aber nitt, darumb ſye ein ander brachten, die er entpfienng, vnnd mitt herlicheit gefürt ward inn denn chor.

Wie ſye dem bruder vff ſeyn leben ſtellten vnnd jn bezwungen.

(Hier in der anderen Ausgabe der nachſtehende Holzſchnitt 10.)

Die fier herren der ſtatt brachten die ſach für rot, dahjn auch die fier münch mit dem bruder beſchickt wurden, der vor offenem rot allen falſch beſtätiget, das dem gantzen rot einn frömbde mär was. Jn denn dingen fügten ſich eineſt die fier münch zuſammen inn einen engen rot, wie ſye mitt

(Holzſchnitt 10: Verſuch den Jezer zu tödten, der auf dem Tiſche liegt.)

[1]) Auch fehlt in aa. Aa.

dem bruder weyter thun wolten, sittmol er iren betrug wißte, so müsten sye inn grossen sorgen ston das er sye d' tag eynest verriet. So hett er wol vff dem altar vermerckt, das wir im welten vergeben in dem geferbten sacrament. Vnd kurtzlich daruon der ein wolt in erdrencken, der ander inlegen vnd erhüngeren, der dritt erwürgen, der vierd mit gift vmbringenn. Solichen anschlag hort der bruder heymlich an eim ort in still verborgen, vnnd ward domitt ängstlich sich förchten, vnd doch gewarnet. Nun brachen sye im seyn speyß ab teglich, domit er mager vnd ellend säh eim woren geistlichen menschen gleych. Das begund den bruder verdriessen, vnd vermeint auch von den besten suppen zu essen, vnnd schlich vff ein zeyt den fieren noch, da fand er sye sitzen bey schönen frawenn weltlich bekleidt von seyner seyden wot die er in dz kloster het bracht, vnd praßten gutt kappunen vnnd hüner, dorab sye ser erschracken, vnd lieffen daruon. Jedoch sprach zu im doctor Steffan. Erger dich nitt, wann diß seynd meyn schwesteren. Erst hett er denn brey gar verschütt. Als da gedachten sye er het zu vill gesehen, vnd wer zeyt das sye imm zu satztenn; Sye gaben im ein krut mitt spinnen vergift zu essen, das im doch, sonder zweyfel vß göttlichem willen, keyn schaden brocht. Vnd da sye vermeynten das krut het nit gift genug gehebt, versuchten sye das an eyner katzen, die als bald dorab starb. Mer bracht im der Prior einn vergiffte suppen. die er aber nitt essenn wolt, vnnd schutt sye funff iungen wölfen für, die auch dorab sturben. Zum dritten stiessen sye im mitt gewalt ein vergift sacrament in seyn hals, das er wider von im brach. Vnd als das sacrament vff einn schemel fiel, do schweyßet es vonn blut. des die münch ängstlich erschracken, vnnd wurffen denn schemel mit dem sacrament inn ein ofen zu verbrennen. Do ward so einn groß vngestümigkeit inn dem kloster, das sye noch verzagt wurden, vnnd sprachenn. O we, was hannd wir gethonn. Noch liessent sye nitt vonn dem bruder, sye schmidten im ein ketten an seyn leyb, vnnd pfetzten inn mit glüenden zangenn, vnnd zwungen inn mitt eydes pflicht ir sach zu verschwigen, das er inen vff das höhst verhieß vß grosser marter.

Wie der bruder entrann vnd den betrug öffnet demm rat vnnd die münch gefangen wurden.

(Holzschnitt 11: 2 Stücke, rechts: die 4 Mönche mit dem Büttel — links Bernerrathssitzung.)

Dem bruder wolt die sach zu schwer werden, wann er merckt vnd sah das sye im vff seyn leben stelten, vnd gar keyn vertrewen mer zu im hetten, deßhalb schickt er sich vff einn zeyt das er vß dem kloster entrann, die kutten vonn im warff, vnnd trib seyn hantwerck wie vor, erklagt sich

auch vnd öffnet nitt alleyn dem rott[1]) sonder auch[2]) vedermann den gewalt vnnd beschiß den die fier münche mit jm verhandelt hetten. vff das sye mittsampt dem bruder für rot beschickt, zu beyden teylen verhört wurden, vnd augenschinlich vmb glimpffs willen die schuld dem bruder ward heimgeben. dz beschah darumb das die fier nit leichtlich entrunen. Auch woren sye nitt bereit schnelle hand ann geystlich person zu legen. In disen dingen ward dz kloster zu Schletstatt prediger ordens mit gewalt ingenommen vnd reformiert. da schickt ir prouincial doctor steffan vnd den supprior gen rom vmb ein bestätigung d' selben reformation. Da gaben die zwen vß, sye wolten ein Mandat von dem bapst bringen, in dem all ir verhandelt sach bestätet würd, also das niemant do wider dorfft reden. Vnnd inn mittler zeyt als sye gen rom ritten ward der bruder gefangen, vnnd dem bischoff von Loßan geschickt als irem geistlichen oberrichter der den bruder solt examinieren vnnd die sach durchgründenn. Aber der bruder wolt denn ordenn nitt gäntzlich schenden, vnnd bestätet ettliche stuck, etliche verwarff er, also das inn der bischoff wider gen Bern schicket. Nitt lang darnoch kam doctor Steffan vnnd der Supprior vonn Rom, inn gutter hoffnung ir sach bestünd wol. Vnnd aber in mittler zeyt hatt der Prouincial gen Bern geschickt Paulum hug, vnd doctor Wernher Prior von Basel beyd Prediger münch, die sich ernstlich übten die ful sach zu verantworten, vnnd allen vnglimpff vff denn bruder zu schüpffen. Von disen zweyen ist nit not hie zu schreiben, ich acht nitt darfür das sye sonder schuld vrlob haben genommen hinder der thür, als mann die fier münch inn vsin schmidet, vnnd gefangklich an nam. Ein loblich stat von Bern hatt sich in der sach ernstlich gehalten, vnd mitt weißheit gehandelt, ir trefflich botschafft gen Rom geschickt, vnnd begert ein ordenlichen richter, der nach gebruch des rechtenn förmlich der sach eynn außtrag gebe. Des sich vnnser heyliger vatter der bapst Julius nit weygeret, vnd schickt jnen einn furtrefflichen erfarenen legaten vnnd bischoff Achillem grafn von der Castell der mittsampt herr Anmone vonn falckenberg bischoff zu Loßan, vnnd herr Matheo schinder bischoff zu Wallys, vnd der Prediger prouincial sich der sach gäntzlich vnderwinden solten.

Von des bruders vergichten, vnd wie mann die fier münch strecket.

(Holzschnitt 12: Tortur der Mönche.)

Also zu gelegener zeyt furt man die fier münch vnd haubtsächer, namlich doctor Steffan, denn Prior, Supprior, vnd den Schafner ob-

[1]) A. L.: rat.
[2]) Auch fehlt in aa. Aa.

gemelt inn die Probsteŋ, vnd warff ſye an das ſeil in gegenwertigkeit der commiſſarien vnd etlichen vom rot zu Bern. Da winckt der Prouincial doctor Steffan, vnd hub den finger vff ſein mund, er ſolt nit verjehen. Das als bald der biſchöff eyner vermärkt, vnd ſtieß in von d' commiſſary, des er vor leid zu Conſtentz ſtarb. Wann im die ſach auch [1]) hert angelegen was, vnnd ir villicht vil teyls ein wiſſenn hett. Die fier münch veriahen vngehörte ſachen an der marter. Die ſchickt man gen Rom, vnd ward weyter commiſſion begert vonn dem bapſt. Die weyl aber die botſchafft zu Rom was, ſtreckt mann auch den bruder der veriah diß nachuolgend artickel, dorinn er allen falſch vnnd betrug entbloßt [2]) vnnd klarlich an tag legt.

Die vergichten des bruders.

Zum erſten veriah d' bruder, wie das inn die fier münch wolten nit vffnemen in irs kloſters orden biß das ſye verſtünden dz er. liij. guldin bar, vnd ettlich dammaſt vnd ſeydin hett. Zum anderen, wie im der ſuppriior Franciſcus vlſchi am erſtenn erſchein in vnſer frawen geſtalt · auch wie er mit im vil abentheür durch die ſchwartz kunſt getribenn het. Zum dritten, d' Prior vnd die anderen werent im offt erſchinen, vnd im vorgehalten wie Bern ſolt vndergon. Vnd wie die muter gots in der erbſünd entpfangen wer. Aber er glaubte d' erſten offenbarung des geyſtes, wie das ſye on erbſünd entpfangen wer, dz ſye im anfenglich durch denn falſchen geyſt verkündten, vnd do es ſye harnoch gerewt ſölich ſeltzam fantaſey vnd erſchinungen mit im getriben. Zum vierden ſagt er wie ob gezelt iſt, das er ein falſch Maria in ſeyn ſchenckel wundet do er denn beſchiß merckt. Auch wie aller ir anſchlag mit den erſchinungen wer, das ſye in brächten vff die meinung zu glauben die beſteckt entpfengknüß marie. Zum fünfften ſprach d' bruder, Als mir d' ſuppriior eineſt erſchein in d' perſon ſanct Catharin von Senis, vnd ich jn erkante, glaub ich ſicherlich das auch die ſelb Catharina von ſenis mit glicher fantaſey betrogen ſye worden mit iren vilicht gemachten wundtzeichen. Zum ſechſten So ſolt doctor Steffan in drey jaren in keyn mettin ſeyn kummen. Zum ſybenden, Offnet d' bruder wie auch obgemelt iſt, dz er ſye fier eineſt bey ſchönen frawen fand in eim braß in ſeiner ſeydin wot beklendt. ꝛc. Zum achten, Als d' Prouincial vff dem ritt was inn das groß Capitel vnd gen Bern kam, entpfalh er mir, ſprach der bruder, den fieren in allen dingen geuöllig ſeyn. Er was auch ſchuldig ann der ſach. zum neünden. Ich kam vff einn zeyt inn doctor Steffans zell on geuerd, vnnd fand in ſton inn weybs klyderen · da erwuchß in mir d'

[1]) A. L.: fehlt auch.
[2]) A. L.: entlößt.

erſt argwon irer falſchen erſchinungen. zum zehenden. Franciſcus vlſchi d' ſupprior hat mir in vnſer frawen geſtalt die erſt wund in meyn rechte hannd mit eim ſcharpfen nagel geſchlagen. Zum eylfften. Der ſelbig Supprior het durch die ſchwartz kunſt ein waſſer gemacht von eynes iungen iuden kindlins blut erſt geboren vß ſeynem nabel geſchöpfft, dorin er queckſilber vnd anders ſo ſich nit zimpt zu ſagen vermiſcht . vnd nam vonn dem ſelben kind . xir. augbrawen härlin, vnd beſchwur ſouil teüfel inn das waſſer. wann dann d' bruder das tranck innam, ſo hielten jn die teüfel gantz vnbewegklich, od' machten in im ein rumpel leben, ſo ſprachen dann die fier münch, er leg alſo in andacht verzuckt, vnnd ſpilt mit chriſto ſeyn bitters leyden. zum zwölfften ſagt er, Wie das Lazarus der illuminiſt ein getäufter iud zu Bamberg ſich verſtelt hett als ein hebam, vnd jnen dz obgemelt blut zuwegen bracht. zum xiij. Diſſer Laſarus hatt jnen die farb gemacht do mitt ſye das bild vnd dz ſacrament ferbten. Er het jn auch mer von eyns chriſten kindlins hertz oder blut zu des ſacraments entferbung beſtelt. zum xiiij. So wiſſten ſye dem bruder mitt eim anderen tranck zu helffenn, das er wider kam. Sye hetten auch ein etzwaſſer do mitt ſye jm die überigen fier wunden etzten als er von dem erſten tranck verzuckt lag. vnd kunden jm ſeyn ſchmertzen milteren mitt denn ſchliß düchlin die ſye jm gaben, die mit künſten darzu verordnet waren. Deſßglich wiſßten ſye jm die wunden friſch zu halten wie ſye wolten. zum xv. So thetten ſye jm die geetzten wunden hinweg, wann er ſye nimmer liden mocht · vnd in krafft eyns baums ſafft vff zerloſſenem heiſſem zinn vßgezogenn machten ſye jm ander rot wundtzeichen. zum xvi. ſprach d' bruder. Wie das ſye jm das erſt tranck hetten gebenn als er vff vnſer frawen altar in d' Capell knewet alſo vnbeweglich · Vnd was er vonn dem weynen Marie bild het geſagt, wer er alles von jnen vor vnderrichtet zu ſagen. zum xvij. ſprach er, Jch hab von jnen gehört, wie ſye ſich in eyds krafft zuſamen verbunden die ſach zu volfüren, vnd mich zu tödten. zum xviij. ſagt er wie es jm ergieng mit dem vergiften krut, ſuppen, vnd notlichem zwang den ſye jm anlegten, dz er ſolt ſtill ſchwigen, als ob geſagt iſt. zum xix. Sagt er, das ſye die obenteürlich ſach alleyn dorumb hetten angefangen, dz ſye wider die Barfuſßen erhaupten die befleckt entpfengnüß Marie. darumb ſye jm wunden gemacht hetten, vnd and' falſch mirackel vffgerichtet, daruß jnen mit dem glauben ein nutzlich walfart zuſtünd. ꝛc. Zum . xx. Was er von Bern vnd den Barfuſßen het geredt, wer als beſcheben vß vnderricht d' fier münchen. Zum . xxi. d' Supprior ſagt er ſolt dem kloſter fünff hundert pfundt haben geſtolen. Er zwüng auch ein wegklich fraw der er ſeyn hand gäb, dz ſye ſeyns willens müſt pflegen. Zum . xxij. ſprach er, die fier münch hetten vnſer frawen ire kleinoter

gestolen, vnd im ettwas daruon zu eyner zierd seyner zellen geben, vff das sye inn des diebstals möchten bezügen. der Prior hett auch daruon sein teil in schwaben geschickt.

Wie die fier münch degradiert vnd verbrannt wurden.

(Holzschnitt 13: Verbrennung.)

In disen dingen kam die legation vnnd botschafft wider von Rom mit volkummenem gewalt in der sach zu handlen. Da wurden die fier münch strenger gestreckt, vnnd ir vergichten eygentlich vffgeschribenn. Diße vergichten begerten die obgemelten bischöff an einn ersammen rot von Bern dem bapst alleyn vor zubehaltenn, vonn wegen ir grossen vngeschicklicheit. Aber dem ward nit verwilligt, sonder solt mann auch die wissenn lassen acht rotsherren. Vnd noch offenlicher degradierung priesterlicher würdigkeit in gegenwertigkeit eyner grossen menig des volcks zu Bern inn der kreützgassen beschehen vff ein mittwoch vor pfingsten im jor nach christi geburt tusent fünffhundert vnnd neün, wurden sye gegeben ann die weltlich hand. Vnnd am letsten tag des Meyens darnoch vff eyner matten über der Ar zu Bern als ketzer verbrant. Gott der herr wöll jnen vnd all christglaubigen menschen gnädig vnd barmhertzig seyn.

Domit aber dem gemeinen volck ein vernügen beschech, laß mann von iren vergichten in eyner gemeyn diß fier puncten offenklich. Zum ersten, das sye sich dem teüfel hetten verschribenn, gotts vnnd seyner mutter verlaugnet. Zum anderen, vergifft gebrucht ann dem würdigen sacrament, vnd denn bruder zu todten. Zum dritten, vnser frawen bild gemacht zu weynen. Zum fierden, dem bruder fünff wunden geetzt, welche stuck alle fier des feürs würdig weren.

Der bruder ward gefängklich jngelegt, was mit jm wenter verhandelt werd, würt die zeyt erzöigen [1])

(Holzschnitt der Madonna zwischen Arabeskenstreifen.)

Maria mutter reyne magt
Dein lob wir sprechen vnuerzagt
On erbsünd du entpfangen bist
Vnnd hatt nitt gholffen arger list
Erwürb vns gnad barmhertzigkeit;
Dem sünder du doch bist bereit
Entledgen jn vons teüfels flut
Jn deynem schirm seynd wir behut
Alleyn dich zu vns kör gnadrich
Verschaff, dein kind nitt von vns wich.

[1]) Hier schließt die zweite Ausgabe ohne Holzschnitt mit den Worten: Lob sey got dem herren.

II.

Reime zum Berner Todtentanz.[1])

1514 — 1522.

Sündenvall.

Von des Tüffels vergifften Zung
Hatt der todt sin ersten vrsprung,
Herschet über die menschen gantz,
Wir müeßend all an sinen dantz.

Eva ist vast schuldig daran,
Sy gab den todt ouch jrem man,
Deß müeßen wir groß lyden nodt,
Wan dahar kumpt der bitter todt.

Gesetz.

Kein blyben ist in diser zyt,
Wir farend all hin ferr vnd wyt,
Silber vnd gold hilfft vns nit hie,
Weißt niemandt ouch wan oder wie.

Doch sind die zehen pott vns geben,
Von vnsrem got ins ewig leben,
Welcher an selben gloubt mit flyß,
Wird kommen in das Paradyß.

Euangelium.

Jr menschen all sächend mich an,
Den todt ich ouch erlitten han,
williglich mit der marter myn,
üch all erlöst von todtespyn.

1) Vergl. oben S. 202.

Allein der herr über all herren
Mecht ſich ſelbs wol mins gwalts erweren:
Sin todt iſt gſin min todt vnd ſtärben,
Dardurch er üch wolt gnad erwerben.

Beinhuß.

Hie ligend allſo vnſre gebein,
Zu vns här dantzend groß vnd klein,
Die jr ietz ſin die waren wir,
Wie wir ietz ſind die werden ir.

Todt zum Bapſt:

Wie gfallen üch herr bapſt die ding,
Jr dantzend ouch an diſem ring;
Die dryfach kron müßend jr mir lan,
Vnd üwern ſäßel laſſen ſtan. [1])

Antwort:

Vff erdt ſcheint groß min heiligkeit,
Die torächt welt ſich vor mir neigt,
Alß ob ich vffſchlus himmelrych, [2])
So bin ich ietz ſelbs ouch ein lych.

Todt zum Cardinal:

Dantzend härnach herr Cardinal,
Jr bruchent gwalt on alle zal,
Der wirt üch ietz nit nutzen vil,
Wan ſich üwer läben enden wil.

Antwort:

Wiewol ich sBapſtumbs ſtützen was,
Wil doch der todt nit betrachten das,
Die welt hielt mich in groſſen eeren,
Des todts mag ich mich nit erweeren.

Todt zum Patriarchen.

Her Patriarch erzvatter genant,
Wie heilig iſt doch üwer ambt:

---

[1]) A. L.: vnd ewers ſeſſels rühwig ſtahn.
[2]) A. L.: Alß ſchlüß ich auff das himmelreich.

Vnschuldig blut begert üwer hut,
Jr müeßend ouch sterben, hand vergut.

Antwort:

Groß irdisch priester hat vns gemacht
Der Bapst in tieffer finstren nacht,
Diß heilig ampt hatt er mir geben,
Todt warumb nimst mir mein leben.

Todt zum Bischof:

Die lutten schlag ich süeß vnd fin,
Her bischoff dantzend mit mir hin,
Der Richter ietz von üch gern hört,
Wie jr sin schäfflin hant ernert.

Antwort:

Ich hans dermaßen geweidet all,
Das mir keins blyben ist im stall:
Glych wie ein wolff fraß ich die schaff,
Jetz find ich darumb grusam straff.

Todt zum Apt:

Herr Apt ir sind gar groß vnd feiß,
Springend mit mir an disen kreiß;
Wie schwitzend ir so kalten schweiß,
Pfuch, pfuch, ir lond ein grossen scheiß.

Antwort:

Die schläckli hand mir so wol gthan,
Groß gut hab ich in henden ghan,
Zu mins lybs wollust han ichs gwänd,
Min lyb wirt ietz von würmen gschänd.

Todt zum Priester.

Jr Priester vom Bapst vßerkohrn,
Merckend wol vff das todten Horn,
Wie handlend jr mit Cristen blut,
Ich reiß üch ab disen kutz hut.

Antwort:

Min ampt richt ich mit singen vß,
Ich fraß der armen witwen huß,

Verheiß mit falschem opffer das leben,
Todtsnoht wil mir den lon drumb geben. [1])

Todt zum Doctor der h. Schrifft:

Herr Doctor ir sind gleert vnd wys,
üch glichet keiner zu Parys,
So wol könnend jr nit disputieren,
Dan das ich üch von hinnen füeren. [2])

Antwort:

All mine tag han ich verzeert,
Das ich der Bäpsten recht wurd gleert
So ich die sach bim liecht besich,
So nutzts weder andre noch mich.

Todt zum Astrologen:

Herr meister lond vch nit betriegen,
Man mag des himels louff nit biegen,
Was wilt von langem leben schryben,
Wan kein ding vber sin zyt mag blyben.

Antwort:

Den louff des himels ken ich wol,
Vnd weiß waß durchs jar bschehen sol,
Aber min stund ist mir verborgen,
Wann ich sterb abends oder morgen.

Todt zum Ritter:

Ritter bruder, vs gottes krafft,
Dem glouben hand jr vil guts gschafft,
Und ouch beschirmt die Christenheit,
Den todt versuchend mit freuwdigkeit.

Antwort:

Mit türcken vnnd heiden han ich gstritten,
Vnd von vngleubigen vil erlitten,
Aber mit keinem sterckern grungen,
Der mich als der todt hett bezwungen.

---

[1]) A. L.: Jetz wil der todt den lohn mir geben.
[2]) A. L.: Dan ich wil üch von hinnen füeren.

Todt zu den München:

Jr münchen meſtend üch gar wol,
Jr ſteckend aller ſünden vol,
reißend wölff in eim ſchaffs kleid,
Jr müeßend mit dantzen wers üch leid.

Antwort:

Allſo hand wir die welt verlaßen,
Das wir vff gaßen vnd vff ſtraßen,
Der welt ſind gſin ein überlaſt,
Todt, wie ringſtu mit vnß ſo vaſt.

Todt zur Aeptiſſin:

Gnad frauw äptiſſin lond üch glingen [1])
Jr müeßend mit mir vmbher ſpringen,
Hand jr die jungkfrauwſchafft recht ghalten,
Jſt gut, got wöll der ſprüngen walten.

Antwort:

Singen vnd leſen tag vnd nacht
Hat mich vnd ander ſchier toub gmacht,
Vnd hand [2]) deß nit ein wort verſtanden,
Der todt iſt vnß vil zfrüeh [3]) verhanden.

Todt zum Waldbruder:

Find ich dich do mit dinem bart,
Bruder du muſt vff die todtenfart,
Jch han dich lang gſucht hin vnd har,
Nun ſchick dich, ſchick dich, mit mir far.

Antwort:

Wie kumpt in mich vom todt ein grawſen,
Bin nit ſicher in der waldklawſen,
Was nutzt mich ietz min härin gwand,
So ich ouch muß ins müſen land. [4])

---

[1]) A. L.: lingen.
[2]) A. L.: hab.
[3]) A. L.: mir zu früh.
[4]) A. L.: Was nutzt mich ietz min hären kleyd,
So ich ouch muß yß dieſer zeyt.

Todt zur Bägine:

Kum har bägin im grauwen kleid,
Muſt dantzen, es ſey dir lieb od' leid,
Jetz muſt den weg ouch ſelber gan,
Den du den krancken zeigteſt an.

Antwort:

Den ſiechen wacht ich tag vnd nacht,
Den todt ich inn hab leicht[1]) gemacht,
Jetz bin ich ouch am ſelben ort,
Vnd empfind dz nit helffend die wort.

Todt zum Keiſer:

Herr Keiſer ergebend üch darin,
Dan es muß hie nun dantzet ſin,
Druget jr noch eineſt ein dryfach kronen,
Dennoch wirt üch der todt nit verſchonen.

Antwort:

All min diener ritter vnd knecht
wichend ietz von mir in diſem gfecht,
Han ich ye ghan vff erden gwalt,
So hat es doch ietz ein andre gſtalt.

Todt zum Küng:

Herr küng, früſch vff, hernach vnd dran,
Der todt wil üwr leben ietz han,[2])
Zum Beinhus müeßend jr thun ein ſprung,
Vnd wärend jr noch ſo rych vnd iung.

Antwort:

Silber vnd gold hatt ich vaſt vil,
Der todt mir nit mer günnen wil,
Min küriſſer vnd groß geſchütz
Sind mir ietz nit ein hellers[3]) nütz.

Todt zur Keiſerin:

Keinr zierd noch ſchönen gſtalt ich ſchon,
Ich acht ouch nit der güldin kron,

[1]) A. L.: liecht.
[2]) A. L.: Der todt greifft ewer leben ietz an.
[3]) A. L.: pfennigs.

Ich nim die Frauwen vnd die herren,
Den todtendanz ich sy ouch lerren.

Antwort:

Jungkfrawen vnd dienerin hab ich vil,
ir keine für mich freiten[1]) wil,
Mit disem todt den strengsten dantz,[2])
Die welt hat mich verlaßen gantz.

Todt zur Künigin:

Frauw Küngin jr sind gar zart erzogen,
Hörend von mir des todts fidelbogen,
ir hond vil kleydt vnd Edelgestein,
Hilfft üch nit vor dem todtenbein.[3])

Antwort:

Ach ach ich muß zun todten gan,[4])
Vmb hilff wen sol ich ruffen an,
In disen grossen nöten min,
Wie ist min hertz vol angst vnd pin.

Todt zum Hertzog:

Herr hertzog, ach wie leuchten jr
Nit anders dan ein Jrden gschir,
Jr müeßend ietz all ding verlan,
Vnd mit dem todt zum grab hingan.

Antwort:

Ach Gott mus ich so gächlich scheiden,
Von land, wyb vnd kind, gelt vnd kleiden,
Silber vnd gold, kettenen vnd ring,
Das ist doch ein erschröcklich ding.

Todt zum Graffen:

Mechtiger Graff sechend mich an,
Den reisigen zug lond stil stan,
Den erben befehlen ewer land,
Dan jr müeßend ietz sterben zhand.[5])

---

[1]) A. L.: streiten.
[2]) A. L.: Der todt fürt mich an strengsten Dantz.
[3]) A. L.: für tödtliche pein.
[4]) A. L.: ich geh des todtes ban.
[5]) A. L.: dan ir seid ietz in meiner kand.

Antwort:

Von edlen ſtammen bin ich hár,
Der todt ſagt mir ietz böſe már,
Min herſchafft wolt ich lernen nieſſen [1])
O todt wilt mir dan min leben bſchließen.

Todt zum Ritter:

Du ſtrenger theúwrer ritter gut,
Du ſolteſt han in treúwer hut,
Die witwen, weißlin vnd grechtigkeit,
Vnd allzyt ſin zum todt bereit.

Antwort:

Drumb [2]) ich nit vnrecht mecht vertragen,
Ward ich zu einem ritter gſchlagen,
Stürmbt deßhalb Stett, Schlöſſer vnd Burgen,
Jetz wil mich der todt ouch erwurgen.

Todt zum Juriſten:

Die Grechtigkeit ſucht ein Juriſt,
Das recht verkeert diſer Juriſt,
Wer nun recht trifft den rechten ban,
Der mag deß bas in todtsnoht bſtan.

Antwort:

Von Got ſind alle recht gefloſſen,
In eignen büchern ſy beſchloſſen, [3])
Dieſelben ſoll der menſch nit biegen,
Es ſig in friden oder kriegen.

Todt zum Fürſprecher;

Gnad herr fürſprech nun merckt mich eben,
Ich ſprich úch ab bald úwer leben,
Drumb ſecht wie wend jr úch verſprechen,
Dan Got wirt alles vnrecht rechen.

---

[1]) A. L.: wolt ich lenger nießen.
[2]) A. L.: weil.
[3]) A. L.: Von got ſind alle recht beſchloſſen,
In eignen büchern eingeſchloſſen.

Antwort:

Mengem thett ich mit fleyß vorred,[1])
So ich von groſſen gaben hörd,
Do kond ich bald die vrteil ſchriben,
Der bitter todt wil mirs ietz eintriben.

Todt zum Artzet:

Artzet wie wol man üch ſol eren,
Wil ſich doch der todt nit dran keren,
Jr hond nie gſchriben[2]) oder gläſen
Das iemand vor dem todt mecht genäſen.

Antwort:

Von der Erdt ſchuff Got die artzney,
Die kreüter kond ich bruchen frey,
Purgatzen kond ich geben gut,
Der todt den harn mir brechen thut.

Todt zum Schultheißen:

Herr Schultheß nun der todt iſt hie,
Beſinnend üch wol was vnd wie,
Vor Got ir den zumal wond ſagen,[3])
Ob etwar über üch wurd klagen.

Antwort:

Min regieren iſt nit ein gwalt,
ich wach vnd richt in diener gſtalt,
Statt, land vnd burger laßt ſich dran,
Noch mag ich dem todt nit entgan.

Todt zum Jüngling:

Edel Jüngling ſchön iung vnd rych,
Sich wem du endtlich werdeſt glych,
Din adel ſolt mit zucht wol zieren,
Din leben wirſt ſunſt bald verlieren.

Antwort:

Jn freüwd hatt ich ein guten mut,
Das bracht min gſundheit vnd iung blut,[4])

[1]) A. L.: Für manchen hab ich offt geredt.
[2]) A. L.: gſehen.
[3]) A. L: Vorgaht ir, den zumahl wolt ſagen.
[4]) A. L.: Der brach in gſundheit vnd in aut,

ach ich ſolt hie vilicht lenger leben,
So wil mir der todt nit zyt mer geben.

Todt zum Rahtsherrn:

Rahtsherr lieber nun rathend wol
Vnd lernend wie man ſterben ſol,
Rahtend dem armen wie dem rycheu,
So wirt Got ouch nit von vch wychen. [1])

Antwort:

Zu got han ich min zuverſicht,
Der zum Rahtsherren ſelber ſpricht,
Welche die grechtigkeit verbringen,
Vor Got mag inen nit mißlingen.

Todt zum Vogt:

Herr vogt ich muß úch ouch recht wyſen,
úwer lyb wirt die würm bald ſpyſen,
In groſſen eren ſind jr gſeſſen,
meüß vnd krotten [2]) werdend úch freſſen.

Antwort:

Was hilfft groß rychthumb vnd Paláſt,
Deßglych ouch vil pracht vnd gefaſt,
Het ich ſchon allr welt gut allein,
Deckt mich doch zletſt ein kleiner ſtein.

Todt zum Burger:

Burger nun mach din teſtament,
Din leben iſt zum todt gewendt,
Din hus vnd hoff muſt du verlon
Vnd ein mariſger [3]) dántzlin don.

Antwort:

Jch ſuch ſtáts der Statt nutz vnd er,
Was mich guts ducht, da mach ich mer,
By einr geſelſchafft was mir wol,
Ach das ich ſy verlaßen ſol.

---

[1]) A. L.: Rhaten dem Reichen alß dem Armen,
So wirt ſich Got úwr ouch erbarmen.
[2]) Aa. Ll.: ſchlangeu, würmer.
[3]) Aa. Ll.: mariſtgan, mauriſchges.

Todt zum Kouffmann:

Kum her kouffman mit dim[1]) karnier,
Hettst thusend guldin oder vier,
Ouch vff dem meer hundert gallee,
Noch must sterben mit ach vnd wee.

Antwort:

Ach[2]) nacht vnd tag must ich stätz wachen,
Wolt ich min kind zu herren machen,
Das gut hat bseßen gantz min hertz,
Mus ich darvon bringt mir groß schmertz.

Todt zum Narren:

Heb stil du narr vnd grosser gouch,
Must sterben mit den weisen ouch,
Dan der todt sicht gar niemand an,
Ob weis od' narrecht sig der man.

Antwort:

Wie wol vil narrn sind in der welt,
Die mer dan ich hond lieb das gelt,
So wolt ich doch gern farn dahin,
Wan kein narr mee vff erd müßt sin.

Todt zur Mutter:

Ehfrauw[3]) das kind must du mir lan,
Es muß dantzen vnd kan nit gan,
Es ist besser du laßest allso sterben,
Es mecht villicht zum buben werden.

Antwort:

O todt wie bistu stumm vnd blind,
Nimst mir den man sampt dem kind,
Daß kan ich nit wol überkhon,
Zletst muß ich ouch mit dir darvon.

Todt zum Hantwerksmann:

Du hantwercksman must mit mir gan,
Drumb las all dinen werck zeüg stan,

[1]) A. L.: deiner.
[2]) A. L.: all.
[3]) A. L.: Ey frauw.

Damit du ernert haſt wyb vnd kind,
Din gwin verſchwindt glychwie der wind.

Antwort:

Mit der warheit ich dz ſagen mag,
Das ich kein ruw hett nacht vnd tag,
Mecht dennocht kum min kind erneeren,
Noch wett mich gern des todts erweeren.

Todt zum Armen:

Hör armer man vnd gheb dich wol,
Der todt dich bald erlöſen ſol,
Hör vff bättlen daß täglich brod,
Wan du wirſt gnug han mit dem todt.

Antwort:

Vil hunger leid ich hie vff erden,
Mecht nit geſund noch ye rych werden,
Noch wolt ich lieber allſo leben,
Dan mich dem herten [1]) todt ergeben.

Todt zum Kriegsmann:

Kriegsman biſt gſin in menger ſchlacht,
In groſſer gfar ouch tag vnd nacht,
Din leben was dir offt bim zil,
Der todt mit dir ietz ſtreitten wil.

Antwort:

In ſtreitten was ich zu vorderſt dran,
Vnd hielt mich wie ein redlich man,
Ich wer nit gwichen vmb ein ſchrit,
Jetz fluch [2]) ich gern, ſo mag ich nit.

Todt zur Dirne:

Min liebe dirn nun gheb dich wol,
Din hertz groß reüw ietz haben ſol,
Verlaß vaſt bald din ſüntlichs leben,
Vnd loſ vff min ſackpfyfen eben.

---

[1]) A. L.: bittren.
[2]) A. L.: flöh.

Antwort:

Ach das ich han so schantlich glebt,
Vnd min Got nie vor ougen ghebt,
sonders mim lyb gsucht allein lust,
Jetz hilfft mich nit ist als vmbsust.

Todt zum Koch:

Du feißter Koch in menger wys
Hast kochet menge seltsam spys,
Din buch hast gmestet wie ein schwyn,
Den würmen wirst du wildbrät syn.

Antwort:

Mich wil die herte red erschrecken,
Mag weder spys noch wyn mer schmecken,
Die häfen schleck sind mir empfallen,
Sind mir als bitter wie ein gallen.

Todt zum Puren:

Du Pur magst ouch nit lange blyben,
Der todt wil dich von hinnen triben,
Ein anderen las das korn treschen,
Dan dir wirt bald das liecht erleschen.

Antwort:

Ach todt las ab von dinem zorn,
Gsichst nit das ich wolt sayen korn, [1])
Wiltu den puren nemmen dz leben,
Wer wirt dan der welt mer korn geben?

Todt zur Witfrauw:

Witfrauw ich kan üch das wol düten,
Hond jr schon nie mit armen lüten,
Mit betten vnd fasten gsucht langs leben,
So müßend jr dennocht üwr hut geben.

Antwort:

Durch fürgenomne erbar weis
Meint ich ze erlangen lob vnd preiß,

[1]) A. L.: das ich verkouffe korn.

Ouch langes leben mit gsundheit,
Samt freüwd vnd ruw in ewigkeit.

Todt zur Tochter:

Tochter, ietz ist schon hie die stund,
Bleich wirt werden din rohter mund,
Din lyb, angsicht, din haar vnd brüst,
mus alls werden ein fuler mist.

Antwort:

O todt wie greüwlich greiffst mich an,
Mir wil min hertz im lyb zergan,
Ich waß verpflicht eim iungen knaben,
So wil mich der todt mit im haben.

Todt zu Juden und Heiden:

Jr Juden vnd vngläubigen hünd,
Köndten jr gleich noch einest so vil sündt,
Müeßend jr dennoch sterben in ewigkeit,
Dan jr hond verläugnet die Christenheit.

Antwort:

O wie sind wir so gantz betrogen,
Die Rabiner hond vnß als erlogen,
Sy geben [1]) vil faltscher gesatz,
Der todt füert vnß vff hellischen platz.

Todt zum Maler:

Manuel aller welt figur
Hastu gemalt an dise mur,
Nun must sterben, do hilfft kein fundt,
Bist ouch nit sicher minut noch stundt.

Antwort:

Hilff ewiger [2]) Heyland drumb ich bit,
Dan hie ist gar keins blybens nit,
So mir der todt min redt [3]) wirt stellen,
So bhüt vch got min lieben gsellen.

---

[1]) A. L: geben für.
[2]) A. L.: einiger.
[3]) A. L.: endt.

Gericht.

Wer diſe figur ſchauet an,
Sy ſygend iung, alt, wyb od' man,
Sond betrachten das wie der wind
Alle ding vnbeſtendig ſind.

Doch weiß ein ieder menſch gar eben,
Nach diſer zyt iſt ouch ein leben,
Daß ſtat in friden oder pyn,
Drum lug ein ieder wo er wil hin.

Wan der Richter ſein wirt ſo grecht,
Dem herren lonen wie dem knecht,
Vnd wirt ſin vrteil ewig beſton,
Got helff vnß in deß himels thron.

Durch Jeſum Chriſtum ſinen
lieben ſun. Amen.

III.

Ein faßnachtſpyl, ſo zu Bern vff der hern faßnacht, inn dem M. D. XXII. iare, von burgerßſönen offentlich gemacht iſt, Darinn die warheit in ſchimpffs wyß vom pabſt vnd ſiner prieſterſchafft gemeldet würt.

Item ein ander ſpyl, daſelbs vff der alten faßnacht darnach gemacht, anzeigend groſſen vnderſcheid zwiſchen dem Papſt, vnd Chriſtum Jeſum vnſerm ſeligmacher. [1])

Des erſten trug man ein todten in einem boum, in geſtalt in zuuergraben, vnd ſaß der pabſt da in großem gepracht mit allem hoffgeſindt, pfaffen vnnd kriegßlüten hoch vnd nider ſtands. Vnd ſtund aber Petrus vnd Paulus wyt hinden, ſahendt zu mit vil verwunderens, auch waren da edel, leyen, betler vnnd ander. Vnnd aber es giengend zwen leytman nach

[1]) Vergl. oben S. 204.

der bar, die klagten den todten, vnd do die bar für die pfeffisch rott ward nider gestelt, do fingent die leytlüt an ir klag deß ersten also.

Leittman. Augustin Vorschopff.

Erbarm sin gott vnd all chör der engel
Das vnser vetter Bonenstengel
So iung mit todt abgangen ist
O barmhertziger Jesu Christ.

Leittman. witwenrogenn.

Kein kosten soll vns thuren dran
Wo wir münch vnd priester mögend han
Vnd solt es kosten hundert kronen
So wend wir inen erlich lonen
Darmitt man mög die seel erlößen
Vom fegfür vnd von allem böszen
Darvon man doch so grewlich[1]) rett
Darum ich im gern helffen wett.

Sigrist. Váltin Stickell.

Herr kilchher gendt mirs bottenbrot
Es ist ein fast rycher meyer todt
Den hat man gebracht mitt großem weynen.

Kilchherr. Herr Ruprecht mee här.

Es ist recht hetten wir noch einen
Der beschüßt nüt kämendt noch vil
Der todt ist vns pfaffen ein eben spil
Je mee ie besser, kemendt noch zehen.

Sigrist.

By gott ich ließ es ouch gern beschehen
Ich wil lieber den todten lüten
Dann das ich solt hacken oder rüten
Die todten gendt gut spyß vnd lon
Sönd sie mit glut inn hymel kon

[1]) A. L: trüwlich.

So ist das gelt wol an geleyt
Wenn sie der thon in hymel treytt.

Kilchherr.

Lucas schribt nit vil daruon
Das gott durch den glocken thon
Werd bewegt syn gnad zu geben
Es sig im todt oder leben
Es bringt aber vns die fisch in die rüschen
Barben, hecht, fornen, salmen, vnd groß trüschen,
Die mögend wir vom opffer kouffen,
Es frömt mich baß dann kindli touffen.

Pfaffenmetz. Anastasia Füchßörli.

Herr biß globt es will vns wol ergan
Da werdend wir aber mee zinß han
Die rychen todten gend guten lon
Mir wirt zum minsten ein rock daruon
Der muß sin wyß, schwarz, grün vnd brun,
Vnd vnden drumm ein gäler zun.

Tischdiener. Görg Früsummer.

Benedicite jr lieben herren
Jr mögend aber wol frölich zeren
Da lyt ein fogel ders vermag
Der ist gefallen in den schlag
Pfründ vnd jarzyt hatt er gestifft
Das ein große nutzung trifft
Vnd eb ir den werden verzeren
So wirt vch gott ein bessern bescheren.

Papst Entcristelo.

Der todt ist mir ein gut wildtbrät
Dardurch myn diener vnd min rät
Mögend füren hohen gebracht
In allem wollust tag vnd nacht
Diewil wirs habend gebracht dahin
Das man nit anderst ist imm sin
Dann das ich also gwaltig sy
Wie wol ich leb in bübery

Noch mög ich die seel in hymel lupffen
Dardurch ich menchen fogel rupffen
Ouch weneud sie ich häb den gwalt
In die hell zu binden wer mir gefalt
Das sind alles gut griff vff der gygen
Lugend ir nun das ir geschickt syen
Vnd predgend alweg das geistlich recht
So sind wir herren, vnd die leyen knecht
Vnd tragend herzu by der schwäre
Das sunst alles verderbt wäre
Wo ir das Euangelium seiten
Vnd nach sim inhalt recht vßleiten
Dann das lert nienen opffern noch geben
Allein in armut vnd einfalt leben
Solt es nach Euangelischer wyß zu gan
Wir möchtend vast kum ein eßli han
So wir sunst hoch gehalten werden
Ich ryt almal mitt thusend pferden
Ein kardinal mit zwey dry hundert
Wiewol es die leyen übel wundert
Ich zwing sie aber durch den ban
Vnd sprich der tüfel müst si han
Wo si ein wort darwider redten
Vnd wenn wir nummen selber wetten
So sind wir herren der gantzen welt
Dann vns fallt zu rent, gült, bargelt
Vß der armen blütenden schweyß
Der nit anders verstat noch weiß
Dann das ich sig gwaltiger gott
Vnd müssent halten mine gebott
Des ir mit mir groß wollust hend
Wenn wir es nummen behalten wend
So sind wir fry vnd sycher lüt
Vnd gend vff erd keim leyen nüt
Wed' reiß, kost, zol, stür, noch and' beschwerdt
Dann wywasser vnd saltz dry haßelnuß werdt
Vnnd ist keim volck vff ertrich baß
Dar zu hilfft vast wol der ablaß
Schafft das man schücht buß zu tragen
Vom fegfür ist grüwlich zusagen,

Das man das gmein volck mög erſchrecken
Das hilfft gar wol den ſchalck verdecken
Vnd wer gern well leben fry
In woluſt vnd aller bübery
Der behelffe ſich mines rechten
So bedarff úch niemand widerfechten
Jr ſtelend, roubend, dugent was jr wend
So bedörffend doch die leyen nit ir hend
An vch legen mit irem gewalt
Wann man nun diſe gewonheit bhalt
Vnd ſtraffend vnd plagend wir all welt
Vmb alle narung, gut, gold vnd gelt
Darzu ſo helffend vns die todten
Das wir die leyen mögen beſchroten.

Cardinal. Anſhelm von Hochmut.

Wan mir nit wer mit todten wol
So låg nit mencher acker vol
So durch mich vnd myn geſellen
Die ſtätz nach kriegen ſtellen
Sind erſchlagen vnd erſchoſſen
Des hab ich mechtig wol genoſſen
Das ich ſo gern ſahe Chriſten plut
Darumb trag ich ein roten hut
Vnd hab daruon groß nutz vnd auch eren
Járlich zwentzig tuſend florin zuuerzeren
Kan ich es gefügen, ich wil baß dran
Ich muß noch zwey gute biſtum han.

Biſchoff. Cryſoſtomus wolffsmagen.

Wir Biſchoff hand ein gute ſach
Darumb ſind wir an geld nit ſchwach
Dar zu hilfft vns das päbſtlich recht
Die ſach wer ſunſt nit halb ſo ſchlecht
Vnd wurden nit vil ſyden tragen
Ouch nit groß gut verthun mit jagen
Zu keiner zyt im harniſch ryten
Ich wer ouch nit ein houptman in ſtriten
Stünd es als by anfang der kilchen
Ich trüg villicht grob tuch vnd zwilchen

Do wurden wir als hirten geacht
Jetz ſind wir zu fürſten gemacht
Darzu ſo bin ich noch ein hirt
Ja wenn, ſo man die ſchaff beſchirt
Die hirten ſind ouch vnderſcheiden
Die ſchaff müſſent mich weiden
In allem mutwil vnd libs luſt
Sie müſſents thun, ich friß ſie ſunſt
Vnd milck ſie das ſie kum könnend gan
Jetz mitt ablaß, denn mitt dem bann
Sie dörffend ſunſt keins wolffs denn min
Ich kan wol hirt vnd ouch wolff ſin
Danck hab der pabſt von dem ich es han
In ſinem glouben wil ich ſtan
Biß in todt beſchirm ich ſin gbott
Er iſt mir recht ein guter gott
Das er den pfaffen die ee verbůt
On grundt heilger gſchrifft, das ſchat mir nůt
So mögend ß nit küſcheit halten
Vaſt wenig der iungen noch der alten
Wie wol ſie ſind gottes wort verkünder
So ſitzen ſie doch als offen ſünder
Daran ſich ergert alle welt
Was lit mir dran es bringt mir gelt
Ich laß inen es nach, warum deß nit
So er mir vier rinſch guldin gitt
Jårlichy ſo ſih ich durch die finger
So halt ich fürſten ſtat deſt ringer
Gebürt denn die metz ouch kind dem pfaffen
So mag ich min nutz wyter ſchaffen
Sich zu was bringt es nutz vnd gewinß
Der hoben, wie heißt der boden zinß
Zwey thuſend guldin treit es ein iar
Kumpt mir von pfaffen huren har
Werend pfaffen vnd huren frumm
So wurd mir nit ein haller drumm
Solten die pfaffen eewyber nen
Daß wurd nit ſpeck in die bratwürſt gen
Alſo bin ich ein fürſt vnd geiſtlicher hirt
Ja frylich zu gutem tütſch ein hurenwirt

Dorfür wend mich die puren han
Die selben thun ich all in ban.

Vicari. Joannes Fabler.

Mich truckt der schuch an beden füßen
Ich hab kurtzlich erliden müßen
Von den puren vnd groben freueln leyen
Das si mich gantz ein andern reyen
Hand wellen lernen vß der geschrifft
Die trucker hand sie all vergifft
Sie hand das Euangelium gfreßen
Vnd sind jetz mitt dem Paulo besessen
Die Bibel hand sie gar durch sucht
Sie sind verwegen vnd verrucht
Sie schüchend weder acht noch ban
Vnd wend sich nit erschrecken lan
Ich wond ich hett ouch hirn im houpt
Man hat mir ouch vorzyten gloubt
Wenn ich das bäpstlich recht allegiert
Vnd mine wort hofflichen beziert
Sie hand an mir nüt überhupfft
Vnd mir den gyren gnaw berupfft
Ich sagt von frömbden inßlen vnd landen
Darmit hab ich mich vnderstanden
Zu behalten minem bischoff noch
Sin gewalt vnd macht und wirde hoch
Den langen bruch [1]) vil hundert iar
Das hand sie mir verachtet gar
Kein concilium gilt nüt mee —
Das thut mir so angst vnd wee
Sie erbieten sich zu disputiern
Durch heilge schrifft zu arguiern
Vnd sind doch grob schlecht hantwerckslüt
Die machen vnser sach zu nüt
Sie hend mir gebürstet deß ich mein
Vnd als mitt heilger geschrifft allein
Darneben ouch mich gfatzt vmgetryben
Ich ward noch nie so wol vß geriben

[1]) Münchener Druck: Die langen brüch.

In der badstuben noch darneben
Vnd hab doch gute trinckgelt geben.

Propſt. Fridrich gytſack.

Hochwirdiger fürſt vnd gnädiger herr
Sind handuäſt vnd geſtattend nimermer
Das man anderſt predge vnd ſag
Denn das der papſt allein vermag
Die ſel in die hell vnd hymel zu bringen
Dormitt man die leyen möge zwingen
Was ir redend, ſingend vnd ſagen
Das ſie das by ſtraff eewiger plagen
Müßend halten vnd glauben ſtät
Als werents Chriſti gepott vnd rätt
Darmit wir mögend herlich brangen
Es iſt vorzyten wol angefangen
Denn alles das wyder vns was
Das handt die päbſt erlütert baß
Krümpt vnd gebogen vff vnſern weg
Das ſunſt im widerſpil ſtetz läg
Es ſtat noch wol von gotß gnaden
Thund wir vns nur nit ſelber ſchaden
Vnd ſtätz in ſolchem bruch beharren
So machend wir die leyen zu narren.

Dechan. Sebaſtian ſchind den puren.

Ich blyb darby diewil ich leb
Got geb wo das Euangelium kleb
Was gats mich an was Chriſtus ſeit
So es mir nit ein haller treit
Solt ich mich des benügen lan
So wurd ich nit feißt backen han
Was han ich mit dem Euangely zſchaffen
Es iſt doch gantz vnd gar wider vns pfaffen
Als es ouch was by Chriſtus leben
Darumb ward er Pilato geben
Das er wider die prieſter was
Deß pabſt ſatzung gfalt mir vyl baß
Was bedarff ich der Bibel vnd Propheten
Hette ich ein buch von elßlin vnd greten

Doctor murrnarr parfuſſer iſt
Mir ein guter Euangeliſt
Der ſchribt gouchmatt von minem weßen
So iſt Eſopus ouch hüpſch zuleſen
Die billich byeinandern ſolten ſin
Ja wo nit wer der biſchoff gwinn
Wenn ich das päpſtlich recht verſtan
Vnd warlich eelüt ſcheiden kan
Was wott ich me es iſt nit not
Ich blyb darby biß in den todt
Das der pabſt ſy gott vff erden
Vnd wir durch yn ſälig werden
Oder verdammet, wie es im gfalt
Dann er hatt allen götlichen gwalt.

Pfarrer. Mattern wetterleich.

O heiliger vatter nun hilff vnd rat
Damit wir bliben by vnſerem ſtat
Weer herr weer es thät nie ſo not
Dann ſunſt wer uns weger der todt
Die leyen mercken vnſern liſt
Wo du nit vnſer helffer biſt
So gat vns ab an allen dingen
Dann ſi wend ſelb der gſchrifft zu tringen
Der tüfel nem die trucker geſellen
Die alle ding in tütſch ſtellen
Das alt vnd new teſtament
Ach werend ſie halb verbrent
Eyn ieder pur der leßen kan
Der gewüntß eim ſchlechten pfaffen an
Wir hand in des pabſtß rechten gleſen
Vnd in Ariſtotelis weſen
Thoma, Scoto, vnd anders meer
Der alten ſchuler vnd ſchriber leer
So kummend ſie mit Chriſtus worten
Zeigend an, wo, wie, an welchen orten
Vnd bringend da ſo ſtarcke ſtuck
werffend all doctores zuruck
Vnſer kunſt die hilfft nit mee
Paulus thut vns liden wee

Mitt ſin tieff gegrünten epiſtlen
Die ſchmeckend mir glich wie grob diſtlen
Wo man nitt mag mit banbrieffen ſchaffen
Das ſie nit thäten wider vns pfaffen
So helff vns gott ſo ſind wir gràch
Drum lugend wie man das verſàch.

Pfaffenmetz. Lucia [1]) ſchnebeli.

Der pabſt wer mir wol ein recht guter man
Aber der biſchoff wil ein hut vff han
Dem muß min herr ietz alle iar
Legen vier gut rinſch guldin dar
Darumb das wir by einandern ſind
Wenn ich denn ouch mach ein kind
So hat er aber ſinen nutz daruon
Ich bin dem biſchoff nun offt wol kon
Vnd hab yn genützt wol zehen iar
Mee dan fünffßig rynſch. guldin bar
Vor bin ich lang im frowenhuß geſin
Zu Straßburg da niden an dem Ryn
Doch gwan min hurenwirt nit ſo vil
An vns allen, das ich glauben wil
Als ich dem biſchoff hab müßen geben
Ach gott möchte ich den tag erleben
Das der biſchoff nit wer min wirt
Es iſt das gröſt des mich ietz irrt
Mir were ſunſt in alweg wol
Denn das ich im ouch zinſen ſol
Ich wond ich wöt den hurenwirt ſchüchen
Vnd zu einem erbern prieſter flüchen
So iſt es zwo hoßen von eim tuch
Darumb ich im dick gar übel fluch.

Caplan. Vlric nüßbluſt.

Ach gott wie iſt es doch ein ding
Das man vns prieſter wigt ſo ring
Das man ouch wider vns reden darff
Die leyen ſind jetz ſo gſchwind vnd ſcharf
Vnd wend all Euangelium leßen
Das rimpt ſich nit zu vnſerem wäſen

[1]) A. L.: Anaſtaſia.

Sie zeigen vns im Paulo an
Wie das wir ſollen eewiber han
So ich denn ſprich vnd meinen nein
Der prieſter ſöll ſin küſch vnd rein
So ſprechend ſie es were gut
Sy laſſens nach dem der es thut
Die aber nitt küſch blyben wend
Vnd die gnad von got nit hend
Die ſitzend in huren vnd buben gſtalt
Darum ſöl man vnß zwingen mit gewalt
Daß wir vns der offnen ſünd verſchement
Vnd ouch alls ſie eeliche wyber nement
Da hüttend vor dan kumpt es darzu
So hand wir alß ich fürcht niemer ruw
Vil weger iſt wir ſygend fry
Vnd bruchend vnſer bübery
So hend wir alle tag ein nüwe
Vff das ſo bald es vnß gerüwe
Daß eine wirt vngſchaffen alt
Oder vnß ſuſt nit mer gefalt
So ſchickend wir ſie vß dem huß
Die fryheit were den gar vß
wo wir müßtend ee wyber han
So müßtend wir gebunden ſtan.

Apt. Adam niemer gnug.

Ach got wie wil es vnß ergan
Man kouft kein ablaß, ſchücht kein ban
Daß opfer facht ouch an zuſchwinden
Ouch kan ich ietz kein puren finden
Der welle meß vnd iarzyt ſtifften
Sie hand all euangeliſch ſchrifften
Jetzent in vnſren tütſchen landen
Es wirt den puren alls zuhanden
Sie ſind gantz nienen mee wie vor
wen ich ſie ſchon wyſe in kor
Sie ſöllent da den aplaß löſen
So ſprechend ſie beſunders die böſen
Jr pfaffen hend den aplaß verſetzt
Vnd vnß leyen lang darmit geſchetzt

wend ir in nit lösen so sind doran
Vnd gend vnß allso spitze höltzli dran
Den armen gehört das almusen
Dormit grifft der pur in busen
Vnd zücht heruß das testament
Den spruch Christi er schnell fürwendt
Gantz vmb sunst, ir hand es vergeben
Sunst ander starck sprüch darneben
Vergeblich dienend sie mir mit menschen gesetzen
Vnd wend vnßer örden gantz nüt me schetzen
Sie sprechend, ir münch sparend den aten
Gott hatz weder gheissen noch geraten
Das ir söllend in die klöster gan
Vnd daselbst gut vol ful leben han
Vnd sich da mesten wie die schwin
Wenn klöster werend nützlich gsin
Got der hett sie ouch gestifft
Jr hend kein grundt in der gschrifft
Jr mest süw was bedarff man üwer
Vast vß man geb üch nit den sprüwer
Daß gend sie vnß zu antwort an allen enden
Daß got die verflucht truckery müß schenden.

Prior. Alexander relling.

Her apt der thüfell ist im spil
Das man vnß nüt me opffren wil
Jch sag an der kantzlen waß ich wel
Vom fegfür oder von der hell
Vnd lüg das mir der schweyß vß gat
Wie das im arnold geschrieben stat
Es ist verloren sie gend nüt drum
Wo ich im wirtzhuß zu inen kum
So hebend sie an zu arguwieren
Wil ich den mit inen disputieren
Das so vnßren nutz an trifft
So sprechends, erzeigs mit gschrifft
Vnd namlich die recht Biblisch sy
Vnd nit mit Römscher büberey
Sprich ich es müß ein Römischer aplaß sin
So spricht der pur fräffenlich, er schisse drin

So sprich ich denn, pur du bist ietz im ban
So spricht der pur, ich wüschti den arß dran
An römschen aplaß vnd ban allbed
Ich mein das der tüfel vß im red
Wil ich denn die gschrifft verkrümmen
So sprechend sie, pfaff denck sin nümmen
Wir verstand vnß ouch vff üwer verbiegen
Vnd heissend mich den fräffenlichen liegen
Ich darff schier nimmen zu inen gan
Ich sorg by got sie schlahend mich dran.

Thoman onboden Schaffner.

Ich weiß nit waß drauß wil werden
Her aptt ir rytendt mitt zwölf pferden
So hend ir syben hüpscher kind
Die alle vnerzogen sind
Wend ir die dem adell glichen
Vnd die puren nit wend wychen
Von irem sinn, den sie ietz hend
Das sie vnß nüt mee wyter gend
Den bloß so vil sie schuldig sind
Her apt so kratzend üch im grind
Den ich weiß nit mee huß zuhan
Sol es in die harr also bestan
Wir hand zwölff priester im Conuent
Vnd hand von aller gült vnd rent
Nit me den syben tußend kronen
Vnd denn korn, haber, erbß vnd bonen
Wyn, höw, schwyn, schaff, kü vnd rind
Her aptt lugend wie arm wir sind
wen man vnß sunst nit teglich gitt
Wie wend wir denn huß halten mit
Ich habs gerechnet vnd gestelt in zal
Alle nutzung gantz vffs gnöwist vberal
An gelt vnd gut vnd waß wir hand
Durch min zifer ichs alls fyn fand
Ich bit got das ich nümmer zu gnaden kum
Ja bracht es einß hallers mee in einer summ
Rubis vnd stubis butzen vnd styl
Zu gemeinen iaren villicht alls vyl

Alls achtzechen thußent guldin wert
Es ist mir billich ein groß beschwert
Sol aplas, romfart, vnd das abgan
So wil ich ein andern huß lon han.

Questionierer. Bonauentura gyler.

O wee o wee mir armen questionierer
Ach ich armer vnd vnwerder terminierer
Ich hab nun gesamlet schier zwentzig iar
An keß, ziger, würst, hammen, vnd allerley war
Jetz sind die puren anders gelert
Das gott vil mer darmit werd geert
So man es gibt armen nottürfftigen lüten
Sunders die do nit mögend hacken oder rüten
Vorzyten wurdent mir geben große fuder
Dann ich bin mins ordens vnser frowen bruder
Also nant ich mich in einem dorff erst gester
Do sprach d' pur, gesell du hast ein ryche schwester
Gang hin zu ir, heiß dir ouch geben
Ich hab arm nachpuren darneben
Den will ich geben vnd teylen mit
Du magst wol wercken wen du sunst witt
Fast vß fast vß du fule merchen
Ler ouch in tüfels namen werchen,
Das wirt dir nun fürthin das best
Wir hand dich nun lang gnug gemest
Du magst den feißten buch schier kum ertragen
Man solt dich mitt ruten zum land vß iagen
Das geschicht mir ietz an manchem ort
Vor do gab man mir die besten wort
Korn, gelt, keß, fleisch, was ich wot
Ach min barmhertziger got
Wie sol ich mine kind erneren
Sol ich fürthin ein hantwerck leren
Ich bin ein armer fuler alter gesel
Ist aber das nit ein vast groß vngefel
Ich hab den quest vmb hundert guldin koufft
Aber by dem gschrey das ietz vndern purn loufft
So felt es mir wol vmb ein purn schu
Vor kam ich alweg rychlich wol zu

Vnd hett ein hürli wol vß gebutzt
Mit syden, samet fry vff gemutzt
Vnd tratt mir wie ein grefin her
Als obs von gutem adel wer
Dar zu vier kind hüpsch iung knaben
Die werckens auch nit gewonet haben
Also hab ich ouch wyb vnd kind
Huß, hoff, roß, kü, kelber vnd rind
Das gwan ich alls an dem pettel quest
Da hielt ich ouch groß triumph vnd fest
Mit spilen, prassen, bulen, schlemmen
Aber die puren wend mich zemmen
Sy hand mir schon paßporten geben
wend nit der alten gwonheit geleben
Ich schreyb sie vor zyten in myn bruderschafft
Vnd überredt sie, es hette fast gut krafft
Vnd bestreich sie mitt eim roß knüw herumb
Vnd sprach es wer sant Gabriels heltumb
Schanckt inen ouch heilgli, die kondt ich malen
Die mustend sie dann thür gnug bezalen
Glich wie man die iungen kind geschweigt
Der possen han ich in vyl erzeygt
Aber es ist vß der wyn vmb zwen
Die puren lassents nit me beschen.

Jung münch. Huprecht irrig.

Der thüfel hatt mich in die kutten gesteckt
Die mir doch so angstlich lyden übel schmeckt
Vnd kan doch nit mit fug entrinnen
Wie wol ich tag vnd nacht druff sinnen
Wie ich der regel ledig wurde
Dann es ist mir ein schwere burde
Wie kan gott angnem sin min gsang
Ich schlaff, ich wach, ich stand, ich gang
So gdenck ich stät zum closter vß
Glich wie ein gefangene muß
Wider vß der fallen gedenckt
Ja mut vnd sinn ist mir bekrenckt
Blib ich mitt vnwillen darinn
So hat das zwar ein kurtzen sinn.

Das ich des tüfels marterer bin
Thun ich dann eins vnd laufen hyn
Vß der kutten, vnd wird ein ley
So wirt mir aber ein wild geſchrey
Ich ſyg ein bub, ein ſchelm, verrucht
Vnd wird von minen obern geſucht
Gefangen vnd in kercker geleit
Da hilfft mich nit was Chriſtus ſeit
Die Bybel vnd alle zwölff potten
Der tüfel mag min billich ſpotten
Alſo wirt myn iunges leben
Vbel gemartret vergeben
Verflucht ſigend alle die
Die rat vnd that gabend ie
Das ich in diſen orden kam
Wee mir das ich in ye annam.

Die nun. Salome ſladenbitz.

Die betler thund vns großen ſchaden
Sunſt fürind wir vil me zun baden
Wenn man vns geb was inen wirt
So ſind die lüt ſo gar verirtt
Sie wenend gott zudienen daran
Nun weiß doch das ouch ſchier iederman
Das vnß der pabſt groß fryheit git
Wer vnß ſin hab ouch teilet mit
Das der groß gnad vnd aplaß hat
Der gott zu Rom an Chriſtus ſtat
Hat geben aplaß thuſend iar
Vß ſiner römſchen kiſten har
Allen denen die vnß ouch gebend
Vnd ſiner ſatzungen nach gelebend
Wo hat er ye aplaß vß geteilt
Dem der einen armen krancken heilt
Spißt arm hungrig wyb vnd man
Leidt dem nackenden kleider an
Den gefangnen tröſt, den türſtigen trenckt
Der aplaß iſt vnß in den klöſteren gſchenckt
Wen es nit were ſünd vnd ſchad
So het der pettler ouch römſch gnad

Der pabſt hat vnß die fryheit geſchenckt
Vnd ein bligin ſygel daran gehenckt
So hend wir im thußend pfund gſchoben
Vmb den kutzen vff dem kloben.

Nolbruder. Hilarius glißner.

Es tribt mich bald von minem wäſen
Wen die puren die gſchrifft ouch läſend
Ich hab mich beholfen lang darmit
Der antwort die Chriſtus heitter git
Verloß din wyb, kind, was du haſt
So du das thuſt vnd mir nach gaſt
So wirſtu gantz vollkummen ſin
Das thet ich dar in ſölchem ſchin
Alls hette ich groß gut verlan
Vnd wet frey willig armut han
Denn ſölt man mir durch gotz lob geben
Das ich rüwig vnd ful möcht leben
Darmit ich nit müſt zu acker gan
Oder ſunſt groß arbeit han
So hand es die puren ietz nit dar für
Wen ich eim puren kümme für die thür
Oder ſunſt eim ſchlechten hantwercksman
Der wil den ſpruch Chriſti ouch verſtan
Vnd wil ouch miner meinung ſpotten
Spricht, Chriſtus der hat nit gebotten
Das der darumb ſoll müſſig gan
Der wyb, kind, vnd gut well verlan
Ich ſöll ouch wercken als ander lüt
Ich ſyg doch ſtarck, vnd dörff ſin wol nüt
Des betlens, vnd der glyßnery
Vnd das ſollichs Chriſtus meinung ſy
Das der wyb, kind, vnd gut verlat
Ob er ſie ſchon ſtetz by im hat
Der nit durch gut, wyb noch fründ
Wette thun ein einige ſünd
Dardurch im gotz hilff möcht entgan
Das heyßt recht wyb vnd kind verlan
Ich ſorg ſie bringen mich vff die füß
Das ich fürhin ouch vaſt wercken müß.

Begin. Elßli tribzu.

Ich frów mich das ich kuplen kan
Sunſt würts mir lyden übel gan
Das han ich meiſterlich vnd wol gelert
Vnd mich nun lange zyt mit ernert
Syd das min tutten anfiengen hangen
Wie ein lerer [1]) ſack an einer ſtangen
Do fieng ſich an min hutt zu rümpffen
Und wot man nit me mit mir ſchimpffen
Do gieng ich in das beginen huß
Min alter gewerb trug nüt me vß
Do legt ich an kutten vnd ſchappren
Doch ſchickt ich mich vaſt wol mitt klappren
By krancken lüten kond ich wol
Man gab mir gelt, vnd fült mich voll
Dan ich muß vyl wyns truncken han
Sechs maß gewinnend mir nit vil an
Vff lüpffel, [2]) ſybend, triſſigſt vnd iarzyt
Do was mir noch nie kein myl wegs zuwyt
Ich ſchickt mich dar, ſchücht weder ſchnee noch regen
Ouch kan ich mencherley gebett vnd ſegen
Doran die menſchen glouben hand
Eh man das rütet vß dem land
So bin ich todt, vnd langeſt vergraben
Das ſich die pfaffen übel gehaben
Do geb ich nit ein ſchnellen vmm
Ich ſorge nit wie ich vßhin kum.

Landtfarer. Hans ſchelmenbein.

Gott geb dem leben ſchier den ritten
Die puren lond ſich wol vaſt bitten
In ſant Jacobs vnd Michels namen
Joſt, anna vnd die alſammen
Wen ich mich ſchon vaſt übel gehan
So thund ſie eins vnd ſpottend min dran
Warumb ich nit da heimen blib
Vnd ouch min gwerb vnd hantwerck tryb
Sie wellend nit für mich arbeit han
Vnd mich für ein iunckeren began

[1]) A. L.: läder.
[2]) Aa. Ll.; lütpfel. lybfäll. leibfäll.

Nün hab ich mich lang darmit ernert
Vnd keinerley arbeit gelert
Dan betlen, gilen, scharff schwetzen
Vnd gan in böszen hudlen vnd fätzen
Alls ob ich die lüt erbarmen söl
Eb man mir deſt mee geben wel
Des hab ich mencherley angfangen
Ich bin ietz fünffzehen iar gangen!
Alwegen vff sant Jacobs straß
Aber alls ich mich beduncken laß
So mag ich mich des nit erneren
Die puren wend mich wercken leren.

Der from arm kranck hußman.
Bläsi Samstag.

Das got erbarm in sinem thron
wo ist Christus ler ietz hinkon
Die alzeit vff die liebe zeigt
Das man dem armen syg geneigt
Zu hilff zu kummen in sinen nöten
Der hunger wil mich schier gar dötten
Vnd mine kind vnd arme frowen
Das ellend muß ich stet an schowen
Das man den pfaffen gitt altag
Ich gloub es syg von got ein plag
Groß fürsten edel burger fast rych
Die bettlen stetz vnd eben glich
Alls hettentz nit eins hallers wert
Vnd ryttend doch so hohe pferdt
Sie hand groß pfründen rent vnd gült
Sind nach allem wolluſt erfült
Mund waß magſt, hertz was wit
Noch hat der sack kein boden nit
Ouch buwt man klöster thut lüt drin
Die sunſt wol möchten rich gnug sin
Starck relling, iung frisch, vnd gsund
Die armen last man gan wie hund
Die billicher dardurch wurden gespißt
Alſo ist man nun durch pfaffen verwyßt
Das man deß armen gantz hat vergeßen
Der gyt hat münch vnd nunnen beſeſſen

Daß ir sack kein boden hat
Das manch arm mensch nackend gat
Erbarm dich du süßer Jesu Christ
Sid du doch selb hie arm gewesen bist
Laß vns in armut nit verzagen
Du hast all vnser sünd getragen
Vff das wir wurden ewig rich
Es gilt mir schier ietz eben glich
Es ist doch hie nit lang zu leben
Dem nach wirt vns der hymel geben
So werden wir by Lazaro sitzen
Die rychen dort ins tüfels hitzen
Pabst, bischoff, groß herren vnd äbt
Die hie all zyt hand wol gelebt
Die werdent by dem rychen man
In der hell ir wonung han
Ich gloub den worten Christi vest
Das tröst mich vff das aller best
Das rych der hymel ist der armen
Der well sich über vns erbarmen.

Edelman. Hans Vlrich von Hanenkron.

Jr bschornen gsellen machend gut geschirr
Lugent nummen das vch kein unmut irr
Jr hand doch rentt vnd gülte gnug
So sind ir sicher vor dem pflug
Vnd wirt üch dennocht korn vnd win
Kumpt üch on alle arbeit in
Von matten, acker, holtz vnd reben
Alle frucht der man sol geleben
Jr synd wol sicher alle zyt
Kein wetter üch nüt zu schaffen gyt
Es welle haglen, schneyen, regnen
Daß euchs der tüfell müß gesegnen
Ich heyß hans Vlrich von hanen kron
Jr hand aber rennt vnd gültt dor von
Jr hend den nutz vnd ich den namen
Der thüfell neme euch allsamen
Min fordern warend grafen vnd fryen
Alls rich alls ettlich hertzogen syen

Vnd wurden überrett von üch pfaffen
Sie köndend vor got nütt beßers schaffen
Den das sie das ir nach irem leben
Den pfaffen vnd den münchen geben
Vnd gabend deß iren vil do hin
Nun so ich ouch erwachßen bin
So hab ich zehen lebendiger kind
Die gutt edell vnd bluttlichen arm sind
Sol ich sie nun in klöster zwingen
wen ich sie den schon hinin bringen
So muß ich sorgen tag vnd nacht
Ich hab den tüfel frölich gmacht
Das er min werd truwlich lachen
Ich sich wol wie die andern machen
Solt ich sie dem tüffel also verkouffen
Ich wurd mir selbs das har vß rouffen
Vnd wurdend vilichter kinder drus
Wie man sie auch fünt im hurenhuß
Als leider geschicht an menchen orten
Also ir pfaffen mit kurtzen worten
Es ist ein iamer vnd ein plag
Das man üch daß vertragen mag
Es mag die lenge nümmen sin
Ja ir synd deß tüffels möstschwyn
Vnd wend doch heyssen gnedig fürsten
Wir müssend üch ein mal recht bürsten
Ich dörfft des gutz mynen kinden wol
Wen ich sie nun bald versorgen sol
Das ir myn vatter hand ab erlogen
Mit falschen lysten an üch gezogen
Vff das es kom üch glyßneren zu
Eß felt wol vmb ein puren schu
Das ir sie in den himel bringend
Mit üwerem wolfß gesang das ir singend
Jr gedenckend weder an gott noch sine helgen
Vwere gemüt stand zu huren vnd belgen
Ich gloub üch were vil weger zuschwygen
Singend gut henßli vff der schyter bygen
So ir nit bessern andacht hend
Das vch der donder in gyt sack schend

Mit der gesalbten beschornen seckt
Jr hend die lüt mit dem fegfür erschreckt
Das hat üch fürsten gut zu bracht
Jr hantz vß vwerm gyt erdacht
Jr hand vns mit dem fegfür geschunden
Jn was heiliger schrifft hand irs erfunden
Es hat doch der heilig prophet verkündt
So bald du ersünffzest über din sind
So wil ir got niemer gedencken
Was darf es den sölicher listiger rencken
Welcher ist so frisch vnd frum
Vnd zeigt mir heilig schrifft drumb
Den wil ichs glouben vnd sunst gantz nütt
Also beschyßend ir land vnd lüt
Wir edlen mögentz nit mee erlyden
Wir mößend üch den kabis beschniden.

Des papst giwardi Houptman fieng an vnd redt, vnd dem nach die andern gewardi knecht.

Houptman der gewardi. Jacob gryfs an.

Danck hab daß hirn das ie erdacht
Das man den sinn in puren bracht
Das sie allmußen vnd opfer gend
Denen so land vnd leüt inn hend
Vnd ersparen das an armen krüplen
Blinden, lammen, thorechten, düplen
So nütt vff allem erdtrich hend
Die aber dem hellgen vatter gend
Vmb aplas brieff, fryheit vnd bullen
Die selben schaf gend guten wullen
Wo wölten wir armen kriegßlüt sunst blyben
Sölte ich fürhin erst ein hantwerck tryben
So müst ich villicht in zwillchen gan
Sunst trag ich samett, gold, syden an
Deßglichen diße myne gesellen
Man wurd vns in ein pflug stellen
Zu acker gan, tröschen, megen, höwen
Das würde mich lyden übel frówen.

Hanß zan Gwardi knecht.

O aller helgister vatter min
Das ist doch ein selig mensch gesin

Der dich hat bracht zu solchem stat
Den Petrus nie gesinnet hat
Her sölteſtu ein fischer sin
So trunck ich wasser mee den win
Darum so behüt dir got din gemüt
Das es all stund vnd wil nach kriegen wüt
Den sölteſtu nach friden stellen
So werend wir doch arm gesellen.

Heine anckennapff.

Der pabst ist mir ein grechter got
Er fügt wol für die armen rott
Er weißt wol was eim kriegßman gbrist
So er selbs ouch ein kriegßman ist
Er hat mir dry gut pfründen geben
Die sol ich nützen diewil ich leben
Die verdienen ich mit hallaparten
Der kilchen darffe ich nit vast wartten
Ich sing die syben zyt by dem wyn
Ich kan ein gewaltiger korher sin
Vnd hab ein hürli an dem barren
Die puren sind groß toppel narren
Das sie mir gebend zinß vnd gült
Da wirt huren vnd buben gfült
Sag an du hur wie gefalt es dir
Ich meinen vast alls wol alls mir.

Hur. Sibilla schilögli.

Wie könd mir das übel gefallen
Ja vns huren vnd buben allen
Das üch der papst vil pfründen gitt
Das gefallt mir wol, warumb deß nit
Ich bin zu metti gutter dingen
Vnd hilff dir non vnd vesper singen
Ich sing, ich weiß mir ein frye fraw fischerin
Vnd die fur über den ryn
Das kan mir ein gutter kriegscher psalmen syn
Den bentzennower sing ich für den hyms
Vnd gibt man dir noch mee pfründen so nimß
Wir wend sie wol verschlemmen vnd demmen
Huren vnd buben zu hilffen nemmen.

Benedict Löwenziger.

Nun bin ich ouch lang nachin geloffen
Das ich noch ſtetz allwegen hoffen
Mir werd ouch ein pfründ oder dry
Das ich ein rycher dorfpfaff ſy
Ich mag ouch wol nüt deſtminder kriegen
Vnd ſchweren das ſich der himel möcht biegen
Kriegen, tödten, rouben vnd brennen
Von einer ſchlacht zur andern rennen
Alls ander kriegßlüt ein wyl hand than
Der papſt der mag mirs ouch wol nachlan.

Durs kalbskopf.

Ich bin ouch ein kriegßman warumb deß nitt
Ich bin der man vnd kan etwas darmit
Einem herren zu dienen vmb ein ſold
Dem papſt bin ich von grund mins hertzen hold
Ich ſtand hie wie kriegiſch ich well
Vnd bin doch ein verruchter gſell
Nüt deſtminder bin ich korher zu tallbon
Do hab ich ierlich zweyhundert guldin von
Do gat mir nit ein haller ab
Darmit mag ich wol ſin gut knab
wen ich myn pfründ verdienen ſol
So tun ichs gern vnd tarf ir wol
Denn muß das blut zu himell ſprützen
Den papſt möcht ich ſunſt gar nüt nützen
Dem papſt dem iſt gar gut zu dienen
Sins glichen iſt vff ertrich nienen
Er nimpt ein buben vß dem ſtal
Vnd macht vß im ein kardinal
wen er ſich wol in kriegen helt
Vnd vyl criſten die köpf zerſpelt
Er iſt ein kriegßman, ein pfaff, ein gott
Er fügt wol für die arme rott.

Schriber. Policarpus ſchabgnaw.

Der pabſt der iſt gott vff erden
Mag im von mir kuntſchafft werden
Vnd gar billichen, warum deß nit
Natürlich neygung das ſelber git

Wo eim gutz vnd nütz beſchicht
Das er gutz wider vergicht
Er ſolß ouch tapfer mit im han
Darum wil ich den papſt nit lan
Dan er hat feyl vil dings vm gelt
Das man nit findt in aller welt,
Den himmel, die ee, die hell, die eyd
Die ſünd, die thugendt, vnd all fryheit
Das bringt vnß denn gelt zu bim huffen
Da mag das vnnütz fölcklin ſuffen
Bly, wachß, ſchnür, Bappir, perment
Daß macht vnß gut gült vnd rendt
Do werden ſchriber groß bronoſen
Darum ſönd wir gar fliſſig loſen
Was der pabſt wel von vnß han
Was gat vnß den Chriſtus an
Vnd Petrus mit dem glatzetten grind
Die bed arm bettler geweſen ſind.

In diſen worten kam ein poſt ſchnel har geritten, vnd dem ſelben nach ein ritter von Rodis mit groſſer ni rennende mit verhengtem zom dem pabſt zu.

Poſt. Joſt veltbet.

Heiliger vatter vnd gröſter her
Es kumpt ein botſchaft vber meer
Die ſoltu ylentz für dich lan
Es trifft den heilgen glouben an.

Pabſt.

So laſſend vnß in kummen[1]) här
Er bringt on zwyfel nüwe mär.

Der Ritter. Her Albrecht von trachenfür zu dem hauptman der gwarden.

Lieber houptman vnd gutter fründ
Sit ir ein her der gwardi ſind
So helfend mir ylentz hinin
Es wil faſt vil daran gelegen ſin
Das ich mich nit lang ſumen müß
Vnd küm für des heilgen vatters füß.

[1]) A. L.: kammer.

Houptman.

Sind mir got wilkommen lieber her
Jr sind onzwifel geritten fer
Jch wil üch helfen so bald ich mag
So thund ir üwere sach an tag.

Houptman zum pabst.

Heilger vatter [1]) es kumpt ein ritter
Dem ist vast angst er weinet bitter
Schnell vnd bald land in für üch
Das sich der handel nit verzüch.

Papst.

Lassend vns herin den man
Land sehen was lit im an.

Der ritter.

Aller heiligister vatter vnd herr in gott
Vor anfang myner befelch du das wissen sott
Zu allen zyten gantz gutwillig bereit
Vnser aller willige gehorsamkeit
Dem nach myn befelch vnd ernstlich bitt
Darumb laß dich herr verdrießen nit
Es entbiettend dyner heyligkeit
Jren gruß vnd dienst allzyt bereitt
Der öbereſt meister in vnserem orden
Vnd auch alle die ietz beleit sind worden
Zu Rodiß von des thürken her
Hand mich gesent schnell über mer
Zu diner großen heiligkeit [2])
Zu klagen iamer not vnd leit
Die zyt sit mitten augsten har
Die dunckt vns lenger den ein iar
Hat vns der türgk die stat beleit
An lib vnd gut finttlich abgeseit
Vnd schüßt hinin tag vnd nacht
Er lit mit der gröſten macht
Vor der statt zu wasser vnd land
Er stürmt täglich mit gewerter hand
Deß ist gantz kein abelan
Zweymal hundert thußend man

[1]) O heilger herr.
[2]) herligkeit.

Hat er daruor in ſinem gewalt
Vnd ſchůßt das türn vnd muren falt
Fier thußend kuglen hat er hinin geſchoß n
Die hand vyl criſten blut vergoßen
Die kuglen ſind den meren theil
Wen man ſie mißt mit einem ſeyl
Im zirgkel zehen ſpannen wyt
Tag vnd nacht iſt ſturm vnd ſtryt
O Herr da beſchicht großen ſchaden
Sie ſtand im blut bis an die waden
On vnderlaß iſt diße not
Hunger iamer ellend vnd todt
Von wyb vnd kind do iſt ein gſchrey
Das eim ſin hertz im lyb enzway
Zu tußend malen möcht zerſpringen
O her der türgk der wirt ſie zwingen
Wo man ſie nit by zyt entſchůt
So blibt kein menſch bim leben nit
Wyb vnd kind, es muß alles dran
Dem nach ſo wirt es an Apulien gan
Vnd für vnd für wo man nit wert
Bis das er die Chriſten gar vmbkert
Nun haſtu dick groß gut ingenomen
Das an den türgken zug ſolt kommen
Das gib nun vß dan es iſt zyt
Sid das der mertheil an dir lyt
Vnd du Chriſti erbteil nüſſeſt
Ouch ſelb vyl Chriſten blut vergüſſeſt
So ſoltu billich ſin fornen dran
Die Chriſten nit zu grund lan gan
All vnſer hoffnung lit an dir
Drum heilger vatter hilff vnß ſchier.

Pabſt.

Zu diſer zyt ſo denk nur nit
Das ich Rodis ietzund entſchůt
Ich hab ietz wol anders zuſchaffen
Ich vnd ouch noch vil miner pfaffen
Zu kriegen ietz mit minen Chriſten
Da dörfft ich ſorg vnd aller liſten

Wie ich dem künig vß Franckrich
Den venedigern ouch des glich
Möchte gewinnen ab ir land
Dar zu so leg mir wol zurhand
Ferräre vnd Margraffschafft Vrbin
Möcht ich die selben nemen in
Die wil der keiser kriegt im veld
Dar zu dörfft ich ietz selber geldt
Ich hab das nechst vergangen iar
Gestreckt all min vermögen dar
Wie das mir wurd Bleßentz vnd Parmen
Do hab ich gemacht gar vyl der armen
Wytwen, weyßen, edel, burger, puren
Wen mich das Christen blut möcht beduren
So het ichs wol vnderwegen gelan
Vnd dem türgken ein widerstand gethan
Das er in vngren nit gewunnen het
So vil Christen land vnd ouch bürg vnd stet
Der keiser Carolus vnd ich sind ietz gsellen [1])
Wen wir albed vnser macht hetten wellen
Mit gantzem ernst legen daran
Vnd vnsren zůg an türgken lan
Den wir hand brucht im Christen blut
Zu Rodis wer es ietz wol gut
wir hettend den türgken wol vertriben
Das rodiß vor im wer sicher bliben
Aber nein eß gitt nit speck in die rüben
Wir müssend vns deß allwegen üben
Das wir gewünnend land vnd lütt
Sunst so schatzt man den papst nüt
Vnd hielt man mich nit mee für ein gott
Ich hab mitt aller myner rott
Myns eignen nutzes so vil zu schaffen
Darzu min kardinál, bischöff vnd pfaffen
Die all vff vnsern nutz betrachten
Das wir deß dings gar wenig achten
Got geb wie es zu rodiß gang
Ich hoff es sig noch ferr vnd lang
Biß das der türgk mit sinem her
Kome gen Rom vnd über mer

[1]) A. L.: Mine Cardinál vnd ich sind gsellen.

Farhin myn lieber kometür
Ich geb dir nit ein haller zu stür.

Ritter.

Nun erbarmes gott in synem tron
Ach daß ich in Rodis ie bin kon
Vnd ich die fromen ritter gut
Je hab erkent, die ietz ir blut
An thürcken so lang vergoßen hend
Vnd doch ietz so iemerlich vnd ellend
Müssend sterben mit großer pyn
Sie müssend gspisset gebraten syn
O Christ von himel sich nun an
Die ritter hand ir best gethan
Vnd gestritten herr durch dinen willen
Jr ellend wil ietz gar niemand stillen
Sie hand kein trost in aller welt
Weder durch lüt, spiß, hilf noch gellt
Sie sind verlaßen von iederman
Ja papst vnd keißer [1]) gryfend an
Die cristen selb vnd thund der glich
Alß machtentz gern den türcken rych
Vnd hindrend ander from fürsten dran
Das ir keiner sin hilf schicken kan
Gen rodiß noch an andere ort
Mort mort mort o eewyklichen mort
Ach gott wie magstu das iamer sehen
O wie lang lastu das mort beschehen
Erbarm dich gott durch dyn blut
Vber die fromen ritter gut
Empfach ir selen in dynen tron
Allde ich far ietz ouch daruon
Gen rodiß ob mir müglich ist
Wil sterben als ein guter crist
Darzu verlich mir got sin krafft
O wee der ellenden botschafft
Die ich von Rom gan Rodis bring
Ach got schöpfer aller ding
Din volck wölleſt selber fristen
In Rom sind wenig gutter Christen.

[1]) A. L.: Bapst vnd Cardinál.

Der ritter kert sich vm, vnd schlug an sin brust, vnd sprach wider sich.

O pabst pabst wie bistu so gar verirt
Du bist ein wolff vnd nit ein hirt
Das du so gantz erblindet bist
Du bist ich gloub der war antichrist
wo sind ir blutzhünd in roten hüten
Jr machend selbs wol Christen zublüten
warum beschirmend ir nit den Christen glouben
So ir doch teglich die gantzen welt berouben
wo ist nun das groß vnsäglich gelt
Das ir hand genon durch christen welt
Huren vnd buben hand es verthan
Die Christen land ir zu schittren gan
Die sünd der Sodomiten die ist hie
Ja so groß als vor der straff gotz ie
was darfs vil kramantzen vnd langer red
Du pabst vnd keiser Carolus ir bed [1])
Sind nit vnschuldig an dem blut
Deß ietz der türck vergiessen thut
O pabst pabst fürchtestu nit gott
Dine roten hütt, vnd beschorne rott
Hand blutig vnd raubwölffen zen
Jr hetten gut würstmacher gen
So ir so gern im blut vmbgand
Ein lust die lüt zu metzgen hand
Das blut das ir vergossen hend
Leg es ietz frisch an einem end
Jr möchtend all darinn ertrincken
Ja schier garnach gantz Rom versincken
Meynstu drum das dich gott hie nit wel straffen
Sin götlich gerechtigkeit sig drum entschlaffen
Fürwar fürwar es kompt die stund
Das dich das schwert vß sinem mund
Wirt zu boden richten gar
Mit diner schelmischen buben schar
Wie das vom endtcrist gschriben stat
Sant Peter selbs wyßgsaget hat

[1]) A. L.: Du Bapst vnd jr Cardinál alle bed.

Ja du vnd alle dine fründ
Das vch das helsch für anzünd.

Der türck. Schupi maßga.

Jr Christen was sind ir für lüt
Vwer ding sol doch minder denn nüt
Vnd werden allen völckern zu spott
Zu Rhom hand ir ein besundern gott
Dem gebend ir gelt glich wie sprüwer
Nun sehend zu er spottet üwer
Wo hilfft er üch in üweren nöten
Ja er laßt üch wol selb ertöten
Darumb ist üwer billich zu spotten
Von Vnger land ist vch dick entbotten
Do wir das land gewunnen hand
Pfuch laster vnd ewige schand
Rodis hand wir ietz ouch gewunnen
So ist Naplis noch nit entrunnen
Dem nach gen Rhom wirt vnser reyß
Also so wirt der erden kreyß
In kurtzer zyt vns gar zu hand
Wir haben schon der christen land
Dry teil von üwerem glouben genommen
Der fierteyl wirt bald nacher kommen.

Doctor Lupolt predicant.

O we der ellenden sachen
Wie mag ich frölichen lachen
So ich sich den pabst vnsern junckern zart
Daher faren in so großer hoffart
Vnd wie sorcklich es zu Rhodis stat
Dasselb im leider wenig zu hertzen gat
Jch reden es vff die trüwe min
Er ist nit wirdig das er möge sin
Der aller minst süwhirt in diser welt
So er begert zu haben land lüt vnd gelt
Das zu bringen vnder sinen zwang
Jch hoff es söl nit weren lang
Aller anhang in sinem orden
Werden bald daran müssen erworgen [1])

[1]) A. L.: Der anhang in siner bruderschafft
Werdent bald verlieren all ire krafft.

Dan ſin wäſen iſt wider Chriſtus ler
Wer iſt aber ſo friſch geweſen biß her
Der im hab bedörffen reden drin
Hat nit der müſſen gebannet ſin
Darzu hie vff diſer erden
Für einen ketzer gehalten werden
Des biſchoffs dräck vß eſſig eſſen
Sin ſeckel ſuber vnd rein weſchen[1])
Von aller ſiner barſchafft gar
Das im iſt bliben weder hut noch har
Diſe ſchindery kompt vom pabſt vß Rhom
Jr frommen landlüt müſſen ir nit daruon?

Pur. Nickli zettmiſt.

Nachpur got geb dem bapſt den rangen
Es iſt mir übel mit im gangen
Ich hat ein wenig wider in geret
Das mich vnſer kilchher in ban tett
Vnd eben in den ſelbigen tagen
Hort ich von eim großen aplaß ſagen
Der wer zu Bern in der ſtat
Darumb ich min hußfrow bat
Das ſie mir helffen welt vmb gelt
Den mich tucht alle welt
Welte gen Bern hinin louffen
Vnd des bapſts aplaß kouffen
Sie ſprach, die kindtbette hat mich gantz erößt
Doch hab ich ein gulden vß eyern gelößt
Den wil ich dir geben vff min ſterben
Das du doch nit alſo müſſeſt verderben
Jn des bapſts banden
Aller welt zu ſchanden
Von rechter freüden ich da vff ſprang
Gen Bern ich in die kilch vaſt trang
Do hort ich orgelen, vnd wol ſingen
Vnd fieng an mitt macht fürhin zu tringen
Jn vnſer frowen kappelen dort for
Die ſtat vff der rechten ſyten am kor
Ich fieng glich an von andacht ſchwitzen
Do ſach ich ein alten münch ſitzen

[1]) A. L.: Dſeckel ſeübern iſt nit vergeſſen.

Vnd an der syten neben im stan
Gar ein synen wol gelerten man
Meister Heini wölffli ist er genant
Nachpur Nufli er ist dir wol bekant
Ich halt in für ein geschickten gsellen
Der fieng an dem münch sin sach erzellen
Ich knüwet nider an der selben stat
Gar trüwlich ich den ablaß kremer bat
Das er mir wette ablaß geben
vber min armes sündiges leben
Vnd wot ich han darumb ein brieff
So must ich gryffen in seckel tieff
Und must im gen ein guldin rot
Ich het sin baß dörffen vmb brot
Ich macht mich heim vngessen vnd truncken
Ich wer schier im feld nider gesuncken
Ich het schier weder vernunfft noch aten
Ich wand fürwar got het mich beraten
Do mir min hußfraw entgegen lieff
Knüweten wir bede für den brieff
Bettend bede mit nassen trehen
Ich wand ich het got selber gesehen
Biß das ich vernam es sötte nüt
Deß ward ich bericht durch witzig lüt
Do ward ich gantz von zorn entrüst
Vnd han den arß an brieff gewüst
Nachpur Nufli ich muß dirs clagen
Es lyt mir noch in mynem magen.

Pur. Nufli pflegel.

Ja ich han sie warlich wol gesehn
Sie predigeten beid die selben zwen [1])
Ich sah das der graw münch vff dem altar saß
Vnd meister Heinrich [2]) wölfli neben im waß
Vnd was der münch redt in latin
Das kond meister Heinrich so fyn
In tütsch dar thun, so glat, vnd lieplich sagen
Grad als wetten sie bed den Cuntzen iagen

[1]) A. L.: muß ich verjehen.
[2]) hanns.

Vnd wurffen die puren in vnserem gericht [1])
So vil gelts ins becki, es waß vberricht [2])
Es klinglet stet den gantzen tag
Vnd fielend gut fögel in den schlag
Do fieng man an kouffen vnd verkouffen
Ich wand sie wettend einandern rouffen
Eins gab man dings, das ander bar
Von sant Michel vber ein iar
Oder zu zweyen zylen, bezalt man die brieff
Ich mein es were vff den tag nit so tieff
In armer spinnern trog verborgen
Man sucht es herfür am selben morgen
Das weret nun ein gar lange zyt
Ich dacht ist dann der tüfel im gyt
Ach was ist doch das für ein leben
Sie gaben nieman nüt vergeben
Do was ein trucken vnd ein treng
Doch macht ich mins teyls nieman zu eng
Aber min nachpuren hattend kein ru
Sie trungen tüffellichen dar zu
Sie wandend sie söttend den hymel kouffen
Vnd von stund an all eins mals hinin louffen
Des glich ouch ander puren sunst
Ich lachet daß mir ein furtz entwust
Ich dacht do ich die aplaß kremer sach
Dem guten frommen Jesus trüwlich nach
Wie er zu Jherusalem in tempel gieng
Do so vil schaff, kelber vnd tuben hieng
Die man solt opfren nach dem gesatz
Wechßelbenck vnd ander kouffmanschatz
Wie er sie treib mit geißlen vß
Vnd sprach es ist mins vatters huß
Das machend ir zur mörder gruben
Wett gott das er zu disen buben
Grad ietz in diße kilchen kem
Vnd ouch ein gute geißlen nem
Vnd schlug die schelmen über die lende
Das vch der thüfel vff ein huffen schende

[1]) A. L.: in vnsern gerichten.
[2]) A. L.: es was wol zu vernichten.

Ja mit dem iarmarck[1]) in der kilchen
Ich sprach zu mengem biß gott wilchen
Bistu ietz im hymel gesin
Oder witt du erst daryn
Mich dunckt vff min iüngste fart
Du hettest das gelt wol erspart
Ich hort das der münch offentlich rett
Daß er all Berner erlößen wett
Die gestorben vor vil tusend iaren waren
Die sötten grad all von stund an zu hymel faren
Ich waß fro das er mich nit ouch faren hieß
Vnd das er mich noch den tag hie nyden ließ
Dann ich hat mine schu noch nit gewüst
Vnd was sunst ouch vast übel gerüst.

Pur. Der ammán von hanfftorff.

Lieben frommen vnd trüwen lantlüt
Der selben sach der denckend nüt
Das gelt ist hyn an galgen kon
Werdend nur noch witzig dar von
Aber der wirt billich ein großer böswicht geschetzt
Der den römschen aplaß so thür hat verpfent vnd versetzt
Wüstend wir doch wie thür er stat
Das der doch sich nit lösen lat
Ich komme war ich well vff aller welt
So ist der römisch ablaß versetzt vmb gelt
Es sie vff wasser oder vff erden
Der aplaß kan nienen gelößt werden
Es ist kein kilchli nit so klein
So alt, wüst, rußig, noch vnrein
Daß man den ablaß möge fryen
Denn daß sie stan vnd all tag schryen
Lößen den aplaß, lößen den aplaß
Vnd kem einer zu hinderst in Naplaß
Vff aller dißer wyten erden
Der aplaß mag nit gelößt werden
Wenn nympt ein end die schindery
Ich mein das da kein boden sy
Got geb er werde gelößt oder nit
Gib ich ein pfennig das mich der ritt schitt

[1]) A. L.: jamer márckt.

Ich wil in nit vnderſtan zu löſen
Wir wend das vnſer ſunſt wol vertöſen.

Pur. Heini filtzhut.

Man hatt nun gelöſt ein lange zyt
Sechshundert iaren felt es nit wyt
Noch iſt der aplaß ſtetz verſetzt
Ich hab in noch nie anders geſchetzt
Den grad wie ein kutzen vor der hütten
Ich ließ ſie den iar ritten ſchütten
Wenn ich an römiſchen ablaß gleub
So ſagend Heini filtzhut ſye toub
Land pfaffen reden was, vnd wie ſie wend
Ja wenn wir ſunſt armen hußlüten gend
Vnſeren nachpuren, deren vaſt vil ſind
Arm ellend vnd kranck, vnd hand ouch kind
Das gefalt am allerhöchſten gott
Es ſind ouch ſine geheiß vnd bott
Chriſtus do er vff ertrich was
Do thet vnd hielt er alles das
Das gott hat gebotten nach dem geſatz
Aber ſunſt ander götz pfaffen geſchwatz
Vnd ire gebott die ſie ſelbs erdachten
Vnd vß iren eignen köpfen brachten
Darmit ſie bruchtend vaſt großen pracht
Die hat er ruch geſtrafft, fry veracht
Got geb ſie gebietent vnd bannend waß ſie wend
Wo ſie nit klaren grund darumb helger gſchrifft hend
So ſind wir nit ſchuldig daß wirs halten
Verachtentz fry, land gott darumb walten
Sprechend ſie dann es ſie in concilien gebotten
Ja ſo mag man d' nerriſchen antwort wol ſpotten
Sie gründent daruff aller meiſt
Sie raten denn im helgen geiſt
Vnd ſyge als gerecht was ſie machen
Der nerriſchen antwort muß ich lachen
Das ſtinckt vnd iſt ein fuler braten
Vß was geiſts hand ſie do geraten
Do man die ſach gantz letſt erfur
Vnd macht ein pabſt das was ein hur
Vnd macht ein kind by einem man
Welcher geiſt hatt das gethan

Der lieplich geiſt der wyßheit
Der die ſüw ins waſſer reit
Der heilig geiſt waß wyt daruon
Nun lug wie geſtand ſie ſo fyn ſchon
By irem helgen geiſt mit eren
Sie machtend ein hur zu eim heren
Vnd ſolt der aller heiligſt ſyn
Ach gott wie rymet ſich doch das ſo fyn
Die hur ward bapſt, Johannes genent
Noch wend ſie reden fry unuerſchemt
Der bapſt der ſy wie er well
Ein hur, ein bub, verruchter geſell
Ein bluthund tyrann vnd wüterich grym
So ſtand die chriſtenlich kilch vff ym
Vnd müß das glouben iederman
Da wurd ſie ein ful pfullment han
Wer ſie nit baß vff Chriſtum gebuwen
Ich wurd dem pfulment nit wol truwen
Ich ſorg übel es gieng in kurtzer friſt
Wie Sodoma, Gomorha geſchehen iſt
Darumb ſo land ſie ſin der ſie ſind
Werdend ſie vns denn ſchon glich vaſt ſind
Vnd thund vns in iren falſchen ban
Das hand ſie doch Chriſto ſelber than
Jr ſind nüt deſtminder chriſten
Gend ir ſchon nit gelt in ir kiſten
Chriſtus brüder, gottes kind
Thund ir das ir ſchuldig ſind.

Pur. Amman von Maraſchwyl.

Geuatter Aman ir redend als ein byderman
Sölt man den ietzigen pfaffen dz alles nach lan
Dz ſie erdencken vß iren ſtolßen einthönigen [1]) gründen
Sie wurden vns die hut über die oren abſchinden
Aber weltliche herſchafft die muß man han
Das zeigt vns Chriſtus an menchen orten an
Weltliche oberkeit kompt von gott herab
Als Chriſtus Pilato zu antwort gab
Du hetteſt kein gewalt über min leben
Es wer dir denn von oben herab geben

[1]) A. L.: ainfüren.

So hat er ouch geben zins vnd zol
Das hör ich im euangelio wol
Do Christus Petrum selber hieß
Das er sin zúg in das wasser ließ
Vnd bracht ein fisch an das landt
Do er das geld inen fand
Vnd gab der herschafft zol gutwillig
Ich mag nit wissen wie vil schillig
Ich kan aber noch nienen vernen
Das er den pfaffen gelt hab gen
Darumb trúwen lieben lant lút
Das land vch gantz bekümmern nút
Das vch die pfaffen hefftig tröwen
Jr sönd vch des trösten vnd fröwen
Das gottes sun vnser lieber herr Jesus Christ
Den armen hirten des ersten verkündet ist
Nit den bischöffen, priestern, phariseyeren
Besunder vns puren vnd schlechten leyen
Noch eins thet gott das schetz ich hoch
Das er Joseph selb fürher zoch
Vnd wott sin reinigste muter han
Vermehlet Joseph dem zimmerman
Wiewol er arm, nit priester, noch edel was
Was grosser eer ist aber vns puren das
Sin apostlen waren schlecht einfalt lút
Schlecht arm fischer, man kant sie schier nút
Die sitzend by im in sinem thron
Do wend wir ob gott wil ouch hin kon
Wir bedörffend darzu kein ablaß brieff
Wie menger sitzt in der hellen tieff
Der vil gelts vmb ablaß hat geben
Sie stechend minenthalb darneben.

Pur. Zentz klepffgeyßel.

Es kan mich nit gnug wunder nen
Wer inen daß in sinn hab gen
Den schinder lúg vnd falsch erdichten
Ein sölchen ablaß merckt vff richten
Sie gend den aplaß bim lot, bim pfund
Es ist ein büberey im ertz grund
Eim für ein krútzer oder für ein kronen
Vnd wenn einer sins seckels nit wet schonen

Sie geben im für hundert tuſend duckaten
Denn went er der lieb gott hab in wol beraten
So hand in tuſend tüfel beſchiſſen
Daß heißt gut ſchelmen boßen geriſſen.

Batt fümſchmer.

Geuatter Zentz dz han ich ouch dick gedacht
Wenn man den römiſchen aplaß bracht
So wundert mich wie inen das gott vertrüg
Das ſie nit der hagel von ſtund an da ſchlüg
Das ſie die gutthat Jeſu vnſers erlößers
So freuenlich verkoufftend, vnd tethend böſers
Denn hetten ſie ſtill heimlich vnd verholen
Das gelt vß vnſern ſecklen geſtolen
Man ſolt die ablaß kremer all ertrencken
Sie ſtundend wie kaufflüt knecht by den bencken
Grad glych als ob gott grempler wer
Vnd verkoufft eim für ein krützer ſchmer
Dem andern künich vnd blawen faden
Schwebelhöltzli, fulen keß vol maden
Brißriemen, haßelnuß vnd brantenwyn
Kümmich [1]) ſuren ſenff auch im hefelin
Glich als gott ein grempler ſy
Es iſt im grund ein bübery.

Dem nach kamen allerley kriegßlüt von frembden landen zu roß vnd fuß, begerend dienſt von dem Heiligen vatter, der ward inen mit erlicher beſoldung zu geſeit.

Houptman der Stradiotten. Franciſco griſtelua.

Wo ſind ir kriegßlüt biſchöff vnd pfaffen
Ob ir üweren nutz wol wend ſchaffen
So nemend ouch mine geſelſchafft an
Jr müſſend doch blut vergießer ſtetz han
Der hab ich ietz drphundert hie
Die ſind in zehen iaren nie
Anders gelegen denn zu feldt
Jr kriegſchen pfaffen gend vns gelt
So wend wir vch helffen kriegen
Das ſich der himel möchte biegen.

Houptman der Jtalianer. Ambroſi de Valmaca.

Her der bapſt ich bin har zu dir kommen
Dann ich hab wol von dir vernommen

[1]) A. L.: Rürmilch.

Das du ein fryer kriegßman syeſt
Vnd vns ouch vor dem tüfel fryeſt
Dann wo dich der tüfel nit forchte beſunder
So were es doch fürwar nit ein groß wunder
Eb das morn der tag frü an himel kem
Das der tüfel dich vnd all din hofgeſind nem
Jch hab dir gedienet vor langen iaren
Des mals do wir an dem oſtertag waren
Zu Rauenna an dem großen ſtryt
Da hattend wir zwar vaſt übel zyt
Zu rümmelen, piſcoien, vnd vmmadumb
Darumb ich ietz ouch zu dir kum
Ouch was ich an der Venediger ſchlacht
Do ward ouch mencher todter chriſt gemacht
Jch wil aber dryn ſchlagen wie es gehört
Byß das vil land vnd lüt werdend zerſtört.

Houptman der eidtgnoſſen. Ludwig willtfogel.

Aller heiligſter vatter ich zihen da har
Vnd bringen ouch mit mir ein hüpſche ſchar
Gar guter redlicher frummer eidrgnoßen
Die ſind diner heiligkeit ouch gar wol erſchoſſen
Hand vil durch diner vorderen willen erlitten
Vor langen zyten gar manlichen geſtritten
Wilt du vns nun beſolden wol
Wie man nach kriegsrecht billich ſol
So wend wir dienen fromclich vnd recht
Wie erlich vnd redlich eidgnoßen knecht.

Houptman der lantzknecht.
Graff Dietrich von thierwolffen.

Guten morgen ir gotz prieſter, vnd ir tempel knecht
Got geb ir habent denn glych ia letz oder recht
So wil ichs trüwlich mit vch han
Vnd ſolt der boden vnder gan
Jch hab ſechſhundert guter lantzknecht
Die zu dem hader ſynd gut vnd recht
Es ſynd die rechten guten alten kriegß katzen
Sie könnent ſchlahen, ſtechen, byſſen vnd kratzen
Mit knebel berten wild zerſchnitten
Und hand in kriegen vyl erlitten

Syd nun ir pfaffen krieg wend füren
Vnd das Christen blut mit rüren
Wo ir vns wol bezalen wellen
So wil ich vch mit minen gesellen
Dienen das der boden kracht
Botz hyrn, botz marter, krafft vnd macht
Wir wend dapffer vnd frölich wagen die hüt
Als die frommen tütschen vnd erlich kriegßlüt.

Houptmann der reyßigen.

Hoscha ir kriegßlüt vnd beschornen gsellen
Wend ir mich mit miner gesellschafft bestellen
Wend ir vns besoldung gen
So hab ich fierhundert glen
So wend wir ziehen an üwer vyend
Das wyb vnd kleine kind mort schriend
Wir hand ein lust vnd freüd darzu
Vns ist nit wol mit frid vnd ru.

Bapst.

Lieben kriegßlüt sind gotwilkomen
Vwer red han ich wol vernomen
Vnd sag üch zu dienst iar vnd tag
Das ist gantz min gemüt vnd anschlag
Zu kriegen, blutuergiessen vnd fechten
Darumb so darff ich wol vil knechten
Ich würd üch schicken ein kardinal
Der üch all mustre vnd bezal
Vnd gib üch da min paner vnd zeichen
Wir wend ob gott will gut büten reichen
Gand hin füllend üch recht wol mit wyn
Vnd machend gut gschirr, ärtig vnd fyn
Es muß noch einer bezalen der nit dran sint
Etwan ein armer pur d' die schu mit widen bint.

Demnach do kam sant Peter vnd Paulus hinden herfür, vnd fand ein cortisanen, by dem stund Petrus lang, vnd sahe den bapst an mit augspieglen, vnd sunst, vnnd kund in nit verwunder wer der were der so mit grossem volck, richtum vnd bracht vff der menschen achslen getragen ward, fraget zu letst den cortisanen.

Lieber priester sag mir an
Was mag doch das sin für ein man

Iſt er ein türck oder iſt er ein heyd
Das man in ſo hoch vff den achßlen treidt
Oder hat er ſunſt gar kein fuß
Das man in alſo tragen muß.

Cortiſan. Virgilius lüttenſtern.

Sid mal vnd du ſelb Petrus biſt
Weiſtu den nit wol wer er iſt
Das ſol mich billich wunder nen
Doch wil ich in zu erkennen gen
Der den mann alſo hoch treit
Iſt der gröſt in der chriſtenheit
Er iſt ein bapſt zu Rhom vnd wyter me
Künig in Sicilien vnd Trinacrie
Her der inßelen Sardinen herumm
Corßia das landt Biuarium
Thuſca hertzog ouch zu Spollett
Beneſin er ouch mit gewalt in het
Vnd margkgrafſchafft Ancon, Maſca, Sabin
Trebarie, Rhom, Andiol ſind ſyn
Campanien, vil land am mer vnd große ſtett
Bononien, Verrer, Beneuent er ouch hett
Peruß, Auion, Caſtell die gute ſtatt
Tudert, vnd anders das er ſunſt me hatt
Dar zu iſt er vff erd ein gott
Das du voruß wol wiſſen ſott
So er doch din ſtatthalter iſt
Vnd der aller heiligſt Chriſt.

Petrus.

Das ſind mir frömd vnd vngehört ſachen
Wie könd ich doch ein ſtatthalter machen
Vber ſölich land vnd lüt
Ich hatt doch vff ertrich nüt
Wo her komend im die richen land
Zu ſynem gewalt vnd großen ſtand
Ich weiß ouch nit gar wol daruon
Ob ich ie gen Rhom ſy kon
Bin ich in ſölchem gebracht da geſeſſen
So hab ich ſin doch warlichen gantz vergeſſen.

Cortiſan.

Alles das er thut vnd lat
Land vnd lüt vnd was er hat

Das wirt von im fry vnuerschempt
Sant Peters erbteil alweg genempt.

Petrus.

Da wirt die warheit wüst verderbt
Wie könd ers han von mir ererbt
Ich hat doch weder gut noch gelt
So byn ich vor hie in der welt
Ein schlechter armer vischer gsin
Der stett noch land ward nie keins min.

Cortisan.

Ah Peter du bist nit recht daran
Du möchtest sin wol vergessen han
Es ist über fierzehen hundert iar
Vnd seit ich noch mee so ret ich war
Das du zu Rhom gewesen bist
Als in der kroneck gschriben ist
Die ist gemacht durch witzig lüt
Du weyst schier von alter nüt.

Petrus.

Ich weiß wol was ich ie hab than
Wie könd ich das vergessen han
Ich weyß min sach wol wie vnd wenn
Das ist ein gesell den ich nit kenn
Er treidt von gold ein drifalt kron
Die ist mir vff min houpt nie kon
Ich bekennen weder in noch sin gesind
Vnd weyß by minem eid nit wer sie sind.

Cortisan.

Peter du solt wissen das er ist
Der aller groß mechtigeste christ
All künig fürsten in christen landen
Die stand in sinem gebott vnd banden
Der keiser ist der obrist in der welt
Dem zu gehört tribut, schatz vnd gelt
Vnd ist vil großer eren wert
Der muß in fürchten wie ein schwert
Der bapst hatt die kronen in gewalt
Er gibt sie dem keyser ob es im gefalt

Wen er sie den von im erbitt
So gibt er im sie dennocht nitt
Er wirt für in nieder knüwen müßen
Vnd im den bapst erst mit den füßen
Die kron lan setzen vff sin keiserlich houpt
Doch ward Maximilian vom bapst erloubt
Das er die kron in tütschem land empfieng
Das zwar on groß gelt vnd bitt nit zu gieng
Must ouch zu vor brieff vnd sygel schriben
Den bapst by sinem gewalt laßen blyben
Vnd im die kron vß großen genaden
Wer geschickt, des bapsts fryheit on schaden
Peter du solt das warlich wissen
Das im all fürsten die füß kissen
Er hat ouch sölich macht vnd gewalt
Das er gebütet was im gefalt
Er macht stetz vnd ordnet gebott
Do man nit findt das sie ie gott
Geforderet hab vnd gebotten zu halten
Ja er spricht, er söll an gots statt walten
Vnd wer im welle reden dryn
Der müß ewig deß tüfels syn
Vnd wer nit haltet sin gebott
Dem wer vil weger das er gott
Vnd alle sin gebott verschatzt
Denn das er brech das bäpstlich gsatzt
Doch wer im gelt gibt, vnd des vil
Der koufft von im wol was er will
Den hymel gibt er ouch zu kouffen
Sin krämer in allem land vmb louffen
Vnd gebend brieff vnd sigel drum
Das man von mund zu himel kum
Die selen mag er vß dem fegfür nen
Got gebe wie gott sin vrteil habe gen
So grifft er drin wie es im gefalt
Ich sag dir Peter er hat den gwalt
Das er ein mag dem tüfel geben
Ob es im gefalt vnd ist im eben
Hüt dich Peter vnd red im nit darin
Wiltu anders ouch nit in dem ban sin.

Petrus.

Herr behůt, herr behůt, ist das war
Das er sich darfür vßgeben getar
Vnd sich ein gott vff erden schetzt
Ich hab in warlich nit gesetzt
Das ist doch freueln wider gott
Ich was ein schlecht armer zwölffpott
Gott hat mir große sünd vergeben
Vnd mich erwelt in ewigs leben
Durch das verdienen Jesu Christ
An welchs nůt sälig wirt noch ist
Einiger gott vnd gewaltiger herr
Der gibt den hymel, vnd sunst niemand mer
Der wirt belonen guts vnd böß
Gloub nit das mans mit gelt ablöß
Wer im recht gloubt, vnd sin bott halt
Der förcht keins bapsts noch menschen gewalt
Sin blut das für vns ist worden vergossen
Lit zu Rhom nit in der kisten beschlossen
Noch niemand hatz in gewalt vff erden
Wer gnaden begert dem mag sie werden
Wie mag ouch der der aller heiligst sin
Der fürchten muß die ewig hellsche pyn
Der irdischen gött sind vil in der hell
Er ist fürwar ein groß mechtiger gesell
Kein zwölffbott noch Euangelist
Me denn heilig genent ist
So er denn erst der aller heiligst heist
Vnd in darzu niemand zu straffen weist
So ist er doch in all weg glich wie gott
Pfy dich pfy dich sünd schand laster vnd spott.

Cortisan.

Peter ich darff dir schier nůt me sagen
Du hast dem Malchus sin or ab geschlagen
Du möchtest mir min grind zerspalten
Den wil ich lieber gantz bhalten
Ich kom dir nit so wit in die herren
Was gemeinstu mit dem fischer berren
Ich wand du sötteſt zwen schlüssel han
Vnd vns allsamen in den himel lan.

Petrus.

Die schlüssel zum himel hab ich nit allein
Christus gab sie allen christen gemein
Aber mit fischen hab ich mich begangen
Dem nach hab ich die menschen gefangen
Vnd vß dem wasser der fünsternüß
Bracht in des lebendigen brunnen flüß
So facht der mit den dryen bapsts kronen
Die menschen ietz mit großen karthonen
Mit schwerten, halliparten, vnd spießen
Durch iamer, angst, not vnd blut vergiessen
Bringtß vß des euangeliums fluß
In sin stinckende finsternuß
Fürt sie zu der hellischen rott
Das blut das schreygt rach zu gott
Wie ich vom entchrist züget hab
Eh das ich minen geyst vff gab
Er sol sich mins namens nit nemen
Wir rymend vns gar nüt zu semen.

Petrus zu Paulo.

Paulus lieber bruder was bedunckt dich
Das pfeffli da wil über reden mich
Der groß keiser den man so hoch treit
In sölichem hochmut vnd richeit
Der hab sin gewalt, rychtumb vnd zier
Alls grund vnd boden ererbt von mir
Ich hab in zu einem statthalter gemacht
Hab ich nun söliche hoffart vnd gebracht
Das verwunderet hoch min sinn vnd gemüt
Ich bit dich durch Christum vnsers herren güt
Sag an was du halteſt dar von
Es ist mir in min sin nie kon
Ich hab gelebt nach Christus ler
Vnd mein es sind sich nimer mer
Das ich hab wellen sin der gröst
Dann hoffart ist das aller böst
Wie vns Christus am letsten wolt leren
Wir söttend nit syn als weltlich heren
Do er vns lieplich lernet vnd tröst
Sprach welcher vnder üch ist der gröst

Der diene den andern allen samen
Deß wir ouch by im exempel namen
By sinen worten vnd wercken süß
Er wusch vns armen sündern die füß
Der doch was warer gott vnd her
Des gewalt sich endet nimmermer.
So er das selbig hat gethan
Wie törfft denn ich mich vnderstan
Der öbrist vnder den christen zu syn
Min bruder Paulus wie rimpt sich das so fyn
Das ich mich den aller öbristen söt schetzen
Vnd denn erst ein sölichen statthalter setzen
Ein sölichen gantz gottlosen man
Ich gloub nit das ich es hab gethan.

Paulus.

Fürwar ich bekenn in ouch gantz nüt
Weder in noch alle sine lüt
Doch so bekent man in erstlich darby
Ob er warlichen din statthalter sy
Thut er die werck die du hast than
So möchte man im vil nach lan
Das er das wort gots fry verkündt
Schücht nit daran fygend noch fründ
Bekert er ouch die Juden vnd Heiden
Vnd all die von Christo sind gescheiden
Weydet er die schaff Christi vergeben
Vnd setzt für sie sin sel, lib vnd leben
Sucht er kein eer in dißer welt
Hat er kein lust zu gold vnd gelt
Lydet er armut vnd große verschmecht
Vnd ob man in schon gantz in todt durchecht
Ist er ein diener einer gantzen gemein
Hatt er sunst kein hoffnung dann in gott allein
Vnd ist sin wonung merteils by den armen
Wenn in ouch alle menschen gantz erbarmen
Ist er gantz fridlichen, vnd niemand schad
Haltet er die gebott gottes styff vnd grad
Vnd dar zu alle sine rät
Ja wenn er das alsamen tät

So wettend wir erſt fragen wer er wer
Vnd eb im ſin gewalt von gott kem her.

Petrus.

Er hat kein predig nie gethan
So ſech er ouch kein armen an
By den ſchaffen laßt er ſich nit finden
Er well ſie denn freßen oder ſchinden
Er dienet nit der gantzen gemein
Er will das im all welt allein
Gehorſam ſy in ſym gebott
Er will gefürchtet ſin wie gott
Er durchechtet ſelb das chriſten blut
Mit großen kriegen die er thut
Wol me denn Nero vnd Tacianus
Ouch lebt er in allem überfluß
Er wil ouch nit ſin veracht
Sunder fürt den höchſten pracht
Nütt gytzigers lebt vff aller erden
Denn im kan nymer gutes gnug werden
Nüt vngehorſamers lept ietz zu mal
Er lydet gantz kein ſtraff überal
Er lept nach allem ſinem luſt
Do iſt kein mangel noch kein bruſt
Wer wider in redt thut oder gedenckt
Dem wirt es vmb kein ſach nit geſchenckt
Er verflucht in inn abgrundt der hell
Paule alſo iſt er ein geſell.

Paulus.

So er denn nit brediget vnd lert
Vnd die menſchen zu Chriſto kert
Iſt rich, wolluſtig vnd mutwillig bekleit
Vnd lebt ſo gotzloß als du mir haſt geſeit
Vnd iſt ein regierer weltlichs brachts
So wandlet er doch finſter vnd nachts
Nit nach dem liecht vnd Chriſtus ler
Wil ſin ein regierender her
Vergüßt des chriſten bluts ſo vil
So brucht er doch grad das widerſpil
Das Chriſtus vns ſelb hat glert vnd gebotten
Darumb ſo iſt ſin billichen zu ſpotten

So er sich rümpt ein stathalter Christe
Vnd brucht aber grad deß tüfels liste
Wir wend nüt mit im zu schaffen han
Got der ist der, der das alls wol kan
Zu siner zyt bringen an den tag
Der her der alle ding wol vermag.

Petrus.

On zwyfel brucht er das widerspil
Als ich dich bas berichten wil
Christus ist darum für vns gestorben
Das er vns heil vnd gnad hat erworben
Vnd das wir möchtend ewig leben
Darumb hat er sich in todt geben
Vff das er vns erlößen möcht vß nöten
So lat der blutz wolff vil tusend töten
In schlachten, stürmen vnd scharmützen
Die er söt schirmen vnd beschützen
Das hat er than on alle zal
Vff einen tag zum dickern mal
Ertödtet menig thusend man
Das er groß richtumb möchte han
Vil selen werdent da ermörtt
Da werdent wyb vnd kind zerstört
Die in dem krieg kummend vm
Das thut der schlang allein darum
Daß er in wollust möge leben
Vnd im als ertrich werd ergeben
Vnd wil darzu den namen han
Er hab es alles an gotz stat than
Doch gott der kein frümeß verschlafft
Der laßt die gotz schmach nit vngestrafft.

Der bapst zu sim volck.

Wolan woluff wir wend in rat
Zu lugen wie wir vnsern stat
Enthaltend, vnd ouch wyter meren
Vnd wie wir aller welt erweren
Das niemand vns dörff reden dryn
Wir wend allein geförchtet sin
Das wir vnseren nutz nit übergaffen
Was habend wir zu Rodiß zu schaffen-

Got geb wie inen der türck strel oder nyße
Wie er die christen brote oder spiße
Diewil wir anders zu schaffen hand
Damit wir eroberend noch me land
Wir müssend verordnen vnser hör
Houptlüt, reissig vnd der glichen mör
Meister zu dem geschütz, vnd knecht zu fuß
Vnd sunst vil anders das man haben muß
Prouißion für sich vnd lüt
Das man da werd manglen nüt
Denn das man ziech mit freüden dran
Wir werdend glücks den hufen han
Der summer tringt her mit dem glentz
Ouch soll man ietz schnell vnd angentz
Ein ablaß schicken in thütsche land
Darmit vns komme gelts gnug zur hand
Daß darmit der krieg besoldet werd
On Römisch beladung vnd beschwerd.

Cardinal. Kilianus wieterich.

Hellischer vatter das sol beschehen
Wir wend den krieg wol in maß ansehen
Ja daß das blut gen himel sprütz
Von hertzen hör ich gern das gschütz
Vnd gar vil lieber dan vesper singen
Jetz facht min hertz an in frönden springen.

Houptman zum geschütz. Dionisius berenmilch.

Heyloßer vatter üwer geschütz vnd münition
Ist als versehen zu dem allerbesten, fin vnd schon
An pulfer vnd gestein ist gantz kein gebrust
Es hatß ietz zumal kein fürst mit sölichem lust
Reisig hand ir fierhundert geschwader
Vnd alles das do dienet zum hader
Das ist alles do zum aller besten
Nun wend wir dran von fryen esten.

Der oberst houptman regierer des kriegs, Rümiuß blutturst [1]) cardinal de sancte vnfrid.

Helliger vatter ich far dohin
Vnd wüssend das ich vast frölich byn

[1]) A. L.: blutwurst.

Vß vrsach das ich vch dienen sol
Eb gott will als ich hoffen vast wol
Dann wir sind starck achtzig tusend man
Die ich schon ietz gemusteret han
Zu roß ich fünffhundert gleuen find
Das alls wol gerüst kürißer sind
Zum andern tusend ertschier wol beritten
Alls vff Burgunsch vnd naplitaner sitten
Darzu vier thusend lichte pferd
Hend acht wie das ein fölckli werd
Vnd sunst zu fuß wird ich han
Zwentzig tusend tütscher man
Vnder fünff vnd zwentzig thusend nüt
Welschs fußknecht allerley gesamlet lüt
Acht vnd drysstig groß schwerer khartonen
Die warlich weder lüt noch muren schonen
Zwo vnd zwentzig schlangen ouch darneben
Die sich garwol zum stritten geben
Vagkunen, halb schlangen, hackenbüchsen gnug
So hab ich ouch bestelt vß dem feld pflug
Acht hundert puren mit schuflen zum gschütz
Die sind darzu vast nottürfftig vnd nütz
Die muß man zu dem herzüg haben
Splanaden machen, schanzen zu graben
Prouision gelt vnd aller dingen
Sol vns kein mangel schaden bringen
So wil ich lib vnd gut dran binden
Jr sönd ein trüwen diener finden
Des hab ich mich fryg frölich verwegen
Hyn faren wir ietz in dinem segen.

Do gab im der bapst den segen, vnd fur das volck vnd alles dohin, biß an den doctor, der redt zu letst.

Doctor Lupold schüch nit.

Ach herr Jesus Christ der groste gab
Du bist vns geschenckt von himel herab
Das du die all hast selig gemacht
Die dich bißher darfür hand geacht
Wer dich gloubt vnd dine gebott halt
Der falt nit in des tüfels gewalt

Durch menſchen ler vnd ire gebott
Welcher nit ſucht ein anderen gott
Denn vatter, ſun vnd heiligen geiſt
Du biſt der vnſeren breſten weiſt
Vnd haſt das ſelbs erfaren in menſchlicher natur
Haſt ouch erlitten hunger, durſt vnd kelte ſur
Deßglich ouch des argen tüfels liſt
Von dem du ouch angefochten biſt
Deßglich die welt hatt dich durchecht
Domit du vns zu eren brecht
Ach du tröſtlicher vnd ſüſſer Jeſu Chriſt
Syd du vnſer erloßer vnd ſchöpfer biſt
Ouch vnſer bruder recht fleiſch vnd blut
Ach lieber herr mach vns ouch gut
Dadurch wir den vatter mit dir erben
Vnd vns nit laſſen falſchlich verderben
Der menſchen gedicht vnd falſche wea
Vnd waß vns deßglich in ougen leg
Du haſt vns doch ſo trüwlich gelert
Hertzlich gewarnet, emſig gewert
Vor falſchen propheten vnd menſchen gift
Das nit klar gantz glichförmig iſt der gſchrift
Nit anzunemen, denn ſtracks für gan
In dinem wort das du haſt verlan
Als du haſt gethan in menſchlichem leben
In allen ſachen alweg antwort geben
Es ſtat im geſatz vnd den propheten geſchriben
Dardurch haſtu ouch den falſchen tüfel vertriben
Deßglich ouch aller gelerten mund
Das dich gar niemand überwinden kund
Hilff das wir alle menſchenler fry verachten
Vnd fürhin allein din götlich wort betrachten
Gantz nüt vff vns armen menſchen han
Allein vns frölich vff dich verlan
Dan allein in dir ſind vollkommen alle tugend
Durch die (vnd nüt anders) wir ſelig werden mügend
Dan wir ſind alle in ſünden geboren
Darumb ſind wir all ewig verloren
Wir ſind vnd thund nüt anders denn ſünd
Aber du herr du biſt allein der fründ

Der vns genad vmb gott erwarb
Do din lyb am krütz recht ſtarb
Du biſt der prieſter vnd das opfer bede
Gott geb was deß bapſtß ſatzung dar wider rede
Das opfer weret in ewigkeit
Wiewol man dich noch all tag feil treit
Vnd leider gantz letz handlet mit
Des laß vns herr entgelten nit
Vnd hilff vns das vff aller diſſer erd
Das war euangelium gebredigt werd
Vnd ouch chriſtenlich vnd wol an genommen
Dann es iſt nun lange zyt darzu kommen
Das mans grad hat wie ein merlin zelt
Dem nach grad in ein winckel geſtelt
Vnd des bapſts ablaß brief vnd ban
Den menſchen ſtrenglich für gehan
Vnd ſo ſie nit funden in der heilgen ſchrifft
Das iren git, hoffart vnd nutz an betrifft
Namend ſie die heyden denn zu zügen
Domit ſie am kantzel möchten lügen
Des ward Ariſtoteles hoch gebrißen
Dormit ſie vaſt ir ſachen bewißen
Her Jeſus verlich din götliche genad derzu
Dz man nun fürhin gantz recht ewangeliſch thu
Dann ich gloub dinen worten geſtracks
Wette gott ich könd mit einer acks
Die päpſtlichen recht eins ſtreichs zerſchiten
Das hieß recht wider den türcken ſtryten
Vnd die ſubtilen ſchuler leren
Alle im ſchißhus vmher keren
Es iſt ein nüwer ſündtfluß geweſen
Das wir die narry ie hand geleſen
Vergibs vns herr durch din hoche güte
Hilff das ſich fürhin iederman hüte
Vor dem den man ſo hoch har treit
Ich hab im mins teils gar ab geſeit
Du haſt vns zugeſagt vergebung der ſünd
Vnd dz wir durch dich ſigend deß vatters fründ
Nun biſt du ewig, warhafft vnd frum
Ich darf weder brief noch ſigell drum

Du halteſt was du zu haſt geſeit
So der ſchantlich lügt den man do treit
Oder fürt in dem vergulten ſchlitten
Du biſt nit me denn ein mal geritten
Vff einem armen einfalten thier
Glichet ſich einem eſel ſchier
Darzu ſo was er ouch nit din
Din kronen die iſt dörnen geſin
Vnd wert von aller welt verſchetzt
Min hoffnung iſt in dich geſetzt
Vnd nit in den katſack, der ſtirbt als ich
Ach ſüßer Jeſus Chriſt ich bitten dich
Erlücht vns alle durch dinen geiſt
Die oberkeiten ouch aller meiſt
Das ſie die ſchäfli füren recht
Vnd ſich erkennend dine knecht
Vnd nit ſelb wellend herren ſyn
Jr eigen gedicht müſchlend yn
Vnd dinen ſchäflin ſchüttend für
Herr du biſt doch allein die thür
Dar durch wir werdend in himel gan
Herr erbarm dich über iederman
Alle menſchen, niemand vß genummen
Herr laß vns all zu genaden kummen
Vnd verlihe vns dinen götlichen ſegen
Amen, verſiglet mit dem ſchwytzer degen.

Ende, Gott ſy lobe.

(Auf der Seite, welche beide Faßnachtſpiele trennt, zwei Schweizerbauern im Holzſchnitt.)

Ein faſnacht ſchimpfſt,

ſo zu Bern vff der alten faſnacht gebrucht iſt, im xxij. iare. Namlich wie vff einer ſiten der gaſſen der einig heiland der welt Jeſus Chriſt, vnſer lieber herr iſt vff einem armen eßlin geritten, vff ſinem houpt die dörnin kron, by im ſine iünger, die armen blinden, lamen, vnd mancherley breſthafftig.

Vff der andern ſiten reit der bapſt im harniſch, vnnd mit großem kriegszůg, als hernach verſtanden wirt durch die ſprůch ſo die zwen buren geret hand, Růde fogelueſt vnd Cleywe pflug.

Cleywe pflug.

Vetter Rüde was lebens iſt nun vorhand
Mich dunckt es ſy aber neywas nüws im land
Wer iſt der gut from biderman
Der do ein grauwen rock treit an
Vnd vff dem ſchlechten eßel ſitzt
Vnd treit ein kron von dornen geſpitzt
Er iſt an zwyfel ein trut biderman
Das ſich ich im wol an ſim angeſicht an
Es iſt kein hoffart in im nit
Sin hoffgeſind im des zügnüß git
Die im nach gand hinckend vnd kriechen
Die armen blinden vnd feldtſiechen
Schow was armer lüten gand im nach
Ich meine das er niemand verſchmach
Die armen ſtinckenden ellenden lüt
Sie hend doch kein gelt vnd gend im gar nüt
Das iſt doch ein ellende vnluſtige ſchar
Vnd gand ouch ſo gar gotzjämerlich dohar
Der lam, der ander blind, d' drit waſſerſüchtig
Vnd ſitzt aber der gut man ſo hertzlich züchtig
So gantz ſchemig vnd einfeltig vff dem thier
Lieber min etter Rüdi wie gfalt er dir
Lieber etter weiſtu wer er iſt
Ah ſo ſag mirs ouch durch Jeſum Chriſt.

Rüde fogelneſt.

Etter Cleywe ich bekennen in vaſt wol
Darumb ichs dir ouch billichen ſagen ſol
Er iſt vnſer höchſter ſchatz vnd hort
Er iſt des ewigen vatters wort
Das in dem anfang was by got
Do er alle ding beſchaffen wot
Himel vnd erd, tag vnd nacht
On in iſt gantz nüt gemacht
Noch das firmament, noch erden klotz
Er iſt der ſun des lebendigen gotz
Es iſt der ſüß milt vnd recht demütig
Tröſtlich, frölich, barmhertzig vnd gütig
Heilmacher der welt her Jeſus Chriſt
Der am krütz für vns geſtorben iſt
In ſinem dry vnd driſſigſten alter
Vnſer ſchöpfer, erlöſer vnd behalter
Ein künig aller künig, herr aller heren
Den ouch die krefft der hymel eren.

Cleywe pflug.

Verden pluſtz willen iſt das der
Wenn er halb als hoffertig wer
Als vnſer kilchher vnd ſin caplan
So ſehe er der betler keinen an
Was gemeint der alt glatzet fiſcher darmit
Das er ſo tapfer neben im dohar trit
Vnd ouch die andern byderben lüt
Weiſt du ouch was doch das ſelb bedüt.

Rüde fogelneſt.

Der alt fiſcher das iſt ſant Peter
Der herr Jeſus hat kein trummeter
Blind vnd lam ſind ſin trabanten
Vnd die yn ein ſun gotts erkanten
Das warend ſchlecht einfaltig lüt
Die pfaffen ſchätztend yn gar nüt
Vnd widerſtrebdent im all zyt
So ſtrafft er ſie vmb iren gyt
Vnd ander ſündtlich wyß vnd berden
Er kond nit eins mit inen werden

Darumb sie in alweg verstiessen
Vnd zu letzst am krütz ermörden liessen.

Hie zwischen kam der bapst geritten in großem tryumpf im harnisch mit grossem kriegßzüg zu roß vnd fuß mit großen panern vnnd fenlinen, von allerley nationen lüt. Sin Eidtgnossen Gwardi all in siner farb, trummeten, pausunen, trummen, pfyffen, karthonen, schlangen, huren vnd buben, vnd was zum krieg gehört, richlich, hochprachtlich, als ob er der türckisch keiser wer. Do sprach aber

Cleywe pflug.

Vetter Rüde, vnd wer ist aber der groß keiser
Der mit im bringt so vil kriegischer pfaffen vnd reyßer
Mit so großen mechtigen hochen roßen
So mencherley wilder seltzamer bossen
So vil multhier mit gold, samet beziert
Vnd zwen spycher schlüssel im baner fiert
Das nimpt mich frembd, vnd mechtig wunder
Werend nit so vil pfaffen dorunder
So meinte ich doch es werend türcken vnd heyden
Mit denen seltzamen kappen vnd wilden kleyden
Der rot, der schwartz, der brun, der plaw
Vnd etlich gantz schier eßel graw
Der wyß vnd schwartz in agristen wyß
Vnd hand darneben ouch großen flyß
Das ieder ein besondere kappen hab
Der ein in lougsacks wyß hinden ab
Der ander wie ein pfannen stil
Der drit groß holtzschuch tragen wil
Rot hüt, schwartz hüt, vnd die flach, breit
Der drit [1]) zwen spitz am hut vff treit
Das sind doch werlich wild faßnacht butzen
Die sich doch so gar seltzamlich mutzen
Wie große rychtumb schint an disen heren
Ich gloub es möcht all fürsten übermeren
Vnd warumb dreit er drv hüpscher guldner kronen
Das sag mir das dir got trüwlichen well lonen.

Rüde fogelnest.

Das weiß ich ouch vnd kan dirs sagen
Man muß in vff den achslen tragen

[1]) A. L.: fierd.

Vnd wil darfür gehalten werden
Das er sy ein got vff der erden
Darumb dreit er der kronen dry
Das er über all herren sy
Vnd sy ein statthalter Jesu Christ
Der vff dem eßel geritten ist.

Cleywe pflug.

Das möcht wol ein hoffertig statthalter syn
Das lit heiter am tag, vnd ist ougenschyn
Das sind doch warlich zwo vngelich personen
Des ewigen gotß sun dreit ein dörne kronen
Vnd ist der armut geliebt vnd hold
So ist sins stathalters kronen gold
Vnd benügt sich dennocht nit daran
Er wil dry obeinandern han
So ist Christus fridsam, demütig vnd mildt
So ist der bapst kriegsch, rümorisch vnd wildt
Vnd ritet dohar so kriegsch vnd fry
Grad als ob er voller tüflen sy
Die hand yn ouch on allen zwyfel besessen
Es rimpt sich grad wie kochen vnd saltz messen
Des bapsts, vnd demnach Christus exempel
Ich wand er sötte ietz stan im tempel
Vnd bredigen das euangelium fry
On alle eigen fünd[1]) vnd all trügery
So bredigent ietz fast alle sine pfaffen
Wie sie syn vnd ir eigen nutz verschaffen
Sin nutz, sin eer furdert er all stund
Die götlich eer stosset er zu grund
So vil er mag, vnd an im ist
Sie bruchend renck vnd alle list
Darmit man kouff vil ablaß brieff
O were der see noch so tieff
Vnd legend sie darinn am grund
Das wer ein glückfälige stund
Sie stand am kantzel ietz vnd liegend
Das sich gantz wend vnd bollwerck biegend.

Rüde fogelneſt.

Ja sie predigen dick an gotz worts statt
Ein merlin das do gedichtet hatt

[1]) A. L.: sünd.

Ein alts wyb das by der hechlen saß
Wie vor zyten ein schuler waß
Der fiel dry zen vß der nasen
Der opffert sant Gricks ein hasen
Zwey rystli werck, drü rümpffli hartz
Ein feiste henn die must syn schwartz
Mit gelen füßen, vnd eim roten kammen
Vnd ouch von einer wißen suw ein hammen
Das trug er drymal vmb den alter
Vnd bettet anderthalben psalter
Vnd gab do dem kilchhern das hun zu fressen
Vnd ließ im dar zu sprechen drithalbe messen
Von sant Gricks vnd sinem götte
Vnd das mans eben lesen sötte
Sunst nienen anders denn vorn im kor
Do stunden im die zen wider wie vor
Vnd also stossend sie gotz wort vnder den banck
Vnd predigend ire eigen tröum vnd tant
Wie das sy geschehen hie vnd dört
Eins hat er von siner muter gehört
Das ander im Esopo gelesen
Vnd ist also ein goucklerisch wesen
Das ist alles vnser verstockten sünden schuld
Wir sind on allen zwyfel nit in gottes huld
Das er vns alls lang hatt laßen irren
Vnd vns die klapperer so gar verwirren.

Cleywe pflug.

Botz verden angstiger schwininer wunden
Wie händ vns die pfaffen geschaben vnd geschunden
Schow etter Rüde vnd heb acht
Was hend sie vß vnserm gelt gmacht
Das wir yn vmb den ablaß gaben
Dar mit versoldent sie die reißknaben
Vnd hend groß büchsen lassen giessen
Das üch der donder müße schiessen.

Rüde fogelnest.

Potz verden katigen treckigen schweyß
Wie sind die keyben so glat vnd feyß
Wie hend wir die schelmen müssen mesten
Sie fressend vnd trinckend allweg des besten

Vnd gebietend vns by gots ban
Vnd wend vns ouch weder fleisch noch eyr lan
Vnd fressend aber sie alles das sie geiust
Rephünli, gut feist kappunen, vnd anders sust
Das bringt man inen vff roß vnd wägen
Das inens der thüfel müße gesegnen.

Cleywe pflug.

Ja der brech inen ouch den hals ab
Ey das ich inen ie die guten gulden gab
Vmb den aplaß vnd falschen betrug
Ich dacht vorhin es were ein lug
Es bringt mir noch kummer vnd pyn
Wir wend sie lan des thüfels sin
Vnd Christo dem herren hangen an
Der warhafftig ist, nit liegen kan
Der ist allein die seligkeit
Zu gnad vnd ablaß stetz bereit
Wer im geloubt vnd thut vertruwen
So dick vnd yn sin sünd gerüwen
So wil er im barmhertzigkeit erzeigen
So spricht der bapst gotß gnad syg syn eigen
Man müß es erst von im erkouffen
Vnd all tag übern seckel louffen
Vnd wer das nit gelouben well
Der sy verdampt in die hell
So geloub ich das, vnd wil druff sterben
Sin ablaß mög mir kein gnad erwerben
So mög mir ouch sin fluch nit schaden
Dann Christus hat vns selber gladen
Zu dem himelischen nachtmal
In des öbristen künigs sal
Do lebt man wol, vnd gibt niemand nütz
Die irten hat er selbs bezalt am krütz
Do werdent wir wie die fürsten leben
Gantz fry, vnd vmb sunst geschenckt vergeben
Welcher geloubt, vnd lebt siner ler
Dem felt der herr Jesus nimermer.

Rüde fogelneſt.

Ja wenn ich sin genad vnd huld mag han
So gilt es mir glich, was lit mir dran

Gott geb ſie tügend mich in ban oder ach
Do fragen ich denn gantz vnd gar nüt me nach
So ich denn ablaß in Jeſu Chriſto wol mag han
Ich ſchiß in ablaß vnd wüſte den ars an ban
Der allein vmb gelt wirt erdacht
Von Rhom vff einer hundßhut bracht
Wenn ſie mich nun me beſchiſſen
So ſönd ſie miers ouch verwyſſen
Des hab ich mich gantz eigentlich verwegen
Vnd ſolt es mich koſten min ſchwitzer tegen.
Ende, Amen.

Getruckt im Meyen, im iare M. D. XXIIII.

IV. [1])

Ein hüpſch nüw lied

vnd verantwortung deſz Sturms halb beſchähen zu Piggoga, In der wyß wie das Paſſier lied.

(Holzſchnitt: Ein Kriegsmann, Schweizer, mit Schwert und Lanze, Kreuze auf der Kuppel.)

Botz Marter Küri Velti,
du haſt vil Lieder gmacht,
rümpſt dich in aller wälte, [2])
du habeſt gewunnen ein ſchlacht.
Du lügſt als wyt dirs mul iſt,
vnd rümpſt dich dynr eignen ſchand, [3])
der graben het dirs läben gfriſt,
keins Lantsknechts gweer noch hand.

Ich han dich ouch wol gſehen,
zu Gamelot [4]) vff der heyd,
da ſolt ein Schlacht ſyn gſchähen,
das was dir im hertzen leyd.
Jr dufflosen Ellendts hüte,
jr gabendt gar bald die flucht, [5])
ich meynt [6]) jhr wärend kriegßlüte,
ſo ſind jhr Schärmüſen zucht.

---

[1]) Vergl. oben S. 214.
[2]) Tſchudi: Brummſt in der gantzen Welty.
[3]) vnd iſt din eigen ſchand.
[4]) Gambalot.
[5]) Namend da bald die flucht.
[6]) wont.

Die sich in hârd vergrabend, [1])
glych wie ein Suw in mist,
darzu keins maus hertz habend, [2])
wo nit groß vorteyl [3]) ist:
Dry tusent fromm Eydgnossen,
die stundend zu wyttem fâld, [4])
sechtzig Frantzosen zRosen,
verlassen von aller welt.

Da jr vns da vernamend,
am abendt zu Pauy,
da warend jr allsamend,
truncken voll [5]) früsch vnd fry.
Wol vmb das ein nach [6]) mitternacht,
da wutstend jr vff vom tisch,
ich meynt jhr wöltend mit vns thun ein schlacht,
da warend jhr nitt so frisch. [7])

Jch muß üch dennocht dancken,
jhr hand vns nit veracht,
mit üwerm vollen schwancken,
ein starcken huffen gmacht.
Allein sechs tusendt Landsknecht,
die duchtend sich redlich lüt,
Spangier vnnd der Bandyten gschlächt,
die zellen ich dennocht nüt. [8])

Darzu vier halber Schlangen,
hand jr ouch by üch kan,
Die sind nach zu vns gangen,
hand doch kein schaden than.

---

[1]) Tschudi: ins Erdtrich grabend.
[2]) keins manns hertz nienend habend.
[3]) wo üch kein vorteil ist.
[4]) im fryen feld.
[5]) wol.
[6]) zu.
[7]) Jch wond, jr wöttind thun ein schlacht,
Jr hand vns nit verwischt.
[8]) Diese Strophe ist bei Tschudi mangelhaft. S. Rochholz S. 377.

Ouch was vff üwer syten,
ein starcker züg zu Rossz,
wir zugend zu üch vff dwyte,
von vorteylen Stett vnd Schlossz.

Wir hattend zwo Faggunen,
die liessend wir inn üch gan,
sy solten üch etwas runen,
als sy ouch hand gethan.
Jr namend dflucht by zyten,
jhr forchtend der Schwytzern buß,
man kondt üch nitt[1]) errryten,
jr warend all wol zefuß. [2])

Mit bochen[3]) schwören blärren,
wend jr all welt erschlan,
warumb hand jr Nawerren,[4])
d Eydgnossen[5]) stürmen lan.
Die Statt hand wir gewunnen,[6])
erschlagen üwer fründ,
warumb sind jr da nit kummen
das üchs helsch fürwr entzindt.

Wir warend doch[7]) verlassen,
vnnd ånert[8]) dem Thysin,
da sind vff aller strassen,[9])
deß gantzen zügs nit gsin.
Vier tusent will ich sägen,
nitt mer man by vns fand,
der rächt züg[10]) der ist glegen,
zu Gasin[11]) vor Meyland.

---

[1]) Tschudi: kom.
[2]) Jr mochtend wol syn z' fuß.
[3]) zechen.
[4]) Novären.
[5]) Die Schwitzer.
[6]) ingnommen.
[7]) wol.
[8]) ennet.
[9]) So sind wol vf der strassen.
[10]) huf.
[11]) Cassin.

Nawerra [1]) hand wir gewunnen,
vnnd einliff hundert erſtochen,
jhr warend vor kum [2]) entrunnen,
da giengs erſt an ein bochen.
Boß marter ſacker lyden,
wir wöllend [3]) gan-Meyland zien,
die Schweytzer wend wir ſchneyden, [4])
vnnd wend ſy nümmen flien. [5])

Jr zugend vff vns häre,
zwen tag als ich wol weiß,
als ob kein gnad da wäre,
die ſtirnen was üch heiß,
Zgammalot kamend üch die märe,
wir wärend nümmen me wyt,
zugend dapffer dohäre,
mit üch zethun ein ſtrytt.

Was jhr vor inn [6]) zwen tagen ſind zogen,
gegen vns har gan Paſy,
ſind jhr in eim wider [7]) gflohen, [8])
wie ehrlich üch das ſy.
Das möcht ein kind errathen,
das erſt von der windlen ſchied,
drumb ſpartend jhr wol den aten,
vnd ſungend Sanct Jacobs lied.

Was darff es vil kramantzen,
wir hand all groß begär,
einmal mitt dir [9]) zu tantzen,
wo gar kein vortheyl wär.

---

[1]) Tſchudi: Navaren.
[2]) kum fehlt.
[3]) Sy wend.
[4]) ſchieden.
[5]) Wir wend yetz nimmer fliehn.
[6]) inn fehlt.
[7]) z'ruck.
[8]) gflochen.
[9]) üch.

Säg an Lantzknecht wie gfalt es dir,
es will nit für dich syn,
glych wie die Tachs vnd Murmelthier,
alſo grabend jhr üch yn.

Zu letſt hand wir üch funden,
in groſſem vortheil ſtan,
Mit gräben oben vnd vnden,
noch lüffend wir üch an.
Das gſchütz gieng wie der hagel,
noch lüffend wir üch [1]) daryn,
ich gloub das üch der nagel, [2])
nit hert ſolt gſtanden syn.

Ouch rumtend jr den graben,
da hand jrs läben von,
das wir vor jm nit haben,
Recht mögen an üch kon.
Wie mannlich wir dran [3]) furen,
möcht ich ſo vil vortheil han,
mitt ytteligen [4]) huren [5])
wölt ich üch allſampt beſtan. [6])

Der anlouff was vergäben,
wir mochtend nit an üch kon,
nun machend yetz ein wilds läben,
vnd rümend üch vil daruon.
Das wir vns zu der zyte
alda ſind [7]) von üch keert,
warumb kamend jhr nit vff dwyte,
vnd hettend üch da geweert.

---

[1]) üch fehlt.
[2]) Tſchudi: zagel.
[3]) Bullinger: Wie fräch wir ioch dran.
[4]) Bullinger: italigen. — Tſchudi: gütlichen.
[5]) Tſchudi: puren.
[6]) Tſchudi: ſo wett ich üch z' beſtan.
[7]) Bullinger: hand.

Jr dorfftend üch nit rüren,
vnnd blibend in dem näst,
wie wol jr yetzundt füren,
groß tryumpff, pracht vnd fäst. [1])
Hand wir [2]) die flucht all troffen,
da wir vom graben kamend,
warumb sind jhr denn nitt nahen gloffen,
in tusendt tüffel namen.

Ein ordnung macht man bhende
vff einem [3]) wyten plan,
als an dem selbigen ende,
da wolten wir mit üch schlan.
da nieman dar dorfft kommen,
ein stryt mit vns bestan, [5])
da hend wirs gschütz genommen,
vnd hend ouch [6]) fyrabend ghan. [7])

Du nennst vns allzyt [8]) heine,
in dynem luge lied,
vnd sprichst Albrächt vom steine,
vnd Arnold Winckelried.
Vnd ander fromm [9]) Eydgnossen,
die heigend vil wunden ghan,
sy sind vom gschütz erschossen,
Gott wöll jre seelen han.

Danck habt jr groben [10]) törpel,
wo mans von üch seyt im Land, [11])

---

[1]) Tschudi: trumpfes vnde fest. — Bullinger: Triumpf vnd großes fäst.
[2]) Tschudi: jr. — Bullinger: wir.
[3]) Tschudi: fryem.
[4]) Tschudi: Hett man üch gern gehan. — Bullinger: Mit vch gar dapffer zschlahn.
[5]) Tschudi: Der mit vns wellte schlan.
[6]) vnd üch —.
[7]) Bei Bullinger steht diese Strophe vor der vorhergehenden.
[8]) Tschudi: allsampt.
[9]) fromm fehlt.
[10]) frischen.
[11]) Je wo jr sind im land.

das jhr die todten Cörpel,
so dapffer gschlagen [1]) hand.
Ich weiß vil armer [2]) wyben,
die dörfftends nit vnderstan, [3])
man sölts in dChronick schryben,
vnd üch zu Ritter schlan.

Hettend jr sy by [4]) läben,
vnd jren krefften funden,
jr hettend jn nit gäben,
halb so vil stich vnd wunden.
Ich hab sy offt [5]) gesehen,
die [6]) Helden vnuerzagt,
es hätt einer [7]) üwer zehen,
mit nassen lumpen gjagt.

Wölche da sind beliben,
vnd gschossen durch die bein,
die hend jhr all vffgriben,
vnd nie gefangen kein.
Deß wend wir nit [8]) vergessen,
beit nun [9]) myn lieber gsell,
wir wend üch ouch bald [10]) messen,
grad mit der selbigen ell.

Du hast offt angezogen, [11])
im lied das du hast gmacht,
erstuncken vnd erlogen,
wir heygend Gott veracht.

---

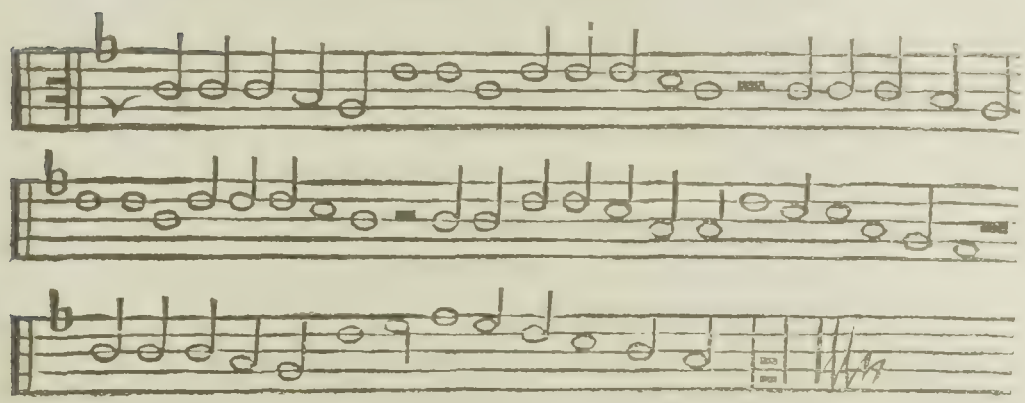
[1]) Bullinger: gwundet. — Tschudi: ghowen.
[2]) Tschudi: schlechter.
[3]) Tschudi: die terstenß ouch han tan. — Bullinger: auch bestan.
[4]) Tschudi: im.
[5]) dick.
[6]) beid.
[7]) Sy hettend.
[8]) Das wirt üch nie —
[9]) nur.
[10]) bald ouch.
[11]) — ouch offt anzogen.

Ja wär es schlächt mit liegen,[1])
so wurdend jhr alle welt,
bezwingen vnd bekriegen,[2])
jr gewunnend gold[3]) vnnd gelt,

Du nennst vns kronen fräſſer,
drumb das man sy dir nit gitt,
Mit dynem breitten mässer,
ich sach dich siben mit.
In eim láren huß ertöden,
jr sind verwägen hüt,
vnd bsunder in kinds nöten,
da sind jr gar handtlich[4]) lüt.

Heb[5]) yetz vergut vom Schwytzer,
biß das ers baß geleert,
vnnd schenck jhm ein par crützer,
die hat er bald verzeert.
In wildprätt fisch vnd hasen,
du myn liedlin dichter zart,
ich schiſſz dir ein dräck vff dnasen,[6])
vnd dry in[7]) knebelbart.

Alte Melodie dieſes Liedes.
(Tſchudi Forſetzung der Chronik II Fol. 587:)



[1]) Tſchudi: Ja wärind schlachten lügen.
[2]) Gewünnen vnd betrügen.
[3]) gut.
[4]) Do sind jr redlich.
[5]) Hab.
[6]) — dir vf din nasen.
[7]) Vnd in din —.

V.

Lieder auf das Badener Religionsgespräch. [1])

Ayn lied in schilers Hoffthon,

meister gsangs, inhaltend ein gespräch zweyer Buren, da der ein dem Eggen vnd Faber, als sy die Badenfart vßgericht vnd widerumb heim furend, schencken, vnd aber dem andren nit gefellig sin wolt. [2])

Nachbur hans ich han vernon,
Egg der syg von Badenn kon,
Wolluf wir wend jm schencken,
Er ryt erst durch die statt herab,
mich wundret was er gwunnen hab,
Ich kan nitt anders dencken,
Nach dem vnnd ich am geschrey verston,
es syg ein grosse moren,
lang rüdig thutten vnden dran,
mit lampechtigen oren,
Ich meyn Egg syg mit narren besessen,
wot er ye schwinis essen,
Das ers reicht im schwytzerland,
so ers vil bas in peygern fannd.

Nachbur Ruff fürwar ich mein,
sy sygind Eggen nitt alleyn,

[1]) Vergl. oben S. 216.
[2]) Die Reimzeilen sind im Original nicht abgesetzt.

es were gar zuil eeren,
Das da sölt eyn eynig man,
ein schwyn mit siben Färlin dran,
gewinnen mit sim leeren,
Hanns Schmid der hat ouch teyl daran,
dz magstu daby messen,
das er den Häsin Käß gewan,
es ist ein fürstlich essen,
Häsin käß vnd schwynin speck darunder,
ein halb lot blitzg vnd donder,
sternen milch vnd storchen zän,
wirt ein kostlich essen gen.

Ruff du magst thun was du wit,
Das ich inn schenck das tun ich nit,
ich wil das min ersparen,
Ich bin zu Baden selber gsin,
do Egg vnd Doctor Huschin,
beid an einandren warenn.
Egg schrey vnd schwur so gar vnrein,
glych wie ein schwäbscher karrer,
der bstanden ist am Houwenstein,
Er ist ein rouwer Pfarrer,
Egg zablet mit füssen vnd henden,
fieng an schelcken vnd schenden,
botzmarter schwur er richtig heruß,
wie ein hur im frouwenhuß.

Gsell es war ein gschwinder list,
Das sunst kein bäpstler kummen ist,
an cantzel zdisputieren,
Denn eben Doctor Egg alleyn,
der gstalt sich warlich vast vnrein,
der wolt sy all pollieren,
Aber Ecolampadius,
dem wolt mans nit vergunnen,
Sy namend ander gsellen suß,
Huschin der wolt zfil können,
Gott redt durch inn sin wort so gwaltig,
mit gnaden manigfaltig,
als obs ein engel selber wer,
er ward dem Eggen vil zeschwer.

Gſell ich gäb ein guldin drumm,
ach das du Ecolampadium
zu Baden hetteſt gſehen,
Mit ſo groſſer temütikeit,
eyn menſch der gar keyn gallen treyt,
das müſſentz ſelbs verjehenn,
Sin ſchlußred die er da hat glert,
die hat er erlich erhalten,
Egg hat im keyne nie vmbkeert,
wie lätz ſy ſich all ſtalten,
Egg der mocht im nüt angewünnen,
er dacht möcht ich entrünnen,
Er ſprach ich blyb by dem verſtand,
den Bäpſt, Cardinäl, Biſchoff hand.

In dem do kam von Bern der Ber,
der wz großmechtig feißt vnd ſchwer,
ouch krefftig ſtarck vnd frefen,
Sy griffend beid ein andren an,
Egg wolt die Mäß ein opffer han,
bracht fürher alt Römſch hefen,
daruß da zoch er mancherley,
deß alten Papiſtenn blunders,
Doch richt ers merteils vß mit geſchrey,
ſunſt hort ich nit vil beſunders,
Probiert durch alter wyber märe,
dz dmeß ein opfer wäre,
Der Ber wolt heilige geſchrift drumb han,
vnd Eggen geſchwätz nüt gelten lan.

Stät bleib der Ber an einem ort,
bewert ouch ſtarck durch gottes wort,
dmeß möcht kein opffer blyben,
Vnd wer ouch vndrem Sunnenſchin,
die Meß vor nie kein opffer gſin,
Egg wolt jnn dick vßtriben,
Neben hinuß vnd ab der ban,
doch was es als vergeben,
der Ber bleib da manlich ſtan,
er dacht Egg ſticht darneben,

Den Artickel wil ich erhalten,
denn aber Gott lan walten,
Der Ber der wolt nit vß dem kreiß,
das treyb dem Eggen vß den schweyß.

Egg sach dz er gar nüt schuff,
dann es wz grad am widerruff,
Sin opffer wz verbrunnen,
Do sprang der Egg schnell vß dem ring,
vnnd fragt den Beren ander ding,
er wer vast gern entrunnen,
Dann sölcher rencken ist er voll,
fieng an vnd schwur botz lyden,
Ey botz marter ich wußte wol,
dem knecht ein kittel zschnyden,
Er ließ dz messend opffer hangen,
das lied was zhoch angfangen,
Dem Eggen ward der athem zkurtz,
Herr bhüt er ließ ein wüsten furtz.

Egg zoch den Spieß ab bim hag,
er forcht der Ber geb jm ein schlag,
dz er låg an dem ruggen,
Was argument er bracht herfür,
Die bließ der Bär flux durch die tür,
als werintz summer muggen,
Was Egg in Römschen hefen kocht,
darmit mocht er nüt gwünnen,
darumb sucht Egg was er vermocht,
vff das er möcht entrünnen,
Er bracht mancherlei alefantzen,
roßtreck für Bommerantzen,
die hett er gern für öpffel gän,
der Bär wolt es nit von jm nan.

Bald der Baßler predicant,
dem Eggen ouch den weg fürrant,
vff dz er mit jm redte,
Sprach ein ieder der opffren wil,
der müßte besser sin vmb vil,
dann das so er opffren wette,

Er müßts ouch han in sinem gwalt,
das er darmit möcht läben,
wie inn lust vnd es im gfalt,
sunst möchte ers nit geben,
Opffret der pfaff den lychnam Christe,
so hulff darfür kein liste,
der pfaff müßt besser sin dann er,
das ein Tüfelschs gotslestrung wer.

Doctor Egg mit grossem bracht,
ein antwurt gab vnd spöttlich lacht,
die stund in sölchen worten,
Herr doctor was wend jr sagenn,
der esel hat Christum tragen,
am Palmtag durch die porten,
Vnd Maria sin muter rein,
trug inn ouch selb in tempel,
do Jesus noch was jung vnd klein,
das ist ein starch exempel,
Noch wer kein mensch so gar besessen,
dz ers dahin wett messen,
das der Esel gotsgwaltig wer,
noch vil minder besser dann er.

Hußschin der empleckt sin zän,
sprach Egg hett spöttlich antwurt gän,
es sind sin alten gaben,
Er redt ja war, hats nit erdacht,
noch hat er an den tag nit bracht,
das sy inn geopfret haben,
Weder die wirdig Muter gots,
der Esel nochvil minder,
Secht also streych Egg sinen rotz,
an ermel wie die kinder,
sin wort die rymptend sich zur warheyt,
wie die nacht zur Sonnenklarheit,
vnd wie ein Wolff zur Orgel stimpt,
so er sich singens vnderwindt.

Hab acht min lieber nachbur hans,
des arbeitselgen blinden mans,

wz fuler lamer zotten.
Darmit er ſin meß vnderſtützt,
vnd wie es je ſo gar nüt nützt,
es möchts ein kind verſpotten,
Mich wundret ſchier vff minen eid,
wie ers doch möcht erzügen,
die arbeit die er zBaden leid,
mit ſtät emſigen lügen,
Er ſprützt ſich wie ein katz im Wettſchger,
zablet wie ein holtzbetſchger,
er log wie man fürs wätter lüt,
vnnd ſchampt ſich minder dann nüt.

Iſt dann das ſechs vnd zwentzgeſt jar,
zu einem narren worden gar,
an Egg vnd ſinem gſellen,
Sönd dann die zwen einigen man,
das glück hür gar alleinig han,
ſy fahend an waß wellen,
Zu Spyr yetz vff der diſputatz,
da hand ſy ouch gewunnen,
von ſüwen yetz ein groſſen ſchatz;
jnn iſt keine entrunnen,
Ich mein die ſchwyn von Schwytzer Baden,
habind geſt zugeladen,
Hans Schmid wirt die pfannen han,
Egg muß ſchwynin eyer drin ſchlan.

Nachbur Ruff fürwar ich weyß,
werdend die ſüw von liegen feißt,
ſo ſtond ſy da zum beſten,
Ich kens in maſſen die zwen man,
ſy werdends laſſen drüber gan,
vnd ſüw in maſſen meſten,
Das inn der ſpeck eins klaffters dick,
wirt an dem dünſten werden,
Sy hand die ſpyß all ougenblick,
der rych herbſt iſt vff erden,
Es werdend ſüw wie Elephanten,
ſchwennt wie zwölff meſſig kanten,

Wer vil speck vnd schmer bruchen sol,
mag sich der doctorn frömen wol.

Ja hans sy sind dem bapst so trüw,
sy werdend im ouch etlich süw,
gen Rom in kurtzem schicken,
Vnd hand ouch recht warumb des nit,
so kan er sinen aplas mit,
nach aller notturfft spicken,
so vernimpt ouch sin heilikeit,
der thüren helden thaten,
vnd wer inn etwas zugesetzt,
das bzalt er mit ducaten,
Sust mag der karren nümmen rugken,
er bräch ee gar zu stucken,
so bald man von dem salben ladt,
so lyt er an mitten im kadt.

O nachbur Ruff vff minen eyd,
es ist mir gantz von hertzen leyd,
ich bin darab erschrocken,
Das Gott sin straf von himmel sendt,
so hoch glert lüt als gar verblennt,
ach daß so hert verstocken,
Dz sy mit gseenden ougen blind,
vnd gsundem or nüt hörend,
vnd wider klare gotz wort sind,
sich freffenlich embörend,
Gott wend wir mitt vertruwen bitten,
der für vns hat gelitten,
dz er jr hertz mit gnad erfücht,
vnd aller menschen gmüt erlücht.

Lieber nachbur hans hab ouch acht,
zu Baden sind fünff bücher gmacht,
mit eiden vfgenommen,
Darinnen red vnd antwurt stadt,
vnd wie man disputieret hat,
der wil keins fürhar kummen,

Nun ſol des niemans zwyfel han,
hett Egg vnd Faber gwunnen,
ſy hettens ylends drucken lan,
ſy brechtends wol an dſunnen,
Des Murnars Gens die müßtends gagen,
den blawen Enten ſagen,
all Trucker wurdend zſchaffen han,
damits verneme yederman.

Doctor Murnar iſt yetz hön,
das er grad hie in diſem tön,
ſo wyt da hinden tantzet,
Diewyl er doch d' Chriſtenheit,
ein matten die vil gouchen treyt,
zu groſſem nutz hat pflanzet,
Fürwar ein koſtlich werck iſt dz,
all zyt Winter vnd Summer,
ſo wachſend narren wie das graß,
es wer mir ſelb ein kummer,
Solt ich ſinen hie han vergeſſen,
er iſt doch ouch da gſeſſenn,
do Egg vnd ſin gſell Faber log,
das ſich der Berg Runtzefal bog.

Ein hüpſch Lied

von der Diſputation zu Baden im Ergöw im 1526 Jar gehalten. In der wyſ, wie der ſtrügel von Coſtantz.[1])

Ach[2]) Gott in dinem höchſten tron,
Wie wunderbarlich haſt getan,
Mit Faber vnd ouch mit Eggen,
Zwen Helden tütſcher Nation,
Sy fächten[3]) beyd mit ſchrecken.

Es ſind fürwar zwen Helden kün,
Egg zoch vor zytten ouch gan Wien,
Hat than ſin tag groß thaten,
Doch nun vil hertter eyer gſchelt,
Vnd öpffel in der kachlen braten.[4])

Deßglychen ouch herr Heyer Hans,
Hat helffen rouffen[5]) menche Ganß,
Das jr verging das gagen,
Därumb er vff der gouchmatt iſt,
Vom Murnar z' Ritter gſchlagen.

Herr doctor Egg zu Ingolſtatt,
Vil bücher zſammentragen hat,
Vß alten Lyberyen,
Die hat er z' Baden halb nit brucht,
Es gieng faſt[6]) zu mit ſchryen.

Egg zog mit fröud gan Coſtanz uff
Da ſamlet ſich der Bäpſtiſch huff,
In Schuben vnd Caputzen
Hans ſchmid der gwardi houptman wz,
Iſt Biſchoff in Abrutzen.

---

[1]) Ein Lied von der Diſputation zu Baden im Thon: Sommer wo biſtu ſo lang geſyn? So die Aufſchrift bei Uſteri und Falckeiſen.

[2]) Herr ſtatt ach; bei Uſteri, Bullinger.

[3]) fochtend. Uſteri, Falckeiſen, Bullinger.

[4]) Vnd Oepfel-küchli braten. Uſteri. — Oepfel in Kachlen. Bullinger. — in kächlen. Falckeiſen.

[5]) gehulfen treuffen. Uſteri. — hat ghulffen. Bullinger. — hat ghölfen. Falckeiſen.

[6]) alls. Uſteri.

Als bald Egg kam zum Heyoho,
Ein söllich gschrey erhub sich do,
Von glerten [1]) mit einandern,
Vor innen het nit mögen bstan,
Der groß Küng Alexander.

Sy luffen zsammen wie die Schwyn
Ein yeder wolt der küneſt [2]) sin,
Zu rechen alten schaden,
So wußten sy doch vorhin wol, [3])
Zwingli käm nit gan Baden.

Der Murnar kam ouch zu dem Spil,
Wo man vß Gots wort reden wil,
Von Gänsen kan er sagen,
Er gsellet sich dem Eggen zu,
Vnd fieng an mit im gagen.

Deß wätters hand sy gnommen war,
Jetz vff das sechs vnd zwentzigst jar,
Die gouchmatten zu höuwen,
Das höw ist naß in dSchüren kon,
D' Gänß mögens nit vertöuwen. [4])

Gott hat sin rägen daryn gsendt,
Daryon das Höw ist übel gschendt,
Daran hab niemand zwyffel,
Der von dem futter essen wirt,
Der überkumpt die fyfel. [5])

Der Hußschin hat auch gschinen drin,
Es möchte wol der brenner sin,
Die blust ist abgerisen,
Das Gotswort blybt inn Ewigkeyt
Wachßt nit vff der Göuchwysen. [6])

---

[1]) doctorn. Usteri. Bullinger.
[2]) erste. Usteri.
[3]) Allein sy wusten vorhin wol. Usteri. — Vnd wußten doch all vorhin wol. Falckeisen. Aehnlich Bullinger.
[4]) verdeüwen. Falckeisen.
[5]) den zwyfel. Falckeisen.
[6]) Die 9. 10. vnd 11te Strophe fehlen in der Handschrift von Usteri.

Alſo fieng an die Diſputatz,
Hans Egg empfieng da mengen kratz,
Das thät jn übel ſchmürtzen,
Dann alles das Egg fürher bracht,
That [1]) jm Hans Hußſchyn ſtürtzen.

Herr Doctor Hußſchyn hochgelert,
Hat ſich gem Eggen dapffer [2]) gwert,
Offt gnommen ſchwert und ſtangen,
Egg floch dann zu dem Römſchen ſtul,
Vnd ouch all [3]) ſin anhangen.

Als bald die red an Hußſchyn kam,
Hans Doctor Egg ein meſſer nam,
Als ſeß er im ſchär gaden,
Vnd hüw jm ſelber dnägel ab,
Bracht [4]) jm am kratzen ſchaden.

Gantz züchtig Doctor Hußſchyn was,
Vom Eggen aber red ich das,
Er ſchrey wie ein ſchwyntryber,
Beyd hend die warff er hin vnd här
Als wer er ein Badryber.

Nit anders ſchrei Hans Doctor Egg
Dann het er vor jm bulfferſeck,
Und wolte zän vßbrechen,
Was er mit gſchrifft nit zügen mocht,
Mit gſchrey wolt ers verträchen.

Ob yemandt ſpräch es wär nit war,
Züg ich mich vff das exemplar,
Darin die ſach iſt gſchriben,
Den handel liß, ſo findſtu wol,
Ob Egg nit vß ſy griben.

---

[1]) Mocht. Uſteri.
[2]) hat faſt ſich gegen Eckhen. Uſteri. — hat ſich gegen Eggen dapffer. Bullinger. Falckeiſen.
[3]) Er vnd all — Uſteri.
[4]) Thät. Uſteri.

Wo [1]) man ſöllichs erhalten het, [2])
Wie Doctor Egg vnd Faber redt,
Es wer nit hoch zeloben,
Das mans nit ließe fürher kon, [3])
Das niemands wurd betrogen. [4])

Hans ſchmid der ſchmidtenmeiſter wz,
Er bot die bücher daßs Egg laß, [5])
Sy ſchweißten [6]) menche hitze
Deß waſſers zvil im löſchtrog was,
Verſchwampt [7]) jn all jr witze. [8])

Die ſchmidt die gab ein dicken rouch,
Der Murnar an den bälgen zoch, [9])
Der Biſchoff hielt die zangen,
Sy ſchrúwen nach der zwingen faſt,
Man mocht ſy nit erlangen.

Jr ſchryen was doch gantz vmbſunſt,
Dann Got der Herr ein andern ruſt,
Den Eggen vßzeryben, [10])
Der hat jm ouch ſin balg erjuckt, [11])
Iſt Zwingli ſchon vßbliben.

Bald ſich der Römiſch [12]) huff verwag, [13])
Das zwingen [14]) in der eßs nit lag,

---

[1]) Ob. Falckeiſen.
[2]) thett. Falckeiſen.
[3]) Man lies es drum herfür nit kon. Falckeiſen. — Das mans nit ließ herfür her kon. Bullinger.
[4]) Dieſe Strophe fehlt gleichfalls bei Uſteri und iſt gewiß jünger.
[5]) Der badt die Bücher die Eck las. Bullinger. Uſteri. Falckeiſen.
[6]) ſchmidten. Uſteri.
[7]) verſchwaint. Falckeiſen.
[8]) hitze. Bullinger. Falckeiſen.
[9]) zog am Balge ouch. Uſteri. — an dem blaßbalg zog. Bullinger. — an dem balg ouch zoch. Falckeiſen.
[10]) vßzetryben. Falckeiſen.
[11]) den balg gedruckt. Andere Lesart bei Falckeiſen.
[12]) mönchiſch. Falckeiſen. — Bei Uſteri fehlt auch dieſe Strophe.
[13]) beklag. Falckeiſen.
[14]) Zwingli. Falckeiſen.

Vnd mans nit mocht ergryffen,
Da muſt Oecolampadius,
Dem Eggen d' Rud [1]) abſchlyffen.

Eb das ein end hats Sacrament,
Wurdend brieff hin vnd wider gſendt,
Egg hett ſchon überwunden,
Vnd ſtund die ſach nun marter wol, [2])
Schreib Hans ſchmid ſinen kunden.

Ob ſchon die ſach nit alſo was,
Er ſpöttlet gern zürn niemandt das,
Jn ruwen nit groß Boppen, [3])
Es iſt in ſinem Biſtumb ſitt,
Hats glernet in Rodoppen. [4])

Er ſchmidet vß eim berg ein landt,
Ja da er diſe Jnſel fand,
Zoch er durch Maſteriten, [5])
Darinnen wer ein warheyt ſeit,
Darf fürſten nit zhoffryten.

Hans Egg vnd ouch d' Henßli [6]) ſchmid
Schruwen faſt vff den alten frid,
Vnd hetten gern erhalten,
Mit gſchrifft, dz d'Mäß ein opffer wer,
Es halff aber kein ſchalten.

Dem Eggen ward das Bad zu heiß,
Es treib jm offt vß ſinen ſchweiß, [7])
Denn fieng jn an zu frieren, [8])
Hußſchyn gab jm deß ſchattens zvil,
Das Egg muſt colorieren. [9])

---

[1]) den Eckhen rund. Falckeiſen.
[2]) mächtig wohl. Uſteri. — martervoll. Falckeiſen.
[3]) Jn rüwet nit das foppen. Falckeiſen.
[4]) Dieſe Strophe hat Uſteri wieder nicht.
[5]) Maſſaryten. Uſteri. Falckeiſen.
[6]) — vnd Doctor Hensli. Uſteri.
[7]) es trieb jm hefftig vß den ſchweiß. Uſteri.
[8]) Dann mußt er wieder frieren. Uſteri.
[9]) coroliren. Uſteri.

Dann vil zu schwer ward im der kampff,
Er überkam im bad den krampff, [1])
Vnd must ein klein verziechen,
Biß das der Bär von Bern ouch kam,
Der wolt Eggen nit fliehen.

Als bald der Bär riß [2]) Eggen fand,
Er sprang zu im in die Badstand,
Vnd reib in vß mit schalle,
Er dappet in dem [3]) zuber vmb,
Die reiff müßtend abfallen.

Da badet Egg uff trochnem land,
Biß das er in dem Daniel fandt, [4])
Zfragen den Bär von Berne,
Er fraget das er selb nit wust
Er gab sich nit so [5]) gärne.

Egg hette ghan das hütli gern,
Darnach so jagt er hür und fern,
Das schrätli hat in gsogen,
Ach wer hat söllichs gsechen mer, [6])
Egg schalt Gots wort erlogen. [7])

Das hütli ist fast breit von gstalt,
Darin Ducaten manigfalt,
Ich gloub es sy der Stiffel,
Der vnden nienen solen hat,
So bschißt der Bur den Tüffel.

Zwo hosen gmacht von einem thuch,
Der es nit glouben wöll der such,
Deß Eggen gschicht und leere,
Eb er gan Baden nie sy kon,
Hat er vßgschlagen fere. [8])

---

[1]) Jhn überfhiel im bad der Krampf. Usteri.
[2]) Hans. Usteri. — Nyß Eggen. Bullinger.
[3]) Er tappet jn im — Usteri.
[4]) in dem Bad vill fand. Bullinger.
[5]) fast statt so. Usteri. Falckeisen.
[6]) Ach! wer hat sömmlichs ghört je mehr? Falckeisen.
[7]) Diese und die nächste Strophe fehlen bei Usteri.
[8]) Diese Strophe fehlt in sämmtlichen Handschriften.

Fürt Egg ſchon jetz ein groſſen pracht, [1])
Ein frommer Chriſt ſin wenig acht,
Er iſt im anerboren,
Verſpilte er ſchon ſack vnd ſeil, [2])
Er wölts nit han verloren.

Er iſt mer [3]) uff der ſchlyffe gſin,
Hat alweg d' Suw gfiert mit im hin,
Vnd wider heim an dhoſen,
Yetz aber bringt er mit im heim,
Ein vßgewäſchne [4]) loſen.

Hans Egg das ſchenck ich yetzmal dir
Verſich dich Heyer Hans zu mir,
Ich wil üch noch baß tüblen,
Dann jr hand all beyd fürtz gelan,
Darum ſoll man üch hüblen.

---

[1]) macht. Falckeiſen.
[2]) band. Falckeiſen.
[3]) nur. Uſteri. Falckeiſen. — nie. Bullinger.
[4]) vßgemäſchte. Uſteri.

VI.[1])

AIn klegliche Botschafft

dem Bapſt zu komen, antreffend des gantzen Bapſtthumbs weydung, nit des viechs, ſonder des zartten völcklins, vnd was ſyn heydiſchheyt darzu geantwurt vnd than hatt.

Pſalm. lxxxij. Wie lang wend jr richten vnd nemen an die perſon des gotloſen.

Pſalm. lxxxij. Richtend dem armen vnd wayſen, vnd helffend dem dürfftigen zu recht.

Matth. xxiiij. So dann jemant zu üch ſagen wirt, Sihe, hie oder da iſt Chriſtus, So glaubends nit.

Pſalm. lxxj. Mein gott hilff mir vß der hand des gottloſen, vß der hand des vnrechten vnd gruſamen.

In wegen vnd meſſen, iſt der gröſt falſch geſeſſen.

Der Cardinal zum Bapſt.

Ayler heyligſter vatter, ich hab ein Epiſtel vß dutſch landen entpfangen, aber gruſamlicher erſchrockenlicher ding iſt für mein vernunfft nye komen, gang die zerſtörung Hieruſalem ſchlaffen.

Bapſt.

Was iſts, drifft's das gantz erdtrich an, ſonderbar lut, oder gadt es über ein gemeinen ſtand.

Cardinal.

Es drifft den beſten, ſterckſten, vnd drifft den ſteyn an im pfullment, daruff die gantzen pfaffenheyt gebuwen iſt.

[1]) Vergl. oben S. 220.

Bapſt.

Nun walt ſin Gott, Es iſt die Meß, das armbroſt iſt lang geſpannen geſtanden, ſobald es lalt, ſo ſind wir all geſchoſſen.

Cardinal.

Ja herr jr hands erratten, ich bin erſchrocken das mir die zeen klopffen.

Bapſt.

Wie ſtats aber vmb jy, iſt nit noch hoffnung gutts radts zu finden, es iſt nit boſer dann ablan, dann wo man vns den ſchemel entzuckte, ſo lägen wir all vff dem boden.

Cardinal.

Ich bin gantz erſtummet vnd erſchrocken, Nadtend jr, dann ich han weder vernunfft noch athem.

Bapſt.

Was iſt der vnfal, oder in was geſtalt lendet die Meß not?

Cardinal.

Sy iſt anklagt, verlümbt, vßgerufft, vnd verſchruwen, ſy ſye ein betriegender geltkuß, ein grüwel, gotsleſterung, vnd die größt abgöttery, ſo ye erwachſen, ſytt das die erd geſtanden ſye, vnd iſt zu beſorgen, man werd jro den eydt von knechten geben.

Bapſt.

Iſts aber gewyß war, oder nümen ein ſchreckbötli.

Cardinal.

Es iſt als gewyß, als der todt allem erdiſchem leben.

Bapſt.

Das iſt erſchrockenlicher zu hören, denn der erdbydem des nachts, vnd gruſamer zu ſehen, dann die finſternuß zu mittem tag.

Cardinal.

Ja herr, kein zyffer möchte den ſchaden fürbilden, ſonder ſo ſy jro ſchon für recht gebotten hand.

Bapſt.

Vnd wer ſind aber vnſer Meß widerſecher, Juden, Türcken, oder Heyden, in denen ſich ſolcher freuel erögt.

Cardinal.

Es iſt das nachtmal Chriſti der hauptſecher, vnd ſeine byſtender, die ſo den Chriſten tauff entpfangen habend, hoch gelert, vnd vngelert pfaffen vnd leyen, vnd dero vil on zall.

Bapſt.

Das iſt erbermglich vnd ſchedlicher, dann die verderbung Sodoma vnd Gomorra vom helliſchen feür, vetzt rundt vnſer ſchiff an allen orten.

Cardinal.

Ja Herr, ich förcht, es helff keyn verſtopffen, wir hend gegen wind, vnd ſind vns alle ruder brochen.

Bapſt.

Vnnd wer iſt aber für ein richter angerüfft, oder fürgeſchlagen

Cardinal.

Das ſind funffzehen Epiſtel der zwolffbotten, die geſchicht der Apoſteln, vnnd ob die Meß nit gichtig vnd anred wölte ſin irer anſprach, ſo wollend ſy alle guten propheten zu zeugen ſtellen, vnd vertroſten ſich ſtarcē vff die Epiſtel zu den Hebreern, auch ſol das alt Teſtament ob man ſyn.

Bapſt.

Das freuwt mich eben, wie den ſtultzer der hoppentantz, da wurden wir als vil angewinnen, als einer der ein meſſer am feur wil wetzen. Die richter ſind parteyſch, vnd von anfang all weg wider vns, ſy wurden vnſer Meß glych als geſund ſyn, als dem kunig Pharao das rooi meer, mochten wirs aber fur den vßſpruch der geiſtlichen Recht bringen, ſo wer der ſach geratten vnd ſchon geholffen.

Cardinal.

Das iſt ſchon verſehen, vnd ein verlorne red, dann bey dem volck iſt nüt vnwerders, argweniger, vnnd verlümbter, dann die Geyſtlichen Recht, ia ſy haltents ſchnoder dann das brett hinden am gemeinen ſprach huß, da die buren die vnſuberen zollen uber ab werffend.

Bapſt.

Ich weyß noch ein tröſtliche zuflucht, wir wend dapffer, redlich, handtfeſt, vnnd drußlich lüt anrüffen, die es den klegern aberſchreckend mit tröw worten vnnd ſtrenchen, vnd die ſelbigen bereden, die kleger ſeyend die ergiſten ketzer, ſo die welt ye getragen hab, ſy wollen Chriſtum von allen ehren ſtoſſen, verleugnent Gotts allmechtigkeyt, ſchmehend die wyrdig mutter Gotts, all heyligen vnnd engel, lernen, man ſöll nüt gutts thun, alle Oberkeyt vßtylgen, vnnd nyemandt das ſeyn geben, man muß ſy aber vorhyn wol mit geldt ſalben, Dann werden ſy ſo lynd, das man ein roß yſen in ſy ſchwetzte.

Cardinal.

Solt das mögen helffen, ſo wer nüt verſumpt, auch keyn koſt geſpart, wir handts verſucht, vnnd zwar nit on merclichen koſten beſtellt, Hans

ſtrich den bart, Kunz ſyhe ſuer, Claus fluch übel, Rüdy treüwer, Vly boch den tiſch, Hemmy geltrap, die auch jr beſts gethan, aber nütt mer geſchaffet hand, denn hettend ſy die wyl zum regen bogen geworffen.

Bapſt.

Vnd wie kompt das, das hett ich nit gemeint.

Cardinal.

Ja ſy ſind nit all beſtelt, die ſuer ſehend, die widerpart kans auch, vnnd gadt hie nach dem gemeinen ſprichtwort, einer bochet der ander gibt nüt drumb.

Das iſt aber das aller böſt, die armen droſtloſen Meß, als ſy geſehen hat, das von jro gewichen ſind, jre pundgnoſſen, begrebt, dritten, ſybenden, dryßgoſt, zarzyt, ſampt dem opffer, bißhär darzu getragen, hat jn den handel ſo ſchwär zu hertzen gefaſſet, dz ſy tödtlich kranck leitt, vnd iſt jrs lebens wenig hoffnung, aber großlich zu beſorgen, ob ſie ſchon nit für gericht kome, ſie ſterb ſunſt ab.

Bapſt.

Lieber meinſtu nit ob jr mit einer baden fart zu helffen were, Bluttigen angſt, koſt waß wölle.

Cardinal.

Ja ich mein es hab koſtet, es iſt vergebens, wir handts ſchon verſucht, aber ſie fur kretzig dar, vnd rüdig wider dannen, ſie iſt faſt wüſt vßgeſchlagen, aber nüt geheylet, Es ſind ſydher erſt groſſe löcher in ſie gefallen, vnnd hat Etikam, den ſchwynenden ſiechtag über kommen, ſich eben gebeſſert, wie der beltz vom weſchen.

Bapſt.

Ich wil ſie dem wittberümpten artzet, Doctor Johan Rundegk befelhen, vnnd jm Doctor Heyoho zugeben den Apotecker.

Cardinal.

Hand wir ſo vil verbadet, ſo land vns recht den koſten auch dran wagen, vnd glück walten, gend jnen nummen ein huffen ſchmär in die büchßen, denn ſy müſſend vil verſalben.

Als nun die zwen obbenempten der Meß zu helffen beſtelt, warend ſy flyſſig, vnd handletend wie jr werden vermercken.

Doctor Rundegk beſach jro den harn, greyff die bultzader, vnnd ſprach, Die Meß iſt ſchwach, ſy iſt neyßwan vnder den wyßgerbern geweſen, die hand jro die ripp zerſtoſſen, vnnd iſt jro ein groß geſchwär am Canon gewachſen.

Doctor Heyoho Apotecker.

Es ist ein alter schaden, sy hat den gepresten an die welt bracht, vnnd ist von anfang jrer geburt nye gesundt jnwendig gewesen, wie schön sy von vssen glyssen hat, es sind vil berümpter artzet daran zu schanden worden, darumb ist vns not, guts radts vnd flyß an zu keren, möchtend wir jro ein vffenthalt geben, so wer vnser suw feyßt, es wurd vns dem gynen lonen, Darumb herr Doctor, so eylend schnel mit üwer kunst, so hab ich hie allerley confeckt, römische stuck, gewürtz vnd krüter, die jr wyssend, mit bracht weltwysser klugheit, zu temperieren, nach Aristotelischer wyß, vnd Sophistischer art. Thund den rucken darhinder, ich wil mich auch nüt sparen, mir ist schmär von Rom geschickt, darmit wil ich salben, es muß gan, vnd wers als ruch als ein ygel.

Doctor Rundegk.

So wol her, wir wöllend von sachen radten, Erstlich wil mich ansehen, die Meß syge in eim bösen zeychen, nemlich im scorpion entpfangen, im krebs, vnd schwynenden Mon geborn, es regiert sy auch der wanckelmütig vnd böß planet Marß, vnnd zwar sy hett ob den achtzechnen vättern gehept, die an jr gemachet haben, das zeygt an jr harm gestalt, vnd wesen, harumb wil vns nott syn, vnnd gebüren grosser sorgfeltigkeit, dann sy ist von mancherley naturen, specien vnd qualiteten zu samen gepletzet, yetzt warm, denn kalt, fücht, vnd drucken, vnnd wo mit man eim hülfft, verderpt man das ander.

Doctor Heyoho.

Ja herr Doctor, jr redend recht, vnd von der wurtzel diser sach, es haben vil jr kunst daran vnnützlich verschlissen, ich sorg wir gewinnend auch als vil ehren an diser arbeit, als der honig im sprach huß sucht, des lon sind beschyssen hend.

Doctor Rundegk.

Nun sind wir jm bad, gott geb wir schwitzen oder nit, darumb erfordert die nott, ein kurtzen radt, dann diser Meß todt ist vnser aller pestilentz, ja ein verzerend feür, welches vßtrücknet den lüstigen brunnen, vß dem da fleüßt vnser gemachsam, feißt, versichert, vnd überflüssig leben.

Münch Agrist.

Herr biß gelobt, die Meß facht an schwitzen, ich hoff es wöl besser vmb sy werden.

Hug Schneepfeffer.

Ja ja sy bessert sich, wie ein zwentzig järig roß, der fisch an der sonnen, vnd das korn im hagel, es ist der todtschweyß, als gewyß als gott lebt.

Doctor Rundegk.

Mir iſt ein guter zufal komen, es vermags die natur, das die löwen jre jungen todt geberen, vnd demnach mit ſtarckem geſchrey lebend, vnnd krefftig machend, nun iſt die Meß ein geſchöpfft von dem Romiſchen ſtul geboren, darumb wend wir vns mit ſtarckem geſchrey, der Romiſchen kilchen darüber ſtellen, mit groſſen worten, krefftiger ſtym der vätter, lerer, vnd Concilien, vnd ſy auch widerumb erwecken, ſunſt iſt weder hoffnung noch zuflucht, aber das mittel würt helffen, nun nun, ſchrey Doctor ſchrey, eins ſtätten ſchreyens.

Doctor Heyoho.

Ich förcht wir werdend ee heyſram, vnd müd, denn die Meß geſundt, vnd lebendig, vns wird athams gepreſten, doch wag ichs zu verſuchen.

Doctor Schryegk.

Wir muſſend ander ſchreyer auch beſtellen, es wer ſunſt uber vnſer macht, vnnd die ſelbigen wol ſalben, mit hammer ancken, ſo gadt es glatt vßhär.

Doctor Heyoho.

Wir hend des hammer anckens ſo vil verſchmidt, das ich mocht lyden, die ſalb wer wider in der büchßen.

Doctor Schryegk.

Ey poß marter, ſind vnerſchrocken, ich wil ſchreyen, das es als erbidmet.

Gottsfryd Schnydlufft.

Sy ſol wol mer kranck, toub, vnnd blod werden von euwerem geſchrey, dann ſtarck, vnnd lebend, jr gend jro erſt ein fürdernuß zum todt, ſölich toub hört nit zu den ſchwachen, dann ir natur verglycht ſich mer den haſen, dann den löwen.

Je länger ſy ſchruwen, ne ſchwecher die Meß ward.

Marti Bitterbüchßlj.

Hörend vff ſchryben, in Gotts namen, ſehend jr nit, das die Meß zücht, ſo verſtandt jr üch nüt vffs ſterben.

Galli Schmollzan.

Fürwar die Meß iſt ſchwach, vnnd dem todt näher, dann Schaffhuſen dem Reyn, ſehend zu wie zuckt ſy mit den achßlen, die augen ſind jr vngefallen, ſy iſt als bleich vmb den ſchnabel, vnnd als rößlecht vmb die backen, wie ein vnbachen wyßbrot, oder ein wolgeſotten ey, wie iſt jro die naß ſo ſpitzig, vnd gand jr die naßbelg ſo ſchnell, der bulß ſchlecht

ir nüt mer, das ist ein böß zeichen, sy nimpt den athem tieff, vnd mechtig kurtz, dräffenlich schnell, ist voll todtflecken, so wirts nit lang triben, die füß sind ir schon erkaltet.

Doctor Schreyegck.

Wir wend einandern helffen, vnd sy zum Fegfeür tragen, ob sy widerumb erwermbt möcht werden.

Ludy Mußkorb.

Die puren hand das wiehwasser drin geschütt, vnd das Fägfhür erlöschen, vnnd sitzen münch, bettler, vnd nunnen im rauch, das inen die augen überlauffen, demnach sind ettlich so fräffel gesin, das sy inn tessel geschissen hand.

Hartman Nünesel.

Das ist der Meß ein schädtlicher todtstich, dann vom Fägfeür hat sy gelebt, wie der fisch vom wasser, das was die rechte alp, vnnd weyd, daruff sy so feyßt worden ist, nun mag sy doch nit leben, ob ir schon sunst nut gepräst, so müßt sy hungers sterben.

Doctor Heyoho.

Wir wend sy zu den lieben heyligen verheyssen, zu vnser lieben frauwen, by den syben eychen, do ist gar ein guadreych bild.

Niclaus Welen man.

Da wurdent ir gleich versorget, wie ein nackender mit dem winter, dann die bäcks, so die selb wallfart vß geheiß irs bulens des tüfels verursachet, hat man zu Bern verbrent, demnach die capel samt huß vnd hoff zerstört, vnd sind die wurmstichigen götzen verruckt, radtend wohin.

Doctor Heyoho.

Wer hat das angericht, die puren sind vffgewisen, als gewyß Gott lebt, ich schmecks.

Vly Vbertzwergs.

Ich weyß wol, Christus hats than, Matth. am rj. da hat er inen gerüfft, vnnd gesprochen. Komend här zu mir alle, die ir arbeytend, vnd beladen sind, ich wil üch ruw geben, Sy hand auch gelesen das Euangelium, sampt allen Epistlen, sonders Johannem am ersten, vnd rvij. j. ij. Exodi am rr. Esaie am rliij. Thimothei am ij. Johannis am riiij. Hieremie am rviij. vnd alle Psalmen durch vß.

Doctor Conradus Popentränger von Kolerstatt.

Der tüffel hat sy druber tragen, vnd sin muter, es thut nummer gut, so sy das wyssend.

Cuderly Näbelkapp.

Land üch lingen jr herren die artzet, dann die Meß ist ye lenger ye schwecher, sy kürblet, vnnd lurcket an der redt.

Doctor Schryegk.

Herr frümesser bringend vns vnsern Herr gott, dz wir sy versorgend.

Frümesser.

Herr Doctor, ich mag jn nit erlangen, der hymel ist sein stul, vnd die erd syn fußschemel, wie möcht ich jn erlüpffen.

Doctor Schryegk.

Ich mein du seyest völler narren dann der summer mugken, bring vns vnsern Herr gott, oder du mußt gen Costentz vff die schyben, by dem Gott, den ich hüt gehept vnd gelegt hab.

Frümesser.

Hand jr jn hüt gehept, wo hand jr jn hingelegt.

Doctor Heyoho.

Ich hab jn gässen, weistus nun, Ich hab jn gessen.

Frümesser.

Ich mein jr syend völler fantasten, dann ein zotteter hund flöchen im Ougsten, vnd vnsinniger, dann die süw, die sich im meer ertranckten, Matth. am. viij. ca. Hand jr jn hüt gessen, wo sol dann ich jn nemen, lieber ja schickend eins wägs nach dem wind, der üch fernn das hütlin abwarff, vnd heissend mich glych auch S. Bernharts bergk zum goldtschmid dragen, das er jn in ein gulden ringk fasse, an ein finger zu stecken, Das sind mir gutt sachen.

Doctor Heyoho.

Nit vil gespeyws vnd wenig kramantzens, nemmend die schlüssel, vnd bringend vns vß dem Sacrament hüßli, den zarten fronlychnam Christi.

Frümesser.

Er sitzt zu der gerechten sins vatters im hymel, oder vnsere artickel des waren Christlichen glaubens, ja die gantz heylig geschrifft müßt falsch sin, Er ist erstanden, vnd ist nit hie, Luce am. xxiiij. Greiffend jr vff hin, vnnd nemmend jn abhär, ich bin im zu kurtz, jr aber sind groß Hansen.

Doctor Heyoho.

Schnell bring vns du Caplan das heylig öll, die zytt nahet sich.

Caplan.

Ich merck wol, jr meinend das öll, das man vom Bischoff kaufft hat, des ist nit mer im büchßlin, der Sygrist hat die schuch mit gesalbet.

Doctor Heyoho.

So ist er im Bann, da mag im nyemant vor syn, er muß es theür gnug bezalen.

Doctor Schryegk.

Schnell bringend ein liecht, lauff zum beynhuß, by den ampelen, zünd an wunder behend.

Syrst stich den nebel.

Do ist weder feür noch liecht, kertzen noch ampelen, ir send sin nun nüt dencken, es sind diß jars ob den zehen tusent müß vnd ratzen hungers todt, vnnd küchlet des kirchherrn junckfrauw nit halb als vil, als vor vier jaren.

Doctor Heyoho.

So hör ich wol, man brent den lieben seelen weder öle, ancken, noch vnschlyt, vnnd thut inen nüt gutts nach, das gott erbarm, war zu ist es komen, wer hat die irrung hie pflantzet, oder was ist die vrsach.

Pauly Watt im tauw.

Als der Römisch versprochen applas, so vil schuldig was, vnd gelten solt, das er mit dem schellmen vom land mußt lauffen, hat er vor vnnd ee den nachtliechtern grosse ding verheissen, darumb sind sy im nach zogen, aber sy werdent alle erloschen, ob sy in bettrettend, sonder so sy nit zuschub stür vnd hytz vom Fegfeür hand.

Burcky Reygelbett.

Was darff man ir, der nachtliechter, die todten schedel sehend nüt, so tantzen die hültznen götzen nit, so hat gott erschaffen alle liechter, himelisch vnnd irdisch, bey im ist die ewig klarheit, vnd kein finsternuß, darumb ist es ein heidnische thorheit, im vnderstan mit liechtern zu dienen.

Doctor Thoman Katzen lied.

Bringend vns doch ein wenig pallmen, das wir ein gesegneten rauch machend, für das böß gespenst.

Wolffgang Adlerey.

Die wyber hand vor vier iaren das fleisch mit gereicht,[2]) vnd sidhär kein nymmermer lassen beschweren.

Doctor Lügegk.

Wo nun vß sprach der füchs in der fallen, vetzt sind wir im meer on schiff vnnd ruder, wer kan küchlen on feür, vnd ancken, oder on

[2]) Octavdruck: gereücht.

fäderen fliegen, es wer gleich als müglich, das gantz meer an den regen bogen zu hencken, wie ein brot wurst an ein stecken, das es türr vnd drucken wurd, Als diser Meß zu helffen, so sy schon verlorn hat die rechten hertz adern, nemlich das Fegfeür, welches in seiner flucht mit im hinweg gefürt hat, begrebt, dritten, sibenden, dryßgoßt, vigilg, vnd iarzytt, sampt iren opffern, liechtern, wiehwasser, öl, vnd pallmen. Nun radt rätter gut, wie wir vnbrent von kessel komend, es hilfft doch weder schryen noch salben.

Doctor Heyoho.

Sölt sie vns vndern henden sterben, so wurd vns nüt für den arßet lon, darumb wil not sin, vns von hinnen zu fügen, ob sie denn in vnserm abwesen stirbt, so wend wir sprechen, sie sey ermördt.

Doctor Schryegk.

Ich folg, ir hands erratten, vnd wol troffen, hetten wir die hamer anden salb, so wir verschmirbt hand, wider in der büchsen, wir wöltend vns selber mit salben, das ist nun ein verlorne redt, bringt eben als vil frucht, als vogel leim im pfäffer, Ich radt wir reittend von hinnen, vnd wer vns fragt, wie stadt es vmb die Meß, wend wir antwurten, wol, wol, marter lyden wol, sie hatt gestern ein vortanß mit dem Legaten.

Doctor Lügegken knecht, Fävtt verzech den stiffel.

Poß marter Herr, wo wölt jr mit den süwen allen hyn, die jr dise jar mit uch heym bringend, man würt vns für fürköuffer vff saben.

Doctor Schryegk.

Laß meich vngefaßt, dz deich sant Veltins arbeit besteh, els buben, eich hab sunst gnug, das meich betrübt, woltst du meich erst gespoven.

Datum zu Bergkwasser wind, nebem stuben offen, vff der zukunfft des Herren Nachtmals. M. D. XXVIII.

Die ordnung vnd letſter will der Meſſz,

ſo da die gantz Pfaffheyt, geſöngt, erneert, vnd beſchirmet hat wie ein muter ein kind.

Zů wüſſen vnd kund ſy menclichem dem diſe geſchrifft für ougen, gehörd, vnd verkantnus kumpt, dz ich Meſſz betrachtet hab die vnſtette diß läbens, vnnd dem ſchwynenden hinfal, abgangenden gebräſten aller irrdiſchen dingen, ouch ſonderlich die ſtarcken wort Chriſti, alſo lutende: Ein yede pflantzung, die nit gepflantzet hat min himmeliſcher vatter, wirt vßgerůt, vnd in das fhůr geworffen, vnnd das man im vergeben dienet, mit gebott vnd ſatzungen der menſchen. Diſe wort werdend ouch weder mir noch niemand fälen, ee wirt zerbrechen himmel vnd erdtrich. So ich ſömlichs weyß, vnd daby ſchmärtzlich befind, wie mir das Nachtmal Chriſti zu hertzen tringt, hab ich mich vnder das joch des tods ergeben: dann die beſten artzet haben mich verlaſſen, die mich zu Baden gar wol getroſtend: die anderen ſo noch ir beſtes an mir verſuchend, hand alle hoffnung verloren, das befind ich an irem thun vnnd laſſen.

Vff das ſo hab ich min Teſtament, ordnung vnd letſten willen beſchloſſen, angegeben, vnd mit der fäder v'grvffen laſſen, vnd will das min anſehen, durch niemant gemindert, gemert, noch in eynigem wäg, wyß oder form, verruckt oder geendert werde. Dem iſt als hie nachuolgt:

Zu dem vorderſten vnnd des erſten, ſo verordnen ich min arme Seel jrem Götz vnd ſchöpffer dem Bapſt, von welchem ſy geborn vnd vßgangen iſt, glych wie d' Baſiliſq vom hanen ey. Min lychnam ſoll beſtattet werden vnder die ougen der gantzen Pfaffheyt, ſo tropffet mir das wiewaſſer vff das grab on vnderlaß: dann ſy werden mich trülich beweinen. Zu dem dritten, ſo wil ich das min jarzyt vnd gedächtnus zwey mal im jar begangen werd, das erſt vff der Eſchen mitwuchen, am abent mit einem geſungnen ſpottlied zum ſchlafftrunck, am morgen mit eim järlichen ſchowſpil zu miner gedächtnuß, mit dem bäſen über das grab. Das ander jarzyt vff den Oſtermentag, inn Doctor kochs gartenhüßli vff dem hyrtzen graben, mit ettwas meyſtren zum brämpten man. Dem ſelben Doctor naſengraff verordnen ich für ſin müy vnnd arbeit, min altarſteyn zu einer fhürſtatt, od' herdblatten. Denn will ich das Doctor Hanns Schmid von Coſtentz, werde min läd', damit der altar bedeckt iſt, zu einem fürfäl in ſin ſchmitten, dann er hats hochlich vnnd wol verdienet. So denn iſt gentzlich min will vnd mei-

nung, das dem wolschrvenden Doctor Ecken von Ingolstat gefolge das öl in den ampelen, sin kälen damit zesalben, die er durch minet willen, ruch vnd henser geschrüwen hat. So dann, die altar schällen gib ich den süwen so die bed Doctor Eck vnd Faber zu Baden, Spir vnd andren orten mit disputieren gewunnen hand, dz sy der wolff nit esse: aber die Alben, soll Doctor Ecken allein zukommen, dz er dem Predicanten zu Bern ein kittel druß schnyd, dann sy ist wyt vnd lang, vnd der Predicant groß, brent vnd dick. Ich will ouch dz dem Doctor Lempen die zween liechtstöck gelangend, dz er dester baß in die gschrifft mög sehen. Denn so will ich das dem Doctor Murnar werde das wyß Tischtuch vff dem altar, dz er sinen mädren daruff zeessen gebe, wenn sy im die gouchmatten mävent.

So denn will ich ouch zulassen, das dem Hansen Buchstaben schulmeyster zu Zofingen, mym sundren liebhaber, das tuch so der Pfaff vff dz houpt legt, genannt der bumler, gelange, das er sin kunstrych hirnn damit beware.

Das sabenetli oder handzwehel nebend am altar, soll zugstelt werd u, dem, der dann we zu zyten min jarzyt verkünden wirt, das er die ougen mit trücne.

Die Stol hab ich gegunnen Johannes Gyggis Gäggiß, der hat vil kleiner kinden, zu einem wiegenband.

Den handfan soll man lassen werden dem Dechan von Tun, dz er die bosen mit bläße. Den Messachel soll man dem Wychbischoff von Fridsingen überschicken, das er dem Winter dester baß mög wid'ston: dann er wird sunst fürhin nit vil mer gewinnen.

So ist ouch wyter min guter will, dz dem Balmesel der Hendisch werck in für altar werd zu einem mantel das er nit erfriere, so er vom land wird über dz Lambartisch gebirg, müssen schweren.

Den gürtel zu der Alben verordnen ich der rumpelmettin, das sy ir plünderli damit zesamen bind: dann ich versich mich wol, sy werd ouch müssen wandlen.

Die wandelkertzen stangen hab ich verlassen des Bischoffs von Costentz Güsel esser, zu einem halbspieß, wenn er den Hodenzinnß vnzücht von Pfaffen.

Das rouchfaß soll man in den nüwen Spital thun, den bösen gschmack in der bättler stuben zu vertryben.

Den Schafft vnd Träg gib ich zu der kuche daselbst.

Kelch, Baten, Monstrantz, Silber vnd Gold, Crütz vnd bild, vnd alle kleinot, Samat vnd syden, rendt vnd güldt, v'laß ich Weltlichem Regiment, vnd geb Gott den Müntzeren glück vnnd guten Wyn, dann sy müssen arbeit han.

Dz gewycht saltz, öl, Ostertouff, gsägnet thürkertzen vnnd Palmen, die orenbycht, vier Fronfasten vnd andre zyt der Bäpstlichen hunger gebotten, soll Doctor Lentzli min kuchenmeyster wol hacken, sampt allen Jüdischen Ceremonien, vnd ein voressen vff min begrebt daruß machen. Darzu das offleten gschirr, das gebenedyet wasser zu den Predigern, ouch den gsägneten wyn zun Barfussen: dz stiegend säderli zu Buren, sampt sant Batten wurm, soll er, d' obgedacht Nasen graff, in ein Pasteten machen. Was dann an d' Begrebt überblybt, das wirt ein recht natürlich, warhaffte verlorens geben.

Was dann den götzen bißhar zu zeichen jr Göttlichen krafft, fürgehencket vnd geopfferet ist, als kindswiegen, krucken, vnd wächsin arm, schenckel vnd ander figuren, soll alles zu einer Gallren oder Sultz gemachet werden, die wirt ouch kech vnd wol geston, damit ich, als d' houptfecher, vnd sy alle als mine frücht, samenhafft saligklich abscheydind, vnd an vnser statt gepflanzet werde: Die recht, war, Gottssälig, Gotts eere, gemeiner frid, ruw und nutz. Das verlyche Gott mit glücklichem vfwachs, säligen fürgang, vnd ewigem bestand Amen.

Es ist in diser ordnung kein rechtmässige stellung gehalten, vrsach, dz die Messz mit täglichem angst der massen angefochten, dz nit ein wunder wäre, sy hette noch vngeschicklicher ding geredt vnd angegeben. Darumb soll der fäler nit dem schryber, sunder dem frassigen grusamen tod, zu gelegt werden.

So ist ouch noch vnuergabet das wychwasser tesseln mit sym wadel, das möcht man Herren Rinolib zu kummen lassen, das er den Ablaß mit bespreng, vff dz er jm nit verbrünn in der Sonnenbitz zu Wienachten.

VII. [1])

Klagred der armen Götzen

wie es jnen gadt, vnd bekantnusz wie sy nüts vnd keiner eeren werdt swend, die Christglöubigen vast bittende, das su von jrem bösen fürnemmen abstandind, vnd su nit mer vereerind, so wöllind sy gern verschmächt vnd vst jren kilchen vnd kappellen verstossen vnd verbrennt werden.

Wir armen Götzen groß vnd klein
Bekennend vns allhie gemein
All vnser sünd vnd missethat
Die Gott vnd dwelt erzürnet hat
Daß wir im tempel gstanden sind
Glych wie des himmels hußgesind
Vnd habend gfürt so guten schyn
Als wärend wir Gott selber gsyn
Der ein hat dröwt, der ander glacht
Vnd sölchen won den menschen gmacht
Als ob wir wärend weiß ich was
Vnd möchtind geben alles das
Ein yeden prest ja hie vnd dort
In aller welt an allem ort
Zu vns hat gschrüwen yederman
Dem etwas was gelegen an
Für wasser nöten vnd für fhür
Vnd ouch für alles vngehür

[1]) Vergl. oben S. 226.

Für all kranckheiten über all
Rufft man vns an on alle zal
Man luff vns zu durch alle land
Es ist doch gesyn ein blut schand
Kund einr nit schlaffen oder wachen
Woluf wir wend vns dahin machen
Da ist ein bild das thut vil zeychen
Dem wöllend wir ein gab dar reychen
Es ist ein bild vast gnadenrych
Als kum funden wirt vff erdtrych
Da kam man denn mit grosser eer
über das land vnd über meer
Vnd opffert vns als einem Gott
Dem rechten Gott zu warem spott
Silber vnd gold ouch edel gstein
Etwas seltzams, etwas gemein
Von essen, trincken vnd ouch gwand
Vns Götzen gmalet an der wand
Vnd vff den Götzen-tisch gestelt
Als ob Gott sölichs haben wölt
Vnd wir darumb möchtend gäben
Alle noturfft zlyb vnd läben
So sind wir darnach gstanden hie
Als wärend wir glych eben die
An denen Gott hett wolgfallen
Zu denen man müst also wallen
Vnd vns heim suchen wyt vnd nach
Zu eeren vns für alle rach
Man syg denn gwäret oder nit
So ist doch loblich gsyn das bitt
Vnd wir habend ghept den nammen
Als werend wir deß himmels stammen
Man want Gott damit dienen wol
So man vns Götzen innen holl
Vnd vssen ziert hat hüpsch vnd syn
Das solt dann schöner Gottsdienst syn
Glych als Gott ouch ein sölcher wär
Von vssen hüpsch vnd innen lär
Sölch sind wir gsyn und ist also
Daß Gott nie vnser syg worden fro

Vnd ſind jm ja vil mee groß leid
Vnd hettend wir noch ſo vil kleid
Von ſilber vnd gold an vns tragen
Das müſſend by der warheit ſagen
Wir Götzen all ſo vil wir ſind
Dann Gott iſt vns von hertzen find
So ſagend wir ouch fry darzu
Wiewol die menſchen vil unruw
Mit vns gehept on vnderlaß
Darzu vil gut vnd gelt on maß
An vns gewendt, noch iſt es war
Das aller koſt verloren gar
Das bkennend wir vß warem hertzen
Gott gäh wie d welt mit vns thu ſchertzen
Man tryb mit vns ernſt oder ſchimpff
So gend wir vns doch ſelbs kein glimpff
Vnd wend gern noch vnrechter hon
Diewyl man doch daruon wil lon
Das wider Gott, wie man thut ſagen
Man wöll abgöttery verjagen
Wir ſind zufriden überuß
Gott wöll daß rechter ernſt werd druß
So wöllend wir die erſten ſyn
Vnd willig tragen diſe pyn
Allein daß dwarheit komm an tag
Die ſich ſo gar nit bergen mag.

Diewyl vns aber nachglon iſt
Zu reden alles das vns priſt
So wend wirs thun nit vns zu gut
Mit denen man ſo guten mut
In ſchimpff vnd ernſt yetz haben wil
Vnd wir ye ſind das Faßnachtſpyl
Wiewol vns dennocht wunder nimpt
Warumb die welt ſo gar ergrimpt
Syg über vns, vnd ſölchen boch
Mit vns vßſtoß, diewyl es doch
On zwyfel iſt vnd gantz gewiß
Das wir nit ſchuldig vnſers bſchiß
Was mögends wir das man vns hat
In bkilchen gſtelt an gwychte ſtatt

Vnd vns anbättet glych als ob
Sölch eer vnd dienſt wär Gottes lob
Wer hat ye ghört vns ſöllichs bgären
Im nammen Gottes der mags bewären
Ein bloch iſt einr vorzyten gſyn
Do ward er gſchnitzt zum Götzen fyn
Der ander iſt vß ſtein gehouwen
Noch hat man vns thun anſchouwen
Darumb das vns ward gän ein gſtalt
Als einer jung wär oder alt
Der ein ein wyb diſer ein mann
Das habend jr ſelbs gfangen an
Mit vns die wir kein läben hond
Vnd dennocht yetzund tragen ſond
Die ſchuld vnd ſtraff für ander lüt
Das iſt doch ein vnglyche büt
Jr ſelbs hond vns zu Götzen gmacht
Von denen wir yetz ſind verlacht
Vnd iſt an vns deßhalb kein ſchuld
Jr ſelbs by vns hond gnad vnd huld
Geſucht, vnd gmeint wir werend die
Die wir üch möchtind dört vnd hie
Zu hilff kommen vnd vil erwerben
Damit jr nit müßtind verderben
An lyb vnd ſeel yetz vnd hernach
Darumb üch gweſen iſt ſo gach
Vns heimſuchen vnd zu eeren
Vnd den gottloſen huffen meeren
Darumb hond jr vns ſelbs dahin bracht
Darnach habend wir nie gedacht
Daran iſt ſchuldig der vns gmacht
Deßglychen der mit ſölchem bracht
All winckel vol hat gſtifft in tempel
Vnd vfgericht ein ſölchen grempel
Wir hond doch niemants hätten drumb
Das man vns hielt alſo für frumm
Kein wort wir ye nit reden können
Wie vil man vns wil abgewinnen
Herzu hond wir kein tritt nit thon
Ouch kundend wir daruon nit gon

Man hat vns in die kilchen tragen
Das mögend wir mit warheit ſagen
Vnd hat der tempel etwan brunnen
So ſind die pfaffen wol entrunnen
Wir aber habend müſſen blyben
Keinr hett ſich künden vmbher ſchyben
Wir ſind da gſtanden wie ein ſtock
Vnd verbrunnen wie ein block
Vnd ſo vns iſt an hilff zerrunnen
So ſind doch tuſend zu vns kummen
Vmb hilff vnd radt in jren nöten
Vnd gwiß meintend wir ſöltends tröſten
So hond wir gar kein klag nit ghört
Vnd hett ſich all welt empört
Wir hettend doch ein wort nit gſagt
Drumb iſt nüts was man vns klagt
Das iſt ouch yetz wol offenbar
Man roufft vns hin vnd her bim har
Vnd thů vns glych wol wie man wöl
Noch ſind wir yedermans gſell
Dann es thut vns nüts wol noch wee
Was ſöllend wir doch ſagen mee
Thut man vns eer, ſo lond wirs ſyn
Wir redend ouch gar nüts darinn
Ob man vns flucht, vnd gar verbrent
O wer der falſch damit gewendt
Das wölte Gott von himmelrych
Wie gult es vns ſo gantz gelych
Das wir yetz alſo brünnen müſſen
Möchtend wir nun ouch anders büſſen
Für ſo vil Götzen tuſent hundert
Das iſts, das vns yetz wundert
Ob man die ſelben ouch werd nyden
Vnd mit ſo groſſem ernſt vermyden
Sy ſtraffen nach jr ſünd ſo hart
Wie vns dann yetzund widerfart
Man kan wol ſagen wär wir ſind
Vnd was man falſches an vns find
Was aber andren manglet vil
Da hat man noch nit ſo vil wyl

Dasselb zu straffen, vnd ist wol
Zu sorgen, das die welt syg vol
Vil grösser Götzen, die noch lang
Nit werdend lyden sölchen trang
Wie wir, das lassend wir doch syn
Wiewol wir nit so böß sind gsyn
Dwyl wir vns selbs nit darzu bracht
Das sagend wir da wol bedacht
Hettend wir hilff darzu gäben
Billich verlurend wir das läben
Das wir doch nie hond ghebt vff erd
Wie hond wirs yetz so gar vnwärdt
So hond wir niemants leid gethon
Das solt man von vns ouch glernt hon
Man zycht vns der gröst abgötterey
Noch hört man nit das einer schry
O das die welt all jres lyden
So willig trüg, vnd so künd schwygen
Wie wir still gschwigen hond biß här
Das werend köstliche nüwe mär
Damit nit so vil böser wort
Wurdend vßgestossen hie vnd dort
Das man ouch dultig wär gen finden
Ja wo wilt söllich Götzen finden
Kein kilchen Götz den andern ye
Ein böses wort hat geben nie
Wer hat vns ghört ein schwürly thun
Es syg glych groß oder klein
Kein frömbdes gut hond wir begert
Jr selbs hond vns damit beschwert
Den pfaffen vnd den jren zgut
Damit sy ghebt ein fryen mut
So hond wir niemant ztod geschlagen
Wer ist der sölchs von vns mög klagen
Ouch hat man vns nie gsehen spilen
Oder in ander wäg kurtzwylen
So hat ouch keinr sin tag kein pfenig
Gott gäb es syg vil oder wenig
Vnnütz verbrasset im wirtshuß
Da man so vol wirt überuß

Es hat ouch keinr den andern truncken
Das er syg vndern tisch gesuncken
Kein buben läben hond wir gfürt
Ouch hat vns nie das hertz berürt
Eebruch vnd ouch ander hury
Deß wüssend wir vns warlich fry
Vnd yetz so wil vns mancher fressen
Der doch sin so gar hat vergessen
Das er in allem sinem läben
Nie kein ding vmb Gott hat gäben
Vnd wil an vns zu ritter werden
Vnd ist doch er mit allen berden
Mit allen wercken vnd aller kunst
Ein grösser Götz dann zehen sunst
Wiewol wir nit gantz luter sind
Vnd ist man vns wol billich find
So wir im tempel also gstanden
Vnd ir hond gmeint Gott wär vor handen
Sol aber an vns sölcher schyn
Wie er ja sol verworffen syn
Vnd über vns das vrteil gon
Damit Gott werd die eer anthon
Wie wir dann willig sind für war
Wärind wir nun vßtilget gar
Vnd ließ man nun kein überblyben
Damit man ye kein falsch möcht tryben
Mit vns den bösen Götzen mee
Es gschech vns glych wol oder wee
So hörend doch mit gantzem flyß
Vnd nemmend war ouch anders glychß
Der sich noch allenthalb verloufft
Vnd ouch fürwar schantlich verkoufft
Vnder dem nammen Jesu Christ
Das frylich wol zu klagen ist
Der Götzen sind so vil on zal
Schier alle menschen überall
Vil gyttigkeit vnd hurery
Groß schand vnd laster, bübery
Fressen, suffen, vnd Gottslesterung
Trybend yetzund alt vnd jung

Vergiessend das vnschuldig blut
Man thut so frech vmb zytlich gut
Eebruch ist yetzund so gemein
Niemants sins wybs gelàbt allein
Schinden vnd schaben yederman
Weist yederman, nun frisch dran
Der hinderst muß ein bettler blyben
Der nit kan allen vorteil tryben
Mit sinem nächsten, fründ vnd find
Da ist die welt so mechtig gschwind
Das sy nit anderst weist vom glouben
Dann es söll syn den nächsten rouben
Die jugent ist so gar vnzogen
Vnd was sy redt das ist erlogen
Vppigkeit ists was sy thut
Vatter vnd muter honds für gut
Vnd sehend zu dem argen làben
Biß das jnn Gott den lon wirt gàben
Wie mancher ist der bsinnet sich
Zu fluchen also ergerlich
Das sich der himmel möchte biegen
Geschwigen deß schantlichen liegen
Das man yetz thut in aller welt
Vnd manchem nun fast wol gefelt
Das huren làben gadt empor
Ja in der statt vnd znächst daruor
Vnd die noch kum sind halb gewachsen
Die trybend murwill vff der gassen
Vnd einist luffend buben wyt
Den meitlin nach zu diser zyt
So louffend dmeitlin selbs hernach
Den buben ist nit halb so gach
Man nempt ouch yetz gar vil jungkfrowen
Ja wenn mans by dem liecht thut schowen
So sind es huren überall
Vnd ist der selben darzu kein zall
Der glychen schand ist yetz so vil
Das niemant haben mag der wyl
Daruon zu singen oder zu sagen
Wir thund es aber Gott klagen

Vnd allen denn die Gott erkennen
Vnd ſich ouch laſſend Chriſten nennen
Ouch denen ſelb die vnrecht thünd
In diſer heiligen Gottes gmeind
Deren ergerlichen läben
Nüts thut dann wider Gott ſträben
Das jr gedenckend wie jr ſind
Großmächtig Götzen vnd ſtar blind
Ja vor üch ſelbs vnd ouch vor Gott
Das ſagend wir üch yetz zu ſpott
Die wir vor üch nit kundend gnäſen
Vnd fürend jr doch ſölich wäſen
Der tüffel hett gwüß ſölchen mut
Nit in der tieffen hell für gut
Wie mancher iſt der vns yetz flucht
Vnd iſt doch er ſo gar verrucht
In allem läben, vnd ſin hertz
Iſt voller ſünd, das iſt kein ſchertz
Man zuckt gen vns viel meſſer bloß
Das ſol dann ſyn der yfer groß
Das man ſo wild mit vns vmbgadt
Vnd zücht vns hin vnd her im kaat
Vnd ſind doch tuſend Götzen mer
Zu denn man ſagt gnädiger Herr
Darzu dann ouch die buren ghörend
Die glych ſo üppig ſyn thörend
Als ander lüt, das iſt gewiß
Jr vil die ſteckend voller bſchiß
Der läben ouch iſt on vernunfft
Vnd honds dennocht als für ein kunſt
Wüſt kunden, vnd gantz ſüwiſch ſyn
Die Obren redend nit faſt drinn
Darnach ſo iſts vmb vns zu thun
Als ob wir ſyend die allein
Die wider Gott hond gſündet hie
Kein gröſſer ſach gehört ward ye
Da müſſend wir zum bildſtock vß
Vnd blybt doch dhur im huren huß
Vnd ſagt der Herr, Welche hury tryben
Die werdend das rych Gottes myden

Aber man kann es nit abſtellen
Es muß da ſton für die ledigen gſellen
Vnd die jungen buben darinn lernen
Damit ſy an jrer ſeel verderben
Vnd deren vil ding thut man tryben
Die vns Gott hat heiſſen myden
Als kilbinen, tantzen vnd hoppen
Dran man thut eim vmb den kopff toplen
Das dann iſt wider vnſern nächſten
O des ellenden großen präſten
Das wir ſo gar thund vff die welt achten
Vnd nit gedenckend das vns der herr heiſt wachen
Wer iſt aber ſchuldig daran
Die Oberkeit, es lyt jnen nüt daran
Sy lugend nit in das ſpil
Es ſind jr ſelb vil
Vnd wend es alſo verkratzen
Sy förchtend jrer katzen
Vnd thund es alſo hinderſich ſetzen
Man kön die welt nit in ein keffy hetzen
Aber was wir förchtend dz wirt vns werden
Vnd darzu ewigklich verderben
Saul wolt ouch vil by dem volck erwerben
Aber es was ſin groß verderben
Das er nit hat acht vff Gottes wort
Vnd thet was er von den menſchen hort
Das magſt wol läſen im erſten buch d' küng
Im fünffzehenden capitel findſt dmeining
Was der Herr von vns vnd Saul haben wil
Thünd wirs nit wir findend das zil
Er iſt gütig vnd ouch gerecht
Darumb haltend wir vns gar ſchlecht
Wir müſſend vß den fenſtren ouch
Wir ghörend all zum fhür vnd rouch
Noch blybt die hur ouch an der wand
Gemalet ſo mit groſſer ſchand
Vnd ergert ſich niemant darab
Im tempel müſſend wir herab
Noch mydt man nit abent vnd ſchlafftrünck
Biß das man zu boden nider ſinckt

Spilen vnd raßlen nit abgadt
Es gadt wol hin frü vnd ſpat
Schlahen vnd rouffen über tiſch
Vnd füren ein ſölch läben friſch
Das ſol nit ſyn der Gotzenglyß
O nein es iſt der heilgen wyß
Im Bapſtumb trugend vns die pfaffen
Vnd thettend vns gar fyn angaffen
Drumb das wir warend ziert mit gold
Dem ſelben warend ſy vaſt hold
Do eert ein großer Götz den kleinen
Das kundend ſy gar nit verneinen
Vnd yetz gadts vns glych ouch alſo
Die etwan vnſer warend fro
Die thund vns yetz all plagen an
Das keiner vor jnn blyben kan
Ein groſſer Götz yetz daher fart
Den ruggen er ſo gar nit ſpart
Er tregt an vns er möcht zerbrechen
Alls vnglück wil er an vns rechen
Vnd ſpricht, Den tod ſy lyden ſond
Vmb das das wir nie gwiſt hond
Das thünd vns Götzen eben menger
Gott wöl das es nit were lenger
Das mag geſchehen ſo man wil
Allein das man nit halte ſtill
Vnd mein es ſy ſchon alls vollbracht
Drumb das man hat an vns gedacht
Vnd das man vns yetz nümmen ſicht
Fürwar damit nit gnug geſchicht
Es ſyg dann das man wyter far
Vnd hab gut acht wol hin vnd har
Damit das übel gſtraffet werd
Vnd abgeſtelt all ſchantlich berd
Man ſol nit lyden alles ſchweren
Mit gantzem ernſt ſol man dem weren
Wer ſchwert dem ſolt man zungen ryſen
So wurd man ſich wol anderſt flyſſen
Vnd vß der böſen gwonheit kommen
Die üch ſonſt nimmer wirt genommen

Deßglychen ſpilen vnd raßlen
Hoppen vnd dantzen vff der gaſſen
Vnd all ander lychtfertigkeit
Die wider zucht vnd erberkeit
Sol man nit lyden überall
Vnd iſt doch deß on alle zal
Deß übertrinckens vnd vil freſſens
Vnd biß zu mitter nacht geſeſſen
Deß iſt ouch zuil, vnd der ein batzen
Gewunnen hat, der ſitzt denn kraßen
Vnd hat kein ruw biß das er dry
Gott geb wie wyb oder kind ſchry
Vnnütz verthut, vnd ſchryt dann mort
Daß man nit hilffet hie vnd dort
Sinr groſſen armut, ja ſim ſpil
O deren gſellen ſind gar vil
In kleydung iſt ſölch überfluß
Ein yeder ſolt deß hon verdruß
Dem Chriſtus wandel were kundt
Vnd d' welt, ouch die ſind in Gotts bundt
So wurd ſich aller hoffart end
Herzunahen, vnd das behend
Den Eebruch ſo man jn erfart
Solt man ſtraffen ruch vnd gar hart
Man ſolt jn ſtraffen mit dem blut
Zu vil dingen wurd das ſyn gut
Der hurery ſolt man nit ſchonen
Die wechter ſolt man wol belonen
Das ſy allzyt hettind gut acht
Jm tag darzu ouch by der nacht
Dann wo man yetz vns Götzen brent
Vnd das laſter wurd nit gewendt
Da kan man mercken das kein grund
Jns hertz iſt kommen nie kein ſtund
Der jugend halb wär vil zu klagen
Wer kan es aber alles ſagen
Wo rechter gloub da weiſt man wol
Daß man die jugend ſtraffen ſol
Sy gond daher mit langen degen
Mit guten ruten ſolt mans fegen

Das jnen das blut nacher gieng
O das man ſölichs anfieng
Mit würffel ſpilen vnd mit karten
Bym wyn ouch eins vffs ander warten
Der hury gantz jung nach louffen
Ein andren darzu übel rouffen
Gott leſtren vnd nun übel fluchen
Das wirtshuß ee dann dkilchen ſuchen
Das kleyd zerhouwen, vnd mit gſellen
Tag vnd nacht ſpacieren wöllen
Das iſt als gmein yetz by der jugend
Sy läbend gar on alle tugend
Iſt es nun ſach das man wirt ſchwygen
Zu ſölchen laſtern, vnd ſy lyden
Vnd einr wil ſyn ein bydermann
Vnd wil dennocht nit helffen dran
Mit allem ernſt vnd flyſſe thun
Damit geſtrafft werd groß vnd klein
Vnd helffen ordnung machen gut
Vnd darob halten ernſtlich hut
Damit das Gott hab wolgefallen
Ab einem yedem vnd ab allen
So wirt man ſehen das Gott läbt
Der allem übel widerſträbt
Vnd glych wie er hat heim geſucht
Die pfaffen die ſo gar verrucht
Ouch wie er hat vns Götzen funden
Das vns yetz hend vnd füß gebunden
Vmb den falſch vnd vmb den ſchyn
Den wir im tempel gfürt hond fyn
Alſo wirt Gott on zwyfel finden
All andern falſch, vnd den ouch binden
Wie vns, mit henden vnd mit füſſen
Vnd jn mit andern laſſen büſſen
Die ſölchs verdient vnd nun vaſt wol
Ein yeder deß gwarnet ſyn ſol.

Deß ſyg yetz gnug, das niemant denck
Als ob wir ſuchtend ſölich renck
Mit denen wir vns machend ſchon
Damit man vns nit gäb den lon

Man thut vns recht, nun frisch dahin
Nun wöllend wir doch willig syn
Vnd dise welt verlassen gern
Als ob wir nie hár kommen wern
Vnd wie wárs doch so ein syn ding
So jr möchtend ouch also ring
Der welt absterben, vnd erkennen
Wie dsünd von Gott thut zertrennen
Darumb wir gern wend daran
Es hat mit vns nun gar kein span
Allein wär Götzen brennen wöll
Der lug das er nit syg ein gsell
Der sünd vnd ergerlichen läben
So syg dann alle sach vergáben
Eim yeden der hand an vns legt
Vnd nit den falschen schon vertregt
Den wir bißhar gefürt hond
Jr menschen ouch daruon lond
Es würd úch sunst hernach ergon
Wie es vns gadt den Götzen schon
Dann Gott vertregt nit falschen won
Er gibt dem selben sinen lon
Dwyl vns der Herr so trúwlich gwarnet hat
Ein lange zyt frú vnd ouch spat
Mit krieg vnd thüre das ist gwiß
Darumb laß yederman von sim bschiß
Dann die ar leinet am bom
Drumb wart yed'man wenn der Herr kom
Es wirt ein yeder sin burde tragen
Vnd wirt keinem helffen sin sagen
Er syg luter oder trüb
So wirt er gricht nach sim gmüt
Denn wöltend wir das wir in disem zyt
Nit hettend gläbt in so grossem nyd
Den wir vff beden syten wol verstond
Wenn vns dz schantlich gut nit in oren thont
Vnd hettend das gelt nit so lieb
Wie Judas der den Herren verriet
O Herr gib einer Eydgnoschafft
Din Göttlichen verstand vnd din krafft

Das wir dich erkennend als vnſren Gott
Vnd vns ſyg das zytlich gut ein ſpott
Gegen dir himmeliſcher Herr
Du vns vnſere hertzen recht keer
Das wir eins werdend vnd dich lobend
Vnd nit für vnd für alſo tobend
Laß vns nit alſo wider dinen willen ſtråben
Damit wir nit v'lierend das ewig låben.

In den Auszügen Scheurers aus einem anderen Druck (ſ. o. S. 226) beginnt das Lied mit folgenden vier Zeilen:

Daß wir in ſolcher not geſtelt
Ob vns würt Ritter alle welt
Vnd müſſen ſtehn in ſolcher far
Bekennend vns hie offenbar.

Dieſe Worte ſind vielleicht das voranſtehende Motto. Im Uebrigen ſtimmt der Text Scheurers zum größern Theile mit dem unſrigen durchaus überein.

VIII. [1])

Ein Lied vnd gebeth

vber das, Laß vns nit vndertrucken, als ettlich den Frommen von Bern Jre Lüt hattent vnghorsam gmacht.

Das got durch sins Bunts willen Sig vnd oberhandt den Frommen von Zürch vnd Bern verlühen wölle.

Ker dich zu vns o höchster got,
vnd halt doch du vns dynen Bundt,
hand wir dan schon din heilges pot,
nit ghalten gantz vß Hertzes grundt :,:
so biß Jndenck,
der Edlen schenck,
das du vns Jesum ggeben hast,
din Liebsten son,
der gnaden thron,
das er hinnemm der sünden last.

Du hast ouch selbst verheissen hie,
ob was Jm Bundt schon geJrret wer,
so wolteſt doch erhören die,
für dich brechtint Jrs Hertzen bschwer :,:
des Bunts wir dich
gantz trungenlich,
ermanent jetz, thuw dich herfür,
biß vnser Got,
her Zebaoth,
o starcke krafft kum vns zu stür.

[1]) Vergl. oben S. 229.

O Her ſich zu wie es vns gadt,
ſie brechend Bündt, die wilden thier,
Jr Schlundt gen vns wyt offen ſtat,
ſy brüelent wie ein wüettent ſtier :,:
Si hand vns lang,
thon vbertrang,
verachtet gnod geſchmecht vnd gſchendt,
Jetz hettens gern,
die frommen von Bern,
verhetzt, verhergt vnd ganz zertrennt.

Ach Her laß dirs zu hertzen gen,
verker den falſchen Blutes Rat:
wie tieff müeſſents Jm blut noch ſton?
kein Frid vß Jrem Hertzen gadt :,:
Jr redt ſchmecht dich,
gantz gruſamklich,
Jr ding iſt nüt dann boch vnd tratz.
Jr vbermut,
wirt gmert mit Blut,
das güſſents vns mit krieg vnd hatz.

Sy haſſent vns das wir vns din,
vnd dyner ler ſtiff halten wend,
das wir hand d goßen gworfen hin,
das wir ein gruwel ab kriegen handt :,:
vnd nit das brot,
für vnſren got,
Jn numen wend anbetten hie:
Haſtu min her,
vns ſolche ler,
Durch dynen Sun verkündet Je:

So iſt d ſach din, nims Jn din handt,
vnd ret die Er iſt vnſer Vit,
vnd ſtraff vns nit mit ſolcher ſchandt,
gun Jn der großen Freuden nit:
Das ſie mit ſchall
lut ſchryent all,
wo iſt Jr got, ſie ſind verlon,
o got nit wenck,
biß jetz inDenck,
dins Bunts laß vns nit vnder gen.

Dan du allein biſt vnſer got,
Der ſig, die ſtärck, der recht hoptman,
Du machſt die Forcht, zertrenſt die rot,
die ordnung brichſt vnd machſt vns ban: :,:
das haſt offt bwyßt,
wie gſchrifft ermißt,
In Madian vnd Pharao:
die du on ſchwert,
Haſt ſchnell vmkert,
vßgmacht glich wie Hierycho.

Ach Her laß doch erbarmen dich,
die alten lüdt, verlaſſnen kind,
vnd vnſre wib das nit das vich,
ſy gſchend vnd Broub, fürhin din gſind :,:
In frembde Land,
vnd da in bandt,
In hunger vnd not, in ellend ſeß,
ſo wend wir dir,
mit gantzer bgir,
als vnſerm got danck ſagen ſtäts.

Im thon: ſo hab Ich all min tag gehort ꝛc.
Anno 1528.

IX. [1])

AIn hübſch nuw Faſnacht ſpill,

ſo zu Bern, yetzt im XXX. jar, vff der herren Faßnacht geſpilt iſt worden.

Zu Baſel, By Thoman Wolff. M. D. XXX.

Nun machend wytte vnnd land vns vngeirrt
Und loßend wz ſich hie verlouffen wirt.
An diſen biſchoflichen rechten
Da wirt ein hadern vnd ein fechten.

Den Eingang eröffnen zwei Narren, die in derbſter Weiſe ſprechen. Ellßli trag den Knaben ſpricht den Uli rechenzan um die Ehe an, weil er mit ihr zugehalten, davon er nichts wiſſen will. Fronecka Tryb zu, Mutter der Elßli, wünſcht dem Uli alle möglichen Krankheiten an den Hals, dann ſagen Hans Lüppold rechenzan der Vater vnd die Fronecka einander alles Böſe. Jener, dieſe ſey im Hurenhaus geweſen, Dieſe, Lüppold ſey mit Ruthen ausgejagt und Henkerknecht geweſen.

Sie von ihm:

Und biſt ein ſcholdrer, kuppler vnd bub.

Er von ihr:

So hat man dich auch zu ſtrasburg gſchwemt.

— — — — — — —

Du haſt eim guten gſellen zfreſſen gen
Ja katzen hirn vnd weiß nit was
Das er ſich dyn vermochte bas

[1]) Vergl. oben S. 231.

Des ist er leider worden toub
Vnd du bist ein hecks das ich gloub.

Die Partheyen nehmen nun Fürsprech. Elßli den Fabian Hofstrutter und Ulrich Herrn Adelberg steintuter. Es werden gegen Uli Zeugen gestellt. Der grau Münch von Sawmanden, über den Frydli rechenzan sich aufhält. Der Münch sagt aber:

Ich bin ein frommer ordensman
Vnd hab noch nie kein Lügi than.

Nun fangt Frydli an, wie er unfern von Irmenhußen Clausner gewesen und unter dem Schein der Frömmigkeit viel Geld empfangen, Dann habe er aber des Sigristen Frau genothzüchtiget und noch sieben andere, weiter mit Heilthum Betrug gespielt und einen Todtenschädel für St. Cornelius Haupt ausgegeben:

Es sy von sannt Cornelius kumen
So hastus vnderm galgen gnumen.

Darnach sey er ergriffen und ins Halseisen gesteckt worden. Nun tritt als Zeuge Elßli süß mülin auf, allein sie bekommt auch ihren Theil:

Ich han dich wol in großen eeren gsechen
Es ist yetzt by syben jaren bschechen
Zu Zurtzag vff dem hurentantz
Darumb so tregstu wol ein krantz
Denn da warend mer den 100 huren
Die do all am tantz da vmbher furen
Noch hastu da den gulden gwunnen
Den man der hübschisten solt gunnen
Denn der vogt von Baden gibt den zmal
Der hübschisten in der hurenzal
Die denn zmal vff der wyßmatten sind.

Jetzt tritt der Tüffel auf vnd bezeugt sein Wohlgefallen an diesem Völcklein, weiter treten auf Hieronimus gotspfenning vnd Simon wurtz, die sowohl das Vergehen des Uli mit der Elßli, als sein Versprechen sie zur Ehe zu nehmen als Augen- und Ohren-zeugen bestätigen. Alle sprechen dem Uli zu, daß er sie zur Ehe nehme, auch der Official, der die Elßli so schön herausstreicht, daß Uli sagt:

Das walt der Tüffel das irs wüßend —

Uli fahrt fort Elßli liederliches Leben zu beschreiben —, aber auch sein Vater spricht ihm zu:

Sönd denn wir die sachen verlieren
Vnd denn gen Rhom appelliren
So ist es in unserm vermögen nitt
Vnd disem volck ist wol darmit
Das man den handel trölt vnd trybt
Das uns nit ein haller blibt.

Im Verdruß sagt nun Uli:

Wolan myn vatter so wil ichs recht wagen
So vns doch der tüffel hat zemen tragen
Vnd wil sy han gratt wie es well
Vnd walt syn der koch in der hell.

Elßli hat darüber eine große Freude; aber Uli drohet, daß er es nicht leide, wenn sie in ihrem wüsten Leben würde fort fahren.

Wenn ich sött an myner arbeit syn
Das du denn glych ander liessest yn
Vnd weltest machen Cristinen fest
Du fündest den alten in dem nest.

Noch ist aber Uli zur Heirath nicht ganz entschlossen, darum ihm die beiden Zeugen und der Schreiber zureden:

Es ist ein ee zwischen üch beeden
Darvon dich niemand scheyden kann
Der Bapst der nem sich syn denn an
Doch möcht es on gros geld nit gschechen
Was hülf ein gulden oder zechen
Ja zwey, drühundert müsten dran
Es möcht sonst nit on sünd zugan.

Zur Rechtfertigung seiner Weigerung sagt Uli:

Aber die ist doch überuß
Sy kumpt vom sechsten Frawenhuß
Vnd ist in Naplaß vnd Pulgen zogen
Von eim Kloster in das ander zogen.

Doch wolle er ſie noch gerne nehmen, wenn ſie wolle von ihrem Leben laſſen. Der Bauer Küni ſümtrog tritt nun auf:

Hat ſy vor vil ſünden verbracht
Es hat ſy doch Chriſtus nie verſchmacht
Er hat ſy gſucht, berufft vnd tröſt
Die man doch ſchetzt für aller böſt
Er ſprach, Ich bin nit darumb kummen
Das ich berufen well die frummen
Sonder von der armen ſünder wegen
An denen mir iſt allermeyſt glegen
Die ſchriftgelerten verwißend im das
Das er mit den ſündern tranck und as
Er ſprach aber, die artzny hört den krancken
Vnd nit den gſunden, die nit drumb dancken.

Nachher werden die Gleichniſſe vom verlornen Pfenning, von den hundert Schafen und vom verlornen Sohn angeführt:

Darby wir heyter wüſſend zverſtan
Wie lieb er arm ſünder hat gehan
Er iſt von irentwegen vom hymmel kumen
Menſchlich natur, den tod am crütz angnumen.

An den Uli ſich wendend —

So Gott den ſünder nit verſchmacht
Den Chriſtus ſelber hat wider bracht
Elßli iſt von Jeſus thür erkoufft
Vnd iſt ein Chriſtenmenſch getoufft
Vnd wirt ein kind der ſeligkeit
Es wirt ſich beſſern vnd wirken buß
Sichſtu Uli wie man reden muß
Nit nach der welt wyßheit vnd louff
Es iſt gar ein vngleicher kouff
Der welt nach ſo mochteſtu Ellßli nit han
Aber dem wort Gots nach ſo magſtus nit lan.

Wittelhans tuben kropff.

Das iſt ein pur danck hab ſyn lyb
Der iſt wol als witzig vnd bſchyb
Als diſe glerten großen herren
Sy törfftend wol von im zu lernen

Wie weyß er so wol von Christus ler
Als vil als dry pfaffen vnd noch mer
Ich gloub er hab sy mer gelesen
Als mich bdünkt an sym wesen.
Denn werend der pfaffen noch so vil
Die eer ich im yetz zu geben wil
Sy hand vil worten ynhär bracht
Vnd hand doch Christus nie gedacht.
Ich gloub sölt man sie schon drumb fragen
Sy wüstend wenig von im zu sagen.

Der Schryber.

Du hast vns warlich redlich gseyt
Hettend wir so vil Flyß angleit
Im euangelium vnd heylger gschrifft
Als was das vngeistlich recht antrifft
Des Bapsts satzung vnd menschen ler
Wir wüstend wol als vil vnd mer
Denn der vnd ander einfalt puren
Wenn vns die zyt nit wellte thuren
So möchtends wir noch all tag lesen
Vnd lertend ouch Christenlich wesen
Es bringt nit geld, wollust vnd mut
Das Euangelium wer sunst gut.

Uli zu Küni sümtrog.

Din wort die hand mer gwürckt an mir
Den werend der pfaffen noch vier
Das gotzwort dringt durchs hertz hinyn.

Ich hab ein Exempel an Jesu Christ
So der die sünder nit hat veracht
Der all ding vß nüt hat gmacht
Vnd ist allein durch des sünders willen
Damit er syn ellend möge stillen
Mensch worden und für ihn gestorben
Vor gott sym vatter gnad erworben.

Uli sagt weiter, daß er ohne das gottliche Wort Elßli nie genommen. Nun spricht er zu ihr:

Ob du myn begert vnd wilt mich han
So wil ich syn din eelicher man

Bis in den tod, trüw, stät vnd frum
Dazu vns Gott mit gnaden kum.

Auch sie bittet, daß ihnen Gott durch seinen Sohn verleihen möge:

Das wir uns nun
Hinfür in sinem willen halten
Vnd lebend in sym göttlichen bott.

Die Eltern segnen sie und die Mutter spricht den Lüppold selbst um die Gestattung der Ehe ihrer Tochter mit seinem Sohne an. Dieser willigt ein. Nun spricht Arnold spitz den wind, wie närrisch das sey, daß diese Leute zuerst gegen einander geschimpft haben,

Mit bochen, hadern, schelten, fluchen
Das solt man ee zu Zurzach suchen
Vff der wyßmatt bym hencker spil —

und sich dann vereinen —

Vnd wer die sach noch so krumm
So wird mir nit ein heller drum.

Herr Sigwart Bubentusch Fürsprech läßt den Vergleich geschehen:

Das doch leyder yetz wenig bschicht
Ja von eins alten karzoms wegen
Sind ettlich hie dry wochen glegen
Vnd hand ein kosten lassen gan
Ueber ein torrechtigen man
Das er muß kon von huß vnd heim.

Herr Seltenrouch klagt über diese Vereinigung und Otmar zünfuß will wehren.

Das sich die lüt nit also vernichten
Dann es könd ein järig kind erdichten
Das vnser gwin zu grund müst gan
Wir möchten nüt mee narung han
Wo fryd, ruw vnd liebe wer
Das sind vns nit gute mär
Aber zanck, hader, bschyssen, triegen
Vnd groß tröler die mechtig liegen
Jar vnd tag ein handel üben
Dieselben gend speck in drüben.

Dann heißt es am Ende —

Wenn yederman syn laſter hett
Fornen an der ſtirnen geſchriben
Der wort würden nit vil triben
Vnd kem darzu das menger man
Gantz nienen für die lüt dörfft gan
Der yetz gantz nüt an syn laſter denckt
Und yederman ein blechly anheuckt
Hiemit ſo gond all heim an üwer rum
Und morn ſo fügend üch wider herzu.

X.

Der alte und der neue Eidgenosse.

Ein Spruch. [1])

Alter Eydtgnoß, nun sag mir an,
Wohar du din glück habeſt gehan?
Man vorcht din schatten wirs dan mich,
Deß gib mir beſcheid das bitten ich dich,
Ich mag nüt wiſſen, in welichen dingen
Das vns nit ouch so wol wil glingen,
Dieweil wir doch die liſtiger ſind
Dan jr, als ich das gſchriben find.
Darum beger ich von dir beſcheidt,
Womit jr allten hand eer eingleidt,
Vnd iſt ſo wolfeyl by úch geſin,
Stachel vnd yſen, brott vnd win,
Darum ſo zürnend nüt an mich,
Daß ich úch fragen ſo eigentlich.

Nein, lieber geſell, ich ſagen dir das,
By vns ein ſömliche gwonheyt was,
Gotzförtig, trüw, eynvaltig wäſen,
Hochmut mocht by vns nütt genäſen,
Allein früntlich mit manhafter deemutt,
Einigkeyt mit verachtúng vnrecht gutt,
Willig zu ſchirmen alle frommen,
Dahar iſt vns allten glück vnd heyl kommen.
Der wolfeyle halb verſtand, hieby
Biet úch eyn koſten der ſpetzery,

[1]) Vergl. oben S. 249.

Von saffran, zimet vnd ouch muschcat,
Syden, thamast vnd sammat,
Das was by vns in schlechter acht,
Wir hand deren nitt vil angemacht,

Ouch welsche spyse vnd melünen,
Rebhüner, wachteln vnd capünen,
Claret, ipocraß, vnd malvasier,
Müscateller, rapiser vnd rommanyer,
Vnd suster vil der welschen trachten,
Deren wir wenig in vnsren hüsren machten,
Milch, kes, anken, ziger vnd rys
Das was gemeinlich vnser spys,
Jetz pflantzest du wider in das land,
Das wir vertriben vnd vsgrüt hand,
Hoffart, gwalt, grossen übermut,
Allein das dir werd groß gut,
Es kämme dir wohar das wöll,
Vom Thüfell oder vs der hell.

Gutt was vnser knecht, jetz ists din herr,
Wer by dir gutt hatt, der hatt eer,
Ich sag dir das an allen spott,
Gutt ist worden din herr vnd gott,
Das schafft din frömd blutsuchtig gfert,
Die hat dich alle bosheit glert,
Macht dir kein wölffle in dinem land,
Du ladest vff dich groß spott vnd schand,
Der überfluß in allen dingen
Mag dir damit kein wölffle bringen.
Wiltu glück vnd wolfeyle han,
So must von diner bosheit lan.
Bitt Gott, das er dir das ferzych,
So wirstu glück han ewigklich,
Min lieber junger, das pitten ich dich.

Nachträge.

S. 30. Die Faſtnacht 1521 fiel vor den Abſchluß des franzöſiſchen Bündniſſes der 12 Orte und die Trennung Zürichs, war aber im Sinne der alten Hinneigung Berns zu Frankreich gefeiert worden.

S. 56. Unter den Baumeiſtern wird von Stettler (Chron. S. 663) auch Bernhard Tillman genannt, und ihm der Bau der neuen Canzlei (1526) zugeſchrieben. B. Haller in einem Brief an Zwingli vom 2. Dec. 1527 (Simmler XIX.) nennt ihn gleichfalls Tilmannus Vrbis Architectus.

S. 83. Mykonius (Vita Zwinglii) nennt den Wölflin primum, qui literarum bonarum in Helvetiis viam monstravit.

S. 88. Auf dem unzuverläßigen Colmarer Gemälde (S. 86 und 176) nicht bloß, ſondern auch in einem Zeichnungsbuche, welches einmal die Jahreszahl 1502 angiebt (S. 187), findet ſich das Monogramm N. M. und N. M. D. mehrmals vor. Aber entweder mögen dieſe Zeichen gar leicht erſt ſpäter, in der Zeit, da Manuel das Buch der Handriſſe von ſich gab, vielleicht gerade in den Jahren der Noth, um 1520 — 1522, zum Gedächtniß des Zeichners, der unterdeſſen den Namen Alleman mit Manuel vertauſcht hatte, nachgetragen worden ſeyn; oder man muß einen theilweiſen öffentlichen Gebrauch des neuen Namens ſchon in frühere Jahre ſetzen, — ohne daß jedoch hierdurch die Berechnung nothleidet, wornach Manuel erſt um 1511 nach Venedig gekommen ſeyn mag, da, wie ſich aus dem Eindruck der ſpäteren Kunſtwerke des Meiſters ergiebt, längere deutſche Studien den italieniſchen vorangegangen ſeyn müſſen.

S. 103. In der Oſterwoche 1527 wurde von den Reformfreunden die frühere Wahlart hergeſtellt und der oligarchiſche Grundſatz beſeitigt, wornach der kleine Rath vom großen unabhängig gehalten war. B. Haller ſchrieb an Vadian am 11. Mai 1527 (bei Simmler XVII): Et quod omnium maximum est, ad viginti annos quatuor Pandareti cum 16 e civibus senatum minorem elegerunt, ea conditione ut per eos delectos civium turma nos haberet abiicere. Nunc ablata est illis potestas et concio universa senatum deligit. Dazu ward beſchloſſen: daß alle Meinungen und Verhandlungen des

kleinen Raths dem großen eröffnet werden sollten in Sachen, darum man ihn versammle. Auch müsse der Schultheiß die Anträge jedes Mitglieds, unter Genehmigung des kleinen Raths, vorbringen. Stettler, (Mscr.) Vergl. Kirchhofer, B. Haller S. 89.

S. 108. Zu Anm. 2. gehört die Stelle eines Briefs von B. Haller an Zwingli v. 8. April 1523: Optimates apud nos, qui Gallo favent, favent et Evangelio.

S. 129. In der Osterwoche wurde das Venneramt an Manuel in gewohnter Weise feierlich übertragen, wenn er gleich schon seit mehrern Monaten in die erledigte Stelle (bei den Gerbern) berufen war, ein Zeitpunkt, der im Bernischen Regimentsbuch von Steiger und Kirchberger (Mscr.) auf den 7. October, von Scheurer (II. S. 388) fälschlich auf den 7. November 1528 gesetzt wird. Denn nicht nur B. Haller nennt ihn in seinem Brief an Vadian vom 17. November den Venner Manuel (S. 231), sondern schon vom 13. October an bezeichnen obrigkeitliche Erlasse ihn mit diesem Amtstitel (S. 119). Indessen wurde vorgezogen, mit Wyß (Vorwort zum Todtentanz) und Commissär Manuel (Mscr.) die Vennerwürde von der Osterwoche 1529, in welche der Schwurtag fällt, zu datiren.

S. 149. Anm. 4. Die Stelle in Bucer's Brief lautet so: Gratia Christo, qui diu optatam et inprimis salutarem Civitatem tandem confecit. Hessus sit Tibi commendatus, uti esse non dubito, et præstabit, illum jungi tribus nobis, Tigurò, Basileae et Argentinae, si forsan contaretur Vrsus. Narrabit Funckius, quam fortiter rejecerit fidem et fœdus Lutheranum.

S. 153. Anm. 2. Die Worte Zwingli's: Vrsi semper hunc (ut dicitur) cupressum pingunt, sind offenbar eine persönliche Anspielung auf die Aeußerung in Bygel's Schreiben (S. 256): Mores Bernensium, maxime nunciorum, præsertim Manuelis puto et Petri am Werd tu probe nosci. So mußte sich Manuel die edle Kunst von den Freunden wie den Feinden der Reformation (S. 267) vorwerfen lassen. Es liegt in diesem Witz des Unmuths ein Zeichen mehr, daß Zwingli, der geistliche und apostolisch eifernde, und Manuel, der laiische und eidgenössisch behutsame Reformator, sich einander nicht so durchaus und immer nahe gestanden haben, wie man gemeiniglich annimmt (S. 84).

S. 154. Die 1500 Sonnenkronen sind nicht, wie Kuhn meint (S. 332), die von Unterwalden wegen seines Antheils an dem Aufruhr im Oberlande zu entrichtende Summe, welche ja um Ostern 1529 nachgelassen worden war (s. oben S. 128), sondern aller Wahrscheinlichkeit nach die größere Hälfte des Kostenersatzes, welchen Unterwalden mit den andern vier katholischen Orten zu leisten (s. oben S. 137) und für dessen Auslieferung wohl Unterwalden, als der Anstifter der Streitigkeiten, zunächst zu haften hatte. Näheres ist aus

den Quellenauszügen bei Scheurer und Comm. Manuel (Mscr.) nicht zu ermitteln.

S. 211. In dem Intell. Blatt für die Stadt Bern vom 8. Febr. 1837 (Nro. 11.) steht ein interessanter Aufsatz des Grafen Gottfried von Mülinen, Alt-Oberamtmann's von Nidau, der das Bohnenlied mit dem Todtenfresser, wegen der Eingangsworte des letzteren, für eine und dieselbe Dichtung erklärt; eine Vermuthung, worin schon Kirchhofer u. A. vorangegangen waren. Allein entschieden trennt Anshelm a. a. O. die zwei Fastnachtspiele und vertheilt sie auf die zwei Fastnachtfeiern; das Bohnenlied setzt er dazwischen auf Herrenaschermittwoch, als ein Lied, dessen Inhalt ohne Zweifel durch die Personen des vermummten Aufzugs, der ein Leichenzug des Ablasses gewesen zu seyn scheint, veranschaulicht worden war. Eine Comödie würde auch nicht Lied, sondern Spiel genannt worden seyn; unter Lied verstand man sangbare lyrische Strophen. Der Vetter Bohnenstengel im Todtenfresser beweist höchstens nur so viel, daß hier eine Beziehung auf das Bohnenlied stattfinde, welches entweder von Altersher bekannt oder auf dessen Travestirung durch Manuel man besonders neugierig war.

S. 290. Chur ist nicht die Hauptstadt der grauen Bünde; dorthin würde ein deutsches Missiv ergangen seyn. Die im Text gegebene Beziehung auf Chieri, eine kleine Stadt bei Turin, rührt ursprünglich von dem verstorbenen Schultheißen von Mülinen her und findet sich durch die Familiensage bestätigt, daß die Vorfahren Manuels aus Oberitalien, zunächst von Turin, in die Schweiz eingewandert seyen.

S. 293 vergl. 95. Die „lärmschiff", wie die alte Handschrift lautet, habe ich als solche, die von der Pavier Besatzung den Tessin herauf zur Beobachtung feindlicher Bewegungen geschickt worden seyn müßten, in den Text aufgenommen, und der Wunsch des Herzogs von Mailand, einen Weg nach seiner Hauptstadt auszumitteln, bestätigt diese Meldung. Sollten aber die Worte des Briefes mit einer anderen Angabe, welche man darüber beigebracht hat, übereinstimmen, so müßte statt „lärmschiff", wie es in einer pünktlichen Abschrift des Originals lautet, „lären schiff" gelesen werden, und diese müßten die verunglückten der Franzosen seyn, welche der ungebärdige Strom von dannen riß. — Das Wort „vehen", das auf der folgenden Seite (S. 294) in Beziehung auf den Cardinal von Wallis gebraucht ist, soll ohne Zweifel vehen oder vahen, gefangennehmen, heißen. Ob dies anderwärts bezeugt werde, habe ich nicht auffinden können.

Schreib- und Druckverſehen.

S. 2 Z. 16 v. o. ſt. Hans l. Paul.
S. 11 Z. 12 v. u. ſt. Glaubens- l. Bundesgenoſſen.
S. 15 Z. 5 v. u. ſt. kurzer l. kluger.
S. 18 Z. 20 v. o. ſt. 1499 l. 1490.
S. 30 Z. 20 v. u. ſt. 1520 l. 1521.
S. 31 iſt Anm. 1) zu tilgen.
S. 39 Z. 15 v. o. ſt. Conven l. Convent. Z. 20 v. o. ſt. auf l. aus.
S. 43 Z. 9 v. o. ſind die Worte: Hans Birker, zu tilgen.
S. 46 Z. 15 v. o. ſt. Aſchenmittwoch l. Aſchermittwoch.
S. 48 Z. 10 v. u. ſt. ein oft l. oft ein.
S. 51 Z. 13 v. u. ſt. Steben l. Streben.
S. 55 Z. 2 v. o. ſt. Altar l. Altau.
S. 56 Z. 17 v. o. ſt. von welchem l. an welchen.
Z. 16 v. u. ſt. 1468 l. 1465.
S. 60 Z. 8 v. o. ſt. und Klöſter l. Klöſter und Kapellen.
Z. 9 v. o. ſt. Eſchau l. Eſchach.
S. 62 Z. 11 v. o. ſt. Ziechnung l. Zeichnung.
S. 66 Z. 11 v. o. ſt. Ciſterzienſer- l. Benedictiner.
S. 69 Z. 12 v. o. ſt. innere l. Innere.
S. 70 Z. 8 v. u. ſt. Amorbach l. Amerbach.
S. 80 Z. 11 v. o. vor Manuel l. bei.
S. 83 Z. 1 v. o. ſt. 1505 l. 1503. Z. 4 v. u. vor ihm l. nach.
S. 88 Z. 15 v. o. ſt. Vaſari l. Ridolfi. Z. 3 v. u. ſt. 1505 l. 1503.
S. 93 Z. 8 v. o. ſt. 2. l. 25.
S. 95 Z. 14 v. u. ſt. Kaiſers l. Max. Sforza.
S. 103 Z. 17 v. o. ſt. aufgehobenen l. aufgeſchloſſenen.
S. 123 Z. 7 v. o. ſt. 6 l. übrigen.
S. 141 Z. 9 v. u. ſt. Biſchof l. Abt.
S. 150 Z. 6 v. o. ſt. altgläubiſchen l. altgläubigen.
Z. 6 v. u. ſt. scrient — inagro l. scirent — in agro.
S. 152 Z. 12 v. o. vor Orten l. den ſieben.
S. 156 Z. 11 v. o. ſt. ſeinem l. ſeinen.
S. 168 Z. 1 v. o. ſt. Familienliſte l. Familienkiſte.
S. 173 Z. 12 v. o. ſt. Matthias l. Matthäus.
Z. 17 v. o. ſt. Ambroſius l. Bonifacius.
S. 176 Z. 5 v. u. ſt. Globen l. Kloben.
S. 183 Z. 12 v. o. ſt. Kräulen l. Krallen.
S. 186 Z. 8 v. o. ſt. aber l. oder. Z. 10 v. u. ſt. 1525 l. 1526.
S. 189 Z. 12 v. o. ſetze einen Doppelpunct nach: verſchieden.
S. 201 Z. 11 v. u. vor: der Faſtnachtſpiele l. Dichter.
S. 208 Z. 11 v. o. ſt. adelichen l. bürgerlichen.
S. 221 Z. 17 v. o. ſt. Paramentent l. Paramenten.
S. 226 Z. 13 v. u. ſt. geſetzt l. vorgeſetzt.
S. 234 Z. 17 v. o. nach: und l. dieſer.
S. 237 Z. 12 v. o. ſt. Att l. Art.
S. 243 Z. 8 v. u. ſt. widerhallen l. wiederhallen.
S. 257 Z. 10 v. u. ſt. die mehr l. mehr die.
S. 258 Z. 5 v. u. ſt. mächtige — anlehnen — l. mächtigen — anlehne.
S. 283 Z. 19 v. o. ſt. Dicher l. Dichter.
S. 286 Z. 17 v. o. ſt. Gläsgemälde l. Glasgemälde.
S. 327 Z. 14 u. 17 v. o. ſt. vch u. vber l. üch u. über.
S. 333 Z. 4 v. o. ſt. rathend l. rahtend.
S. 371 Z. 8 v. u. ſt. ſah l. ſach.

GretagMacbeth™ ColorChecker Color Rendition Chart